RUDOLF DE HAAS

Im Schatten afrikanischer Jäger

Digitized by Google

EY
RY
OF
IA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rudolf de Haas

Im Schatten afrikanischer Jäger

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Schatten afrikanischer Jäger

Bilder aus den Steppen am Kilimandscharo

von

Rudolf de Haas

Siebentes bis elftes Tausend

August Scherl G. m. b. H., Berlin SW68

Digitized by Google

LOAN STACK

4/E31G

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1920 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Druck von August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Digitized by Google

STAMP
F 20
1920
MAIN

Den afrikanischen Jägern gewidmet

Digitized by Google

Vorwort

Ein bestimmter Typ alter Afrikaner gab die Veranlassung zu diesen Skizzen.

Es sind die Eindrücke eines Laien, dem auf den Spuren dieser afrikanischen Nimrode eine neue Welt aufging.

Kilimandscharo und Meru liehen den Bildern die Farbe.

Auf afrikanischem Boden wurde das Buch geschrieben. Wer es liest, wird verstehen, daß die Schönheit Deutsch-Ostafrikas in den Herzen derer, die es kennen, unvergänglich weiterlebt.

Nazza, im November 1920.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Im Angesichte des Kilimandscharo

Der Sonnenball war fern im Westen über der unendlichen Steppe versunken.

Die Stunde der Erlösung, von der ganzen Schöpfung bang ersehnt, war angebrochen, die Nacht schwebte mit mildem Fittich, Kühlung fächelnd, über die verschmachtende Erde dahin. Mensch und Tier und Pflanze atmeten auf, von dem wütenden Gestirn befreit, das ihnen mit seinem glühenden Odem das Mark ausgedörrt hatte; Frische und Spannkraft kehrten wieder; das Leben hatte den Sieg erstritten.

Dr. Konrad, ein thüringischer Landpfarrer, dem der Arzt seines Halses wegen eine längere Seereise verordnet hatte, saß auf der Terrasse des Hotels. Das Gebirgsmassiv war verschleiert, aber ein frischer Wind fuhr auf im Schoße der Nacht und strich über die Hänge; er war kein Kind der Steppe, er kam von schneeigen Höhen herab wie Heimatwind, er wehte wie ein Nordlandsgruß über die glühende Tropenerde dahin, er stammte hoch oben von den Firnen des geheimnisvollen Mondgebirges, vom Gletscherthron des Kilimandscharo.

Des Kilimandscharo!

Noch schien dem Ankömmling alles wie ein wunderbarer Traum, aus dem ihn bald ein grauer Morgen wecken würde, noch konnte er die schöne Wirklichkeit nicht fassen.

Ja, er saß in der Tat hier am Fuße des ewigen Berges, des Urriesen der dunklen afrikanischen Erde, des himmelstürmenden Titanen, der wie ein aus der nordischen Heimat verbannter Götterfeind der Sage hier an der Schwelle einer

Digitized by Google

anderen Welt haust, am Tore des Paradieses der Tiere der Vorzeit, für die kein Raum mehr ist auf der völkerwimmelnden Erde des Nords. Der Kilimandscharo ist der Wächter am Portal dieser Urzeitwelt, die den Wandel der Jahrtausende überdauert hat, der ungeheuren afrikanischen Steppe, der Nährmutter der Wildnis, die hier ihre vorgeschichtlichen Wunder in den letzten Überresten rätselvollen Schöpfungsdranges dem Auge entschleiert.

Die Nacht, die an den Gestaden Tangas und Mombassas aus der See stieg, über alle Palmen- und Mangohaine und die geisterhaften Affenbrotbaumriesen ihre duftige Hülle warf, die von den Wasserfällen des Pangani her bis fernhin zum Tanganjika und den Wogen des atlantischen Meeres ihren Schleier spann, verhüllte auch das größte Tropenwunder, den Schneeberg unter dem Äquator.

Unten am Bahnhof glühten noch die Lichter der Maschine, die zweimal in der Woche von der fernen Küste her die Höhen erklomm und am Fuße der blauen Berge Usambaras durch die Steppe brauste, bis über den Gipfeln des Paregebirges eine andere Welt sichtbar wurde, eine nordische Welt in Eis und Schnee, die Wunderwelt des Kilimandscharo.

In welcher Richtung der Berg lag, vermochte Konrad vorläufig nicht einmal zu mutmaßen; die Nacht hütete das Geheimnis. Er mußte sich mit dem flimmernden Sternenhimmel begnügen, der sich in wolkenloser Klarheit ringsum ausspannte; er konnte dankbar sein, daß die kühle Brise seine Stirn umschmeichelte, daß die Glieder neue Kraft sammelten zu dem Kampf, der morgen wieder beginnen sollte, dem ewigen Kampf des Menschen in den Tropen, dem Kampf gegen die Sonne.

Aus seinen Träumereien rief die Stimme seiner Frau ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. Sie stieß einen Schrei der Überraschung aus und deutete über die Terrasse hinaus, gerade gegenüber.

Digitized by Google

Der Mond war aufgegangen, und sein mildes Licht begann das weite Land zu überfluten; die Sterne verblaßten.

Aus dem Schatten der Nacht war ein ungeheures Gebilde hervorgetreten, als sei eben der Vorhang vor einer Riesenkulisse aufgezogen. Dieses Gebilde füllte den ganzen Horizont aus. Es war das gewaltigste Gebirgsmassiv Afrikas, das in sanftem Aufstieg durch üppiges Urwaldgrün zu einem Bronzesockel sich erhebt, auf dem die schneeige Kibopyramide in blendender Majestät thront. Noch hatte Konrad sich von dem überwältigenden Eindruck nicht erholt, den der ungeheure Aufbau auf sein Auge machte, noch möchte er zunächst erst eine Weile die unerhörte Kraftanstrengung der Natur anstaunen, die diesen Riesensockel spielend aufgetürmt, da trifft sein Blick den Scheitel des Berges:

Geblendet von der Vision einer überirdischen Welt schließt er, ohne es zu wollen, einen Augenblick das Auge. Der König der Berge hatte sein strahlendes Diadem sich auf das Haupt gesetzt, und der Glanz seiner Herrlichkeit verklärte die Lüfte. Konrad hätte das Bild mit seiner Seele festhalten mögen. Was er schaute, schien keine Wirklichkeit gewesen zu sein, nur ein Traum, ein Gesicht, eine zerfließende Erscheinung. Er meinte, wenn er die Augen öffne, so sei alles vorüber, so starre er wieder in die leere Nacht hinaus. Nein, er wollte die Augen nicht öffnen, er wollte seinen Geist konzentrieren, damit er diese Vision festhalte als eine der herrlichsten Offenbarungen der Erde.

Wohl hatte er heute schon von Same her aus dem Zug den Kilimandscharo in den Wolken geschaut und seiner Herrlichkeit sich erfreut; allein die Entfernung war zu gewaltig, als daß man seine Schönheit recht hätte würdigen können; es war ein Alpenbild, wie er es so oder ähnlich in der Schweiz so oft geschaut; es war nichts Einzigdastehendes. Als das Ziel näher kam, brach die Nacht an, und der Berg verschwand in den Wolken.

Konrad öffnet die Augen wieder. Die Vision hält an, das

Digitized by Google

Strahlendiadem schimmert noch in die Nacht hinein. Die Erscheinung zerfließt nicht wieder.

Weiches Silberlicht umflutet den Berg, als rage er aus einem Märchenlande in die Luft der Wirklichkeit. Alle seine Hänge schwimmen in diesem fließenden Licht. Die ungeheure Pyramide, die eben den Schleier der Nacht zerrissen hat, erstrahlt in so jungfräulicher Schönheit, daß es scheint, als sei sie eben erst aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Dieses gedämpfte Licht, das die Kuppen umspielt, ist das Licht der Majestät des Meisters, der am ersten Tage seines Tatendranges in geheimnisvoller Werkstatt aus dem Nichts die Welt erstehen läßt.

Da heben sich die Berge aus dem Urchaos empor, allen voran der ungeheure Kilimandscharo. Noch liegt der Hauch göttlicher Schöpferfreude über seinem Haupt, noch verklärt sein Antlitz die Keuschheit des ersten Lebensmorgens, noch hat die Sonne nicht in grellem Lichte aller Welt die Schönheit seiner Formen offenbart.

Konrad kann sein Auge von dem Bild nicht wenden. Der Zauber der Mondnacht berauscht ihn, diese verschwimmenden Linien, diese weichen, fließenden Umrisse, dieser Duft über den Farben, das alles hebt ihm das Herz über den Rahmen der Stunde empor zu einer Versunkenheit in die Schönheit der Schöpfung, zu einer Innigkeit des Empfindens, zu einer Hochflut der Lebensimpulse, wie er Ähnliches nur in seltenen Augenblicken seines Daseins gekannt.

Morgen vielleicht schon wird die Sonne, die sengend über diese Gefilde seiner Träume herfällt, ihn jäh ernüchtern; in der glühenden Steppe würde er am Ende die Augen nicht mehr erheben zu deinem Wolkenthron, o Kibo! Heute aber, im Schleier der Mondnacht, da fühlt er, daß eine neue Schicksalsstunde für ihn angebrochen ist, daß er von deiner Schönheit alle Tage seines Lebens hinfort träumen wird, daß er einen der seligsten Augenblicke seines Daseins in deinem Angesichte verleben durfte. du Berg der Sehnsucht, ewiger Kilimandscharo!

Digitized by Google

Das Geheimnis des Ronga-Ronga

Die Wasser des unteren Ronga-Ronga plätscherten im stillen Urwaldsdom der Wildnis munter dahin und murmelten das alte Lied von ewiger Frische und ewiger Kraft, das am schönsten klingt, wenn es die Wasser der großen Stille singen, die Wasser der Einsamkeit in Wald und Steppe.

In der weltverlorenen Einöde trat ein Jäger aus dem Dickicht und schaute vom grünen Ufer in die glitzernden Wellen. Er hielt in der Hand eine Angelschnur und befestigte sie an einer Rute. Es war Kuno, ein „alter Afrikaner".

„Hapana mamba?" fragte er ganz beiläufig, „keine Krokodile im Fluß?"

„Mamba hapana!" antworteten ihm seine Schwarzen, „nein, Herr, es gibt hier keine Krokodile!" — Lachend deuteten sie auf das niedere Wasser, in dem man sich allerdings Saurier nicht wohl vorstellen konnte.

Der Jäger stieg in das Flußbett hinab, durchschritt ein paar schmalere Wasserrinnen und kam dann in das breitere, tiefere Gefälle. Hier, wo ihm das Wasser an die Hüften reichte, stieg er auf einen niederen Felsblock mitten im Fluß und versuchte sein Heil.

Überraschend war der Erfolg. Kaum hatte er die Angelschnur ausgeworfen, als ein prachtvoller Wels zuschnappte. Als hätten die Fische nur darauf gewartet, gingen sie wie besessen an den Köder. In kürzester Frist hatte der Jäger eine ganze

Digitized by Google

Anzahl der vorzüglichsten Exemplare gefangen, alles Welse, und seelenvergnügt stieg er wieder an Land.

Die Fische mundeten herrlich. Als Abwechslung nach der einförmigen Steppenkost schon hochwillkommen, waren sie außerdem im Geschmack geradezu erstklassig und trotz der einfachen Buschzubereitung von einer seltenen Delikatesse. In der Kraft dieser Speise war der Abend am Lagerfeuer von ganz besonderer Gemütlichkeit, und der Jäger befand sich in der denkbar besten Stimmung.

Diese wurde am nächsten Tage etwas herabgemindert, als er entdeckte, daß von der Jagdbeute des Morgenpirschganges in der Steppe gerade das schönste Stück fehlte, eine wundervolle Grantgazelle, die die Schwarzen ganz in der Nähe unter einen Baum nicht weit vom Ufer hingelegt hatten.

Wer mochte der Dieb sein?

Die Schwarzen konnten sie nicht gefressen haben, wiewohl ihnen auf dem Gebiete jede Kraftleistung zuzutrauen ist, denn sie essen, solange sie können, und wenn sie nicht mehr können, verschlingen sie den Rest mit den Augen; dann aber stellt sich der Hunger wieder ein.

Allein in diesem Falle hatten sie Fleisch nehmen dürfen, soviel sie wollten, und so konnten sie nicht das geringste Interesse gehabt haben, die Grantgazelle beiseitezuschaffen; andere Eingeborene aber, die das Wild hätten stehlen können, waren nicht in der Nähe.

Der Verdacht lenkte sich naturgemäß auf die Hyänen, die allnächtlich das Lager umheulten. Doch die „Entweiherin der Grüfte", der alles zuzutrauen ist, nur eins nicht, nämlich Mut, war in diesem Falle sicher unschuldig. Die Schwarzen lagerten so, daß auf der einen Seite der Fluß die Grenze bildete; vom „Pori" her aus der Wildnis, mußte aber alles Lebendige erst über den Ring ihrer Leiber hinwegklettern, ehe es an die Jagd-

Digitized by Google

beute kam, und das war der Hyäne nicht ohne weiteres zuzutrauen.

Wer konnte noch in Frage kommen?

Nichts anderes als Krokodile. Doch die gab es nicht im Fluſſe. So ſagten wenigſtens die Schwarzen, die niemals im Ronga-Ronga die Saurier geſehen hatten.

Aber wer ſonſt konnte die Grantgazelle geholt haben? Keine Spur von ihr war mehr zu ſehen. Der Fall ſchien rätſelhaft. Sollten doch Krokodile in dem Fluß ſein? Aber das war ja unmöglich, denn der Jäger hatte lange genug beim Fiſchen mitten im Fluß geſtanden, auf dem niederen Felsblock, der rings vom Waſſer umſpült wurde und mit dem Niveau des Fluſſes gleich war. Er hatte nicht einmal etwas Verdächtiges bemerkt, geſchweige denn ein Krokodil geſehen.

Doch galt es, der Sache auf die Spur zu kommen.

Eine andere Grantgazelle wurde zu Verſuchszwecken geopfert. Man warf ſie an den Ort, an dem die erſte verſchwunden war, und harrte auf die kommenden Ereigniſſe.

Tagsüber rührte ſich nichts.

Die Grantgazelle lag immer noch unter ihrem Baum, und allgemein fing man an, dem Verſchwinden der erſten keine Bedeutung mehr beizulegen.

So blieb es, bis der Abend kam.

Als die Leute ihr Abendeſſen zubereitet hatten und ſich gerade zur Ruhe begeben wollten, kam einer an dem Baume vorbei, unter dem die Grantgazelle lag.

Sie war verſchwunden; auch nicht eine Spur von ihr ließ ſich mehr entdecken. Nun war kein Zweifel mehr möglich. Nur e i n Dieb konnte den Bock geholt haben, und dieſer eine war fraglos das Krokodil.

Jetzt begann der Fall intereſſant zu werden; man mußte doch dem Übeltäter das Handwerk legen.

Digitized by Google

Grantgazellen waren denn doch ein zu schöner Leckerbissen für die gefräßigen Saurier, falls sie wirklich die Täter waren. Man mußte sie auf andere Weise ködern. Wer war besser geeignet zum Futter für die Bestien, als die widerliche Hyäne, die die Gegend unsicher machte!

Hyänen, „fisi", wie die Suaheli sie nennen, hatte der Jäger mehrfach in der letzten Zeit hier gefangen; aber ihre Kadaver waren längst von ihresgleichen gefressen, und es galt, ein neues Exemplar als Köder zu besorgen.

Am nächsten Tage wurde in der Nähe des Lagers eine Falle gebaut und mit Fleischresten bestreut. Um die Fisi brauchte man nicht so viele Umstände zu machen, als wenn man Löwen oder Leoparden fangen wollte. Die Fisi kroch auf jeden Leim, denn ihre Gefräßigkeit war weit größer als ihre Vorsicht, und jeder Fleischgeruch bedeutete für sie eine Einschläferung aller ihrer Sinne.

Das Eisen war aufgestellt, wo man die meisten Spuren gefunden hatte, und prompt fand sich die Hyäne ein, als der Abend kam.

„Hui! Hui!" ertönte es durch das nächtige Dunkel, und ehe die Nacht eine Stunde alt war, hui, hui — saß die Fisi in der Falle.

Der Jäger hatte in früherer Zeit wohl auf gefangene Hyänen Patronen verschwendet, aber mit der Zeit sein Gewehr zu schade dafür gehalten, einer Fisi das Lebenslicht auszublasen.

Es gibt keinen widerlicheren Anblick als eine Hyäne in der Falle zu sehen. Wenn das ekelhafte Tier sich in der Todesangst windet, die Zähne fletscht und die Augen verdreht, so erfordert es einen stärkeren Magen, als ihn die meisten Europäer haben, den Anblick zu ertragen Schaudernd wendet sich da auch der Mensch ab, der von Ästhetik keinen blassen Dunst hat, denn in dem Aufruhr aller Nerven, den der Anblick verursacht, streiken sämtliche anderen Empfindungen.

Digitized by Google

Die Hyäne, die der Jäger in der Falle fing, schlugen die Schwarzen mit Knütteln tot, und so fand denn auch diesmal die Fisi unter den Händen der Eingeborenen ein Ende, das ihrer würdig war.

Im Triumph wurde sie an den Baum geschleppt, unter dem nacheinander die beiden Grantgazellen verschwunden waren.

Daß auch die Hyäne den Weg alles Fleisches gehen würde, wenn ein Krokodil ihrer habhaft wurde, war klar. Sie würde genau mit derselben Wollust verschluckt werden wie die Grantgazellen. Zwischen Antilopenbraten und Hyänenragout würden die Saurier keinen Unterschied machen. Für sie war alles „Chakula", Nahrung. Ließ man den Kadaver bis zum nächsten Morgen da einfach liegen, so wäre vom Menü bis zum Tagesanbruch nichts mehr übriggeblieben; in der Nacht kamen die Saurier, die sich bei Tage nicht zu zeigen wagten.

Es galt darum, sofort Wache zu halten und zu beobachten, was aus der Hyäne würde.

Der Jäger ließ einen Feldstuhl herbeibringen und setzte sich in geringer Entfernung von dem Kadaver hin, um beim Laternenschein dem Räuber auf die Spur zu kommen.

Die Hyäne unter dem Baum war vom Wasser des Ronga-Ronga immer noch genügend weit entfernt, so daß die Saurier, falls sie kamen, sie nicht ohne weiteres ins Wasser ziehen konnten. So, wie der Köder postiert war, mußten die Krokodile erst ein paar Meter über Land herankriechen.

Es war eine mondlose Nacht, und selbst das Licht der hellstrahlenden Sterne vermochte nicht alle Gegenstände im Dickicht und am Flußufer klar zu erhellen. Allein die Laterne genügte für ihren Zweck. Sie beleuchtete den Kadaver hinlänglich, um alle Vorgänge in der Umgebung klar erkennen zu lassen.

Der Wind, der gegen Abend eingesetzt, hatte sich wieder gelegt, und tiefe Stille umfing den Wald. Ruhig und ebenmäßig plätscherten die Wasser des Ronga-Ronga in ihrem Bett.

Digitized by Google

Die Luft war schwül, und im Flußtal war es besonders beklemmend.

Plötzlich schrie ein Nachtaffe auf einem der nächsten Bäume schrill auf; ein paar Vögel krächzten aus einem entfernten Dickicht; dann wurde es wieder still.

Einige Minuten verrannen, in denen alles Leben schwieg; kein Laut durchdrang die ungeheure Wildnis, in der alle Kreatur vom Todesschlaf umfangen schien.

Am Luder rührte sich noch immer nichts; ruhig umstrahlte der Schein der Laterne die Umrisse der Hyäne.

Es mußte doch wohl eine falsche Annahme sein, daß Krokodile die beiden Gazellen geholt hätten. Wer wußte, ob nicht ein weitwandernder Strauchdieb vom Stamme der Wandorobbo die Beute im Dunkel der Nacht geraubt und seinen irgendwo in der Nähe im Dickicht lauernden, ewig hungrigen Stammesgenossen gebracht hatte, die nun behaglich den Raub verzehrten.

Nein, Krokodile hatten sicher die Grantgazellen nicht geraubt; sie hätten sich zweifellos schon eingefunden, von dem starken Schweißgeruch angekirrt und die fetten Leckerbissen witternd unter dem Baume.

Wären Krokodile im Flusse, wie hätte dann der Jäger ungestört tagsüber fischen können, noch dazu mitten im Wasser, dessen Tiefen er durchschritt, bis an die Hüften in der murmelnden Flut! Krokodile hätten sich auch am Tage keinen Augenblick besonnen, sich auf die willkommene Beute zu stürzen. Ewig gefräßig, wie sie sind, mit dem Hai der Meere und der Hyäne der Steppe eins darin, daß sie nichts verschmähen und doch nie gesättigt werden, hätten sie bestimmt ihr Opfer geholt, und die Wildnis hätte nimmer den Knall seiner Büchse mehr vernommen.

Die Nacht war erdrückend heiß, und die nahen Wasser des klaren Flusses lockten verführerisch zum Baden im Sternenlicht. Es war in der Tat eine Torheit, hier auf dem Stuhle zu sitzen

Digitized by Google

und den Schein der Laterne zu beobachten, der auf die Hyäne fiel. Warum noch länger vergeblich harren?

Doch die afrikanische Wildnis erzieht eine Eigenschaft dem Menschen an, selbst dem widerstrebenden, und das ist die Geduld. Geduld lernt man auf der Suche nach Wasser, Geduld auf der Pirsch nach Wild, Geduld in der endlosen Nacht, wenn der Schlaf nicht kommen und der Tag nicht anbrechen will, nimmer, nimmermehr, und man doch warten muß, warten, warten, bis endlich das Licht über dem ungeheuren Walde oder der unermeßlichen Steppe aufgeht. Geduld lernt man dann, wenn die Sonne die unendliche Öde in einen Feuerkessel verwandelt, durch den man ohne Hoffnung wandern muß, Stunde auf Stunde, in dem das Auge sich am liebsten für immer schließen möchte, um ein für alle Mal der grellen Flut zu entgehen, den stechenden Dolchen der Sonnenstrahlen, dieser Überfülle von Weißglut, die den endlosen Horizont ganz ausfüllt.

Geduld! Geduld! Des Rätsels Lösung muß gefunden werden!

Da ertönt er wieder in der Ferne, der wohlbekannte und bestgehaßte Ruf der Steppe. „Hui — Hui — Hui! —“

Die Hyäne umschleicht das Lager, bald näher, bald ferner, auf der Suche nach Raub, nach Knochen, nach Luder. „Hui! — Hui! — Hui! —“

Käme sie noch, die Gefährtin zu suchen, die hier den Krokodilen vorgeworfen ist; regte sich noch wenigstens etwas in ihr von dem Instinkt, der alle Wesen über die unterste Stufe der Brutalität erhebt, der selbst den schlimmsten Raubtieren noch eine gewisse Sympathie in der Brust des Jägers sichert, wenn sie ihr eigenes Fleisch und Blut suchen, wenn die Löwin um ihren Löwen klagt oder die Tigerin um ihre Jungen und die kleinen Leopardenkätzchen nach ihrer Mutter schreien.

Aber Fisi, die Hyäne, klagt um kein anderes Wesen, nur um sich selbst. Sie kennt nur eine einzige Empfindung, und

Digitized by Google

das ist der Hunger, der einzige Instinkt, der sie beherrscht, der sie so überwältigt, daß sie darüber alles andere vergißt, ja sogar den Selbsterhaltungstrieb.

Fisi, die Hyäne, kann nicht klagen. Sie lacht nur; sie lacht schrill und grell; sie lacht widerlich; sie lacht das nimmersatte Lachen des Völlers; sie lacht, daß alle andere Kreatur schaudert.

Fisi, die Hyäne, hat sich aufgemacht, nicht, um die Tote ihres Stammes zu beweinen, sondern sie zu fressen.

Es ist gegen neun Uhr abends.

Der Jäger sitzt immer noch da und starrt auf das fürchterliche Luder, das gespenstig daliegt im Flackerschein der Laterne. Nichts regt sich am Flusse; nur der Ruf der Hyäne erschallt in immer näherem Kreise: „Hui! — Hui! — Hui! —"

Plötzlich, mit einem Male stockt der Pulsschlag der Natur; die Wildnis hält ihren Odem an:

Wie grollende Wetter rollt es weithin über die schlafende Steppe; wie eine Posaune des Gerichts klingt es in den Ohren aller schlummernden Kreatur, wie der Donnerschlag des Todes am Portal des Lebens dröhnt es im Herzen aller Lebendigen; die Majestät des Herrschers dieser unermeßlichen Weiten wird ohne weiteres allen geschaffenen Wesen klar. Der König der Tiere läßt sein Triumphlied erschallen; der Löwe hat seinen Raub gefunden, tief drinnen in der Steppe, weit von hier, vielleicht eine Stunde oder mehr; allein das donnernde Echo durchdringt die Wildnis, und das pochende Herz glaubt ihn kauern zu sehen, mit weit aufgerissenem Rachen, lauernd über seinem Raube, ganz nahe, dort drüben, genau gegenüber im nächsten Dornbusch — — —

Die Hyäne ist still geworden; alles Lebendige verstummt im weiten Umkreis, wenn der König der Wildnis sich hören läßt.

War es ein Gnu, das er schlug? Oder ein Kongoni? Eine Giraffe gar, deren Schabrackenfell er bestiegen, an deren

Digitized by Google

Schweiß er sich berauscht, an der er fressen wird, „bis fern im Osten über Madagaskar Frühlicht glänzt“?

Atemlos wartet die ganze Schöpfung auf ihr Schicksal; alles Getier der Steppe hält seinen Odem an; alles denkt an sein eigenes Ende — — —

Da, halt, was ist da? Was kriecht dort heran? Was wälzt sich vom Ufer her zu dem stillen Platze der Hyäne?

Die Augen des Jägers sind weit aufgerissen; seine Blicke bohren sich in die Nacht; sie starren auf die Schuppen und Ringe, die sich da vorwärtsschieben durch diese schauervolle Wildnis.

Vergessen ist Löwengebrüll und Hyänengeheul, ausgelöscht das ganze Bild der fürchterlichen Steppentragödie, das die Phantasie heraufbeschwor, als der König der Tiere über seinem Raube brüllte.

Da kriecht es, deutlich erkennbar, über die Fläche, die bereits klar beschienen ist vom Strahl der Laterne, immer näher an den toten Leib der Hyäne heran, beutelüstern, fleisch- und aasgierig; die ungeheuren Gebisse schimmern beim Schein des Lichts; schon klafft der entsetzliche Höllenrachen, schon schnappt der Kiefer nach seinem Raube, schon zerren und zanken sich die Bestien um das fürchterliche Mahl — — —

Krampfhaft umspannt der Arm die Büchse; der Zeigefinger greift nach dem Stecher, der Schuß kracht.

Ha, was ist das? Hat die Patrone versagt? Hat die Kugel den Lauf noch nicht verlassen? War der Schall eine Sinnestäuschung?

Die Bestien balgen sich doch immer noch da herum; sie flüchten nicht; sie zerren und reißen weiter an dem satanischen Leckerbissen.

Jawohl, der Schuß krachte; die Kugel verließ das Rohr; sie schlug in das grauenerregende Schuppentier; dort wälzt es

Digitized by Google

sich in fürchterlichen Zuckungen und peitscht den Boden mit seinem Schweif.

Doch nein, das ist ja unmöglich. Ein Gaukelspiel verwirrter Sinne ist es. Noch verließ das tödliche Blei nicht den Lauf! Noch immer kriecht es herum in schillerndem Schuppenpanzer, ein gräuliches Gewühl, und neue Saurier nahen; eben entsteigen sie dem Fluß; alles balgt und beißt sich und zerrt an dem entsetzlichen Luder — — —

Endlich läßt der Jäger die Büchse sprechen, und Donner auf Donner rollt durch das Tal. Die Kugeln treffen ihr Ziel. Ein paar Krokodile wälzen sich in Todeszuckungen und können nicht mehr ins Wasser zurückkriechen, in dem sie kein Jäger je wiedersehen würde.

In fürchterlichem Knäuel wälzt sich alles dem Flusse zu; immer neue Schüsse fallen in das scheußliche Gewimmel der höllischen Brut. Schließlich verschlingt sich alles dicht am Uferrande. Pardauz! Luder und Saurier stürzen in den Fluß; die Wasser spritzen hoch auf; dann wird es still — — —

Drei Kokodile liegen verendet am Ufer, vom Flackerschein der Laterne beleuchtet.

Zwei von ihnen sind ungeheure Exemplare, schaudererregend in ihrer Häßlichkeit, fürchterlich anzuschauen mit ihren entsetzlichen Gebissen.

Tagsüber mußten sich die Saurier tief in Schlupfwinkeln der Uferböschung eingebuddelt haben; anders ließ sich keine Erklärung finden.

Der Jäger begab sich in sein Zelt und legte sich zur Ruhe. Er dachte an die Welse, die er mitten im Fluß gefischt; ihm war zumute wie dem Reiter nach dem „Ritt über den Bodensee“ —

Digitized by Google

Unerwarteter Besuch

Durch Kuno hatte Konrad seinen neuen Kameraden Ali kennengelernt, einen besonders reich individuell ausgestalteten Typ des „alten Afrikaners".

Ali war ein Mann, der sich des Lebens freute. Bei keiner Orgie, die man in der Stadt feierte, fehlte er, wenn er gerade an der Küste war; er kam zu dem ausgesprochenen Zweck an das Meer, die Salzluft zu schlürfen und obendrein alle Kulturgenüsse, die das Pflanzerdorado bot. Vorläufig bestanden diese fast ausschließlich in den Belustigungen, die die Bar lieferte, und so mußte sich Ali damit begnügen. Es war nicht seine Schuld, daß er nicht mehr Anregung fand. Hätte es Museen und Galerien in Tanga gegeben, so wäre Ali ständiger Besucher gewesen, denn für Wissenschaft und Kunst hatte er ein weites Herz. So aber schwebte sein Geist lediglich über den Wassern, die mit Whisky vermischt waren.

Auf der Pflanzung dagegen war Ali nicht wiederzuerkennen. Hier war er der Mann der Arbeit. Er mied berauschende Getränke und lebte ausgesprochen solide. Er war von Natur schaffensfroh veranlagt und verfolgte nur das eine Ziel, vorwärtszukommen und „Werte zu schaffen", wie er tagtäglich jedem, der es hören wollte, beredsam auseinandersetzte. Sein Leben war mit der Entwicklung der Kolonie verwachsen, und so hatte er nach der Reihe alle Produkte zu erzeugen versucht, die der Norden kannte. Von Kaffee und Baumwolle war

Digitized by Google

er schließlich mit dem überwiegenden Teil der Pflanzer zu Sisal und Kautschuk übergegangen.

Die einzige Liebhaberei, die Ali außerhalb seines Berufes kannte, wenn man von den natürlichen Bedürfnissen des Leibes absieht, war die Malerei. Er malte mit Eifer und Geschick und hatte auf diesem Gebiet nur die einzige Schwäche, daß er der Mitwelt den Genuß seiner Gebilde mißgönnte; er war zu bescheiden. So war niemand je dahinter gekommen, was er eigentlich malte, aber jeder war von vornherein überzeugt, daß es sehr schön war, denn Ali malte schon im gewöhnlichen Alltagsdasein sich und anderen das Leben in den rosigsten Farben aus. Darum war man davon überzeugt, daß er auch mit dem Pinsel nur das Schöne male, lichtvoll und plastisch. Mit diesem Glauben gab man sich zufrieden. Der Schleier des Geheimnisses wurde nie gelüftet.

Zur Befriedigung der ihm wie den meisten Menschen im Blute steckenden Jagdpassion ließ ihm sein Beruf keine Zeit, wenigstens nicht zu größeren „Safaris"; natürlich aber war er als alter Afrikaner mit der Büchse vertraut und ließ sie bei weiteren Gängen sich ständig nachtragen, wie sich das bei dem Leben in der Wildnis ganz von selbst verstand.

Es hätte die Lebensarbeit eines Barden erfordert, die Tiere alle zu besingen, die sein Siegfriedarm bezwang, vom afrikanischen Lindwurm an, der mächtigen Pythonschlange, bis zum Löwen und Nashorn der Steppe. Furcht kannte Ali nicht, und wo er scheinbar einem Abenteuer aus dem Wege ging, war es nicht die Gefahr, die ihn schreckte, sondern die Vorsicht, die ihn beherrschte. Auch war er nicht eitel genug, vor anderen sich zeigen zu wollen; bei seinen größten Heldentaten war nie ein Zeuge zugegen gewesen.

Ali war eine Fundgrube der Komik, ein Witzbold, der nicht bloß durch Worte, sondern auch durch seine Taten erheiternd wirkte, und am meisten dann, wenn er es selbst nicht

Digitized by Google

wußte. Das bloße Faktum, daß ein Wesen wie er unter der Sonne existierte, hatte etwas Nervenerquickendes, denn es milderte den Ernst des Daseins und nahm dem Gottesgedanken etwas von seinem Düsteren, Vergeltungheischenden. Ali, den er ins Leben gerufen, wieder mundtot zu machen, war selbst für den Schöpfer ein Gedanke, der den Aufwand seiner ganzen Allmacht erforderte.

Ali teilte den weniger angenehmen Charakterzug so vieler afrikanischen Jäger, der besonders einen Laien nicht gerade wohltuend berühren mußte, andere Weidmänner nicht recht zur Geltung kommen lassen zu wollen. Er scheute sich aber auch nicht, die eigenen Nöte zu erzählen, in die ihn das eine oder andere Ungetüm der Wildnis zuweilen gebracht, wenn es ihm unvermutet begegnet war. Dieser Zug an ihm war Konrad sehr sympathisch und verlieh auch anderen Erzählungen Alis das Gepräge der Wahrheit, die man sonst vielleicht billig angezweifelt hätte.

Das größte Ereignis seines Lebens stand Ali eines Morgens bevor, als er allein von der Arbeit kam und der Wohnung zuwanderte.

Es mochte gegen 12 Uhr sein, und die Sonne brannte, als sei sie ein Engel der Finsternis und nicht des Lichts, als stehe sie in Beelzebubs Dienst und räuchere die armen Seelen aus.

Da Ali die Existenz der Seele leugnete, war für ihn diese Gefahr zwar nicht vorhanden; doch leugnete er nicht, im Leibe zu wandeln, und dieser Sammelbegriff seiner Erdentriebe drohte sich in der Sonne in seine Einzelteile aufzulösen.

Die weiten Sisalfelder, durch die Ali dahinschritt, warfen von den stahlfarbenen Blättern das Licht zurück und blendeten die Augen. In der verdoppelten Glut begannen die Schläfen zu hämmern.

Da Ali das einzige feuchte Element auf den trockenen

Digitized by Google

Fluren war, so warf sich die Sonne mit wahrer Wollust auf seinen Leib und sog ihm allen Saft aus den Gliedern. Ali sah aus wie eine Lilie in einem Herbarium. All seine Lebenskraft war verdunstet.

Damit nicht zufrieden, stürzte sich das erbarmungslose Gestirn auf sein Denkerhaupt wie eine Henne auf ihre Eier. Sicher war auch bei Ali manches faul im Staate Dänemark, allein sein Hirn funktionierte ausgezeichnet, seine Basiliskeneier hatte er bereits in seiner Jugend ausgebrütet. Zudem trug Ali den Tropenhelm.

Inzwischen hatte er das Ende der Sisalfelder erreicht und trat aufatmend in die Kautschukwälder ein. Das ärgste Tagewerk war vorüber, er hatte wenigstens Schatten.

Allein die Hoffnung, die Schrecken des Tages überwunden zu haben, war trügerisch. Es wehte auch nicht das leiseste Lüftchen, und die Hitze stand starr unter den dumpfen Baumreihen, steif und dick, als ob sie physischen Widerstand jedem Vordringen leiste, gleich einer Wand. Es war die Luft, in der anderswo die Victoria regia blüht, die Lohe der drei Männer im feurigen Ofen.

Ali schritt weiter, aber er ließ den Kopf hängen. Er verspürte mit einem Male einen brennenden Durst, aber er hatte keine Feldflasche bei sich. Seinen Boy hatte er zu Hause gelassen, sonst hätte er ihn nach der Wohnung gesandt, eine Erfrischung zu holen, und sich mittlerweile irgendwo im Schatten hingestreckt, so elend fühlte er sich nach der Strapaze des Vormittags.

Er war ein begeisterter Afrikaner, allein es gab doch Tage, an denen auch er sich fragte, ob er nicht besser in der alten Heimat geblieben wäre. Ewig der glühende Tropenbrand, der Mark und Bein ausdörrte, Sommer und Winter diese fürchterliche Temperatur, die einen den ganzen Tag über nicht zum Aufatmen kommen ließ; nur des Abends die kurze Dämmer-

Digitized by Google

stunde, die im Fluge enteilte; war das eigentlich ein Leben, das den Namen verdiente?

Ja, es war ein Sonnenland, ein Palmenland, ein Land des blauen Himmels, aber die Sonne verwünschte man, die Palmen gaben keinen Schatten, und der blaue Himmel blendete, daß man froh war, die Augen schließen zu dürfen. Wie anders war da doch die Heimat, das milde Klima, die frischen Lüfte, die rauschenden Wälder mit ihrem erquickenden Schatten, die murmelnden Bäche auf den Triften, die Quellen, die in den Bergen sprudelten, die herrlichen Wolken, die kühlen Winde, die wundervollen Dämmerstunden, die kein Ende nahmen im Nord.

Aber die alte Erde war übervölkert, die Existenzbedingungen nicht entfernt so günstig wie in diesem Neuland. Hier konnte man wenigstens etwas erreichen, hier vermochte man in verhältnismäßig kurzer Zeit sein Schäfchen ins Trockene zu bringen, hier hatte der Mensch doch noch einigen Ellbogenraum, hier war er sein eigener Herr, und tausend kleinliche Plackereien gab es nicht.

Nein, schließlich war es hier doch noch das bessere Leben, das Dasein der größten Möglichkeiten, da mußte man schon einige Unannehmlichkeiten mit in den Kauf nehmen, die spielten da keine Rolle.

So z. B. diese Hitze. Die war nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen, die mußte ertragen werden. Schließlich war er ja auch akklimatisiert, ihm machte sie soviel nicht mehr zu schaffen. Er war der richtige Tropenmensch geworden, der, was die Hauptsache anbetraf, immer gesund geblieben war.

Aber heute war sie doch geradezu unerträglich — die Hitze, das ließ sich nicht leugnen, heute ließ sich der Druck auf den Schädel kaum mehr aushalten.

Ali seufzte, während er so dahinschritt; er blieb stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Digitized by Google

Auch das Gewehr drückte ihn; warum hatte er auch gerade heute seinen Boy zu Hause gelassen!

Es war zum Verrücktwerden!

Aber was half das alles, er mußte weiter, er mußte nach Hause, darum voran!

Ali setzte sich wieder in Marsch; wie ein Schatten seiner selbst schritt er dahin; alle seine Lebensgeister hatten ihn verlassen; seine Kraft war am niedrigsten Stand der Ebbe angelangt, er fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Am liebsten hätte er für eine Weile den drückenden Tropenhelm abgesetzt, um den Druck auf den Kopf zu mildern; aber das wäre Selbstmord gewesen, nein, das durfte man höchstens für ein paar Sekunden wagen, aber nicht länger.

Mittlerweile war Ali aus dem Kautschukwald herausgetreten. Allein er verspürte keine Erleichterung, er war in der freien Luft nur dem Namen nach, in Wirklichkeit wehte kein Lüftchen, Luft war überhaupt nicht da, sondern nur Höllenbrodem, deutlich verspürbare Glühhitze, in die er wohl oder übel sein Antlitz tauchen mußte, um vorwärtszukommen.

Links schloß sich an den Kautschukwald ein Stück „Pori" an, stehengebliebene Wildnis, die demnächst ebenfalls in Kultur genommen werden sollte. Rechts stand Frucht der Eingeborenen auf dem Felde.

Ali wankte mehr dahin, als daß er schritt; jede Minute glaubte er zu taumeln und umzufallen.

In diesem Augenblick regte sich ein leises Lüftchen; es kam aus dem Pori und strich kosend, aber glühend über Alis Schläfe.

Unwillkürlich schaute Ali in die Buschwildnis, stumpf und gleichgültig.

Als hätte er das Haupt der Medusa erblickt, stand er wie angenagelt auf dem Fleck und rührte sich nicht; die Haare sträubten sich ihm unter dem Tropenhelm, und ein kalter Schauer fuhr ihm durch alle Glieder.

Digitized by Google

Fünfzehn Schritt von ihm entfernt, allerhöchstens fünfzehn Schritt, hatten sich neun Löwen im Grase niedergetan. Es waren, wie er auf den ersten Blick sah, drei männliche, zwei weibliche und vier junge Löwen.

Im ersten Moment glaubte Ali, sein Schwächezustand gaukle ihm ein Bild der Phantasie vor. Er raffte sich zusammen, warf den Kopf zurück und schaute noch einmal hin.

Allein es war keine Halluzination; die Löwen waren wirklich da, neun an der Zahl, darüber war kein Zweifel.

Mit einem Male fühlte Ali sich dem Leben wiedergegeben. Er beachtete das glühende Gestirn auf seinem Haupte nicht mehr, er dachte nicht mehr an den Höllenbrand der Sisalfelder, nicht mehr an die erstickende Atmosphäre der Kautschukwaldung.

Wie von einem elektrischen Strom berührt, war er wieder im Vollbesitz seiner Lebensgeister. Der tiefsten Ebbe folgte mit einem Male die höchste Flut.

Verschwunden war jedes Gefühl der Ohnmacht, der Schwäche, der Unklarheit im Kopf. Frisches Blut strömte durch alle seine Glieder, er wußte, daß er handeln mußte und daß er handeln konnte.

Die Situation war verzweifelt. Neun Löwen auf einmal! Der Fall war ihm in seiner Praxis denn doch noch nicht vorgekommen. E i n Löwe war und blieb unter allen Umständen ein respektabler Gegner; bei zweien war die Sache immerhin recht kitzlig, konnte jedenfalls heikel werden; aber neun war denn doch eine starke Zumutung. Was war zu tun?

Ein Blick überzeugte Ali, daß die Löwen ihn noch nicht eräugt hatten. Die jungen Tiere balgten sich untereinander; zwei der alten waren hoch geworden und verfolgten das Spiel; die anderen kehrten ihm den Rücken.

Seine Witterung konnten die Löwen nicht haben, da der leichte Wind, der sich aufgemacht hatte, aus ihrer Richtung kam und nicht von Ali her zu ihnen.

Digitized by Google

Das war für die Minute gewiß recht angenehm, allein wer bürgte dafür, daß sich nicht im nächsten Augenblick der Wind drehte und die Löwen ihn annahmen?

Die Lage war ganz besonders kritisch, weil sich Junge unter der Schar befanden. Mochten sonst die Löwen vor dem Menschen flüchtig werden, eine Löwin mit ihren Jungen würde nicht daran denken, sie würde ohne weiteres annehmen und nicht erst abwarten, welche Entschlüsse er faßte.

Über alle diese Punkte war sich Ali von vornherein klar, ohne daß es einer Überlegung bedurft hätte.

Sein nächster Gedanke war gewesen, die Büchse sprechen zu lassen, den ersten, besten Löwen aufs Korn zu nehmen; immerhin konnte er sechs Schuß hintereinander abgeben, mit denen sich allerlei ausrichten ließ.

Aber dieser Gedanke wurde schon im Aufkeimen von ihm wieder verworfen. Es war ja gar nicht von der Hand zu weisen, daß er vielleicht zwei oder gar drei Löwen zum mindesten kampfunfähig machte; aber was war damit ausgerichtet? Die Überlebenden genügten immer noch, ihm sofort den Garaus zu machen.

Um auf einen Baum klettern zu können, mußte er noch näher an die Löwen heran, denn sie befanden sich gleich hinter den ersten Bäumen. Zeit zum Klettern wäre nicht mehr geblieben.

Was sollte er tun? Die einzige Möglichkeit blieb, sich still, wie er gekommen war, rückwärts zu konzentrieren. Allein auch dann war die Aussicht, zu entkommen, keine sehr große, da, wie gesagt, zwei Löwen hoch geworden waren und ihn bei der geringsten Bewegung eräugen mußten. Wenn sie auch jetzt noch das Spiel der Kleinen verfolgten, so mußte doch jedes Geräusch ihnen den Todfeind verraten.

Am liebsten wäre Ali noch eine Weile stehen geblieben, allein das hieß nur die qualvolle Ungewißheit verlängern und

Digitized by Google

eine Nervenanspannung auf sich nehmen, die im nächsten Augenblick nicht mehr zu ertragen war. Die Katastrophe schien dann unausbleiblich.

Er mußte handeln, das sagte er sich selbst, und zwar mußte er sofort seinen Entschluß fassen.

Was er auch erwählte, der Tod saß ihm im Nacken; immerhin aber war es das Beste, der unerträglichen Situation sofort ein Ende zu machen.

Ali war, wie viele Menschen, zuweilen ein Held der Pose; allein vor den gelben Bestien den antiken Tragöden zu spielen, kam ihm heute nicht in den Sinn. Mit unerschrockenem Heldenmut die neun Löwen sofort anzugreifen und den Tod mit Mannessinn zu ertragen, wenn er unabwendbar war, erschien ihm unter allen Umständen als die Tat eines Narren und nicht eines vernünftigen Menschen.

Unausgesetzt die Augen scharf auf die Raubtiere gerichtet, schlich Ali unhörbar Schritt um Schritt zurück.

Das Herz stand ihm still bei dem Gedanken, daß im nächsten Augenblick ein Ast unter seinen Füßen knacken, ein Blatt knistern, ein Stein knirschen könne.

Jede Sekunde schien ihm eine Ewigkeit, jeder Schritt eine Heldenleistung.

Aber keine Schwächeanwandlung kam über ihn, er fühlte sich riesenstark und imstande, ein Jahrhundert auf seine Schultern zu nehmen.

Die Löwen scherzten und spielten miteinander; sie fühlten sich außerordentlich wohlig und behaglich. Es war ein wahres Idyll des Friedens und der Harmonie, das reizendste Familienbild aus dem Tierleben, das sich nur denken ließ.

Ali besaß für die Poesie des Tierlebens in diesem Augenblick nicht das geringste Verständnis. Daß er selbst der Herr der Schöpfung war, kam ihm nicht in den Sinn.

Immer weiter schlich er rückwärts, bis er die Löwen nicht

Digitized by Google

mehr sah, behutsam Schritt für Schritt, in allen seinen Bewegungen selbst einem Tier der Wildnis ähnlich, das auf Raub ausgeht.

In der Siedetemperatur des Kautschukwaldes, in den er wieder eintauchte, fühlte er sich ganz mollig; ihm war wundervoll frisch und wohl.

In einem weiten Bogen gelangte er nach Hause, ohne eine Spur von Ermüdung.

So ward Ali aus dem Löwenrachen errettet. Der Himmel war mit den Werten, die er auf Erden geschaffen hatte, noch nicht zufrieden.

Digitized by Google

Auf der Straße nach Neu-Magdeburg

Auf einem schmalen Fußpfade war Konrad durch den Wald gelangt, als urplötzlich der Schneethron des Kilimandscharo den ganzen Horizont ausfüllte. Der Weg schien schnurstracks auf den Gipfel des Riesenberges emporzuklettern, der zum Greifen nahe war.

Hoch über dem grünen Wald die ungeheure, blauschimmernde Pyramide, im glühendsten Tropenbrande von ewigem Schnee gekrönt, das war in der Tat ein Bild, wie Konrad es auf Erden in solcher Schönheit noch nie gesehen, wie es in gleicher Majestät außer im Angesichte des Himalaya kein zweites mehr geben mag, soweit der pilgernde Fuß auch die Welt durchzieht. Freudetrunken zog der Wanderer des Wegs dahin, gegen Durst und Hitze gleich unempfänglich, die Augen nur immer auf das Wunder aller Wunder gerichtet, die Offenbarung höchster Farbenharmonie, die der afrikanische Wald hier entschleierte. Das Herz schlug ihm schneller in der Brust, wenn er daran dachte, daß dieser Berg ein deutscher Berg war, daß der dunkle Erdteil das schönste Geheimnis seiner Fluren unter den Fittichen des deutschen Aars entfaltete.

Konrad war in jüngeren Jahren viel gereist und kannte die halbe Welt.

Im Geiste schwebte er heute noch einmal weit über die Erde dahin zu entlegenen Fluren, die ihm ihre höchsten Wunder geoffenbart hatten. Wieder sah er von Akrokorinth halb Hellas

Digitized by Google

zu seinen Füßen liegen, noch einmal erklomm er den Aetna von Randazzo aus und sah die Sonne aus dem Jonermeere von Kap Spartivento her die Nebel von den Liparischen Eilanden scheuchen, das Haupt des Stromboli vergolden und fernerhin bis Palermos und Marsalas Küsten ihr geliebtes Trinakria umschmeicheln. Noch einmal schaute er auf den Inseln der Seligen an Teneriffas Strand hoch oben von Santa Ursula den Pik und das Paradies von Orotava. Noch einmal grüßte er das hehre Haupt des Fudschijama auf Nippons unvergeßlichen Fluren.

Aber immer wieder kehrten seine Gedanken zu dem deutschen Berge zurück, und er gestand sich, daß erst im Angesichte des Kilimandscharo ihm die Erde ihrer Wunder höchstes offenbarte. Staunend schritt er durch die Wildnis dahin, still und in sich gekehrt, dankbar, daß ihm ein holdes Geschick gewährte, auf Erden den Pokal der Schönheit bis zur Neige zu leeren. Dieser Pokal barg keine Hefe auf seinem Grunde; jedes neugeschaute Wunder senkte sich ihm wie eine neue Liebesoffenbarung des Schöpfers in die empfängliche Seele, erfüllte sein Herz mit Ahnungen einer noch erhabeneren Ewigkeit. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ trällerte er leise vor sich hin.

Man mochte etwa zweiundeinhalb Stunden marschiert und über ein paar unglaubliche Brücken in tief eingeschnittenen Flußbetten gekommen sein, zuweilen an aufgegebenen Baumwollkulturen vorbei, als mitten in der Wildnis ein prachtvoller Garten auftauchte, der wunderbar gepflegt war und wie ein kleines Paradies hier den Wanderer anlachte. In diesen Garten schaute als täglicher Stammgast aus ewigen Höhen das Haupt des Kibo hinein, die glitzernde Krone im dunklen Haar, wie seit Jahrtausenden, in einer Schönheit, die nicht von dieser Erde stammt, mit einem Blick, unter dem das Herz erschauert im Gefühl, hier der Gottheit so nahe zu sein in der weltverlorenen Wildnis, wie vielleicht kaum anderswo im weiten Weltraum.

Digitized by Google

In dem Gasthaus am Saronifluß, das wie ein Feenhäuschen in diesem Eden lag, begrüßte die Wanderer ein deutscher Wirt, der lange in Transvaal gewohnt, mit seiner Frau und ein paar blonden Sprößlingen nebst einem südafrikanischen Mischling vom Zulustamm hier an der Straße nach Neu-Magdeburg sich niedergelassen und dieses Paradies geschaffen hatte; er war Hamburger und Gärtner von Beruf.

In der Laube saßen bei einem Glase Bier ein paar deutsche Ansiedler, ein Pflanzer vom Neu-Magdeburg-Bezirk, der seine Frau in Finsterwalde abholen wollte, und ein Kaufmann, der zu einer Farm im Westen reiste. Letzterer hatte eine Rickscha bei sich, die zwei Schwarze zogen. Da Konrads beide Gefährten von Beruf Pflanzer waren, so bildeten die Ansiedlerverhältnisse im Norden bald den Mittelpunkt der Unterhaltung, und ein Streit entbrannte über die Frage, ob Kautschuk und Kaffee in diesen Gegenden eine Zukunft hätten und wie die Erträge seien.

Konrads Gefährten, die von dem Kautschuk in den Berggegenden nicht viel hielten und staunend vernahmen, wieviel Pfund Kaffee der Pflanzer pro Baum erwartete, warfen dem Neu-Magdeburger großen Optimismus vor; der aber bestritt ihnen, über jene Landschaften urteilen zu können.

Die Rede kam darauf, wie wenig eigentlich in einer Gegend, die so sehr schon Brennpunkt des Interesses für Farm- und Plantagenwirtschaft geworden sei, für Wege- und Brückenbau geschehe, und in dieser Beziehung herrschte völlige Übereinstimmung. Eine Probe hatte Konrad ja bereits unterwegs bekommen; die Höhe der Leistungen würde er aber erst am Womeru kennenlernen, an dessen Ufern die Jäger heute das Lager aufschlagen wollten.

„Auf der Straße von hier nach dem Rhenosterfluß sind die Löwen nachts recht häufig anzutreffen“, erzählte der Neu-Magdeburger. „Indessen werden Sie erst auf Wild in größeren

Digitized by Google

Mengen ſtoßen, wenn Sie die Pflanzung Rodewalds hinter ſich haben, in deren Nähe Sie morgen zu lagern gedenken.“

Man ſaß lange bei einem gemütlichen Frühſchoppen zuſammen und ſprach den Flaſchen, die der Wirt vorſorglich kaltgeſtellt, kräftig zu, da alles nach dem Marſch im Sonnenbrande einen geſinnungstüchtigen Durſt verſpürte; auch das Mittageſſen mundete vortrefflich, das die fleißige Hausfrau bereitet hatte.

So in die behaglichſte Stimmung von der Welt verſetzt, begab ſich Konrad in eine Hängematte unter ſchattigen Bäumen und ſchaute, während die anderen ſich wieder in die Debatte über Kautſchuk und Kaffee vertieften, träumend zum Schneethron des Kilimandſcharo empor. Gemächlich ließ er ſeine Erinnerungen von der Küſte an ſich vorüberziehen.

Digitized by Google

Der Leopard von Mkumbara

Auf einer Pflanzung bei Tanga, deren Direktor ein Schweizer ist, war Konrad von dem liebenswürdigen Ehepaar in der gastlichsten Weise aufgenommen worden, obwohl er mit seiner Frau gänzlich unerwartet hereinschneite. In dem wundervoll gelegenen und aufs beste eingerichteten Hause hatten sie einige ganz reizende Stunden verlebt und allerlei Aufschluß über das Leben in der Kolonie bekommen. Über dem Heim lag ein eigener Zauber, der es ihnen zu einer der schönsten Erinnerungen in der Kolonie machte; eine echte Hausfrau hatte ihre Seele hineingelegt.

Der Hausherr plauderte von allerlei interessanten Erlebnissen auf dieser an Überraschungen reichen afrikanischen Erde; was sich Konrad am meisten einprägte, war sein Abenteuer mit dem Leoparden in Mkumbara.

Der dortige Pflanzer hatte eine Marderfalle aufgestellt, da ihm mehrfach in der letzten Zeit Hühner auf unerklärliche Weise verschwunden waren.

Gerade als der Schweizer dort war, schickte sich der Hausherr an, nach der Falle zu sehen. Zu seinem Erstaunen war sie verschwunden: das Raubtier hatte sich ohne Zweifel gefangen und war mit dem Eisen auf und davon gerast.

Der Pflanzer machte sich auf die Suche und forderte den Gast auf, ihn zu begleiten.

Zu seiner Verwunderung bemerkte dieser, daß sein Gefährte im Begriff war, ohne Gewehr auf die Suche zu gehen.

Digitized by Google

„Wollen Sie nicht lieber vorsichtshalber eine Waffe mitnehmen?“ fragte er. „Es ist doch immerhin möglich, daß ein anderes Tier sich in der Falle gefangen hat, zum Beispiel ein Leopard.“

„Ach was,“ lachte der Pflanzer, „das ist ganz unmöglich, denn das Eisen ist zu klein. Es ist gerade groß genug, daß sich ein Marder darin fangen kann, auf keinen Fall aber ein größeres Tier; ein Leopard ist ganz ausgeschlossen.“

„Schließlich,“ meinte er, „selbst wenn ein Leopard in der Falle steckt, brauchen wir auch noch kein Gewehr, das ist Patronenverschwendung! Sitzt ein Leopard in der Falle, so schlagen wir ihn mit einem Knüppel tot! Wenn Sie absolut etwas mitnehmen wollen, so beladen Sie sich mit dem Stock dort, dann ist uns auf alle Fälle gedient!“ —

Der Schweizer nahm den Knüppel und ging hinter dem Pflanzer her, der in Pantoffeln sich auf den Weg machte, um dem Marder das Lebenslicht auszublasen.

Sie waren keine zwanzig Minuten von der „Schamba“ (Pflanzung) entfernt, als aus einem dichten Gebüsch, das wenige Schritte vor ihnen lag, ein zorniges Gebrumm erscholl und die funkelnden Lichter eines Leoparden sichtbar wurden, der im selben Augenblick mit aufgesperrtem Rachen auf sie zusprang und ein wildes Gebrüll ausstieß.

„Von der Geschwindigkeit, mit der wir ausrissen,“ erzählte der Schweizer später, „kann sich der phantasievollste Mensch keine Vorstellung machen. Der Pflanzer war ein großer, schwerer Mann, der in einem Menschenalter keinen Dauerlauf mehr gemacht hatte. Trotz seiner Pantoffeln raste er mit Schnellzugsgeschwindigkeit davon und war auch auf bloßen Socken nicht einzuholen; ich selber flitzte, nicht minder behende, hinterdrein.

Von Zeit zu Zeit sahen wir uns um, ob das Biest noch hinter uns her war, und noch schneller wurde unser Lauf. In mächtigen Sätzen kam der Leopard über das hohe Gras daher-

Digitized by Google

gesprungen; er überschlug sich immer, wenn er aufsprang, so daß wir meist die Rute zuerst sahen; die kleine Falle hatte sich gerade an einer Tatze festgeklemmt, so daß er jedesmal beim Aufprall auf dem Boden behindert und vor Schmerz rasend wurde. Ohne diesen Zufall wären wir ihm nicht entronnen, da er auch so noch eine enorme Geschwindigkeit entwickelte. Keuchend pfiffen wir auf dem letzten Loch, die Schläfen hämmerten uns und drohten uns zu zerspringen; allein immer noch funktionierten zum Glück die Beine und sausten mit ihrer Fracht der Pflanzung zu. So kamen wir endlich aus dem Bereich des Leoparden.

Daheim angelangt, dauerte es eine ganze Weile, bis wir den Atem wieder fanden. Als wir uns gehörig verpustet und verschnauft hatten, zogen wir mit den Gewehren los und erlegten den Leoparden ohne weitere aufregende Zwischenfälle.

Noch heute ist es uns beiden ein Rätsel, wie der Leopard sich in dem winzigen Eisen fangen konnte und sich nicht wieder von ihm zu befreien vermochte. Aber, um einen Marder aus der Falle zu holen, nahmen wir keine Knüppel mehr mit: von dem Wahn hat uns der Leopard geheilt!

Digitized by Google

Der Briefbeschwerer des Pädagogen

„War da ein Pauker an der Küste," erzählte Kuno, „fromm und gottesfürchtig, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk.

Makellos war sein Wandel, und seine Seele weiß wie frisch-gewaschene Wolle. Die ihm anvertrauten Negerkinder bekamen ein schwarz-weiß-rotes Herz, ihr „Tumbo" (Magen) wurde kleiner und ihr Hirn größer. Darum liebte die irdische Vorsehung in Daressalam den Pädagogen und hatte große Dinge mit ihm vor.

Aber der Teufel, der nach der Bibel umgeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge, ging auch am Wigwan dieses Edlen vorüber, und da er ihn sahe, beschloß er, ihn zu verderben. Lange Zeit fand er nicht, was er ihm anhaben sollte, denn Lolo, so hieß das Gotteskind, war das Ideal eines Bibelhelden, klug wie eine Schlange und ohne Falsch wie eine Taube. Aber jeder Mensch hat seine schwache Seite, und auch Lolo unterlag diesem Fluch alles Fleisches.

Lolos Pfahl im Fleische war der, daß er die Jagd schwärmerisch liebte, und diese für einen Erzieher der Jugend vielleicht sündliche Neigung war bei ihm darum Todsünde, daß er vom edlen Weidwerk absolut keine Ahnung hatte, übler schoß als der normale Sonntagsjäger und doch den erfolgreichen Nimrod markierte.

Digitized by Google

Kaum hatte der Satan, der Lolo stündlich umlauerte, seine Schwäche heraus, als er sich die Backen aufblähte und ihm seinen giftigen Odem in die Seele blies.

Von Stund ab brannte ein verzehrendes Feuer in Lolo, das ihn antrieb, die Jagd auf Großwild aufzunehmen und gleich mit den größten Erdenungetümen sein Heil zu versuchen, den Dickhäutern.

Um diese Zeit hatte sich der frühere Leiter eines Großbetriebes selbständig gemacht, ein gewisser Bwana Cato. Dieser ging zur Bereicherung seines Wissens und zur Beschwichtigung seines Geldbeutels öfters auf die Elefantenjagd, was ihm keiner übelnehmen konnte, da er ein guter Schütze und Draufgänger war.

Als Lolo vom Teufel geritten wurde, bat er Cato, ihn einmal mit auf die Elefantenjagd zu nehmen, und dieser, ein liebenswürdiger Mitbruder in Christo, willigte gerne ein.

Lolo übergab den Hirtenstab über seine schwarze Herde einer jüngeren Kraft und zog freudestrahlend auf Abenteuer aus.

Am Bombobach machten sie die Fährte vieler Elefanten aus und holten dieselben nach ganz kurzer Zeit schon ein.

Der Bulle, der für sie allein in Betracht kam, stand zufällig in einer vollkommen mit dünnem Gras bestandenen Lichtung ganz frei.

Lolo geriet in die höchste Aufregung. Sein schwarzer, wallender Bart tremolierte, und er stand da wie eine jüngere Ausgabe von König Lear; ein unheimliches Feuer loderte in seinen Augen, und Cato wurde bange um ihn.

In der Tat war Lolo schon unter normalen Verhältnissen eine ungewöhnliche Erscheinung. Die Grazien hatten nicht an seiner Wiege gesessen. Die Gottheit, die seine Seele verschwenderisch ausgestattet hatte, war bei dem Bau seines Leibes laß geworden und hatte die Lust verloren, den göttlichen Gedanken in eine ebenso göttliche Form zu kleiden. So kam Lolo zwar

Digitized by Google

wohl zu seiner himmlischen Krone, aber nicht recht zur Erdengeltung.

Er hatte lange, spindeldürre Beine. Auf diesen Beinen saß ein zu kurz geratener Leib und eine Liliputanerbrust. Das Antlitz bestand hauptsächlich aus Bart, an dem etwas Fleisch befestigt war. Dieser Bart, ein wahrer Riesenbart, sträubte sich zur Zeit seelischer Aufregungen und starrte ins Weltall wie ein Stachelschwein; dasselbe taten die drei Haupthaare, die Lolo auf seiner Glatze nach Bismarckschem Vorbild sorgfältig kultivierte. Im Nacken saß ihm, um den weidmännischen Eindruck zu vervollständigen, der ewige Hut mit der Spielhahnfeder, den er auch zur Schule trug; außerdem staken seine Pedale in Riesenreitstiefeln.

Von seinen Augen ging ein milder Glanz aus, wenn er nicht gerade aufgeregt war; dieser Glanz verklärte seine Züge. Woher dieses Licht kam, leuchtete ohne weiteres auch dem Neger ein; Lolo trug eine goldene Brille.

Die schwarzen Schüler, die er unterrichtete, waren an seinen Anblick schon gewöhnt und erschraken nicht weiter. Weiße Kinder, denen seine Aszetengestalt im Walde begegnet wäre, hätten schreiend Reißaus genommen und daheim erzählt, daß sie den wilden Jäger gespenstig hätten auftauchen sehen.

Cato hatte seinem Gefährten den ersten Schuß überlassen, da die Elefantenjagd ihm selbst nichts Neues mehr war; jetzt aber erschrak er selbst über sein Wagnis.

„Wo ist der Kopf?“ fragte der wilde Jäger, als der Elefant in der Lichtung breit vor ihm stand.

„Da, wo der Wedel ist, ist er nicht“, flüsterte Cato. „Sie müssen in die entgegengesetzte Richtung schauen!“

Lolo klemmte das Gewehr in eine Bartlücke und feuerte los. Er überschoß den Elefanten um einige Meter. Kaum war die Kugel aus dem Lauf, als Lolo zumute ward, wie dem Freunde des Timotheus in den „Kranichen des Ibykus“; er hätte

Digitized by Google

seinen Vorsatz des Elefantenmordes im Busen gern bewahrt und eine Welt darum gegeben, wenn die Kugel nie den Lauf verlassen hätte. Wenn nur der Elefant nichts davon gemerkt hatte, daß e r den Schuß abgegeben, daß er es auf sein Leben abgesehen hatte!

Nein, der Elefant hatte nichts davon gemerkt, denn ehe er noch recht den Knall des Schusses vernommen hatte, war er auf den ewigen Weidegründen unter seinen Ahnen; zwei hintereinander abgegebene Schüsse Catos hatten ihn sofort zu Boden gestreckt.

Als Lolo, bleich wie die schöne Klytia im Britischen Museum, den Elefanten stürzen sah, fuhr ihm das Blut in die Wangen, der Mut kam ihm wieder, wie wenn er in der Schule zum Bakelschwung über einem schwarzen Missetäter ansprang, und er stürzte sich mit wildem Kampfgeschrei auf das verendete Wild.

Cato sah seinem Treiben schreckensbleich zu.

„Mensch, was wollen Sie denn? Der ist doch hinüber!“ schrie er ihm zu.

Statt aller Antwort knatterten unaufhörlich die Mantelgeschosse, und das Elfenbein spritzte nach allen Richtungen in die Wildnis. Cato blieb nichts andres übrig, als vor den wild herumfahrenden Geschossen und Elfenbeinsplittern in Deckung zu gehen.

Als Lolo bereits zwei Rahmen abrepetiert hatte, rief er nach dem Boy, um sich neue Munition für den Entscheidungskampf bringen zu lassen.

Diesen schußfreien Augenblick benutzte Cato, um hinzuspringen und der weiteren Vernichtung des kostbaren Stoffes Einhalt zu tun.

Es war zu spät. Aus den Überresten der nach allen Richtungen in Atome zersprengten Stoßzähne des Elefanten, die Prachtexemplare gewesen waren, ließen sich nur noch Brief-

Digitized by Google

beſchwerer machen, die der wilde Jäger an ſeine Freundſchaft und Verwandtſchaft in Deutſchland in edler Freigebigkeit austeilte; die Details der Jagd beſchrieb er mit poetiſcher Lizenz.

Aber den ſchönſten Briefbeſchwerer, aus einem einzigen wundervollen Stück verfertigt, behielt er ſelbſt; er wird noch heute auf ſeinem Diplomatenſchreibtiſch bewundert!“

Digitized by Google

Tumbako

Jenseits des Saroniflusses, dessen wildzerrissene Urwaldschlucht kristallklare Bergwasser in seinem oberen Lauf durchströmen, liegt hart an der Straße nach Neu-Magdeburg die Besitzung des Pflanzers Lorenz.

Der Kilimandscharo entrollt gerade an dieser Stelle sein ungeheures Gebirgsmassiv in voller Anschaulichkeit, und die strahlende Schneekuppe hoch oben in eisigen Lüften kühlt des Wanderers Wange im glühenden Tropenbrand, erfrischt seine Lebensgeister und stählt den ermatteten Fuß. Hoch vom Berge herab lächelt die nordische Heimat ihm Grüße zu, bricht die Macht der Äquatorsonne und spornt zum Aushalten an, zum Überwinden, damit er das Vaterland wiedersieht und einen milderen Himmel.

Das Auge, das vom Berge der Verheißung getröstet weiterwanderte, überflog den weiten Plan. Ein Bild des Lebens bot sich ihm dar, ein Bild der Vollkraft deutschen Schaffens, ein Bild köstlicher Arbeit.

Ein schmucker Zaun aus Pfählen und Stachelflechtwerk, durch scharfe, hohe Sisalagaven verstärkt, umgrenzte das Besitztum. Blauer Rauch stieg in die klare Abendluft empor; die Wildnis wurde gerodet, neues Land der Kultur erschlossen, Pionierarbeit der besten Art geleistet. Unnützes Dickicht und Gestrüpp wurde niedergebrannt; die Holzasche lieferte den wertvollsten Dung; die hohen Hügel der Termiten wurden

Digitized by Google

niedergelegt und die harte Erde über die Felder verstreut. Konrad hatte den Eindruck peinlichsten Strebens, eine Musteranlage zu schaffen, die Hirn, Herz und Auge mit Wohlgefallen erfüllte. Ehe er den Mann selbst kennenlernte, hatte er ein Bild seiner Charakteranlage aus seiner Schöpfung gewonnen.

Der Pflanzer, der weit hinten innerhalb der Einzäunung seine Leute bei der Arbeit beaufsichtigte, hatte die Fremden schon aus der Ferne als Europäer erkannt und kam jetzt auf sie zu. Er begrüßte in Konrads Gefährten alte Bekannte aus Usambara und befand sich bald in lebhafter Unterhaltung mit ihnen. Seine Produkte waren Sisal und Kautschuk.

Die Jäger, die darüber gelächelt hatten, daß er sich die Mühe gab, die Hügel der weißen Ameisen abzutragen, weil sie es für Zeitverschwendung hielten, fragten ihn, warum er einen so dauerhaften Zaun um seine Pflanzung herum aufführe, der doch jedenfalls eine Unsumme Geldes verschlinge. „Des Schwarzwilds wegen ist es unbedingt notwendig," erklärte er, „sowohl die Warzenschweine wie die Stachelschweine richten enormen Schaden an, und eine einfache Einpfählung wird von ihnen im Handumdrehen zerstört. Früher sind auch die Elefanten aus dem nahen Kilimandscharo-Urwald herübergekommen und haben alles vernichtet, so daß man sie abschießen mußte; jetzt hat man glücklicherweise Ruhe."

„Unangenehm sind noch immer die Arbeiterverhältnisse, da die Schwarzen nicht bloß arbeitsscheu, sondern auch noch obendrein frech sind, wenn sie glauben, bei der Regierung Schutz zu finden. Ich selbst habe in der Beziehung allerlei üble Erfahrungen gemacht; nur eine feste Hand kann die Eingeborenen regieren.

Den neuen Bezirksamtmann zu Finsterwalde kenne ich noch nicht, da er erst seit drei Vierteljahren dort ist und bei mir in der Gegend noch keine Besuche gemacht hat. Das Wichtigste ist, daß die Bezirksamtmänner aus eigener An-

Digitized by Google

schauung Land und Leute kennenlernen und vor allen Dingen sich auch die Pflanzungen ansehen. Über die Wege- und Brückenverhältnisse brauche ich kein Wort zu verlieren, da Sie alles aus eigenem Augenschein kennenlernen werden und sich ein richtiges Urteil zu bilden vermögen. Die Womeruschlucht und die Womerubrücke sind typisch für die Verhältnisse. Wenn die Dinge so liegen, an der wichtigsten Verkehrsader der ganzen Gegend, der Straße nach Neu-Magdeburg, so kann man sich vorstellen, in welchem Zustande das Land dort ist, wo geringerer Betrieb ist und doch die Verbindung unter allen Umständen aufrechterhalten werden muß."

Lorenz gab den Reisenden noch eine Strecke das Geleit und bat sie, doch bei der Rückkehr auf seiner Pflanzung vorzusprechen und seiner Gattin einen Besuch abzustatten. Schaffensfroh kehrte er zu seiner Arbeit zurück, denn der Abend zog herauf, und vor Einbruch der schnell dämmernden Nacht hoffte er noch ein Stück weiterzukommen.

Die Gefährten, die selbst mitten im Pflanzerleben drinnen steckten, sahen alles Geschaffene mit den Augen fachmännischer Kritik an und hatten für allgemeine Betrachtungen nicht viel übrig. Konrad aber schaute der am Horizont entschwindenden Gestalt des strebsamen Mannes mit heimlicher Bewunderung und berechtigtem Stolze nach, glücklich darüber, daß Deutschland mit seinen Söhnen auf dem Plane war und der Wildnis ihr Reich entriß, um es in ein Paradies lachenden Lebens zu verwandeln.

Man war mittlerweile an einem Wegschild vorbeigekommen. Es war der Beginn der Pflanzung eines ehemaligen Marineoffiziers, der weiter landein wohnte und ebenfalls mit Arbeiterschwierigkeiten zu kämpfen hatte. Seinem Charakter entsprach nicht das lange Paktieren mit den Schwarzen, erzählte man sich, und statt lange gute Worte zu geben und ihre Winkelzüge immer aufs neue wieder mit Geduld zu ertragen,

Digitized by Google

was viele Pflanzer mit großer Virtuosität fertigbringen, faßte er lieber selbst zu und vollbrachte mit eiserner Willenskraft, was er nicht erst mit vielem Parlieren erringen wollte, mit seinen eigenen Händen.

Mittlerweile waren die Gefährten sich klar darüber geworden, daß das Land am Kilimandscharo nicht das rechte Land für den Kautschukbau sei, und Kunos Freund, der sich mit den Ideen der Ansiedlung in diesen Gegenden getragen haben mochte, war nicht mehr davon erbaut und lobte dagegen die Erwerbsmöglichkeiten in Usambara. Kautschuk und Sisal schienen ihm immer noch die besten Möglichkeiten für das Vorwärtskommen des einzelnen zu bieten; das Land zu Füßen der Usambaraberge hielt er in der Hinsicht für das geeignetste. Auf Kaffee, das Hauptprodukt des Kilimandscharo, wollte er sich nicht mehr einlassen.

Da die Gegend auf dem Marsche zum Womeru kein besonderes Interesse bot, verkürzten die Reisenden sich mit Plaudern die Zeit, und Kuno erzählte aus der Fülle seiner afrikanischen Erinnerungen die Geschichte von Tumbako, dem ewigen Elefanten.

Zur Zeit, als die Pflanzer in Kilwa einzusehen glaubten, daß mit Baumwolle keine Geschäfte zu machen seien, versuchten einige ihr Glück mit der Elefantenjagd. Unter diesen war auch ein gewisser Stein. Er hatte sich bei Kuno erkundigt, wie man Elefanten schießen könne; dieser gab ihm genaue Auskunft und wünschte ihm Weidmannsheil zu seinem neuen Beruf.

Ein Jahr darauf stieß Kuno bei der Elefantenjagd im Hinterland von Kilwa auf die verlassene Ansiedlung eines Europäers, die einen riesigen Umfang gehabt zu haben schien.

„Wer hat denn hier eine Pflanzung anzulegen versucht?“ fragte er seinen schwarzen Büchsenträger.

„Oh, das ist nur das verlassene Lager von Bwana Stein,“

Digitized by Google

erwiderte dieser, „der hat hier monatelang gehaust und gejagt!“ —

„Hat er denn viele Elefanten geschossen?“

Und der Schwarze begann zu erzählen. Kuno entnahm seinem Bericht etwa folgendes:

Der Jäger war in den ersten Tagen seiner neuen Karriere von außerordentlichem Glück begünstigt gewesen. Auf drei Elefanten kam er zu Schuß, und alle drei brachte er sofort zur Strecke, jeden mit einem einzigen Schuß.

Von Stund ab redete er immer davon, wie einfach doch die Elefantenjagd sei. Sie bestehe in der Hauptsache darin, daß man dicht herankomme, schieße und die Zähne herausbreche; damit sei die Arbeit beendigt.

Einige Tage später machte sich nahe am Lager wieder ein alter Eingänger mißliebig, der ein Vergnügen darin fand, jeden honigsuchenden Schwarzen mit wütendem Trompeten anzunehmen und zu verjagen.

Solche Elefanten, die Menschen gefährlich werden, sind der Schrecken der Eingeborenen und pflegen Namen zu erhalten. Dieser Frechling erhielt den klangvollen Namen „Tumbako“, was Tabak in der Suahelisprache bedeutet.

Tumbako, der sich noch durch besonders starke Stoßzähne auszeichnete, sollte nun ein Opfer seiner nie fehlenden Büchse werden.

Wie auf den übrigen Elefantenjagden ging der Jäger auch diesmal forsch und schneidig heran und setzte seinem Opfer eine Kugel auf die tödliche Stelle.

Wie erstaunte aber der gute Mann, als Tumbako überhaupt nicht auf die Kugel reagierte und schnurstracks auf ihn mit wilden Trompetentönen zustürzte!

Ehe er sich von seinem Schrecken erholte, hatte ihn der Elefant bereits gepackt, hob ihn mit dem Rüssel hoch und wollte ihn zerschmettern. Nur dem günstigen Umstand,

Digitized by Google

daß er einen schlechten Rock anhatte, verdankte der Europäer seine Rettung. Der Rock riß, und Stein flog in großem Bogen aus dem Rüssel des Elefanten, um oben in der Krone eines Baumes zu landen. Dort hielt er sich mit Leibeskräften fest, sah aber zu seinem Entsetzen, daß Tumbako anfing, seinen entwichenen Feind zu suchen; die Krone des Baumes war nicht so hoch, daß ihn der Elefant nicht hätte wie einen Apfel pflücken können.

Tumbako eräugte ihn nicht, er vermutete sein Opfer am Boden. Er blieb eine geschlagene Stunde auf dem Platze und suchte mit einer Geduld, die einer besseren Sache würdig war. Der Jäger sah Himmel und Hölle offen und war mehr tot als lebendig vor Angst. Er verhielt sich mäuschenstill und wagte kaum zu atmen.

Endlich gab Tumbako das Spiel auf und entfernte sich, laut trompetend. Erlöst stieg der Jäger vom Baume herunter, an allen Gliedern zerschlagen.

Von diesem Moment an fand Stein nicht mehr den Mut, auf einen Elefanten zu schießen. Jeder Elefant, den er von weitem sah, war für ihn Tumbako.

Er brach das Riesenlager ab, das er angelegt, indem er fortan seine nicht mehr jungfräulich unfehlbare Büchse, statt auf Elefanten, wie einst, nur noch auf Antilöpchen, Perlhühnchen und Frankolinchen sprechen ließ.

Da mit den Erträgnissen dieser Jagd ein größeres Vermögen nicht zu erwerben war, gab er schließlich den Jägerberuf auf und verließ stillgrollend die Kolonie, um daheim als Landwirt recht große Kartoffeln zu züchten, eine auf alle Fälle gefahrlosere und gewinnbringendere Beschäftigung als die Pirschjagd auf den ewigen Tumbako im Hinterwalde von Kilwa.

Kuno hatte geendet. Auf die Frage seiner Gefährten erwähnte er noch, daß der Anblick eines annehmenden Elefanten

Digitized by Google

in der Tat furchterregend sei. Er vermöge darüber zu urteilen, da er sechs- bis siebenmal von Elefanten angenommen worden sei und neunundvierzig erlegt habe.

„Die Ohren des angreifenden afrikanischen Elefanten", sagte er, „sind nach vorn gebauscht und ganz groß, viel größer als die des indischen. Der Rüssel ist beim Angriff nach vorn S-förmig gestellt, der Wedel nach oben getragen. Die Kruppe ist dabei ganz tief nach unten gestellt; nach vorn ist der Elefant sehr hoch aufgebaut in diesem Augenblick und geht breitbeinig so ab."

An einer kleinen Verkaufsbude vorüber, die ein Inder hier aufgeschlagen, waren die Wanderer mittlerweile an den Rand des Womeru gekommen.

Sie stiegen in eine Felsenschlucht hinab, steil wie der Absturz des Acheron. Zu ihrem Staunen sahen sie Wagenspuren. Welcher Wahnsinnige, dachte Konrad, kann versucht haben, hier in diesen Kessel mit einem Karren hinabzusausen? Aber halt, dies ist ja die Straße nach Neu-Magdeburg, über diese Schlucht geht der ganze Verkehr nach dem Westen, alle Ochsenwagen müssen hier hinunter und hier herauf, diese ungeheure Tierschinderei wird von Staats wegen geduldet, bis endlich einmal eine Brücke über den Womeru gebaut ist.

Doch siehe! Da unten im Grunde schwebt ja eine Brücke, ein Wunderwerk der Baukunst, eine Bogenbrücke nach chinesischen Vorbildern, aber so fein und luftig gebaut, daß sie ein Werk der Geister zu sein scheint, die zur Nachtzeit über die Steppe brausen, nicht der Menschen.

Eine Seufzerbrücke ist sie für jeden Menschen, der hinübergeht, wie vielmehr erst für jenen vierbeinigen Esel, den ein zweibeiniger hinüberpeitschte, der auf seinem Rücken saß, „Amri ya Muungu" (wie Gott will) murmelte und auch glücklich als siamesischer Zwilling hinübergelangte.

Die Brücke schwankt und kracht in allen Fugen, allein sie

Digitized by Google

hält, als Konrad hinüberturnt; der Absturz aus schwindelnder Höhe wäre keine reine Freude gewesen. Die einst als Provisorium erbaute Geisterbrücke ist schließlich gar nicht so übel. Honny soit qui mal y pense! —

Am anderen Ufer stürzt Konrad mit dem einen der Gefährten sich gleich in die klaren Wasser des über Felsblöcke schäumenden Womeru.

Kuno hat ein Haar darin gefunden, in den afrikanischen Flüssen zu baden.

Digitized by Google

Der Huf des Büffels

Seitdem Konrad in Madrid in der Arena die wilden andalusischen Stiere gesehen hatte, die in zwei aufeinanderfolgenden Corridas je einen Menschen töteten, das eine Mal einen Banderilero, das andere Mal einen Picador, war sein Respekt vor dem Hornvieh, das er als Schüler stets mit herablassender Geringschätzung betrachtet hatte, ins Ungemessene gestiegen. Von der Gefährlichkeit der wilden Büffel der amerikanischen Prärien hatte er schon als Bube in den Indianerbüchern ein langes und breites gelesen, allein die Schulzeit hatte die grausige Vorstellung gemildert; da auf jeder Klasse entweder ein Lehrer oder ein Schüler das Prädikat „Büffel" erhielt, so hatte sich allmählich für seine Vorstellungswelt wenigstens der Normalbüffel derartig die Hörner abgestoßen, daß er gar nicht mehr gefährlich schien.

Daß es in Afrika Büffel gab, hatte Konrad schon gleich hinter Marseille heraus, als er einen ungeschlachten „alten Afrikaner" auf dem Deck umherstampfen sah, der mit Vorliebe von den „Pfaffen" redete, die mehrfach an Bord vertreten waren. Man nannte ihn nur das Nilpferd, da der äußere Zuschnitt seines Leibes darauf schließen ließ, daß der Schöpfer erst im letzten Augenblick seine Absicht aufgegeben hatte, ihn der Kategorie dieser Lebewesen einzuverleiben. Er war in den Flitterwochen und machte vor Wonne ganz kleine Schweinsaugen, wenn er sich zu „ihr" umwandte; sie aber machte ganz große Augen, als sie ihn näher kennenlernte, und flitterte

Digitized by Google

weiter, aber nicht mit ihm. Als er merkte, daß man ihn nicht beachtete, offenbarte er, daß er seit Jahren in den Kirchenvorstand seiner Stadt gewählt sei; als auch das nichts half, erklärte er, in Buxtehude habe er früher eine Schweinemetzgerei im großen gehabt, bei der sehr viel Geld zu verdienen gewesen sei; jetzt wolle er wieder zu dem alten Gewerbe übergehen, da mit der Plantagenwirtschaft nicht jedermann Glück habe. Seine Frau verstehe sich auf die Schweine, er kenne sie schon lange; sie sei vom Lande, aus der Nähe von Buxtehude.

Aber nicht nur die Büffel europäischer Provenienz durchtobten die afrikanische Wildnis, auch Hornvieh mit äußerlich wahrnehmbarem Gehörn vermehrte die Gefahren der Steppe. An Bord war bereits von der Wildheit der afrikanischen Büffel viel die Rede gewesen, und einzelne Jäger hatten die Büffeljagd, allerdings nicht ohne auf Widerspruch zu stoßen, für die gefährlichste Jagd in Afrika erklärt.

Während der Tage, da Konrad seine Safari-Ausrüstung zusammenstellte und die letzten Anordnungen für den Aufbruch traf, hatten ihm seine neuen Gefährten von allen möglichen Erlebnissen, die sie in der Wildnis gehabt, erzählt, und die Zeit verlief im Fluge. Kuno hielt die Elefantenjagd für gefährlicher als die Büffeljagd, allein auch er hatte manches spannende Abenteuer mit Büffeln erlebt.

„Hier in Afrika", meinte Kuno, „muß jeder seine eigene Erfahrung auf allen Gebieten machen. Man darf auf das, was man von anderen hört, nie allzuviel geben, da eine Unmenge Jägerlatein erzählt wird und die widersprechendsten Dinge behauptet werden. Eine Unzahl von Menschen bildet sich ein, über die afrikanische Jagd mitreden zu können, und es geht ihr jedes Urteil darüber ab.

Mein Gott, was habe ich da manchmal für Zeug zu hören bekommen, das meine eigenen Bekannten mir aufzutischen wagten", seufzte er.

Digitized by Google

„Und was die Menschen erst alles erlebt zu haben behaupten, oder, vielmehr richtiger, was sie erlebt zu haben sich selber einbilden!

Da hört oft wirklich die Weltgeschichte auf!

Das meiste widerfährt den Leuten allerdings, wenn kein Zeuge dabei ist. Ich habe selber einen recht guten Freund, den ich eigentlich mehr oder weniger in die Mysterien der Diana einführte; allein ich habe mich des Todes gewundert, was der Mann nicht alles durchmachte, wenn er gelegentlich ein paar Tage nicht in meiner Gesellschaft war.

Ich warnte ihn zum Beispiel vor den Nashörnern und bat ihn, sich mit keinem Rhinozeros in meiner Abwesenheit einzulassen; nachher kommt der Held zurück und hat die wildeste Karambolage gerade mit Nashörnern erlebt!

Oder derselbe gute Freund erzählt mir von einem nächtlichen Kampf mit einer Riesenschlange, den er heldenmütig bestanden; alle Einzelheiten beschreibt er mit dramatischer Steigerung, so daß man das Grausen bekommt, wenn man sich den einsamen Kämpen um Mitternacht in der Umklammerung der lernäischen Hydra vorstellt, und nachher hört man durch Zufall, daß ein schwarzer Kerl das Biest ohne viel Federlesens abends mit der Hacke erschlagen hat!

Im übrigen hat es immer seine zwei Seiten, wenn man mit einem anderen auf Jagd geht, da es leicht zu Streitigkeiten führt. Das Richtige ist, daß man ganz allein losschiebt, dann weiß man wenigstens, was man schießt und was man nicht schießt, und braucht sich nicht erst mit den Leuten um die Trophäen zu zanken.

Sie kann ich ja in diesem Falle ruhig mit mir nehmen," wandte sich Kuno an Konrad, „da Sie ja nicht schießen wollen und wir so schon miteinander auskommen werden. Allein, gesetzt der Fall, Sie gingen auch als Jäger mit, so würde ich in den meisten Fällen gar nicht mitschießen, es sei denn in un-

Digitized by Google

mittelbarer Lebensgefahr, da man so alle Zwistigkeiten am besten vermeidet.

Sie werden zum Beispiel die Erfahrung machen, daß ich in diesem Falle, wo mein alter Freund Ali mit auf Safari geht, nie zugleich mit ihm auf dasselbe Wild schieße, wenn es sich eben vermeiden läßt; auf diese Weise wird unsere Safari einen ungetrübten Verlauf nehmen; mir bleibt ja noch Wild genug in der Steppe, auf das ich schießen kann, wenn ich allein einmal auf die Pirsch gehe.

Da wir gerade von den Büffeln sprechen, will ich Ihnen übrigens einen charakteristischen Fall erzählen, wie leicht da Streitigkeiten ausbrechen können.

Derselbe Freund, der alle die unkontrollierbaren Erlebnisse hatte, die Karambolagen mit den Nashörnern in meiner Abwesenheit und den mitternächtigen Kampf mit der Riesenschlange — er hat später noch mehrfach ähnliche Python- und andere Schlangenaffären erlebt — ging auch einst mit mir auf die Büffeljagd.

Da ich bereits Büffel genug erlegt hatte, ließ ich ihm gern die Freude, einen Eingänger zu schießen, der sich im Walde niedergetan hatte. Nichts war leichter, als auf diese Weise in den Besitz eines starken Gehörns zu kommen.

Indessen es kam anders, als ich vorausgesehen hatte. Als mein Freund Emil mit mir auf den Platz kam, war der Büffel bereits hoch geworden, und die Situation wurde brenzlig.

Es war das erstemal, daß Emil einem Büffel gegenüberstand, und ich sah gleich an der Art, wie er das Gewehr an die Wange riß, daß aus dem Schuß nichts werden würde. Noch einmal ballerte er los, allein auch das zweitemal mit schlotternden Gliedern, vielleicht nicht vor Angst, aber doch vor Aufregung, und Aufregung ist eine Todsünde auf der Jagd.

Als ich die Gemütsverfassung meines Emil sah, feuerte ich zu gleicher Zeit mit ihm und gab zwei Schüsse ab. Wie

Digitized by Google

ſich nachher herausſtellte, ſaß die eine Kugel im Blatt, die andere unmittelbar hinterm Blatt, und der Büffel hatte doch noch ſo viel Lebenskraft, uns anzunehmen und bis auf zehn Schritt an uns heranzukommen, wo ich ihm dann noch eine Kugel unmittelbar auf die Stirn ſetzte; erſt dann brach er zuſammen.

Da hätten Sie meinen kleinen Emil ſehen ſollen, der doch durchaus den Büffel geſchoſſen haben wollte und tödlich beleidigt war, als ich milde mit ihm die Ehre zu teilen beanſpruchte.

Der verendete Büffel aber tat mir noch einen letzten Dienſt. Er zeigte mir ſeine Schalen, und in der Hornhaut des ſtummen Zeugen ſteckten Emils Kugeln, die ein ganz anderes Kaliber hatten als die meinen!“

Digitized by Google

Lunte gerochen

„Einen Fall möchte ich Ihnen erzählen," fährt Kuno zu plaudern fort, „in dem leider meine Objekte Lunte rochen, als ich gerade das schönste Bild von der Welt aufzunehmen Gelegenheit hatte. Noch heute tut es mir in der Seele weh, daß ich die wundervolle Gelegenheit nicht auszunutzen vermochte.

Ich pirschte eines Morgens in ziemlich zerklüftetem Gelände einen Gebirgsrand ab, in dem ständig Büffel wechselten.

Von einer Höhe sah ich durch zwei Schluchten weg im Morgengrauen die Silhouetten von sechs Exemplaren des ersehnten Wildes, die im Gänsemarsch Schritt für Schritt von der Aesung kamen, um ihr Tageslager aufzusuchen.

Vorsichtig pirschte ich mich heran und hatte in ziemlich offenem Gelände auf fünfzig Meter die sechs Büffel vor mir.

Da gerade die Sonne herauskam, beschloß ich, dieselben zu photographieren.

Ich machte meinen Apparat fertig und kroch auf dem Bauch bis auf dreißig Meter heran, während mein Schwarzer mit meinem Gewehr mir nachfolgte.

Als ich mich auf einer kleinen Terrainwelle erhob, um die Aufnahme zu machen, tat sich zu meinem größten Ärger ein Büffel nach dem anderen nieder, und zwar gerade so im Schatten der Bäume, daß die Aufnahme sehr minderwertig geworden wäre.

Digitized by Google

Ich fing an zu pfeifen, damit die Herren sich anständig für die Aufnahme in Positur stellen sollten. Allein irgend etwas schien diesen Burschen nicht zu passen.

Der stärkste Bulle wurde wie der Blitz hoch und kam fünf Schritte vorwärts auf mich zu.

Auch die übrigen wurden hoch und äugten scharf herüber.

Ich merkte, daß die Aufnahme verfehlt sei, nahm schnell meine schwere Elefantenbüchse und schoß den vordersten Bullen auf den Stich, wie wir Jäger sagen.

Im Knall verendete der Bulle, auf den ich gefeuert hatte, die anderen gingen in rasender Flucht ab.

Mit der zweiten Kugel erhielt ein weiterer Bulle die Kugel hoch Blatt.

Sie verschwanden alle hinter einer Terrainwelle.

Ich nahm meine kleinkalibrige Reservebüchse, sprang schnell den Hügel hinauf und sah den Büffel schwerkrank vor mir stehen.

Ich schoß Blatt, und der Bulle tat sich nieder und klagte laut wie ein Ochse.

Nachdem ich ihm weitere vier Schüsse auf das Blatt gesetzt hatte, wie ich vermeinte, wurde er wieder hoch und ging flüchtig ab, den Hang hinunter.

Jetzt nahm ich wieder meine Elefantenbüchse und warf nun endlich mit einem Blattschuß den Büffel im Feuer zusammen.

Als ich hinzutrat, nahm er noch einmal den Kopf hoch und äugte mich an, so daß ich ihm eine letzte Kugel auf den Hals setzen mußte, die ihn nun endlich verenden ließ."

Digitized by Google

Lager am Womeru

Aus den Wolken flattern die Schleier der Nacht hernieder, und im Dunkel der Waldesschlucht glühen die Lagerfeuer.

Ein leises Rauschen geht über die Erde, als hole das Leben neuen Atem, als wehe ein frischer Schöpfungshauch durch das Weltall. Eine unnatürliche Spannung scheint sich eben zu lösen, die Spannung eines Kampfes, eines entsetzlichen, alle Kräfte erschöpfenden Ringens in der Natur, das nun sein Ende gefunden hat. Dieser Kampf hat wirklich stattgefunden, dieses fürchterliche Ringen hat eben noch die ganze Schöpfung in Atem gehalten.

Dieser Kampf war der Kampf des Lebens gegen das Übermaß des Lichts, gegen die verzehrende Macht des allzumächtigen Sonnengestirns.

Dieses entsetzliche Ringen wird nirgend anders so in seinem vollen Umfang offenbar wie auf der Tropensteppe unter dem Äquator.

Der die Welt schuf, will, scheint es, sie wieder vernichten; der sie aus dem Nichts hervorrief, will sie wieder in das Nichts zurückschleudern, der Schöpfer haßt das Gebilde seiner Hand.

Er hatte einst den Sonnenball geschaffen, daß er mit seinem warmen Licht das Leben wecke, daß er mit seinem milden Strahle das Geschaffene erhalte. Der lebenspendende Ball war die Freude aller Kreatur, in seinem Gnadenstrahl verehrten alle Wesen den Schöpfer selbst.

Digitized by Google

Nun aber kam ein fürchterliches Erwachen nach einer ahnungsschauervollen Nacht. Der Zorn des Allgewaltigen lastete über der Schöpfung, sein Todesurteil sprach er über alles Leben.

Im Feuertode sollte vergehen, was für die Ewigkeit geschaffen schien.

Als die Erde sich aufmachte, ihren Herrn im Strahl des jungen Lichtes zu begrüßen, da schleuderte er statt der goldenen Kugel in milder Leuchtkraft den sengenden Feuerball in den ungeheuren Weltraum hinein, da fuhr er mit der Flamme der Vernichtung in die blühenden Gefilde, da schlug die Lohe seines zornigen Odems dem Leben in das Antlitz, da krachten zu den Blitzen seines Flammenauges die Donner der Weltkatastrophe über die Erde dahin, und allem Geschaffenen schlug die Todesstunde — — —

Alle Tage spielt sich über der afrikanischen Steppe derselbe Vorgang aufs neue ab.

Aus den Armen der Nacht erhebt sich alles Lebendige neugestärkt und begrüßt mit tausend Freuden das junge Licht. Aber das junge Licht wächst, es wird ein Riese an Kraft, es stürmt an der Himmelswölbung empor, es schnaubt mit seinem Odem über das Weltall, es umspannt die ganze Schöpfung, es überschwemmt den blauen Äther mit seiner Flut, es füllt jeden Raum des Lebens aus, es reißt die Alleinherrschaft über alles Dasein an sich.

Und nun, da es alles besitzt, stürzt es sich auf der Höhe des Tages mit der ganzen Vollkraft seines Wesens auf die arme Erde, wirft sich hoch vom Himmel herab auf ihren Leib, saugt ihm alle Lebenskraft aus den Adern, dörrt alle Säfte ein und läßt das Mark ihm schrumpfen in den Knochen. Er zuckt noch ein paarmal in Todeskrämpfen, dann wird er starr und leblos, das Ende scheint gekommen. Da wendet sich der ergrimmte Sonnentitan von seinem Opfer ab und schreitet, fernhin wan-

Digitized by Google

delnd, durch den ungeheuren Raum entschwindend, neuen Welten zu und neuen Kämpfen.

Noch einmal rührt sich der Leib der Erde, der Odem stellt sich wieder ein, noch ist sein Schicksal nicht besiegelt, das Dasein erkämpft sich wieder sein Recht, die Kräfte kehren wieder, frisches Leben regt sich in den Adern, neuer Mut flammt auf, der Gegner ist verschwunden, die Hoffnung kehrt zurück, der Puls schlägt wieder kräftig, der Organismus tritt in volle Tätigkeit, sämtliche Lebensfunktionen werden wieder aufgenommen.

Und morgen beginnt aufs neu das alte Lied.

Auch heute wieder hat dieser Kampf stattgefunden, auch über der Steppe, durch die, tief eingeschnitten, der Womeru fließt.

In der todbräuenden Umarmung des Sonnenriesen drohte die Erde zu ersticken, allein das Leben siegte, noch zuckt der Daseinsfunke in dem erstarrten Körper, und mit mildem Fittich naht die Nacht; sie birgt den geretteten Leib in ihrem mütterlichen Schoß und fächelt ihm linde Kühlung zu und neue Kraft.

Die Wasser des Womeru singen ihr altes Lied. Es klingt wie ein Siegeslied in dieser Stunde, wie ein Triumphgesang des Lebens über den Tod.

Die silbernen Wasser glitzern tief im Grunde wie Lebensadern in verborgener Kraft. Das große Geheimnis des Daseins enthüllt sich hier; die Wurzeln alles Werdens ruhen tief im Schoß der Nacht; diese rauschenden Adern im Leib der Erde verbürgen ihr ewig aufs neue das Erwachen aus dem Bann der Todesnacht, aus der Umklammerung der Mächte der Vernichtung.

An den Wassern des Womeru, wie allenthalben zu dieser Stunde in der weiten Steppe, atmet alle Kreatur mit einem Male auf, und ein ungeheures Gefühl der Erleichterung kommt über jede Brust; Mensch und Tier sind in diesem Augenblick aufs innigste infolge ihres Ursprungs miteinander verbunden;

Digitized by Google

das Blut in ihren Adern, das der entschwundene Sonnenball aufzusaugen versucht hatte, schäumt in frischer Lebenswelle durch den Leib, und ein unendliches Wohlbehagen strömt in alle Glieder ein.

Über der unermeßlichen Steppe spannt sich der wunderbare Kuppeldom auf, zu dem alle Wesen wieder furchtlos den Blick erheben dürfen, ohne von Schmerz geblendet zurückzutaumeln. Die wandernden Sterne haben ihr mildes Lampionlicht entzündet, und die Nacht der Märchenpracht des Morgenlandes flimmert über der jubelnden Erde. Balsamlüfte wehen durch die Urwaldskronen der tiefen Schlucht, und die üppige Uferlandschaft schimmert verklärt im Sternenlicht.

Die Wasser im Womeru rauschen geheimnisvoll dahin und erzählen sich im Flüsterton, was sie auf ihrer Wanderung durch die ungeheure Einsamkeit der Steppe geschaut, Bilder ewigen Wechsels, Werden und Vergehen alles Lebens. — — —

Allein diese ungeheure, die Sinne überwältigende Einsamkeit ist nur dem Scheine nach Einsamkeit. Sie ist nur Einsamkeit für das Auge des Menschen, das durch die Schleier der Nacht nicht zu blicken vermag, das nicht in der Lage ist, die Geheimnisse zu lüften, die das Leben der Welteinöde dieser unermeßlichen Wildnis umschweben.

Beim grellen Flimmerlicht des glühenden Tages war in der Tat alles Dasein hier ein Traum, eine Unwirklichkeit, ein Gedanke entweder der Phantasie oder der Erinnerung. Nun aber, im Schatten der afrikanischen Nacht, tritt alles Leben in seine Rechte, es pulsiert in seiner Vollkraft, es erfüllt mit seinem buntesten Inhalt den ungeheuren Raum.

Dieses Leben aber ist ein Kampf aller gegen alle, ein Wüten aller geschaffenen Wesen widereinander, eine ungeheure Tragödie, die kein Ende hat. In dieser Nacht trinkt die Steppe Ströme von Blut, stockt in wildem Todeskampf der Lebensodem ungezählter Kreaturen; die Nacht deckt alles Leid

Digitized by Google

mit ihrem Schleier zu; nur ein plötzlicher Angstschrei durchzittert die Wildnis, dann ist alles still; ruhig flutet das Leben weiter wie vor Tausenden von Jahrmillionen.

Diese buntscheckigen Zebraherden tummeln sich in wilder Lebensfreude auf der unermeßlichen Steppe, Tausende von Antilopen äsen in diesem milden Sternenlicht; ernst und gemessen, Wahrzeichen der Urzeit, rupfen farbenprächtige Giraffen von den hohen, reichgewölbten Schirmakazien ihre Nahrung; bis mit einem Mal in jähem Todesschreck die ganze Herde auseinanderstiebt, wenn der Löwe sein Opfer schlug.

In dieser Nacht schnappt nach dem Jungtier, das ahnungslos zur Tränke kam, tief aus dem Fluß der Todesrachen; kaum ein letzter Aufschrei wird vernommen; ein Aufspritzen der Flut, ein Gurgeln der Wasser, und alles ist vorüber, nichts verrät mehr die Stelle, an der das Krokodil sein Opfer geholt. In dieser Nacht schießt wie der Blitz der Python aus dem Steingeröll empor und schlingt in tödlicher Umarmung sich um die Gazelle.

In dieser Nacht rennt der Nashornbulle dem Rivalen das Horn in den Leib und erkämpft sich das Weibchen seiner Lust, bezwingt der wilde Büffel seinen Gegner, stößt liebestoll im Kampfe um die Antilope der Bock nach blutigem Ringen seinen Widersacher nieder.

In dieser Nacht nimmt der König der Tiere selbst endlich den Köder an, mit dem der vorsichtige Jäger ihn seit Tagen gelockt: er springt auf den Esel aus dem schützenden Busch und empfängt im selben Augenblick die tödliche Kugel des im Dornverhau lauernden Schützen. In dieser Nacht wird ein harmloser Schwarzer von einem wütenden Elefantenbullen zu Brei zerstampft, ein armseliges Negerweib von einem zufällig zu Lande spazierenden Flußpferd zu Tode verwundet. In dieser Nacht trifft der Giftpfeil eines Eingeborenen sein Opfer in der Steppe.

Digitized by Google

In der Luft, zu Wasser und zu Lande kämpfen die größten und die winzigsten Lebewesen den grausamsten Vernichtungskampf aller gegen alle, den Kampf um das Dasein.

Und um die ungeheure Tragödie, die sich ewig in allen ihren blutigen Einzelheiten wiederholt, wirft die Nacht ihren hüllenden Schleier; nur die Sterne schauen vom hohen Himmel herab still und teilnahmslos auf die duldende Erde, nur der Steppenwind hört all die Seufzer und führt sie mit sich durch die schauervolle Wildnis, bis er neue Klage, neuen Todesschrei vernimmt.

Es ist das ewige Lied der Nacht, der milden, erfrischenden, balsamischen Nacht, der Tropennacht in Afrika. — — —

Die Jäger sitzen vor ihren Zelten und erzählen sich Anekdoten aus ihrem Leben.

Im Schein des Feuers erbleichen die hohen Uferbäume. Durch das Dickicht glüht wie das Auge eines Höllenwurmes eine Lohe, die die Schwarzen unmittelbar am Rande des Womeru entzündet haben. In gespenstigem Lichte flackert von Zeit zu Zeit die ganze Wildnis auf.

Die Geisterbrücke, über die sie gekommen sind, liegt im Schatten der Nacht verborgen; allein am gegenüberliegenden Ufer, an dem ein Teil der Träger nächtigt, flammen die Böschungen taghell auf, wenn ein neuer Ast in das Lagerfeuer flog; von Zeit zu Zeit sieht man einzelne Gestalten um den Kreis herum sich bewegen, schnell verschwindende Silhouetten, die sich scharf von der Glut abheben.

Am diesseitigen Ufer, unmittelbar zur Seite eines Zeltes, kauern andere Gruppen um kleine Feuer. Das Schwatzen verstummt allmählich; stellenweise wird bereits lautes Schnarchen vernehmlich.

Plötzlich, es mag gegen neun Uhr sein, dringt von der Straße nach Neu-Magdeburg her lauter Lärm aus dem Walde; gleich darauf tönen Stimmen an das Ohr, Räderknarren und

Digitized by Google

Peitschenschlag. Den hohen Abhang herab poltert über das Steingeröll und die tiefen Bodenrisse ein schwer beladener Burenwagen. Sieben Joch Ochsen ziehen die Last; donnernd rollt der Karren, der keine Laterne mit sich führt, in das Flußbett herab.

Holländische Flüche werden laut; die Ochsen können in der stockdunklen Nacht nicht das steile, gewundene Ufer gewinnen, da der Weg nicht viel besser ist als eine von Wildwasser ausgewaschene Schlucht.

Die Jäger lassen einen ihrer Schwarzen mit der Laterne ihnen leuchten. Bei dem flackernden Schein wird einer der Buren vorn auf der Karre sichtbar, während sein Gefährte von hinten die vierzehn Ochsen anfeuert und dann im Galopp über die hohe Geisterbrücke läuft, die knarrt und schwankt, aber doch noch hält. Kaum ist er bei dem ersten Joch Ochsen angelangt, das bereits aus dem Wasser heraus ist, als der andere von hinten die lange Burenpeitsche, die aus der Haut der Giraffen verfertigt ist, auf die Zugtiere niedersausen läßt; nun brüllt auch der Bur von vorne los, als ob er am Spieße stäke, und die entsetzten Ochsen machen eine verzweifelte Anstrengung, die Höhe zu stürmen. Allein der Fahrweg ist zu miserabel; erst in mehrfachen Etappen gewinnen die erschöpften Tiere die Höhe.

Die Buren ziehen weiter in die Nacht hinein, dem Saronifluß entgegen, auf der Straße nach Finsterwalde. Es ist die Stunde, in der der Löwe sich aufmacht und seinen Raub sucht.

Der Löwe scheut das Licht; eine Laterne genügt, um ihn, wie alle anderen Raubtiere, fernzuhalten. Allein der Bur sieht in der Nacht genau so gut ohne Licht wie mit Licht, da er den Weg kennt. Wozu also da eine Laterne?

Der Wagen verschwand in der Nacht, die ihn ausgespien, und die Jäger suchten ihr Lager auf.

Moskitos verspürte man nicht. Jeder hatte zwar ein Schutz-

Digitized by Google

netz um sein Safaribett, allein es schien überflüssig, da der Womeru schnellfließendes Wasser hat, das die Moskitos nicht schätzen.

Konrad wachte auf um Mitternacht. Um das Zelt herum donnerte es wie Löwengebrüll aus nächster Nähe. Aber kein Löwe verursachte den Lärm, es war richtiger Donner. Ein Gewitter stand über dem Walde, Blitze flammten auf, und die Donnerschläge fielen mit dröhnendem Echo in das Tal.

Er trat vor das Zelt und starrte in die Nacht hinaus. Auch ein Teil der Schwarzen war mobil geworden und warf neue Scheite in die Feuer.

Flußaufwärts blickte er in die Wildnis, die in geisterhaftem Flammenmeer aufleuchtete, wenn der Blitz den Schleier der Nacht zerriß. Wundervolle Farbenreflexe zitterten durch das Tal.

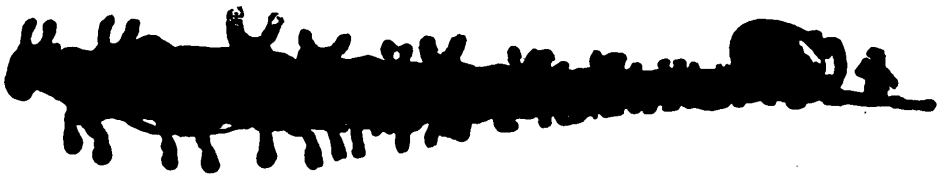
Er dachte an den trekkenden Burenwagen, dem der Himmel jetzt den Weg wies im Gewitter. Die Stimme des Löwen mußte verstummen im Walde vor dem krachenden Donner. Es war eine schauerlich schöne Nacht.

Und wieder schweiften flußaufwärts seine Blicke. An diesem selben Womeru arbeiteten hoch oben an den Hängen des Kilimandscharo zwei wackere Deutsche, die den Fluß in einer wahren Herkulesarbeit abzuleiten sich bemühten, um Wasser für ihre Kaffeepflanzung in der Wildnis zu gewinnen. Deutsche Willenskraft hatte ein staunenswertes Werk da oben geleistet, zäher Fleiß scheinbar unüberwindliche Hindernisse aus dem Wege geräumt. Wehe den Armen, wenn dieses Wetter bereits der Vorbote der Masika war, der großen Regenzeit! Dann war all ihr Mühen umsonst, all ihr eiserner Fleiß vergeblich! Der Kanal mußte vor der Masika vollendet sein. Setzte sie jetzt schon ein, so stürzten die Felsen und rissen die Dämme, und alles war verloren.

Digitized by Google

Ein neuer Donnerſchlag fuhr wie ein Peitſchenhieb am Firmament dahin. Im ſelben Augenblick begann es zu regnen. Eiligſt kroch Konrad wieder in ſein ſchützendes Zelt und zog ſich die Decke über die Ohren.

Selbſt im Traume hörte er keinen Löwen brüllen; nur die Waſſer des Womeru wiegten ihn ein; dieſer Donnerſchlag war der letzte.



Digitized by Google

Auge in Auge

Konrad konnte nie das freudestrahlende Antlitz des Baumwollpflanzers Bleek vom Rufidji vergessen, der nach Daressalam in den Kaiserhof kam, als gerade die Aussichten der Baumwollkultur in Deutsch-Ost besprochen wurden. Er hatte eben die günstigsten Nachrichten über eine bestimmte Art Baumwolle, mit der er Versuche angestellt, erhalten und teilte die letzten Notierungen mit. Diese Seligkeit, endlich einmal nach schwerem Schweiß und vielen Enttäuschungen Erfolge zu sehen! Wahrlich, es ist diesen wackeren Pionieren, die ihr Geld, ihre Arbeitskraft, ihre Hoffnungen und ihr ganzes Mannesmark in ihre Plantagen und Farmen stecken, aus tiefster Seele zu gönnen, wenn ihnen endlich nach heißem Kampf das Glück blüht.

Es gehört in der Tat allerlei dazu, hier draußen seinen Mann zu stehen. Nicht das Geld allein ist erforderlich, es gehört ein eiserner Wille und eine feste Gesundheit dazu, ein unerschütterlicher Mut und eine durch nichts zu besiegende Ausdauer, will man die Tücken des Schicksals überwinden und Erfolge erzielen.

Zu den Beschwerden des Tropenbrandes, den Fieberattacken und den Mißerfolgen der Ernte treten noch die gewöhnlichen Gefahren der Einöde, die seitens der wilden Tiere den einsamen Ansiedler umlauern.

In unserer Jugend sind wir mit der Heldengeschichte der alten Griechen überfüttert worden, die diejenige unseres

Digitized by Google

eigenen Volkes in keiner Weise übertrifft. Wir haben von den Taten ihres sagenhaften Nationalheros gehört, von ihrem Herkules, der den nemeischen Löwen bezwang. Allein wie viele ganz bescheidene Ansiedler leben nicht in unserer Kolonie, die gar keinen Anspruch auf irgendwelches Lob oder Heldentum machen, wenn sie in schwerem Kampf ihr Vieh, ihre Leute oder sich selbst gegen Löwen unter den größten Gefahren beschirmt haben! Da kann unsere Kolonie das Lied von gar manchem braven Mann singen, der durchaus nicht als Modejäger von Europa nach Ostafrika fuhr, um einen Löwen zu schießen, der vielmehr gar nicht wußte, was er Großes tat, als er sich den wilden Bestien entgegenwarf, um in Ruhe seiner Pionierarbeit nachgehen zu können.

Löwen gibt es hier in der unmittelbaren Umgegend von Tanga, Bagamojo und Daressalam genug, und kein Mensch macht viel Aufhebens von ihnen; kaum, daß in den Zeitungen erwähnt wird, wenn sie einmal ein größeres Stück Vieh gerissen oder irgendeinen Unglücksfall verursacht haben. Neun Löwen in einem einzigen Pack wurden in der Umgebung von Tanga gesehen, und keiner regte sich darum weiter auf.

Konrad dachte daran, wie er vergnügt auf der Veranda eines Hauses bei Tanga den Erzählungen der Ansiedler gelauscht. Einer der Herren der Gesellschaft kam gerade von der Stadt und erwähnte, daß er eben am nahen Creek frische Spuren eines mächtigen „Simba“ gesehen habe. Das ausgetrocknete Bett des Flusses lag keine zehn Minuten vom Hause entfernt, und da ihnen alles neu war, äußerten Konrad und seine Frau den Wunsch, die Spur sich einmal ansehen zu können. Der liebenswürdige Herr war sofort bereit, sie hinzuführen, und wenige Minuten später befanden sie sich in dem sandigen Flußbett, in dem sie die mächtige Spur eine ganze Strecke verfolgen konnten; sie lief aus dem Busch quer seitlich über die ganze Ausdehnung des breiten Bettes und führte dann wieder

Digitized by Google

in das Dickicht hinein. Sie mußte vom selben Morgen herrühren, da noch nicht die leiseste Sandverwehung sie berührt hatte.

Der Hausherr erzählte, daß er die Löwen nicht gern abgeschossen sähe, da sie die Wildschweine vertilgten, die großen Schaden auf der Pflanzung anrichteten. Solange die Löwen genug Wild hätten, seien sie dem Menschen gar nicht gefährlich. Indessen hätten er und seine Frau, als sie neulich in tiefer Nacht noch in ihren Rickschas ohne Laternen aus der Stadt gekommen seien, doch einen Schreck bekommen, da die Löwen in unmittelbarer Nähe brüllten; die Schwarzen hätten keine Anfeuerung nötig gehabt, sie seien wie der Wind mit dem Wagen gelaufen und glücklich unversehrt angekommen. Allein die nächtlichen Exkursionen unterblieben doch besser, zumal ohne Laternen.

Im übrigen sei mit den Löwen doch nicht zu spaßen, sein Nachbar Ehrhardt könne davon ein Lied singen.

Ehrhardts Erlebnis, von dem Konrad bereits in Tanga gehört hatte, stehe zwar einzig in seiner Art da, gebe aber doch ein Bild von dem Leben der Wildnis und den Gefahren, denen alle Ansiedler zeitlebens ausgesetzt seien.

Dem Pflanzer Ehrhardt war wiederholt von einem Löwen Vieh geschlagen worden, und er mußte sich wohl oder übel entschließen, das Raubtier zu erlegen oder zu vergrämen.

Die Schwarzen machten den Busch ausfindig, in dem der Löwe steckte, und Ehrhardt ging hin, ihm das Lebenslicht auszublasen.

Eine ganze Anzahl von Schüssen wurde von ihm und den Schwarzen in den Busch hinein abgegeben, bis sich nichts mehr rührte, und als man auch noch Steine hineingeworfen, um das Raubtier herauszuscheuchen, falls es noch lebte, entschloß sich Ehrhardt, als alles still blieb, mit noch einem Schwarzen nachzusehen; es war kein Zweifel, der Löwe war verendet.

Digitized by Google

Kaum hatten sie sich dem Busch bis auf wenige Schritt genähert, als der Löwe wie der Blitz aus dem Dickicht sprang und sich auf Ehrhardt stürzte, der zu Fall kam.

Zum Glück hatte letzterer seine Geistesgegenwart nicht verloren, denn auf die Schwarzen war kein Verlaß gewesen, wild schreiend waren sie nach allen Himmelsrichtungen davongestoben.

Dem Löwen, der nach seiner Gurgel schnappte, stieß Ehrhardt, der auch im Sturz noch sein Gewehr festgehalten hatte, die Waffe entgegen, in die das Raubtier in wilder Wut wie besessen hineinbiß.

Diesen Augenblick benutzte Ehrhardt, mit dem einen Fuß, den er frei hatte, dem Löwen einen furchtbaren Stoß in die empfindlichste Stelle zu geben, woraufhin sich das Raubtier brüllend vor Schmerz umwandte, in der Annahme, von einem neuen Feind angegriffen worden zu sein.

Diese Wendung rettete dem Pflanzer das Leben. Er richtete sich halb unter dem Löwen auf und war glücklich genug, einen Schuß abgeben zu können; es war die letzte Kugel, die im Lauf steckte; der Löwe brach lautlos zusammen.

Den schwerverletzten Ehrhardt brachten seine Leute auf einer Bahre in das Krankenhaus, wo er wochenlang daniederlag; doch gelang es der Kunst des Stabsarztes Greisert, der Konrad selbst von dem Fall erzählte, ihm das Leben zu retten.

Die Verletzungen im Kampf mit Löwen sind allein schon um dessentwillen so lebensgefährlich, weil die Klauen von früher gerissenem Fleisch verunreinigt sind und bei den Kratzwunden der Pranken auf diese Weise allerlei Schmutz in die Wunden dringt, der Blutvergiftungen verursacht.

Konrad schaute gedankenvoll ins Weite und dachte an Ehrhardt. Er war genesen und wieder auf seiner Farm; allein eben hatte man in Tanga gehört, daß ihm aufs neue fünfzehn Ziegen von Löwen geraubt waren. Zu allen anderen

Digitized by Google

Anfechtungen der Wildnis auch noch die, daß man buchstäblich um sein bißchen Hab und Gut mit den Tieren des Waldes kämpfen mußte!

„Was wollen Sie?“ hatte damals der Hausherr das Sinnen seines Gastes unterbrochen, „alle Löwenjagden nehmen nicht einen solch üblen Ausgang; in den meisten Fällen büßt doch der König der Tiere sein Leben ein!“

Und die liebenswürdige Dame des Hauses hatte frohgemut hinzugesetzt: „Im Anfang habe ich mich ja wohl auch ein wenig gegraut, wenn ich nachts die Löwen draußen brüllen hörte; aber nach und nach gewöhnt man sich daran; zudem brüllen sie ja auch nicht immer. Manchmal hört man wochenlang auch nicht einen!“

Digitized by Google

Im Schatten des Todes

Ali hatten die Götter schon in der Wiege herkulische Kräfte geschenkt, und manche Milchflasche mußte daran glauben. Nur die Milch der frommen Denkungsart blieb ihm zeitlebens versagt, und dem Blute, das seinen Heldenleib durchströmte, schien von Geburt an eine Tinktur Whisky beigemischt zu sein, denn es verging kein Tag, an dem er nicht irgendeinen Max-und-Moritz-Streich ausgeführt hätte.

Es war jammerschade, daß Busch nie seinen Lebensweg gekreuzt hatte, denn er wäre durch ihn zu einer ganz besonderen Glanznummer inspiriert worden. Ali war eine fromme Helene in Hosen; er war von einem unheiligen Geiste empfangen worden, und die jungfräulichen Instinkte seiner Mutter schienen in dem Momente, als sie mit diesem Baby die Welt beschenkte, einen Augenblick ausgesetzt zu haben. Daß ihn Satan bereits von Mutterleibe an als Eigentum reklamierte, ging aus einer eigentümlichen Tatsache eklatant hervor, die außer Ali selbst jedermann zu denken gab.

Ali trug an einem nicht unwichtigen Teile seines Leibes ein charakteristisches Mal mit sich durch das Leben. Auf den ersten Blick schien es ein Brandmal zu sein, durch eine brennende Kerze oder siedendes Öl verursacht, das eine ungeschickte Amme einst vielleicht auf seinen zarten Knabenleib geträufelt haben mochte; wer aber genauer hinsah, überzeugte sich sofort

Digitized by Google

davon, daß es keine Narbe war, sondern ein unnatürlich großes Muttermal. Die Fama ging, Max sei einst in den Usambarabergen von seinem Freunde Moritz im Schlafe tätowiert worden, und zwar mit der unauslöschlichen Farbe der giftbrauenden Eingeborenen des Luengeratales; auch wurde in der Museumsabteilung des Bezirksamtes noch eine Badewanne gezeigt, in der Ali drei Tage und drei Nächte schreckensbleich mit Bürste, schwarzer Seife und Perubalsam seinen schwarzen Adam weißzuwaschen vergebens sich bemühte, während Moritz am Schlüsselloch mit seinen Spießgesellen Orgien feierte; allein dieser Küsten- und Bergklatsch wurde in seiner ganzen Wesenlosigkeit erkannt, wenn man Ali einmal sich waschen sah; der springende Punkt seiner Persönlichkeit trat dann sofort in seiner ganzen Natürlichkeit hervor. So reinigte die allgemeine Safariwäsche Ali von den Anwürfen des Usambaraklatsches. Er hatte eben ein Muttermal.

Ali war mit einem Bündel aller möglichen nützlichen Eigenschaften in die Welt eingetreten. Er war der geborene „Fundi", wie die Suaheli sagen, ein Meister auf jedem Gebiete, nicht nur in Erz und Eisen, wie der verblichene Tubalkain, sondern allenthalben, wo immer die Umstände es erforderten, der Mann der Praxis, der jede Maschine in Ordnung brachte, jeden Nagel richtig auf den Kopf schlug, ein Patent bloß einmal anzuschauen brauchte, um sofort hinter das Geheimnis zu kommen. Kurz, Ali war der geborene Safarimann.

Abgesehen von seiner Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit, seiner Umsicht und Kombinations- wie Konstruktionsgabe, war Ali auch noch mit einer wunderbaren Divinationsgabe ausgerüstet. Er hatte die feinste Nase in Usambara, er bestimmte den Gang aller Ereignisse im voraus, er wußte in jedem einzelnen Falle, welche Entwicklung die Dinge nehmen würden; und als kluger, weitblickender und vorsichtiger Lebenskünstler versuchte er nicht erst, mit dem Kopfe durch die Wand zu

Digitized by Google

gehen, im Gegenteil, er paßte sich den Verhältnissen an und ging so vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten aus dem Wege.

Auch in der Wildnis legte er diese schätzenswerten Eigenschaften an den Tag. Er steckte seinen Kopf in keinen Löwenrachen, weil ihm die Wahrscheinlichkeit nicht groß genug schien, ihn unversehrt wieder an das Tageslicht zu bringen. Bei einer ganz stattlichen Anzahl von Wüstenkönigen hatte Ali im rechten Augenblick das Daimonion des Sokrates verspürt, jene seltsame innere Stimme des griechischen Weisen, die nur in der Negation zutage trat, die niemals zu irgendwelcher Unternehmung riet, wohl aber bei bestimmten Veranlassungen abmahnte. Ali mahnte sein Daimonion zumeist dann, wenn er dem König der Tiere begegnete, und er folgte der warnenden Stimme mit einer Konsequenz, die bei ihm überraschen mußte. Diesem glücklichen Umstande hatte er es zu danken, daß er bereits an einer Klippe des Lebens in der afrikanischen Wildnis glücklich vorübergeschifft war; er stand mit den Löwen auf gutem Fuße; er achtete und ehrte sie als Herren der Wildnis, und sie gingen an ihm vorüber und taten ihm kein Leid.

Nur einmal hatte Ali seine Divinationsgabe verlassen, und der Schatten des Todes schwebte über ihm, als ihn sein Daimonion nicht rechtzeitig gewarnt hatte; allein es war diesmal nicht der König der Tiere, der an seiner Existenz Anstoß nahm, es war ein Widersacher, den er sich nicht hätte träumen lassen. Der Schauplatz dieses aufregenden Ereignisses war die Umbasteppe, in der Ali friedlich der Antilopenjagd oblag.

Er hatte kurz vorher von seinem Daimonion sich vielleicht in zu weitgehender Weise beeinflussen lassen. An der Schwere seiner Glieder hatte er seit Wochen gemerkt, daß etwas Ungeheures in der Luft lag, und als nun der Aufstand der Schwarzen ausbrach, entwich Ali mit Weib und Kind und floh in ein anderes Land. Seine Flucht war nur ein Akt der Vorsicht und

Digitized by Google

nicht der Furcht; da aber kein anderer so vorsichtig war, fiel Ali auf, und als nun der Aufstand gar nicht in die Gegend hinüberschlug, in der er seinen Wigwam gehabt, schienen die Ereignisse den Unvorsichtigen recht gegeben zu haben, und Ali fiel dem Gespött anheim. Er ärgerte sich gegen seine Gewohnheit, und der Gedanke an sein Mißgeschick machte ihn leichtsinnig, so daß er höchstwahrscheinlich die innere Stimme in der Umbasteppe überhörte, als er unbedingt hätte folgen sollen. So aber schien es, als ob ihn seine Gabe verlassen habe.

Ali jagte in der Umbasteppe allein, denn sein Freund Moritz war in „Ulaya" (Europa). Er jagte in buchstäblichem Sinne, denn er war voll Eifers, und wenn er nicht ein Schießgewehr in der Hand gehabt hätte als Wahrzeichen dafür, daß er zu töten gedachte, so hätte man meinen mögen, er sei der neueste Abgesandte Hagenbecks, der die Tiere der Wildnis in der Schnelligkeit seiner Beine zu erhaschen und am Schwanz ins Lager zu zerren gedächte; so voll Eifers fuhren Alis Pedale über die Steppe dahin.

Es war an einem besonders heißen Januartage, und Ali verdunstete allmählich über dem Grasmeer. Vormittags zerfloß ihm die Speckschicht an Nacken und Bauch und tröpfelte in befruchtendem Rieselregen auf die durstige Steppe nieder; nachmittags gegen zwei Uhr begannen die Reste seiner Erdenhülle sich in gasförmigen Zustand aufzulösen. Die Dunstschicht, die sich um den Kern seines Wesens bildete, entzog ihn den Augen der Steppenbewohner, die nur eine gelbe Staubwolke in ihm vermuteten.

So kam es, daß sich ihm das Tierleben in der Steppe mit einem Male enthüllte, das er sonst nimmer geschaut hätte; denn vor dem Chaos der durcheinander wirbelnden Glieder des anstürmenden wilden Jägers wäre unter normalen Umständen jeder Antilopenwedel in der Vogelperspektive verschwunden.

Ein Rudel Hartebeester äste in einer Entfernung von etwa

Digitized by Google

achthundert Metern auf einer ansteigenden Terrainwelle, die nur spärlichen Baumwuchs aufwies. Ali wollte gerade im Galopp den Hang hinanstürmen, als plötzlich Leben in die Kongonis fuhr.

In weiten Sprüngen wurden die Antilopen nach rechts flüchtig, einer niedern Hügelkette zu, die jede Fernsicht nach Osten verschloß. Ali wollte gerade dem Gehege seiner Zähne einen kräftigen Weidmannsfluch entfahren lassen, weil ihm die erhoffte Beute entging, als die Hartebeester eine neue Schwenkung nach rechts machten, die sie wieder in Alis Bereich brachte.

Augenscheinlich wurden die Antilopen verfolgt, denn sie sprangen in wilden Fluchten die Hänge entlang. Was sie aus ihrer Richtung herausgebracht hatte, vermochte Ali von seinem Standort aus vorläufig nicht zu erkennen.

Plötzlich teilten sich die Hartebeester in mehrere Trupps von zwei bis drei Köpfen. Gleich darauf spritzten alle auseinander. Raubtiere mußten mitten in das Rudel gefallen sein.

Zwei der Kongonis flüchteten unmittelbar auf den Fleck zu, auf dem Ali hielt. Hinter ihnen sowie zu beiden Seiten und halb quer von vorn glitten dunkle Schatten über die Flur, die zunächst noch nicht erkennen ließen, wer die Verfolger waren; das Gras stand gerade zurzeit reichlich hoch in der Steppe.

Im nächsten Augenblick waren die Kongonis bis auf wenige Schritte heran. Das vorderste, eine Ricke, verhoffte, als Ali sich gerade jetzt aus seiner Dunstwolke herauspellte und überraschend in die Erscheinung trat. Sie tat einen mächtigen Seitensprung und verschwand in einer flachen Mulde. Der Jäger hatte mittlerweile sein Gewehr von der Schulter gerissen und legte auf das zweite Hartebeest, einen kräftigen Bock, an; dieser sicherte ebenfalls einen Augenblick zu seinem Verhäng-

Digitized by Google

nis, und brach gleich darauf, mitten ins Herz getroffen, im Feuer zusammen.

Jetzt erst erkannte Ali, wer auf der Jagd hinter den Kongonis hergewesen war; vor dem zusammenbrechenden Hartebeest und dem plötzlich aus seiner Atmosphäre heraustretenden Jägersmann stob ein Pack wilder Hunde auseinander, das gerade dieses Wild sich aus der Herde ausgesondert hatte. Jetzt unmittelbar vor dem Ziel sahen die Hunde sich um ihre Beute betrogen.

Als Ali inne ward, daß er die Antilope erlegt hatte, rauschte die Freude in mächtiger Lebenswelle in seinem Männerbusen. Seine ihres letzten Fettgehaltes entledigte Brust wogte und das Herz schlug ihm vor Lust in den Hals. Er setzte den rechten Fuß in die dampfenden Flanken des Hartebeestes hinein und stieß einen Juchzer aus, der weithin über die aufhorchende Steppe scholl. So brüllt der Löwe, der seinen Raub gefunden hat, so kräht aber auch der Hahn, der seine Hennen überzählt. Es war das Siegesgeschrei der nachadamitischen Menschheit, die, aus dem Paradiese des Wohllebens vertrieben, den harten Kampf um das Dasein kämpft und sich vor allen Dingen die Tierwelt untertan macht. Es war ein Triumphlied des Herrn der Schöpfung, ein hehrer, göttlicher Schrei.

Die wilden Hunde vernahmen den Schrei und ehrten ihn scheu; sie verstanden seine Bedeutung. Sie wußten, daß von einem der seitlichen Glieder des bleichen, zweibeinigen Ungetüms etwas ausfuhr, wie der Speichel von der Schlange, daß dieses Etwas mit dem Donner des Himmels sprach und mit dem Blitz kaltmachte. Die wilden Hunde fürchteten sich.

Aber größer als ihre Furcht war ihr Hunger. Nicht darum hatten sie den ganzen Tag in der Steppe umhergepirscht, nicht zu dem Zweck sich zu einem ganzen Pack vereinigt, um sich den heißersehnten Leckerbissen im letzten Augenblick vor der Nase wegschnappen zu lassen. Die wilden Hunde knurrten.

Digitized by Google

Ali achtete nicht auf sie. Ali war in Siegerstimmung und stand stolz auf seinem Kongoni. Er überzählte im Geist die Gehörne, die er bereits in der Wildnis erbeutet hatte, und hing schon in Gedanken die neue Trophäe in seinem Jagdzimmer auf. Ali war selig.

Die wilden Hunde knurrten noch immer, doch hielten sie sich in respektabler Entfernung. Sie gaben eigentümliche Laute von sich; halb klang es wie ein Pfiff, halb wie Geheul. Ali träumte noch immer.

Das Kongoni zu seinen Füßen nahm Riesendimensionen an. Ein solches Kongoni war noch nie erlegt worden. Es war fast so groß wie ein kleiner Elefant, und ein Wunder war es zu nennen, daß es von seinem Gehörn keinen Gebrauch gemacht. Doch ja, es war ja auf ihn zugelaufen, es war angestürmt gekommen, es hatte ihn sicher annehmen wollen. Ein Glück, daß er sich auf seine nie fehlende Büchse verlassen konnte, daß er seines Schusses immer sicher war, daß er seinen Mann stand. Auch eine Antilope konnte dem Menschen gefährlich werden, wenn sie krank geschossen war; hatte nicht sein Freund Moritz das gefährlichste Abenteuer gerade mit einer Antilope gehabt, bei dem er mit knapper Not mit dem Leben davongekommen war?!

Ali wußte jetzt, was er leisten konnte. Er würde in Zukunft überhaupt keine Rücksicht mehr auf irgendeine Kreatur nehmen, er würde auch seinen stillschweigend geschlossenen Kompromiß mit dem König der Tiere nicht mehr innehalten, ja, er würde überhaupt keinen Löwen mehr schonen. Schließlich, was war der König der Tiere denn anders als eine Katze, als eine ganz gewöhnliche Katze, die feige flüchtete, wenn der Mensch ihr auf den Leib rückte! Was war der Löwe anders als ein solcher Steppenhund, solch eine miserable Kreatur, wie sie eben noch das Kongoni verfolgt hatte und nun feige wie ein Schakal oder eine Hyäne dort drüben kauerte!

Digitized by Google

Dort drüben? Nein, in der Tat, die Hunde hatten sich näher herangetraut, sie wollten augenscheinlich ihren Anteil an der Beute haben; sie beabsichtigen, sich auf das Hartebeest zu stürzen, sobald der Jäger den Rücken gedreht. Wahrhaftig, sie wagten es sogar zu knurren und verstohlen näherzukommen! Ob man einen Schuß verschwendete? Es war eigentlich Patronenvergeudung und Gewehrschändung, allein die Bestien waren denn doch zu frech, man mußte ihnen eins auf den Pelz brennen! Wie sie laufen würden, wenn erst einmal die Büchse spräche und unter ihnen aufräumte.

Ali wählte einen der frechsten Burschen der knurrenden Schar aus und gab Feuer. Der Schuß saß, der wilde Hund stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben.

Aber was war das? Die übrigen flüchteten nicht? Sie knurrten weiter? Sie schlichen sich näher? Was bedeutete dies seltsame Pfeifen, dieses Gebell oder Geheul, das einem wie ein Hornissenstich durch die Nieren fuhr?

Siehe da, andere Schatten fielen über die Ebene und schlichen näher; Ali sah sie von rechts und links herbeischnellen.

Er schoß aufs neue; wieder wälzte sich eine der Bestien in ihrem Schweiß. Aber die übrigen kamen näher und näher; mit gesträubtem Haar, unheimlich wie der Fenriswolf in der Asenschlacht am Tage Ragnarök, mit verhaltenem, toddräuendem Knurren, kamen sie heran. Und wie eine Götterdämmerung begann es dem unglücklichen Ali zu tagen: das bedeutete das Ende!

Er steckte einen neuen Patronenrahmen ein und gab verzweifelt Schnellfeuer ab; fünf Hunde lagen auf dem Plan, auf der Stelle verendet; keinen Ton hatten sie mehr von sich gegeben.

Aber die anderen, die Überlebenden, schlichen näher und näher; keinen Laut ließen sie vernehmen. Augenscheinlich bereiteten sie sich zum letzten Ansturm vor.

Digitized by Google

Das war das Unheimlichſte, das Atemraubende, das ihm das Blut zu Eis gefrieren ließ in ſeinen Adern, daß ſich alles in dieſer entſetzlichen Stille vollzog, daß kein Laut mehr durch die Wildnis drang, daß eine brutale Starrheit wie ein Todesbann über der Steppe lag. Im nächſten Augenblick würden ihm die Beſtien an die Kehle ſpringen, und die ſchauervolle Tragödie hatte ein Ende.

Das hätte ſich Ali allerdings nie träumen laſſen, daß ihm ein ſolch unwürdiger Tod in der afrikaniſchen Steppe bevorſtand. Er war wie jeder Afrikaner darauf gefaßt geweſen, daß er eines Tages dem Fieber erliegen werde. Es mochte ihm vielleicht auch geſchwant haben, daß er von einem Löwen zerriſſen, von einer Schlange gebiſſen, von einem Nashorn durchbohrt, von einem Büffel aufgeſpießt oder gar von einem Elefanten zu Brei geſtampft werde; aber daß er von wilden Hunden einſt zerriſſen werden könne, von dieſer Todesart hatte er auch nicht einmal im ſchlimmſten Alpdruck eine Vorſtellung gehabt.

Das gänzlich Unerwartete ſollte hier ſein Schickſal werden, ein Schickſal, das unabwendbar ſchien.

Ali ſah ſich nach hinten um; auch dort glitten dunkle Körper durch die Steppe; es gab kein Zurück mehr, er war umſtellt, vollſtändig eingekeſſelt, an ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. Ali zählte etwa fünfzig bis ſechzig wilde Hunde, die ihn auf allen Seiten eingeſchloſſen hatten und nun im Begriff ſtanden, ſich auf ihn zu ſtürzen.

Lasciate ogni speranza! Der Eingang zu Dantes Hölle. Das Ende! Wäre es nur ſchon da! Wäre nur erſt alles vorüber!

Ogni speranza! Alle Hoffnung! — Rettung! — Entrinnen! — Wäre er doch nur weit von hier fort, tauſend Meilen weit, zehntauſend! Ein wildes Chaos von Gedanken wirbelte durch ſein Hirn.

Digitized by Google

Ja, er war weit fort, unendlich weit fort, Meer und Berge trennten ihn von diesen wilden Hunden! Das alles war ein böser Traum und weiter gar nichts! Er schlief in seinem Bett in seinem Hause, friedlich und nett! Was wollten diese wilden Hunde?

Aber mein Gott, sie waren ja da; sie standen dort mit weit aufgerissenem Rachen; die Höllenhunde kamen, ihren Raub zu verschlingen; die weite Steppe hatte alle ihre Ungeheuer ausgespien, ihn zu vernichten. Sein Sterbestündlein schlug.

Er dachte noch einmal an Weib und Kinder, an Kaffee und Sisal und Kautschuk, an Deutschland, an das Elternhaus, in dem er groß geworden, an die Schule, in die er gegangen, und an seine Großmutter, die ihm einst so schöne Geschichten vorgelesen aus einem dicken alten Buche mit vielen wunderlichen Bildern drin, von Palmen und wilden Tieren, von Löwen und Giraffen. Wilde Hunde standen nicht in dem Buche, von wilden Hunden hatte er nie etwas gehört, wilde Hunde hatten kein Recht auf ihn. Nein, wilde Hunde sollten ihn nicht fressen, dürften ihn nicht fressen, nein, er würde sich wehren, wehren mit aller Kraft, mit seiner Riesenkraft, die alle immer an ihm gerühmt! Er wollte nicht sterben! Jetzt jedenfalls noch nicht, auf diese Weise auf keinen Fall!

Sein Kopf brannte ihm wie Feuer; er wußte nicht mehr, was er dachte; alles wirbelte um ihn herum; nur eins wußte er: er wollte nicht sterben, er wollte sich wehren gegen den Tod, wehren bis zum letzten Augenblick, bis zum letzten Atemzug!

Er riß das Gewehr noch einmal in die Höhe, lud ganz mechanisch und schoß, ohne zu zielen, schoß instinktiv auf den vordersten Hund, der gerade zum verhängnisvollen Sprunge ansetzte.

Der Schuß rollte über die Steppe dahin und erweckte ein fürchterliches Echo. Der wilde Hund war getroffen, aber nicht tödlich, und seine langgezogenen Klagelaute durchschnitten schrill

Digitized by Google

die Lüfte. Mit zerschmetterten Gliedmaßen versuchte er von dannen zu humpeln, während sein gellendes Geheul die Steppe peitschte.

Das ganze Pack, das keine Notiz davon genommen, als die Kugel unter ihren Genossen aufgeräumt hatte, wurde von einer plötzlichen Panik ergriffen, als die Mark und Bein durchzuckenden Klagelaute des Hundes über die Steppe dahinhallten.

In Alis Ohren klang es wie Sieg und Freiheit. Von einem wilden Taumel ergriffen, stürzte er mit wahnsinnigem Triumphgeschrei und umgekehrtem Kolben unter das Pack, das entsetzt nach allen Seiten auseinanderstob und eine halbe Minute später hinter den nächsten Hügeln verschwunden war.

Ali wußte nicht, wie ihm war; nur eins war ihm klar: die Wendung der Dinge verdankte er nicht sich selbst, sondern lediglich dem weidwunden Hunde; die heulende Bestie hatte ihm das Leben gerettet.

Ali hatte seitdem Respekt vor den wilden Hunden der Steppe; er erneuerte auch wieder den Löwenpakt. Ali war klug.

Digitized by Google

Marsch zum Rhenosterfluß

Das Lager am Womeru brechen die Wanderer erst spät ab, da sie für heute keine größere Marschleistung festgesetzt hatten als für gestern. Um sieben Uhr erklettern sie den steilen Rand des Plateaus, in das der Womeru tief eingeschnitten ist. Ein letzter Blick gilt der Lügenbrücke, die wie ein Geisterwerk über dem Fluß schwebt. Die Womeruschlucht selbst rauscht so tief unten, der Fahrweg ist derartig ausgewaschen und von Felsblöcken und Löchern durchsetzt, daß für die Ochsen, die die Herkulesarbeit der Durchquerung vollbringen, ein allgemeines Ehrenzeichen für Rindvieh auf der Boma (= Bezirksamt) Finsterwalde gestiftet werden müßte.

Eine weihevolle Stille liegt über dem Walde. Nichts unterbricht die Morgenstimmung als die gurrenden Laute der Taube, die wie gestern aus der Tiefe des Dickichts herüberdringen.

Sie kommen an einem Baume vorüber, der ganz voll Schwalben sitzt, die aber keinen Laut von sich geben.

Der Kibo wird rechts wieder sichtbar und verleiht der Landschaft ihr charakteristisches Gepräge. Der Busch selbst macht auf Schönheit auch nicht entfernt Anspruch und erinnert Konrad in seiner trostlosen Monotonie an Bilder der australischen Wildnis.

In etwa acht Minuten erreichen sie einen Scheideweg, an dem sogar ein Schild prangt.

Da der Weg rechts nach einer Pflanzung führt, links aber die Straße nach Neu-Magdeburg abzweigt, so müssen sie den mittleren Weg einschlagen, um zunächst zu Rodewald und weiterhin an den Eisfluß zu gelangen.

Digitized by Google

Konrad hat heute nicht mehr die Unvorsichtigkeit wie gestern begangen, die Schuhstrippen in den Schuhen zu lassen und die Gamaschen darüber zu wickeln, ein Schöppenstädter Streich, durch den er sich die Waden wundgerieben hatte; so empfindet er das Marschieren nicht mehr als eine Qual.

Kandelabereuphorbien fallen besonders in die Augen, Bäume, nicht Sträucher, wie er sie zuerst auf den Kanarischen Inseln einst kennenlernte; sie erinnern von weitem etwas an Pinien in ihrer Vogelnestform.

Die Gegend scheint das Paradies der weißen Ameisen zu sein, denn allenthalben ragen Termitenhügel auf. Sie sind bedeutend größer, als Konrad sie sich vorgestellt hat. Er hatte in seiner Jugend eine afrikanische Jagdgeschichte gelesen, derzufolge sich jemand auf einen Termitenhügel rettete, als ein krankgeschossenes Gnu ihn annahm; nach den ihm bekannten australischen Bauten der weißen Ameisen hatte ihm die Sache so recht nicht einleuchten wollen. Hier aber sah er einzelne Termitenhügel, die die Gefährten auf vierundeinhalb Meter und mehr schätzten, und die Möglichkeit des Erlebnisses konnte nicht länger in Zweifel gezogen werden. Die Formen der Ameisenhügel waren zum Teil recht seltsam. Einer sah aus wie eine abgebrochene Säule; bei den meisten reckte sich ein Gebilde wie ein Schornstein oder der Zeigefinger eines Zyklopen in die Höhe.

Ein Bau schien längst aufgegeben zu sein. Als Konrad aber darin herumstocherte, sah er die scheinbar verlassenen Gänge und Galerien sich mit einem Male beleben, und ein unübersehbares Gewimmel zeigte ihm, daß er sich getäuscht hatte, eine ungeheure Kaserne der Tierwelt tat sich vor seinen Augen auf; der Eindruck war derselbe, als sei bei einem Regiment Alarm geblasen worden.

Von den Termitenhügeln schweifte der Blick rechts hinüber zu dem gigantischen Gebilde, das die Erde vor Jahrmillionen in ungeheuerlichster Kraftanstrengung aus dem Schoße des

Digitized by Google

afrikaniſchen Urwaldes gehoben hatte. Über dem grünen Forſt ſtieg in märchenhafter Schönheit das blaue Kibomaſſiv in die Lüfte mit dem im Morgenlicht ſchimmernden Schneedom. Um den Sockel herum wogte ein milchweißes Nebelmeer, aus dem plötzlich auch der Mawenzi ſeinen Hahnenkamm emporreckte; hell glänzten in der friſchen Luft, ſcharf abgezeichnet vom blauen Firmament, die zerriſſenen Grate.

Kuno, der weit vorausgeſchritten iſt, hält hinter einem dichten Gebüſch am Rande einer Waldblöße; neben ihm hantieren ſein Gewehrträger und ſein Boy herum. Schon dämmert Konrad die Ahnung eines ungeheuren Erlebniſſes, eines erſten Abenteuers voll prickelnder Spannung, womöglich gar des erſten Löwenkampfes. Zitternd vor Erwartung harrt er auf den Schuß.

Keine Kugel pfeift, kein Echo durchpeitſcht den Wald. Kuno, dem das Herz ebenſo voll iſt von der unvergleichlichen Schönheit des Kilimandſcharo, hat ſeinen Photographierapparat auspacken laſſen und eine Aufnahme des Berges gemacht. Eben läßt er im Schatten des ungeheuren Kandelaberbaums, der aus dem Dickicht ſteigt, den Apparat wieder verpacken.

Ein mächtiger Baumklotz hängt in einem der Rieſenbäume. Er ſchwebt da oben wie ein Sarg, und Konrad brachte ihn ſchon in Zuſammenhang mit religiöſen Bräuchen der abergläubiſchen Eingeborenen, als er ihn zuerſt ſah. Er erfährt, daß dieſe Klötze Bienenkörbe der Eingeborenen ſind, die ſofort von wilden Bienenſchwärmen mit Beſchlag belegt werden und ſo den billigen Honig liefern.

Man paſſiert mehrere Affenbrotbäume. Kunos Freund erzählt von einem dieſer Rieſen, der einen ungeheuren Umfang hatte und inwendig hohl war, ſo daß mehrere Perſonen bequem darin kampieren konnten. Er ſtand in der Maſſaiſteppe, und die Eingeborenen pflegten hineinzukriechen, wenn Raubzeug in der Nähe war; ein Feuer wurde vorne ange-

Digitized by Google

zündet oder ein mächtiger Klotz in den Eingangsspalt hineingesteckt.

Während er erzählt, sind die drei unwillkürlich stehengeblieben. Ameisen bringen sie wieder in Schwung, die in einer schwarzen Linie über den Weg marschieren; es sind die ekelhaften „Siafu", die Wanderameisen, die mit mächtigen Zangen versehen sind und von Mensch und Tier so gefürchtet werden, daß alles sofort Reißaus nimmt.

Nach einer Stunde kleidet sich die Landschaft in ein satteres Grün. Saftiges Laub lacht wieder nach der Dürre der letzten Kilometer.

Der Meruberg bleibt etwas mehr links liegen. Neue Honigbäume tauchen auf. Rechts erscheint über einer Waldschneise noch einmal der Kilimandscharo in seiner ganzen Glorie mit Kibo und Mawenzi.

Eine Blidea africana grüßt einladend am Wege, der Leberwurstbaum, der das Staunen eines jeden Europäers erregt, der ihn zum ersten Male schaut, so täuschend ähnlich sehen seine Früchte riesigen Leberwürsten; an langen Bindfäden hängen sie herunter wie Weihnachtsbaumzierat. Mimosen und Akazien aller möglichen Arten durchsetzen den Buschwald.

Zwei Eingeborene kommen heran, einer von ihnen ein Massai, der in der einen Hand den Speer, in der anderen einen Regenschirm trägt.

Bei einer Biegung tritt der Meru erneut unmittelbar in den Vordergrund. Der Wald wird wieder monoton; ungewöhnlich hohe Termitenhügel mit riesiger Basis sind die einzige Abwechslung für das Auge. Nur der Berg Aruschas bleibt für eine Weile den Wanderern treu; oben an seinem Grat liegt Schnee auf der rechten Kante.

„Vielleicht saust ein Kifaru (Nashorn) irgendwo aus dem Busch heraus," meint Kuno, „hier in der Gegend sollen noch

Digitized by Google

welche ſtecken. Wir kommen nämlich bald an den Rhenoſterfluß, deſſen Burenname von den Dickhäutern herrührt! — Tückiſche Lichter haben die Kiſarus," fährt er fort, „achten Sie ſpäter einmal darauf, wir werden doch wohl einige zu Geſicht bekommen. Sie paſſen nicht ſo recht zu der übrigen Aufmachung. Die Beſtien haben doch ſonſt in ihrem Äußeren etwas Großzügiges, ſie erinnern mich immer an alte Rittergäule, die man in den Harniſch geſteckt hat."

Der Vergleich erſcheint Konrad nicht übel, wenn er an die Nashörner denkt, die er in den Zoologiſchen Gärten geſchaut hat.

Im afrikaniſchen Wald ſchläft zurzeit alles Leben; kein vorſintflutliches Ungetüm bricht donnernd durch die Büſche. Nur die Taube gurrt weiter, tief drinnen im Holz.

Die Wanderer überſpringen ein paar breite Bäche, die dicht aufeinander folgen. Maſſais kommen ihnen entgegen, die Schafe und Ziegen durch den Buſch treiben.

Gegen halb zehn grüßt der Kilimandſcharo noch einmal in ſeiner ganzen Pracht, bevor er verſchwindet. Als habe es Wolken auf ihn herabgeſchneit, als habe Frau Holle ihre Bettfedern über ihn herſtieben laſſen, lächelt er verſchämt aus ſeiner Verſchleierung, unendlich viel ſchöner, als wenn er ſeine Formen ohne jede Hülle offenbarte. Täglich fragt ſich Konrad, ob der Rieſe überhaupt noch neue Seiten zeigen könne, und täglich iſt er aufs neue geblendet von der Fülle der Geſtalten dieſes Proteus unter den Bergen. Ewig jung, offenbart er alle Tage friſche Reize. Morgen ſchon wird eine Vorkette den größten Teil ſeiner Herrlichkeit verhüllen, wenn der Marſch nach Nordweſten geht; als ob er noch einmal ſich in ſeiner unwiderſtehlichen Schönheit für Zeit und Ewigkeit in die Seele prägen wolle, verwehen die Wolken vor ſeinem Angeſicht und fließen zu ſeinen Füßen zu einem Meer zu-

Digitized by Google

sammen, während das Haupt mit dem Diadem von Schnee in überirdischer Klarheit aus dem Himmel zur Erde niederschaut.

Kuno hat den Wunderberg oft genug in seinem Leben geschaut, allein auch er kann sich von dem Anblick nicht trennen; noch einmal greift er zum Apparat, um den unvergeßlichen Eindruck festzuhalten.

Man rastet an einem schattigen Waldbach und kühlt sich die heißen Füße in seiner frischen Flut.

Ein Gewitter zieht über der Wildnis herauf, und eine unerträgliche Schwüle herrscht im Busch. Konrads Boy Jonathan hat seinen Herrn fast verschmachten lassen, da er mit den Teeflaschen nicht zur Stelle war, als der Durst den Europäer überwältigte.

Ali war ebenfalls von seinem Boy verraten, da er frühmorgens seinen weichen Filzhut aufgesetzt hatte und nun im grellen Sonnenbrande schmerzlich nach seinem Tropenhelm verlangte. Als der Schwärzling endlich erschien, stand die Sonne schon hoch am Himmel und brannte abscheulich durch das Blattwerk. Kein Wunder, daß da auch die Backen des Boy brannten, dem unter der Wucht der hagelnden Maulschellen klar wurde, daß sein Herr bereits einen Sonnenstich bekommen hatte.

Das richtige wäre gewesen, Jonathan ebenfalls einzubalsamieren, wozu sich der Gebieter des anderen Sünders bereitwillig erbot, da er nun einmal in der Hitze drin war und es auf eine Anstrengung mehr oder weniger nicht ankam. Konrad ließ aber noch diesmal Gnade für Recht ergehen.

Während man sich am Fluß erholt, kommen die Träger langsam an, einer nach dem anderen und infolge der entsetzlichen Schwüle in einem Zustande großer Mattigkeit; gierig stürzen sie zum Bach hinunter, trinken und nehmen ein Bad.

Massaihirten eines Farmers, der irgendwo in der Nach-

Digitized by Google

barschaft sitzt, steigen mit ihrem Vieh zum Wasser herab. Sie alle tragen Speere und Regenschirme zugleich.

Konrad winkt ihnen, näher heranzutreten, da er einen der Speere erstehen möchte. Zwei von ihnen kommen heran, schlanke, stolze, kraftvolle Gestalten mit fesselnden Gesichtern, Menschen, denen man es sofort ansieht, daß sie einer ganz anderen Rasse angehören als die Bantuneger. Besonders einer von ihnen, der ein geradezu idealschönes Gesicht hat und wohl als ein Typus dieses Herrenstammes gelten darf, fällt auf.

Schokoladenbraun sind beide. Wenn man sie gehörig ins Wasser steckt und mit der Scheuerbürste schrubbt, sind sie ganz schwarz, kohlrabenschwarz, wie Kuno berichtet. Sie haben den ganzen Leib mit Ocker eingerieben, sogar das Haar. Den Ocker holen sie am Meru, wie Rodewald später mitteilt.

Der eine, der Konrads Sympathie in besonderem Grade erweckt, hat das linke Ohr wie eine Burgerbrezel ausgewalzt und zur Schulter heruntergezogen nach der Sitte seines Stammes; im Ohrläppchen hängt ein Schmuckstück, das aus Kupfer- und Eisendraht, Talg und Lehm besteht, ein bunt verziertes Tönnchen höchst eigenartiger Konstruktion.

Seinen Speer will er nicht verkaufen, nicht einmal für dreißig Rupien, ebensowenig sein Schwert. Nach vielen Bitten läßt er sich dazu herbei, eine kleine Keule, die er in der Hand trägt, für eine Rupie abzulassen. Sie ist aus Holz verfertigt und, wie er erklärt, zum Kampf gegen Menschen und Tiere bestimmt.

Seinen Speer könne er schon deswegen nicht verkaufen, weil ihn die Stammesgenossen verachteten, wenn er ohne Waffe umherliefe, ganz abgesehen davon, daß er sich gegen die wilden Tiere verteidigen müsse, sich sowohl wie seine Herden.

Digitized by Google

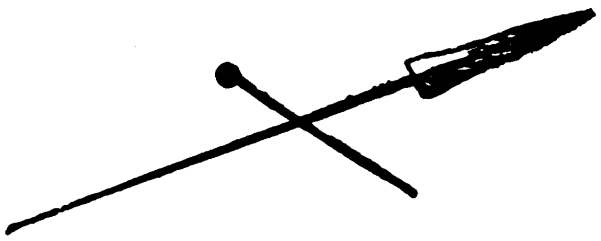
Die Massai hängen überhaupt sehr an ihren Sachen und trennen sich ungern vom geringsten Stück. Das wird auch heute klar, als Spaßes halber der Massai gebeten wird, seinen Regenschirm zu verkaufen, der die Hälfte des Stockes bereits verloren hat und nur noch ein Bruchstück einstiger Schönheit ist, keine zehn Heller wert. Nicht einmal für drei viertel Rupie will er das Wrack verkaufen.

Das Gewitter hat sich noch nicht entladen. Die Wanderer haben keine Lust, es hier abzuwarten, sondern setzen nach kurzer Rast den Marsch fort. Eine fürchterliche Schwüle herrscht noch immer, und das Laufen ist keine reine Freude.

Sie kommen an ein Schild mit der Aufschrift „Neu-Mecklenburg"; leider steht der Wegweiser genau zwischen den beiden Wegen, so daß sie unmöglich erraten können, welcher von zwei auf die landwirtschaftliche Versuchsstation führt und welcher zu dem Farmer Rodewald, zu dem sie marschieren wollen.

Der linke Weg, den sie aufs Geratewohl einschlugen, war der richtige, wie sich später herausstellte. Er wurde Konrad recht sauer in dem entsetzlichen Sonnenbrand. Noch immer lag das Gewitter in der Luft, und der Druck der Atmosphäre war unerträglich.

Als man endlich gegen ein Uhr mittags am Rhenosterfluß bei Rodewald anlangte, war Konrad, wie Moses, buchstäblich aus dem Wasser gezogen; er hatte keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Da er zudem seinen Tee bereits auf der letzten Rast vollständig ausgetrunken hatte, war er dem Verschmachten nahe.



Digitized by Google

Lager bei Rodewald

Rodewald ist Rheinpfälzer und seit neun Jahren im Lande. Er ist unverheiratet.

Seine Besitzung umfaßt elfhundertsiebenunddreißig Hektar und ist eine der bedeutendsten am Kilimandscharo. Das meiste Land hat ein Ansiedler am Meru, dessen Farm viertausend Hektar groß ist.

Rodewald hat dreißigtausend Kaffeebäume. Er besitzt zweihundert Stück Rindvieh und achthundert Schafe.

Sein Vieh hüten zwanzig Massai, die für diesen Zweck sich ausgezeichnet eignen. Leider arbeiten sie nicht immer alle zusammen, in der Regel nur die Hälfte, während die andere Hälfte Feiertag macht; das sei so Sitte bei ihnen.

Die Art, in der Konrad sich bei Rodewald einführte, war nicht gerade empfehlend. Am Saronifluß hatte er gehört, daß alle Buren bei Rodewald ausspannten, wenn sie zum Eisfluß zögen, und daß er mit seinen Freunden darum auch am besten hier am Rhenosterfluß das Lager aufschlüge. Er hatte daraus vielleicht nicht ganz unberechtigterweise geschlossen, Rodewald habe ebenso wie der Ansiedler am Saroni eine offene Wirtschaft.

Als er nun mehr tot als lebendig auf der Farm ankam, fragte der Besitzer gleich, was die Gäste zu trinken wünschten. Sie könnten Zitronenwasser haben, es sei aber auch Berliner Weißbier da.

Digitized by Google

Kaum hörte Konrad, welche Genüsse winkten, als er freudestrahlend als alter Stammgast bei Clausing in der Zimmerstraße und Kortwig seligen Angedenkens aus der Studentenzeit sein Begehren nach dem Berliner Labsal äußerte. Die Gefährten nahmen mit Zitronenwasser vorlieb, was ihn allerdings verwunderte; doch schwärmt eben nicht jeder für Weißbier, so daß er sich nicht weiter darüber beunruhigte.

Nachdem Konrad eine Flasche getrunken hatte, fragte ihn Rodewald, ob er noch eine wünsche. Er antwortete, er sei so durstig, daß er seinen ganzen Vorrat austrinken könne, worauf-hin der Hausherr sofort einen Eimer mit Brunnenwasser herein-bringen und noch vier Flaschen kaltstellen ließ. Es sei aller-dings bemerkt, daß es alles halbe Flaschen waren.

Rodewald hatte bereits, ohne erst eine Aufforderung ab-zuwarten, Sardinen, Käse und Biltong mit Brot und Butter hereingebracht, und Konrad sprach kräftig zu, da er in dem erhitzten Zustande niemals Bier oder andere kalte Getränke zu sich zu nehmen pflegte, ohne zunächst etwas zu essen. Dieser Vorsichtsmaßregel, die er seit seiner Jugend aufs peinlichste befolgt hatte, schrieb er die erfreuliche Tatsache zu, daß er die Tropen in drei Erdteilen trotz anstrengender Märsche und Strapazen aller Art so viele Jahre hindurch glücklich er-tragen hatte.

Ganz besonders gut mundete ihm das geschabte Fleisch des „Biltong", das an der Sonne gedörrt wird. Ehe er es recht wußte, hatte er dazu vier der Berliner Weißen getrunken.

„Am Ende möchten Sie noch eine trinken?" fragten ihn boshaft die Gefährten.

„Wenn noch eine da ist, ganz gewiß!" antwortete er. „Ich habe einen Heidendurst."

„Gewiß ist noch eine da," versetzte Rodewald, „sonst würde einfach noch etwas aus dem Keller heraufgeschafft."

Digitized by Google

So trank er auch noch die fünfte und letzte der Flaschen aus, ohne jeden Skrupel.

Erst als man Abschied nahm, um in das Zelt zu gehen, wurde Konrad die Situation in ihrem wahren Lichte klar: Rodewald hatte keine Wirtschaft und betrachtete die Wanderer als seine Gäste; er nahm also keine Bezahlung für das Weißbier an. So hatte der Neuling allerdings keinen gerade bescheidenen Eindruck gemacht und schämte sich nicht wenig, zumal hier draußen im Busch der Ersatz der Vorräte gar nicht so einfach vonstatten ging. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als Rodewald über seine Gedanken aufzuklären und schöne Worte zu machen, die ihm sein Weißbier nicht ersetzten. Der Hausherr hatte die ganze Zeit gute Miene zum bösen Spiel gemacht und mit der Ritterlichkeit eines Spaniers, dessen Gastfreundschaft die unbegrenzteste ist, sein Tun und Treiben ertragen. Lange kam Konrad über den Schreck nicht hinweg. Die Gefährten, die ganz genau Bescheid gewußt hatten, weideten sich an seiner Verlegenheit; sie hatten ihn offenbar absichtlich nicht aufgeklärt, wenn sie das später auch nicht zugeben wollten.

Rodewald hört, daß Konrad einen Massaispeer zu erstehen versucht hat Er sagt, er sei sicher, von einem seiner Massai ohne Schwierigkeiten einen erhalten zu können; er werde etwa fünfzehn Rupien kosten.

Er selber hat einen Massaispeer zur Probe nach Remscheid eingesandt und ein Dutzend nach dem Muster anfertigen lassen. Er wird demnächst noch eine Ladung herauskommen lassen, da die Massai die Speere gerne gekauft haben. Ein Spediteur in Tanga hat auch Speere in Deutschland anfertigen lassen, vermutlich aber nur eine Zeichnung nach Hause gesandt. Infolgedessen scheint man die Speere nicht genau so angefertigt zu haben, wie die Massai sie wünschten, so daß sie schwierig an den Mann zu bringen waren. Die Massai sind eben in allen

Digitized by Google

Dingen außerordentlich konservativ und für die geringsten Neuerungen unzugänglich.

Nachdem Konrad vernommen, daß Speere aus Remscheid unter die Massai gekommen sind, erlischt in ihm die Flamme der Begeisterung für die Waffe, und er nimmt vor der Hand davon Abstand, sich eine zu kaufen.

Die Schmiede der Massai seien eine minderwertige Kaste, die wenig Ansehen genieße; sie wohnten unterhalb der Wadschagga am Fuße des Kilimandscharo.

In den Massai stecke immer noch der alte kriegerische Geist, wenn der Stamm natürlich in seiner Macht auch gebrochen sei.

Konrad fragt, ob es wahr sei, daß ein Massai allein mit seinem Speer auf einen Löwen losgehe.

„Mehrere Massai gehen jedenfalls noch mit Speeren auf den Löwen los," erzählt Rodenwald, „ob es ein einzelner tut, vermag ich nicht zu sagen. Am liebsten gehen natürlich auch die Massai auf die Löwenjagd, wenn ein weißer Jäger mit der Feuerwaffe sie begleitet."

Er empfiehlt Konrad, das Buch des verstorbenen Majors Merker über die Massai zu lesen, der von ihrem semitischen Ursprung überzeugt sei; er bringe sie mit den Hirtenvölkern der Bibel zusammen; ihre Überlieferungen von Kanono wiesen nach Kanaan.

Trotz ihrer kriegerischen Eigenschaften ist indessen Viehstehlen und Ausreißen ihre Parole von jeher gewesen; in offener Feldschlacht hätten sie von den Bewohnern des Berges, den Wadschagga, Hiebe bekommen.

Konrad fragt, ob hier in der Gegend die Löwen sich mitunter noch unangenehm bemerkbar machten.

„Jedes Jahr wird mir durch Löwen Vieh geschlagen," berichtet Rodewald, „aber ich bekomme den Löwen immer. Alljährlich nach der Regenzeit fange ich ein paar Raubtiere. Über dreißig Leoparden und fünf Löwen habe ich in Fallen erbeutet.

Digitized by Google

Einmal habe ich einen riesigen Löwen gefangen, als ich kaum das Eisen aufgestellt und mich erst siebzig bis achtzig Schritt entfernt hatte. Der Löwe brüllte fürchterlich und tobte in der Falle umher, daß einem angst und bange wurde. Drei Massai und zwei Wadschagga hatte ich gerade mit, aber keiner wollte mit mir zurückgehen und das Raubtier erlegen; der entsetzliche Lärm hatte ihnen die Nerven gelähmt. Da es mittlerweile dunkel geworden war und es mir unvernünftig schien, allein auf den tobenden Löwen in der Finsternis loszugehen, entschloß ich mich, bis zum nächsten Morgen zu warten. Es kommt eben häufig vor, daß das Raubtier sich nur mit einer Pranke im Eisen festklemmt und dann mit der Falle sich fortschleppt; trotz des schweren Gewichtes vollbringt es dann zuweilen noch die unglaublichsten Sprünge und wird dem Menschen furchtbar.

Um sechs Uhr früh ging ich dann hin und erlegte den Löwen. Ich stellte nun die Falle noch einmal auf, da ich den Eindruck hatte, daß mehrere Raubtiere die Rinder beunruhigten. Um zehn Uhr am selben Tage schlug das Eisen zum zweiten Male zu: ich hatte das Weibchen gefangen.

Daß ein Löwe in die Falle ging, kaum daß man sie aufgestellt, hatte auch ich noch nie gehört; noch heute klingt mir in den Ohren, wie sie plötzlich zuschlug und der Mähnenlöwe sein Mark und Bein erschütterndes Gebrüll anstimmte.

Auf dem morgigen Marsche haben Sie übrigens auch vielleicht das Glück, einem Löwen zu begegnen. Mein Nachbar Dominik, der vergangene Woche hier war, hat mir erzählt, sein Assistent habe sieben Löwen dort gesehen, leider aber keinen bekommen.

Früher sind die Elefanten am Berge ebenfalls unangenehm gewesen. Der Pflanzer Lorenz, dessen Besitztum Sie gestern passierten, hat sich in Finsterwalde über den Schaden beschwert, den sie anrichteten, woraufhin dann eine Zeitlang

Digitized by Google

ihr Abschuß erlaubt wurde. Lorenz selber hat zwei geschossen. Dicht am Wege liegt ja noch das eine Elefantenskelett, das Sie gesehen haben müssen."

„Am meisten sind die Ansiedler in der Steppe über das Zunehmen der Zebras ungehalten", fährt Rodenwald fort. „Gnus sind in der Gegend nicht so zahlreich; die Zebras aber haben bereits seit fünfzehn Jahren Schonzeit, und das ist ganz zwecklos. Man hat früher vielleicht beabsichtigt, durch Zähmung der Zebras respektive durch Kreuzungsversuche nutzbringende Resultate zu erzielen, allein dieser Plan ist fehlgeschlagen. Ich selbst habe schon gezähmte Zebras gehabt, jedoch die Tiere sind zu weich, man kann nichts mit ihnen anstellen; außerdem sind sie sehr wild und immer darauf aus, zu beißen und zu schlagen.

Schon auf dem Wege zum Eisfluß werden Sie von dem nächsten Farmer, falls Sie dort vorsprechen, hören, daß die Zebras die Einzäunungen zerstören. Ganze Herden kommen nachts zusammen ans Wasser, bis zu tausend und fünfzehnhundert Stück; die drängen sich dann einfach durch alle Zäune hindurch. Bei den Buren hört man sie die ganze Nacht. Eine nette Geschichte muß ich Ihnen da erzählen:

„Ein alter Bur, Visser mit Namen, hatte sich der Zebras auf seiner Farm nicht mehr erwehren können und neun Stück geschossen. Der Bezirksamtmann wollte ihm an den Kragen und sagte, er dürfe erst schießen, wenn der Zaun zerstört und die Herde ins Besitztum eingedrungen sei. Das Urteil lautete auf „Schuldig", weil er die Zebras nicht auf seiner eigenen Farm, sondern nebenan bei seinem verreisten Nachbar geschossen hatte. Der Bur hatte angegeben, er wollte die Zebras „vergrämen". Man nahm an, daß er bona fide gehandelt habe und ließ ihn straffrei ausgehen, obwohl er für „Schuldig" erklärt wurde.

Nashörner sind noch zu Hunderten zwischen meinem Sitz und der großen Farm drüben am Nachbarberge. Früher haben

Digitized by Google

sie in der offenen Steppe gelebt, jetzt bevorzugen sie die Regenwälder, keine Galerie- oder Bergwälder, Miombowälder, die schwarzen Boden verlangen, um zu gedeihen.

Giraffen halten sich hauptsächlich in der Schirmakazien-steppe auf. Jetzt sind sie sehr dezimiert, da sie im Jahre 1910 amtlich abgeschossen wurden.

Damals hat man, um die Rinderpest von der deutschen Grenze abzuhalten, eine fünfzig Kilometer breite wildleere Zone schaffen wollen. Der Plan ist am grünen Tisch ausgeheckt worden, höchstwahrscheinlich, um den Leuten daheim zu zeigen, daß tatsächlich Maßregeln ergriffen wurden, um die Plage abzuhalten.

Hier draußen indessen hat alle Welt den nur zu begründeten Verdacht gehabt, es sei bereits zu spät. Die Krankheit, die hier das Vieh ergriff, nannte man Katarrhalfieber; die Buren aber ließen sich nicht täuschen und sagten: „It is the pest, the real pest." — (Rodewald verständigt sich mit ihnen meist auf englisch.) —

Die Giraffen vernichtete man, weil sie sicher die Pest weiter verbreiteten. Elenantilopen und Büffel bekommen ebenfalls die Rinderpest, vielleicht auch die Hartebeester, die Kongonis. Die Kuduantilopen sind hier so gut wie ausgestorben; früher waren sie hier so zahlreich wie nur irgendwo sonst in Ostafrika. Büffel haben in diesen Steppen genau in solchen Riesenherden geweidet wie früher in Amerika.

Der Pesterreger ist noch nicht gefunden, er geht bisher durch alle Filter. Ein sogenannter „Dipping Tank", eine Viehwaschmaschine aus Wellblech in Form eines Tierkörpers, kommt demnächst von Finsterwalde heraus; die soll gegen alle durch Zecken übertragbaren Krankheiten mit Erfolg verwandt werden, mit alleiniger Ausnahme von Tsetse und Rinderpest, gegen die sie nichts ausrichtet." —

Digitized by Google

Rodewald führt seine Gäste dann hinter das Haus und zeigt ihnen seinen Kilimandscharoblick. Das Gebäude, das er selbst ohne jede Hilfe eines anderen Europäers erbaut hat, liegt sehr hoch, so daß sich ein weiter Fernblick bietet.

Zu Konrads Füßen breitet sich jenseits des Zauns und der Bananen ein ungeheures Wäldermeer aus, das durch nichts unterbrochen wird. Man möchte wie ein Vogel die Schwingen breiten und in diesen grünen Schoß hinabflattern, so wonnig erscheint dem Auge dieses Gewoge von grünen Wipfeln, diese Jungfräulichkeit des schweigenden Forstes.

Hoch über dem Urwaldmeer, nicht der Erde mehr angehörig, sondern ewigen Regionen, schaut das schneeige Riesenhaupt des Kibo von der ungeheuren, blauschimmernden Bergpyramide in das grüne Paradies herein. Wald, Berg und Himmel sind die drei Elemente, die dieses Riesentheater aufbauen; kein anderer Faktor hilft mit. Aber das Werk dieser Dreieinigkeit ist eins der erhabensten unter der Sonne; selbst das Schönheitsideal der Japaner, der waldumkrönte Fudschi, zeigte sich Konrad nirgends in einer so wahrhaft göttlichen Majestät. Das Herz geht ihm auf, und er steht lange hier draußen allein, in den wunderbaren Anblick versunken, und kann sich von dem Bilde nicht trennen.

Die anderen findet er in lebhafter Unterhaltung, als er wieder zu ihnen tritt. Sie erzählen sich allerlei tolle Bureaukratengeschichten aus der an solchen Erfahrungen nur allzureichen Geschichte von Deutsch-Ost.

Rodewald erwähnt eine Viehversteigerung, die gegen seinen Rat zur Zeit der Rinderpest in Neu-Magdeburg vom Bezirksamt angesetzt wurde. Der Termin sei nun einmal angeordnet und könne nicht mehr rückgängig gemacht werden, wurde ihm geantwortet. Als Rodewald persönlich nach Neu-Magdeburg kam, war nichts mehr zu wollen; alles war schon verseucht, das eben frisch hingebrachte Vieh angesteckt.

Digitized by Google

Kuno erzählt aus seinen Erfahrungen ähnliche Stückchen.

„Für die Buren tut man gar nichts," meint Rodewald, „obwohl man sie doch ins Land aufgenommen hat. Einem pensionierten Schutztruppenmajor hat man auf sein Ersuchen einen Polizeiwachtmeister gesandt, um Zebras abzuschießen; den Buren zeigt man solches Entgegenkommen nicht.

Der skandalöse Weg am Womeru wird nicht verbessert, obwohl es nur eine Arbeit von vierzehn Tagen ist.

Die Bezirksamtmänner täten besser daran, die Farmer zu besuchen und ihre Beschwerden abzustellen, als auf Jagdsafaris zu gehen", schließt er seine Betrachtungen.

Konrad hört da allerlei Klagen, denen er still lauscht, weil ihm die Sachkenntnis fehlt; außerdem kennt er die in Frage kommenden Persönlichkeiten nicht.

Die Wanderer werfen einen Blick auf die Kaffeepflanzung.

„Früher hat der Kaffeebaum in der ersten vollen Ernte hier zwei Pfund gebracht," berichtet Rodewald, „jetzt bin ich vollauf zufrieden, wenn er ein Pfund erzielt. Es gibt aber auch große Bäume, die vier bis fünf Pfund einbringen. In Bukoba am Viktoriasee ist allerdings der Kaffee ganz außerordentlich ertragreich." —

Jetzt sind wieder Blüten und reife Kaffeekirschen zugleich an den Bäumen. Kuno und Ali meinen indessen, der Ertrag könne bedeutend gesteigert werden, wenn die Bäume besser gepflegt und nach einer anderen Methode behandelt würden.

Rodewald beklagt sich über die Faulheit der eingeborenen Wadschagga und den daraus resultierenden Mangel an Arbeitskräften. Früher mußten die Wadschagga schwere Erdarbeiten ausführen, um ihr Eigentum gegen die räuberischen Hirtenstämme der Massai und die Leute von Aruscha zu sichern; dazu waren sie noch gezwungen, Tag und Nacht Wacht zu halten; und dennoch war oft ihre ganze Arbeit umsonst, wenn sie ein einziges Mal nicht aufgepaßt hatten und die Feinde kamen.

Digitized by Google

Jetzt, wo sie unter der deutschen Herrschaft in Frieden leben, wollen sie überhaupt keine Arbeit mehr verrichten! —

Der Pflanzer führt seine Gäste in den nahen Wald und macht sie auf die riesigen Schanzgräben aufmerksam, die die Wadschagga früher ausgehoben, um ihr Hab und Gut gegen die Steppenräuber zu sichern; sie sind stellenweise vier und sogar sechs Meter tief. Auch Schlupflöcher zeigt er, die er erst 1906 auf seinem Grund und Boden entdeckt hat, Höhlen, in die sie sich selbst unter Mitnahme ihres Viehs flüchteten; mit ungeheurer Mühe haben sie diese umfangreichen Erdarbeiten fertiggestellt.

Der Wald hier wurde von ihnen in seinem Urzustande belassen; er sollte undurchdringlich bleiben, damit die Massai das Vieh nicht im Handumdrehen hindurchtreiben könnten, falls sie unbemerkt hereingeschlichen wären. Sechs bis acht Wadschagga hielten hier ständig Wache, wie Rodewald sich hat erzählen lassen.

Das Lager der Jagdgesellschaft liegt wieder ganz romantisch im Buschwerk versteckt. Die drei Herren sitzen abends noch lange vor ihren Zelten und plaudern bei der flackernden Flamme. Rodewald kommt zu Besuch.

Ringsum lodern die abendlichen Feuer der Schwarzen; gespenstige Gestalten huschen hin und her, und zuweilen glüht der Wald im Umkreis bis zu den hohen Kronen auf, wenn die Flamme geschürt in das trockene Reisig fiel.

Rodewald redet von den einzelnen Buren, die sich hier angesiedelt haben. Einen Namensvetter des berühmten Dewet hebt er besonders hervor als einen tüchtigen und sehr vernünftigen Mann. Es seien unleugbar auch viele unbrauchbare, minderwertige Elemente unter den Buren gewesen, allein die hätten sich nach und nach wieder aus dem Staube gemacht; was jetzt noch im Lande sei, habe sich fast durchweg bewährt.

Lange plaudert er noch von den ehemaligen Herren des Landes, den Wadschagga und ihren alten Häuptlingen.

Melis Mut wird gerühmt, der heldenhaft in den Tod ging.

Digitized by Google

Als Johannes, der Befehlshaber am Kilimandscharo, dem Häuptling der Wadschagga, der zum Strang verurteilt war, noch einmal vor der Hinrichtung seine Sünden vorhielt und ihn daran erinnerte, daß er wieder die Treue gebrochen, obwohl er ihm schon einmal das Leben geschenkt habe, sprach Meli, der schon den Strick um den Hals hatte: „Ndio, Bwana mkubwa, nimekosa! Ja, Herr, ich habe gefehlt", stieß den Stuhl beiseite, auf dem er stand, und sprang in den Tod. Noch in seiner letzten Stunde flößte der stolze Häuptling dem Gegner Achtung ein.

Das Feuer ist niedergebrannt. Es ist spät geworden, und Rodewald hat schon längst die heimischen Penaten aufgesucht.

Von den Lagern der Schwarzen her hört Konrad noch Gesang, Lachen und Geplauder, als er sich zur Ruhe begibt.

Mit einem Male erhebt sich lauter Lärm an dem Platz, den er eben verlassen. Er pflanzt sich zu allen Feuern der Schwarzen fort.

„Prosit!" rufen alle Träger, und noch einmal und ein drittes Mal geht es wie eine Salve durch den Wald. Alle Schwarzen brüllen aus Leibeskräften.

Kunos Freund Ali hat geniest; auf sein Kommando müssen die Träger alle seine Lebensäußerungen ohne Ausnahme mit anhaltenden „Prosits" begrüßen.

Digitized by Google

Flußpferdjagd

Es war im Kilwabezirk am Mbemkuru-Fluß, erzählte Kuno abends beim Feuer, vor drei bis vier Jahren, zu der Zeit, als zwischen Lindi und Kilwa die Dinosaurier ausgegraben wurden, die in der Urzeit hier gelebt.

Ein Ingenieur war eines Tages über einen Stein gestolpert, dessen Struktur so seltsam war, daß er ihn sofort als versteinerten Knochen erkannte.

Professor Fraas aus Stuttgart kam und besichtigte die Fundstücke. Es stellte sich heraus, daß man die größten Knochenlager prähistorischer Tiere entdeckt hatte, die sich je vorgefunden. Durch Stiftungen interessierter Kreise wurden vom Berliner Naturhistorischen Museum zwei Gelehrte herausgeschickt, die über zwei Jahre tätig waren und in ihren Ausgrabungen die wertvollsten Funde zutage förderten.

Kuno kam damals gerade dazu, blieb mehrere Tage dort und photographierte für die Gelehrten diese hochinteressanten Ausgrabungen; zu Tausenden lagen die Knochen in den Boden eingeschwemmt.

Ein Saurier war fünfunddreißig Meter lang. Ein Oberschenkelknochen war so groß, daß Kuno sieben Leute nebeneinander hinsetzte und der Knochen fast über die sieben Mann hinausragte.

Um die Zeit dieser Ausgrabungen herum kamen eines Tages im Mittagslager am Mbemkuru mehrere Eingeborene zu Kuno gerannt und baten ihn, doch ein Flußpferd abzuschießen. Dieses „Kiboko“ lebe vollkommen auf dem Trockenen

Digitized by Google

wie ein Nashorn, wechsele tagsüber mitten durch die Pflanzungen und benehme sich überhaupt so, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Zum mindesten sei das Nilpferd übergeschnappt, eine Behauptung, die Kuno allerdings nicht gelten lassen konnte, da das Überschnappen, von tollwütigen Hunden, pombeberauschten Affen und betrunken gemachten Hühnern abgesehen, als ausschließliches Vorrecht des homo sapiens bekannt ist.

Das nächste Wasser war von der Gegend, in der das Flußpferd sich in so perverser Weise aufführte, nach der Angabe der Leute ungefähr einen guten Tagemarsch entfernt.

Kuno hatte keine Lust, in der Mittagsglut um eines Flußpferdes willen seinen Schädel auszurenken; nur der Umstand, daß das Kiboko blödsinnig war, sowie die Tatsache, daß den Leuten so ungeheuer viel daran lag, den ungebetenen Gast loszuwerden, gaben den Ausschlag. So ließ er sich denn nach vielem Bitten endlich erweichen und erklärte sich bereit, den entgleisten Hippopotamus zur Räson zu bringen.

Als er in der Gegend anlangte, in der das „Kiboko" sein Unwesen trieb, zeigten ihm die Eingeborenen eine kleine, mit Dornen und Dickicht bestandene Grasfläche, auf der das Tier seinen Mittagsschlaf halten sollte.

Da das Flußvieh hier ganz auf dem trockenen saß, konnte es schließlich nicht wundernehmen, daß es übergeschnappt war. Jedenfalls billigte ihm Kuno mildernde Umstände zu. In solchen Situationen sollen die sanftesten Menschen oft zu Löwen werden; warum sollte sich da nicht ein Hippopotamus einmal in ein Rhinozeros verwandeln?

Da die Grasfläche ganz verdorrt war, gab Kuno Weisung, diese Buschpartie erst einmal anzubrennen, um so auf bequemste Art und Weise den Schädling zu entfernen; er selbst stellte sich mit schußbereitem Gewehr vor die Schwarzen hin und wartete auf das Gelingen seines Planes.

Digitized by Google

Der Busch war schon beinahe abgebrannt, und bereits glaubte Kuno nicht mehr daran, daß das Flußpferd je in dem Dickicht gesteckt habe, als plötzlich mitten durch Feuer und Rauch, wie ein Tier der Apokalypse, der Hippopotamus hervorbrach. Der Anblick war so überwältigend komisch, daß Kuno wie gebannt dastand und nicht schnell genug zu Schuß kam. Übrigens hatte das Vieh, das mitten aus dem Rachen der Hölle angeschossen kam, an Feuer gerade genug und begehrte nicht mehr; als es den Jäger sah, warf es die wuchtigen Pedale mit der Gewandtheit eines Salontirolers herum und sauste wie eine Lokomotive davon.

Kuno hatte sich wieder von seiner Überraschung erholt und knallte hinter ihm drein; allein sein schnell hingeworfener, unsicherer Schuß ging fehl; jedenfalls feuerte das Vieh mit Vehemenz hinten aus und verschwand in der Ferne in einer Staubwolke.

Mit verzweifelten Gebärden kamen die Eingeborenen auf Kuno zu. Ihr Glaube, daß hier der Satan seine Hand im Spiele habe, war nunmehr tief eingewurzelt, da das Untier durch Feuer und Rauch wie durch einen Nebel hindurchgebrochen war und sich außerdem auch noch gegen die Kugel gefeit erwiesen hatte.

Jetzt erst begann die Jagd mit einem Male für Kuno interessant zu werden. Er nahm die Fährte auf, die in das völlig ausgetrocknete Bett des Mbemkuru führte.

Schneeweißer Sand bedeckte die Fläche. Rechts und links waren die hohen Uferböschungen mit schier undurchdringlichem Bambus, mit Dornen und Matetegras überwuchert. Die Breite zwischen ihnen betrug vielleicht nur fünf Meter.

In eine dieser dicht verwachsenen Uferwände hatte sich das Flußpferd hineingekeilt und war auf den Ausgang der Dinge gespannt; allen weiteren Angriffen glaubte es hier trotzen zu können, denn das dornige Dickicht war undurchdringlich und der

Digitized by Google

versandete Flußlauf zwischen den Böschungen außerordentlich tief eingeschnitten. Für jeden Angreifer war die Situation brenzlig.

Die Sonne lag auf dem hellglitzernden Sande wie eine brütende Henne, und das flimmernde Licht stach den Augen die Äpfel aus. Der Fanatismus eines Derwisches gehörte dazu, an ein Sichtbarwerden des Kiboko zu glauben; die ungeheure Blendung der Sandglutpfanne ließ jeden Versuch, das Lager des angesengten Viehes auszumachen, als Aberwitz erscheinen.

Allein Kuno hatte die nötigen Nerven, und da er entschlossen war, die Bestie von ihrem Durst und die Schwarzen von ihrem Beelzebub zu befreien, blieb er geduldig auf dem Fleck und versuchte, sein Auge an den grellen Sonnenbrand und das Schneegeflimmer des weißen Sandes zu gewöhnen.

Plötzlich entdeckte er in den Dornen das eine Licht des dicht vor ihm befindlichen Flußpferdes; allerdings konnte er es nur wahrnehmen, wenn er mit dem Glas in das Gebüsch hineinsah; sobald er es absetzte, war ihm der Platz wieder schleierhaft.

Die Entfernung mochte höchstens fünf Meter betragen, und sein Gewehrträger drängte ihn, zu schießen; doch schien ihm das sehr bedenklich, weil er durch das grelle Geflimmer hindurch in dem dunklen Dickicht absolut nicht die Lage des Kopfes ausmachen konnte.

Immer die Augen auf das Gebüsch gerichtet, konzentrierte er sich rückwärts und hielt zunächst mit den Leuten ein „Schauri“ (Beratung) ab.

Der Plan, den er entwarf, war einfach.

Die Schwarzen sollten von oben versuchen, mit dem Buschmesser etwas Licht in den Wirrwarr zu hauen, während Kuno von der anderen Seite sich einen Weg herunterschlagen ließ.

Allein der Versuch, das Flußpferd auf diese Weise herauszulocken und vor die Büchse zu bringen, konnte nicht durch-

Digitized by Google

geführt werden, da das Dickicht zu dicht und das Dornengewirr zu stark war.

Kuno ging deswegen auf die entgegengesetzt geschlagene Trasse. Einige Leute sollten Steine von dort aus in das Dickicht werfen; so hoffte er, das Tier aufzusprengen, um es dann auf dem Sande zu schießen.

Zwei kleine Mateteſtengel versperrten noch die Aussicht, so daß er befürchtete, die Kugel werde dadurch vom Ziele abgelenkt werden.

Der eine Führer sollte mit dem Buschmesser die beiden Stengel abschlagen.

Plötzlich stürzte das Flußpferd mit weit aufgesperrtem Rachen auf den Mann los. Die vielen Menschen, die durcheinander schrien, hatten es doch nicht zum Genuß einer behaglichen Sieſta kommen lassen; das Abschlagen der Bäume und Sträucher in seiner unmittelbaren Nähe hatte ihm vollends jede Gemütsruhe genommen, und die alte Wut, von der die Schwarzen bereits Schauergeschichten erzählt hatten, schien wieder in ihm erwacht zu sein.

Kuno selbst befand sich noch ein gutes Meter hinter dem Schwärzling, der die Mateteſtengel abschlagen sollte; seine Büchse hatte der anderthalb Meter über ihm stehende Gewehrträger.

Als der Hippopotamus wie eine Höllenmaschine anbrauste, sprang Kuno wie ein Wiesel die Böschung hinauf, entriß seinem fliehenden Gewehrträger noch rechtzeitig die Büchse, drehte sich blitzschnell um und gab auf die gerade wieder kehrtmachende Fleischmasse einen ungezielten Schuß ab.

Das Nilpferd stand einen Augenblick in buchstäblichem Sinn angedonnert da und verschwand dann in der Richtung auf sein ursprüngliches Lager.

Kuno kletterte wieder die Böschung hinunter und suchte nach seinem schwarzen Führer; er meinte nicht anders, als

Digitized by Google

nur noch seinen verstümmelten und zu Brei zertretenen Leichnam vorzufinden.

Mit einem Male stand der Schwarze aschfahl, am ganzen Leibe zitternd, wieder vor ihm.

Er hatte sich durch das Dickicht zur Seite dadurch gerettet, daß ihn das Matetegras und Bambusgewirr trug, während das schwere Kiboko das Gebüsch herunterbrechen mußte und nicht so schnell zu seinem Ziele gelangen konnte.

Kuno wollte sich nun über das Resultat seines Schusses vergewissern und ließ zu dem Zwecke aufs neue das Dickicht mit Steinen bombardieren.

Als sich nichts rührte, veranlaßte er einige handfeste und dreiste Wangoni-Eingeborene, auf dem Sandbett hinzugehen und mit Speeren in das Gebüsch zu werfen.

Schrittweise näherten sie sich, während Kuno mit seiner Büchse bereitstand, einen erneuten Angriff im Keime zu ersticken.

Endlich, als noch immer alles still blieb, fand sich ein Wagehals, der die Gebüsche zerteilte und der Sache auf den Grund ging.

Ein Freudenschrei ertönte. Alles stürzte aufgeregt hinzu: Das Kiboko lag verendet im Dickicht.

Kunos aufs Geratewohl gefeuerter Schuß hatte es so glücklich halbspitz von hinten getroffen, daß die Lungenflügel und das Herz zerschmettert waren.

Bewundernd und voll Dank drängten sich die Eingeborenen um den glücklichen Jäger.

Nur der Führer, der um Haaresbreite dem in buchstäblichem Sinne weit aufgerissenen Rachen des Todes entronnen war, nahm keinen Anteil an der allgemeinen Freude; noch lähmte ihm der Schreck die Glieder.

Er trat zu Kuno und sagte, an dem Hippopotamus habe er gerade genug gehabt; seine Safarizeit sei zu Ende.

Er habe Frau und Kinder daheim, und die müßten

Digitized by Google

Hungers sterben, wenn er eines Tages in einem Kiboko- oder Löwenrachen verschwände, ein Schicksal, dem er über kurz oder lang sicher anheimfiele, wenn er in Kunos Gesellschaft verbleibe.

Freilich hatte der arme Schwärzling die letzte Zeit über, da er auf der Elefantenjagd als Führer diente, ganz besonders viel durchgemacht; mehrere Male war er nur mit knapper Not den Stoßzähnen und Säulen sowie dem tödlichen Rüssel der grauen Dickhäuter entgangen.

Er habe schon manchem Europäer gedient, meinte er, unter anderem auch Bwana Ringler, und er wisse, daß andere „Wazungu“ (Europäer) nicht derartige Sperenzchen machten wie Kuno.

Daß die Elefanten gefährliche Bestien wären, sei klar. Schon seit geraumer Zeit habe er ein Haar darin gefunden, ihren Fährten zu folgen; Kuno aber scheine anzunehmen, sie seien „Mbuzi“, Ziegen, da er sie sich erst eine Weile ansehe, ehe er schieße, und auch sonst allerlei Faxen mit ihnen treibe; das sei ihm schon längst gegen die Hutschnur gegangen.

Nun aber sei er auch über die Natur der Kibokos hinreichend aufgeklärt und in seinem Wissensdurst vollständig befriedigt; Mateteſtengel könne er an anderen Stellen weit gemütlicher abhauen als vor dem Rachen eines Flußpferdes.

Da der Mann frei von der Leber redete, lachte Kuno und legte seinen Worten keine weitere Bedeutung bei, zumal er ihm schon lange und treu gedient und immer große Unerschrockenheit an den Tag gelegt hatte.

Allein der Führer meinte, was er gesagt hatte. Am nächsten Tage war er verschwunden.

Digitized by Google

Der Dinosaurier im Matetegras

Die Franzosen haben unstreitig Geschmack, aber sie zeigen ihn nicht immer.

Darüber war Konrad am meisten erstaunt in Bazeilles, dem von den Bayern erstürmten Dorfe bei Sedan. Er hatte die Ortschaft zweimal besucht und jedesmal auch die Krypta auf dem Friedhof. Das Schlachtfeld machte naturgemäß einen unvergeßlichen Eindruck; allein die Krypta erschütterte ihn und ließ ihm die „Große Nation" in einem sehr kleinen Lichte erscheinen.

Auf der einen Seite der Gruft liegen die Schädel und Knochen von fünfhundert Franzosen, auf der anderen die Überreste von fünfhundert Deutschen, die in Bazeilles gefallen sind. In die französische Abteilung, die an den Fenstern untergebracht ist, fällt das freundliche Licht hinein und vergoldet die Ruhestätte der Toten: die Bayern liegen auf der anderen Seite in ewigem Dunkel, man sieht von ihnen nichts; Nacht, freudlose Nacht verhüllt sie.

Nun, sie fühlen es nicht, sie sind allen Erdendingen entrückt, und im scharfen Gegensatz zu der Nacht, in der sie in der Krypta ruhen, strahlt in goldenem Licht im Heldenbuche der Geschichte der Name jedes einzelnen Kriegers, der die große Schlacht für sein Volk gewinnen half und den Sieg mit dem eigenen Leben bezahlte. Keine Kleinlichkeit der „Großen Nation" vermag ihrem Eichenlaub den grünen Glanz zu rauben

Digitized by Google

Die Geschichte der afrikanischen Jagd ist voll von unerschrockenem Heldentum, voll Wagemut, voll auch von Beispielen aufopfernder Kameradschaft, wie sie nur in den schönsten Augenblicken auf dem Schlachtfelde sich offenbaren kann. Ehre, wem Ehre gebührt!

Sie hat aber auch eine Kehrseite, die weniger schön ist. Sie ist daneben eine Brutstätte der Verunglimpfung, eine Wiege von Hohn und Spott, sehr häufig auch eine Mutter der Lüge.

In zahllosen Fällen ist Jagdneid der Urheber aller Übel, der dem Nächsten nichts Besonderes zutraut und alle Taten von Mut und Kraft nur selbst zu vollbringen glaubt.

Das Licht fällt wie in der Krypta in Bazeilles bloß auf die eigenen Taten; was ein anderer leistete, kann ruhig im verborgenen bleiben, es ist ja nicht der Rede wert, und wenn es wirklich nicht abgeleugnet werden kann, so war eben der Zufall allmächtig, von besonderer Leistung des Nächsten kann nicht die Rede sein.

Konrad lernte eine ganze Anzahl von afrikanischen Jägern im Laufe der Zeit unter allen Völkern kennen und beobachtete stets dieselben Schwächen; kein Unterschied der Nation trat für ihn da zutage.

Freilich, die komischen Situationen überwiegen, die sich dem Gedächtnis einprägen, und namentlich dann, wenn ein Neuling zum ersten Male mit auf die afrikanische Jagd geht, zumal, wenn er nicht bloß Zuschauer, gänzlich unvoreingenommen, sondern selbst Jäger ist. Daß da die alten Afrikaner ihre Späßchen mit ihm erleben und alle seine Streiche in ihr Goldenes Buch einschreiben, ist ganz erklärlich. Bis die einzelne Geschichte dann nach Nairobi kommt und nach Mombassa, nach Moschi und nach Tanga, vom Rufidji nach Daressalam, hat sie bereits Lawinenproportionen angenommen, und der unglückliche Weidmann, der womöglich selbst nicht die geringste Ahnung hat, ist dem Fluche der Lächerlichkeit für alle Zeiten verfallen.

Digitized by Google

In der Nähe des Luengera, an seinem Einfluß in den Pangani, gingen drei Recken auf Abendpirsch, um einen Riedbock umzukippen. Einer von ihnen war Ali, Kunos Freund und Bundesgenosse, der zweite ein Pflanzer aus Usambara, der dritte ein angehender Kolonist, der noch nicht lange im Lande war, mit Namen Geiger.

Zwei Eingeborene begleiteten die Jagdgesellschaft und trugen die kleinen Hüte, da man noch bei großer Hitze das Lager verlassen hatte und die Tropenhelme auf dem Kopf trug, die man erst gegen fünf Uhr abzusetzen pflegte.

Einer der Eingeborenen war näher an den Pangani herangegangen, um Wild aufzusprengen. Nach kurzer Zeit kehrte er lebhaft gestikulierend zurück und rief schon von weitem: „Bwana, kiboko! Herr, ein Flußpferd ist da!“

Eilends setzten sich die drei in der Richtung auf den Panganifluß zu in Marsch und tauschten dabei ihre Tropenhelme gegen die kleinen Hüte um.

Sie kamen gut zu Schuß und brachten die Kugel richtig an; nur Geiger, obwohl er die beste Knarre hatte, schoß nicht mit, sei es nun aus Angst oder aus Vorsicht. Seine Gefährten hatten den Eindruck, er wolle das Flußpferd günstig beeinflussen, damit es im Falle eines Angriffs nicht ihn, sondern die anderen aufs Korn nehme.

Die Captatio benevolentiae, wenn sie eine solche war, hatte jedenfalls keinen Zweck gehabt, denn das Flußpferd war im Feuer verendet und trieb stromab.

Schleunigst liefen die Schützen nach den weiter unterhalb gelegenen Stromschnellen, um den treibenden Körper dort zu erwarten.

Das hohe Matetegras, das die Europäer im Laufen arg behinderte, wurde von dem einen der beiden Eingeborenen, der ihnen vorauseilte, auseinandergedrückt.

Alle rannten im Gänsemarsch hintereinander.

Digitized by Google

Plötzlich ertönte hinter Ali, der in der Mitte war, ein Schrei des Entsetzens.

Im selben Augenblick wurde er von seinem Hintermann, Herrn Geiger, umgerannt, der mit vor Angst übergeschnappter Stimme laut losbrüllte: „O meine Herren, was kommt da?“ und in höchster Panik Reißaus nahm.

Ali, der noch gerade sah, wie er im Begriff war, seine Büchse ins hohe Gras zu werfen, um besser laufen zu können, drehte sich schnell um, entsicherte und erwartete das Ungetüm, das Geiger in die Flucht gejagt hatte.

Siehe da, der zweite Eingeborene schritt friedlich durch den Tropenwald und trug über dem Kopf wie eine päpstliche Tiara die abgelegten drei Tropenhelme der Jäger übereinander!

Digitized by Google

Marsch in die Steppe

Es ist noch stockdunkle Nacht, als die Träger bereits beginnen, Konrad das Zelt über dem Kopf abzubrechen. Die Jäger haben gestern beschlossen, so früh wie möglich aus dem Lager abzumarschieren, da sie in Gegenden kommen, in denen immerhin schon Wild auftreten mag, trotzdem erst gegen Ende des Marsches die eigentliche Steppe beginnt.

Obwohl man um vier Uhr aufgestanden ist, kommt der Aufbruch erst um fünfeinhalb zustande; die Leute sind noch nicht recht miteinander eingearbeitet, und alles geht sehr langsam vonstatten.

Zunächst erlaubt der enge Pfad nur, daß man im Gänsemarsch hintereinander herzieht.

Für den Tropenhut ist es noch zu früh; Konrad übergibt ihn einstweilen dem Boy, der ihn fidel sich selber auf das Haupt türmt, da es ihm zu lästig ist, ihn zu tragen. Er muß erst darüber belehrt werden, daß der priesterliche Turban nicht durch sein unheiliges Haupt geschändet werden darf, von Rassefragen ganz abgesehen, denen zufolge der Helm des Weißen für ihn ebenfalls „tabu" sein muß.

Zwielicht dämmert über dem „Pori", der Wildnis. Allein der Bach, zu dem man hinabsteigt, liegt noch im Schoße der Nacht.

Auf dem Wasser, das rechts vom Wege eine winzige Bucht bildet, erkennt man trotz des Dunkels ein paar Enten, die sich ihr Frühstück suchen.

Digitized by Google

Ali ist Feuer und Flamme für den Entenbraten. Er hat im Nu Schnellfeuer mit der Schrotflinte abgegeben, die ihm der Boy eilfertig reichte. Allein die Enten denken nicht daran, abzustreichen, der Eisenhagel geht über sie hinweg.

Eine weitere Salve donnert in den stillen Morgen hinaus. Noch rudern die Enten lebensfroh, allein ihre Stunde hat geschlagen. Der Schütze ist unermüdlich; zuviel Schrot fliegt in der Luft umher, es verstreut sich über die ganze Fläche, und endlich gelangen ein paar verlorene Körner auch dorthin, wo die Enten rudern.

Das Feuer knattert immer weiter, als sie schon längst mausetot auf dem Wasser treiben. Ali schwört, daß zwei Steine am Ufer auch Enten seien, und wird hitzig, als es ihm niemand glaubt. Er schießt, daß die Splitter umherschwirren, und behauptet endlich, die übrigen Enten seien getaucht, wie er deutlich wahrgenommen habe.

Ein Boy holt die beiden erlegten Enten aus dem Bach. Sie werden auf der Stelle ausgenommen.

Ali lachte triumphierend, als er die fetten Enten sah. Als er die Gefährten auch lachen sah, hörte er auf.

Daß sein Freund lachte, verzieh er, denn der war ein großer Jäger. Daß Konrad lachte, vergab er nicht, denn der war Laie.

Das Lachen eines Laien ist unter allen Umständen blöde.

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi, sagt das lateinische Sprichwort. Wie die Achiver vor Troja für die Sünden ihrer Könige büßen mußten, so mußte jetzt für Konrad sein Boy büßen.

Sein schwarzer Jonathan war eine treue Seele. Das lag allein schon in seinem Namen, den ihm die Mission in Tanga gegeben, kurz bevor er ihr entlief. Ihm fehlte eben der Busenfreund David, den er suchen ging. Er fand ihn in Gestalt einer Bibi (Frau), die aus Tabora stammte, gleich wie er selbst.

Digitized by Google

Der war er treu, soweit Konrad als Laie es zu beurteilen vermochte.

Seinem Herrn treu zu sein, hatte er keine weitere Veranlassung. Er leistete nicht mehr, als Konrad erwartete, und beide waren miteinander zufrieden.

Der Entenjäger fragte Jonathans Herrn, ob er bereits Suaheli verstände, und als Konrad sich nur zu den Anfangselementen bekannte, forschte er, ob er, Ali, die Erziehung seines Boy in die Hand nehmen solle.

Er fragte, wo Konrad die Perle aufgetrieben habe, und dieser antwortete der Wahrheit gemäß, sie sei ihm eines Tages in den Schoß gefallen.

Sie sei noch nicht geschliffen, behauptete der Entenjäger, und er wolle, wenn Konrad einverstanden sei, ihm gern den Dienst erweisen.

Dann und wann hatte Jonathan eine Aufmunterung nötig, wie gestern, als er mit der Feldflasche ein paar Kilometer bei den Trägern zurückblieb, und heute früh, als er sich ohne weiteres den Tropenhelm auf seine schwarze Haut stülpte. So war Konrad denn einverstanden.

Jonathan wußte von dem Pakt nichts, und keine schwarze Ahnung stieg in seinem Herzen auf, als er sich bald darauf seitwärts in die Büsche schlug und den Termiten ins Handwerk pfuschte.

Als er wieder auf der „Barra Barra“ (Straße, Pfad), erschien, sah er am Horizonte schwarze Pünktchen, die sich nicht bewegten. Er war nicht wenig erstaunt, als er im Näherkommen erkannte, daß es die „Wazungu“ waren, die auf ihn warteten.

„Wo bist du geblieben?“ fragte Ali.

Jonathan erklärte, warum er verschwunden war.

„Hattest du deinen Herrn um Erlaubnis gebeten?“

Digitized by Google

Jonathan versuchte, die Logik in einem Schwall von Worten zu ertränken.

Sie rettete sich in die Arme des Pflanzers.

„Ja oder nein?“ fuhr dieser unerbittlich fort.

„Hapana!“ antwortete Jonathan, „nein!“

„Mein Sohn, das ist keine dasturi (Sitte), so ohne weiteres zurückzubleiben!“ meinte Ali und gab Jonathan nacheinander vier Ohrfeigen.

Bei der ersten schien es, als ob Jonathan sich auf den Weißen stürzen wolle. Ein wilder Blitz schoß aus seinem Auge, und er schaute den Pflanzer an, als könne er ihn morden. Der Zug des Heroismus verschwand erst, als die zweite, dritte und vierte auf seinen Backen brannten, und er wurde wieder friedlich.

Nach dieser Vorführung hielt Konrad es allerdings für richtig, von Stund ab lieber selbst wieder die Schleifung seiner Perle in die Hand zu nehmen. Er ist dabei später gar nicht schlecht gefahren, ohne zu handgreiflichen Züchtigungen überhaupt seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Man war in der Höhe des Farmers Dominik angekommen, dessen Anwesen rechts in der Ferne sichtbar wurde. Hier trat man in das eigentliche Steppengebiet ein.

Das „Pori“, die mit Bäumen bestandene Wildnis, hatte aufgehört, und die „Buga“ begann, das endlose, völlig übersichtliche Grasmeer, die eigentliche Heimat des großen Wildes.

Die weite Prärie oder Savanne, denn nichts anderes ist diese unermeßliche afrikanische Steppe, war Konrad in der Art schon aus Australien bekannt, wo freilich die Tierwelt in ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit fehlt und allein die Känguruhs noch, wenigstens in Westqueensland, den unendlichen Raum durchwandern.

Das Land war wellig und stieg zuweilen in sanften Hängen links und rechts am Horizont empor; einzelne Hügel ragten wie

Digitized by Google

Warten in abgestumpfter Kegelform einsam auf. Das Gras flimmerte fahlgelb; man merkte, daß es eine Ewigkeit nicht geregnet hatte.

Baum und Strauch fehlten nicht, aber sie traten selten auf. Weite Strecken waren in ihrer ganzen Ausdehnung bis an den Horizont nur mit Gras bedeckt; doch zog sich auch rechts in der Ferne ein Hang empor, der mit weitauseinanderstehenden Akazien bedeckt war, die den Eindruck einer Gartenanlage machten.

Bald sahen die Jäger links in einiger Entfernung — es mochten fünfhundert Meter sein — das erste Wild. Obwohl es rotbraun aussah und die Steppe gelb war, vermochte Konrad es erst zu erkennen, als er das Fernglas zur Hilfe herangezogen hatte; danach sah er es auch mit bloßem Auge.

Bald darauf wurde dem Neuling ein schwarzer Punkt links von der Marschrichtung gezeigt und ihm bedeutet, das sei ein Strauß. Konrad sah durch das Glas und erkannte dann, daß die Gefährten recht gesehen hatten, obwohl sie nur mit bloßem Auge hinblickten.

Eine Viertelstunde weiter tauchten noch zwei Strauße links am Horizont auf; diesmal waren sie indessen etwas besser zu erkennen. Kuno erklärte, der schwarze Strauß sei der männliche, der hellere von beiden Vögeln der weibliche. An der Federfärbung seien sie immer zu unterscheiden.

Konrad mußte offen gestehen, daß der erste Eindruck der Steppe auf ihn ein höchst unbefriedigender war, zumal das Wild schon dann flüchtete, wenn es noch fast außer Sehweite war. Aber auch davon ganz abgesehen, war ihm die Wildnis des Pori viel anziehender und romantischer vorgekommen.

Unter den seltsam geformten Euphorbien, im Schatten der Mimosen, unter den eigenartigen Leberwurstbäumen, inmitten der Akazien und Affenbrotbäume witterte er ein Abenteuer hinter jedem Busch und zog seelenfroh dahin, obwohl nichts

Digitized by Google

Außergewöhnliches sich ereignete und kein Löwe und keine Antilope sich blicken ließen. Immer hatte man die Hoffnung, daß hinter dem ersten besten Riesenbaum oder aus dem nächsten Dickicht etwas Ungeheuerliches hervorbräche, wert, davon noch den Enkeln dereinst zu erzählen hinter dem sicheren Herde in der alten Heimat.

Hier in der Steppe dehnte sich der ungeheure Raum in unendlicher Ferne vor dem Auge aus, und es schien Konrad kaum möglich, daß er auch ohne Fernrohr ganz in der Nähe Riesenherden wilder Tiere schauen werde, wie doch die Gefährten ihn glauben machen wollten.

So zog er denn in keineswegs rosiger Stimmung dahin, zumal ihm auch noch die Füße schmerzten, da sie in neuen Schuhen staken, die er eigens für den Kilimandscharo erstanden hatte. Daß man in neuen Schuhen nicht weite Touren unternehmen solle, hatte er bereits gelernt, ehe er auf die Sexta des Königlich Preußischen Gymnasiums kam; aber wieder einmal mußte er für alte Erfahrungen neues Lehrgeld geben.

Mit einem Male sah er die Gefährten, die vorausgeschritten waren, stutzen und interessiert nach links schauen.

Sie winkten ihm ungeduldig, eilend näher zu kommen. Er setzte sich in Trab und lief hinzu.

„Haben Sie die Zebras gesehen?“ fragte Kuno.

Nein, Konrad hatte nichts gesehen, wie er zu seiner Beschämung gestehen mußte; er hatte nur an seine wehen Füße gedacht und gedöst, ohne jede Hoffnung, etwas Aufregendes zu schauen.

Ja, nun sah er die Zebras. Sie standen in etwa vierhundert Meter Entfernung links, etwa fünfzig an der Zahl. Sie standen, ohne sich zu regen, so daß er über sie hinweggesehen hatte.

Da, wo sie sich aufgepflanzt hatten, war gerade eine Gruppe

Digitized by Google

von Bäumen, etwa ein Dutzend oder mehr an der Zahl. Die Bäume waren verhältnismäßig klein, so daß aus der Ferne die Zebraköpfe unter ihnen nicht weiter auffielen, wenigstens nicht dem Neuling.

Ja, wahrhaftig, er sah die ersten Zebras in der Freiheit der Steppe; das heißt, er hätte auch von ihnen nichts mehr gesehen als ein paar dunkle Punkte, wenn er sein vorzügliches Görzglas nicht bei sich gehabt hätte; da fast nur die Köpfe aus dem Grase ragten, war es in der Tat unmöglich, viel mehr von ihnen wahrzunehmen.

Nun aber erkannte er mit seinem Glase ganz deutlich die wundervoll gefärbten Tiere, sah, auch ohne daß ihn die Gefährten erst aufmerksam machten, daß die Wildpferde unablässig mit den Schweifen wedelten, um die lästigen Fliegen zu verscheuchen. Keinen vorzüglicheren Standort konnten sie gewählt haben als gerade den Platz unter den Bäumen, da sie in der Tat hier am wenigsten auffielen, wie widersinnig es auch klingt, weil doch auf der weiten Steppe dem Wanderer naturgemäß die Bäume zuerst ins Auge fallen.

Als die Jäger näher herankamen, wurde den Zebras die Sache unheimlich; wie auf Kommando setzten sich alle mit einem Male in Galopp und flüchteten einer Höhe zu. Hierbei hoben sich zunächst die Rückenflächen in ihrem ganzen Umfang deutlich ab, und das getigerte Fell schimmerte in seiner ganzen Schönheit. Im nächsten Augenblick, als sie gerade über eine Stelle hinwegsetzten, die nur mit niederem Graswuchs bestanden war, wurden sie in ihrer vollen Größe über der Steppe sichtbar und boten ein prächtiges Bild in ihrer wilden Flucht; gleich darauf waren sie hinter dem schirmenden Hügel entschwunden.

Kaum war man eine englische Meile weiter marschiert, als links unmittelbar vor einer Bodenwelle wiederum ein Rudel Zebras ausgemacht wurde, ebenfalls etwa fünfzig Stück

Digitized by Google

Zur selben Zeit fast sichtete man rechts in einer Mulde, ein Kilometer entfernt, eine dritte Herde, die etwa die gleiche Stärke haben mochte wie die zuerst entdeckte. Sie standen alle in der Mulde hintereinander aufgepflanzt, den Kopf nach der Richtung gewandt, aus der die Jäger gekommen waren. Nur das hinterste stand, wie es schien als Wachtposten, mit dem Kopf nach der entgegengesetzten Richtung.

Gar zu gerne hätte Konrad gleich hier am ersten Tage in der Steppe eine Zebrajagd erlebt. Die Wildpferde waren zwar durch das Gesetz geschützt und mußten offiziell geschont werden, allein die Farmer hatten gerade eben die Erlaubnis, die auf ihren Ländereien umherschweifenden Eindringlinge abzuschießen, da sie die Einzäunungen zerstörten und auch sonst allerlei Schaden anrichteten. Jeder Farmer würde dankbar sein, wenn man ihm die Zebras wegschösse, hatte Rodewald gesagt, und man war hier auf dem Grund und Boden der Farmer.

Indessen wollten die Gefährten lieber allen eventuellen Unannehmlichkeiten ausweichen und erst dann auf die Jagd gehen, wenn sie von den ansässigen Landsleuten persönlich die Erlaubnis erhalten hätten. Abgesehen davon hatte auch Ali, obwohl ihm die Zebrajagd etwas Neues war, geringe Neigung, die scheckigen Steppenpferde in einem weiten Bogen zu umgehen, da er anders nicht herangekommen wäre. Man hatte noch einen ganz gehörigen Marsch vor sich, und ein paar Stunden mehr oder weniger waren da schon von Bedeutung.

So war es dem Pflanzer nicht zu verargen, wenn er die Jagd für heute aufgab; die plötzliche Metamorphose vom Entenschützen zum Zebrajäger erschien ihm auch wohl zu ungeheuerlich; außerdem beteuerte er, daß er noch nicht eingeschossen sei, was ihm gerne geglaubt wurde.

Man zog darum weiter in die Steppe hinein und ließ die Wildpferde ungeschoren.

Digitized by Google

Mittlerweile hatte Konrad entdeckt, daß ihm ein Nagel in seinem rechten Schuh das Gehen zur Qual machte, da er langsam durch die Socken hindurch ein Loch in die Sohle bohrte.

Er machte halt, ließ sich von seinem Jonathan die Schnürschuhe auflösen und den Nagel im Schuh plattschlagen. Dann setzte er sich wieder in Marsch.

Nach einer Weile merkte er aber, daß ihm der rechte Schuh zu weit war, daß er ihm die Ferse wundscheuerte und auf die Dauer das Gehen unmöglich machte.

Er mußte infolgedessen auf den Träger warten, der seinen Blechkoffer durch die Steppe schleppte.

Die Gefährten waren bereits am Horizont verschwunden, als sein Träger endlich auf der Bildfläche erschien.

Die vielen und starken Schnüre, mit denen der Mnyamwezi den Koffer sich zum Tragen bequem gemacht hatte, wurden mit großer Mühe umständlich gelöst. Konrad öffnete das Behältnis seiner Siebensachen und holte ein Paar dicker, wollener Strümpfe heraus, die er zunächst anzog. Darauf hüllte er um diesen Schutzpanzer noch ein zweites Paar und hoffte so in der Lage zu sein, allen Widerwärtigkeiten zu trotzen.

Er war noch keine Viertelstunde gegangen, als er merkte, daß alle Mühe vergeblich gewesen war. Der Schuh rieb ihm noch immer die Ferse wund, und da es nicht wohl anging, daß er ein halbes Dutzend Strümpfe anzog, kam er auf einen anderen scheinbar sinnigen Einfall.

Er war unsinnig, wie sich gleich herausstellen sollte. Konrad beschloß nämlich, die Schuhe ganz auszuziehen und sich zum Schutz gegen die Dornen und Steine auf dem Wege die Gamaschen um die Füße wickeln zu lassen.

Jonathan hatte ihm im Nu die Sohlen kunstgerecht bandagiert, und er tappte nun vorsichtig über die Steppe dahin,

Digitized by Google

während ihn die Träger einer nach dem anderen langsam einholten und kopfschüttelnd musterten.

Etwa zwanzig Minuten später, nachdem er verschiedene Dornen aus den Füßen gezogen und sich an spitzen Steinen blutig gestoßen hatte, war er sich darüber klar, daß er auf diese Weise niemals zum Ziele gelangen würde.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Träger, der weit voraus geeilt war, wieder halten zu lassen, sich zu ihm hinzuschleppen und von Jonathan die Schuhe wieder anziehen zu lassen.

Nun ging ein Marschieren an, das wahrhaft erbarmungswürdig aussah, aber niemand zum Zeugen hatte, der Mitgefühl empfand, da jedenfalls die Schwärzlinge wegen des unerwünschten Aufenthalts dem Europäer noch ganz andere Sachen auf den Hals wünschten als wunde Füße. Der wackere Jonathan dachte sicher noch an die Morgenstunde, da ihn der Pflanzer auf den Schleifstein genommen hatte, und war weit davon entfernt, seinen Herrn zu bedauern.

In richtiger Einschätzung der Situation verbiß Konrad darum seine Schmerzen und marschierte mit dem Heldenmute eines sich selbst zerfleischenden Derwisches über die ungeheure Ebene.

Am fernen Horizonte sah er eine dunkle Linie, die sich scharf von der Steppe abhob Wie sie da über dem verbrannten Grasmeer schimmerte, erinnerte sie ihn an die erste Oase, die er einst in Tunesien geschaut hatte; es war dasselbe schwarzdunkle Band gewesen über der unendlichen Wüste, das ihm ein grenzenloses Gefühl der Erlösung brachte.

Diese Linie hielt ihn aufrecht, auf sie setzte er seine Hoffnung; sie wollte er mit dem letzten Aufgebot seiner Kräfte erreichen.

Dort mußte die Rüdigersche Farm liegen, das Ziel des heutigen Marsches, dort winkte die Rast nach der furchtbaren

Digitized by Google

Strapaze, dort lachte der wonnige Schatten nach dem ungeheuren Sonnenbrande, dort hinter den Bäumen strömte der heiß ersehnte Eisfluß!

Als Konrad nach etwa zwei Stunden das dunkle Band erreichte, das sein Auge so lange getröstet hatte, befand er sich in einem Zustande, in dem ihm sämtliche Tiere der Steppe gleichgültig waren, in dem auch ein Löwe ihm nicht hätte imponieren können, wenn er über den Weg gelaufen wäre.

Von weitem schon sah er einige leere Frachtkarren am Wege stehen und war nun ganz gewiß, am Ziele zu sein, da er nicht gehört hatte, daß außer Rüdiger und Fridolin noch andere Weiße in der Gegend wohnten.

Es war in der Tat der Eisfluß, der dort floß. Was Konrad aber nicht wußte, das war, daß er mit seinen wunden Füßen noch zwei Stunden zu laufen hatte, bis er an einer gastlichen Pforte anlangte. Hätte er es gewußt, er wäre neben den Trägern, die erschöpft an einem Nebenflüßchen rasteten, hingesunken und an dem Tage nicht mehr aufgestanden.

So aber drängte er selbst zum Aufbruch.

Digitized by Google

Farm Fridolin

Die Karren, die er am Wege getroffen, gehörten einem der Buren am Eisfluß.

Konrad kam gleich darauf an einem primitiven Blockhaus vorbei, das er für die Wohnung irgendeines Eingeborenen hielt. Es war, wie er später vernahm, das Haus eines Südafrikaners, der in der heißen Jahreszeit der Malaria wegen, die auch hier herrschte, mit seiner Familie auf einem nahen Hügel ein anderes Blockhaus bewohnte.

Vor der Hütte lag ein ungeheurer Elefantenschädel, rechts seitwärts der Schädel eines Flußpferdes. Ein paar Schwarze, die zum Vorschein kamen, verstanden nicht, was der Europäer sie fragte; sie wiesen nur mit der Rechten nach entfernten Höhen. Die Träger meinten, dort sei das Ziel. Ein Weißer, den er hätte befragen können, war nicht anwesend.

Lange, ehe er am Ort seiner Sehnsucht anlangte, wiesen ihm seine Schwarzen, die ihre Lasten nur noch mit letzter Willensanstrengung weiter zu schleppen vermochten, das Haus des Europäers, dem man zustrebte. Er sah indessen nur bewaldete Hänge und strengte vergeblich seine Augen an; auch mit dem Glase konnte er nichts entdecken. Als man schließlich ankam, stellte es sich heraus, daß die Berge noch weit dahinter aufragten und die Farm unten im Grunde lag, wo Konrad sie gar nicht gesucht hatte.

Es war das Besitztum des Herrn Fridolin, wie sich ergab;

Digitized by Google

die Rüdigersche Farm lag etwa eine Viertelstunde weiter, ebenfalls am Eisfluß, aber jenseit des Wassers und weiter oberhalb.

Als Ritter von der traurigen Gestalt langte Konrad an; ihm fehlte nur noch die Rosinante, um den Eindruck zu vervollständigen. Voran schritt sein schwarzer Sancho Pansa, Jonathan, der Getreue. Hinter ihm schlichen die schwächsten unter den Trägern langsam heran, die, wie ihr Herr, marode geworden waren und unter ihren Lasten sich krümmten.

Vor dem Hause riß Konrad sich zusammen und versuchte fest aufzutreten; es gehörte die Energie eines Mucius Scävola dazu, aber diesem klassischen Biedermann war er nicht gewachsen. Die Heldenpose, die er anzunehmen gedachte, war ihm durchaus noch nicht gelungen, als sich die Türe öffnete und seine Gefährten mit dem Hausherrn heraustraten, im Begriff, sich zu verabschieden und zu ihren alten Freunden, der Familie Rüdiger, hinüberzugehen. Seit zwei Stunden hatten sie sich bereits an der gastlichen Tafel Fridolins erholt.

Konrad wollte sich ihnen gleich anschließen, da er fühlte, in seiner gegenwärtigen Verfassung keinem unbekannten Europäer unter die Augen treten zu können, allein der liebenswürdige Hausherr, der mit einem Blick des Pudels Kern erfaßt hatte, ließ es nicht zu und zog ihn ohne weiteres ins Zimmer hinein. Hier stellte er ihm seinen Besuch vor, den Farmer Dominik, dessen Gehöfte man auf dem heutigen Marsch in der Ferne hatte liegen sehen.

Fridolin, dessen Gattin leider krank daniederlag, war alter Afrikaner und hatte sein halbes Leben in der Schutztruppe Ostafrikas verbracht. Jahrelang war er Leiter einer Grenzvermessungskommission gewesen und hatte in den einsamen Lagern in der Wildnis ein entbehrungsreiches Dasein geführt.

Der Anblick, der sich Konrad im Wohnzimmer bot, war herzerfrischend. Brot, Käse, Würste aller Art standen auf dem

Digitized by Google

Tiſche, der mit einem ſauberen, weißen Linnen gedeckt war; daneben winkte eine angebrochene Flaſche Moſel.

Des Ankömmlings Lebensgeiſter ſchnellten in die Höhe wie das Queckſilber im Thermometer bei Trockenzeit, und ohne daß er etwas genoſſen hatte, fühlte er ſich durch das bloße Bild, das ſich ſeinem Auge bot, wunderbar erfriſcht und urbehaglich. Dieſes Tiſchlein-deck-dich, das ſich plötzlich vor ihm auftat, überwältigte ſeine Sinne und hätte ihn beinahe zu Tränen gerührt; für den Moment war er ſprachlos.

Die Theologen, die von Kindesbeinen an mit Noah den Proviant in der Arche verſtaut haben, finden ſich in Abrahams Schoß im Nu zurecht.

Fand Konrad auch die Sprache im Augenblick nicht wieder, ſo wußte er doch ihre Werkzeuge gar wohl zu gebrauchen; angeſichts der lukulliſchen Genüſſe war ſeine Schweigſamkeit verſtändlich.

Die anderen erzählten. Fridolin verſtärkte den guten Eindruck, den er gemacht, indem er noch eine weitere Flaſche des ganz vorzüglichen Tropfens anſchwirren ließ. So kam Konrad denn auch bald in die Stimmung, zuzuhören, nachdem die Beſtie in ihm geſtillt war.

Das Geſpräch dreht ſich um die Frage, die augenblicklich im Brennpunkt der Intereſſen ſteht, wie man den räuberiſchen Maſſai die Viehdiebſtähle unterbinden könne. Ein allgemeines Gefühl der Unſicherheit hat ſich der Anſiedler in der Gegend bemächtigt, und man iſt der Überzeugung, daß etwas Ernſtliches zur Abwehr geſchehen müſſe.

Dem Buren Malan hier in der Nachbarſchaft ſind vor kurzem ſiebzehn Stück Vieh geraubt worden. Die ſüdafrikaniſchen Farmer haben ſich ſofort in die Sättel geworfen und dreiundzwanzig Stunden ununterbrochen die Räuber bis zur engliſchen Grenze verfolgt, leider vergebens. Darüber hinaus wagten ſie ſich nicht mehr.

Digitized by Google

Der Burenpatriarch Visser hat im Laufe der Zeit einundachtzig Stück Vieh durch Diebstahl verloren.

Man meint, es seien englische Massai, die über die Grenze kämen und die Rinder raubten; aber keiner bezweifelt, daß sie mit ihren Stammesgenossen im deutschen Gebiet unter einer Decke stecken.

Rüdiger und Fridolin haben bisher noch kein Vieh durch Diebstahl eingebüßt, aber sie trauen dem Landfrieden nicht.

Fridolin erzählt, daß er abends immer einige Schüsse abgebe, um zu zeigen, daß auf seiner Farm gewacht werde.

Der alte Schutztruppler ist erst seit kurzem auf der Farm, die er bereits anderthalb bis zwei Jahre besitzt; sein Nachbar Dominik haust hier schon seit fünf Jahren.

Das Gespräch kommt auf den früheren Verwalter der Fridolinschen Farm, einen Major v. Edeling.

„Major v. Edeling?“ fragt Konrad erstaunt. „Vielleicht alter Metzer?“

„Jawohl, ich glaube, er hat in Metz beim Königsregiment gestanden!“ antwortet Fridolin.

„Und war früher in China bei der Besatzungs-Brigade?“

„Richtig, er war mehrere Jahre in China!“

„So ist er es in der Tat!“ sagte Konrad. „Der Major v. Edeling stand seinerzeit mit mir in Tientsin in Garnison, nachher fanden wir uns im großen Völkerlager von Metz wieder; er hatte mich noch zu seinem Abschiedsessen bei Moitrier eingeladen, zusammen mit dem Grafen Schwerin, dem Kommandeur des Königsregiments, und den Kameraden, die ihm am nächsten standen.“

Konrad hatte ihn seither nicht wieder gesehen und wußte auch nicht, wohin er sich seit seiner Pensionierung gewandt hatte; nun hörte er hier in der afrikanischen Steppe wieder von ihm.

Major v. Edeling war ein Mann von seltener Herzensgüte, einer der im besten Sinne des Wortes wahrhaft vornehmen

Digitized by Google

Charaktere, wie man sie nicht alle Tage findet. Sowohl seine Kameraden wie seine Vorgesetzten schätzten ihn ganz außerordentlich, seine Untergebenen trugen ihn auf Händen. Er war einer der Menschen, von denen man sagt, daß sie zu gut für diese Welt sind.

Kaum hatte Konrad in diesem Sinne sein Urteil über ihn abgegeben, als Fridolin bestätigte, daß kein anderer gemeint sein könne. Auch hier in Afrika hätten die Eingeborenen ihn geradezu wie einen Vater verehrt und die sonst so verschlossenen Buren direkt für ihn geschwärmt.

„Und wo steckt er jetzt?“ fragte Konrad.

„Er hatte zuerst die Absicht, sich hier in der Gegend anzusiedeln und den Block sechzig von unserem Nachbar Rüdiger zu erwerben. Die Sache hat sich aber wieder zerschlagen, und der Major ist nach Guatemala gegangen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er noch einmal in diese Lande am Kilimandscharo zurückkehrt, die es ihm angetan haben.“

Es tat Konrad ungeheuer leid, den alten Chinagefährten nicht noch hier in Afrika unter so gänzlich veränderten Verhältnissen wiedergetroffen zu haben. Es war zu schade.

Der Hausherr macht mit dem Gaste einen Rundgang durch die Farm. Fridolin hat dreiunddreißig Ochsen, von denen achtzehn Zugochsen sind. Einen Zuchtbullen zeigt er mit ganz besonderem Stolz; es ist allerdings ein ganz kapitales Tier.

Von den Bodenerzeugnissen ist der Tabak seine Liebhaberei. Er hat einen Viertelhektar damit bestellt und behauptet, in der Lage zu sein, den feinsten Zigarettentabak erzeugen zu können. Acht bis zehn Rupien hofft er für das Pfund zu bekommen und beruft sich dafür auf das Urteil eines Sachverständigen.

Der Anfang Dezember gepflanzte Tabak hat durch die kleine Regenzeit gelitten, der von Anfang Januar ist besser.

Der Tabak müsse gehäufelt und begeizt werden, hatten Kon-

Digitized by Google

rads Gefährten behauptet. Geizen bedeute ausknipsen, wurde ihm erklärt. Fridolin bezweifelt es, weil die Griechen auf der Regierungsversuchsstation und andere, die seit zehn Jahren praktisch tätig gewesen seien, es abstritten.

Fridolin zeigt ein Blatt. „Es ist tadellos in der Form," sagt er, „und klebrig, wie es sich gehört; allein schauen Sie hier die weißen Flecke, die nicht vorkommen dürften. Bordelaiser Brühe bringt den Meltau fort, auch Schwefel, wie der Bezirksamtmann Wohlgemut behauptet; aber ob das Blatt nicht unter der Behandlung leidet, muß erst noch festgestellt werden.

Im Schatten wird der Tabak drei bis vier Tage getrocknet," fährt er fort, „später in der Sonne zirka vierzehn Tage; danach muß er fermentieren. Hier habe ich bloß fünfundzwanzig Grad erreicht, man muß aber Decken darüber legen und dieselben ordentlich mit Steinen beschweren, damit keine Luft hinzutritt.

Überall kommt der Tabak von selbst heraus. Der Boden ist so fett, daß keine Düngung erforderlich wird. Erst muß drei bis viermal Mais auf das Land, damit der Acker in Ordnung kommt, dann muß Tabak gepflanzt werden; als reines Weideland wäre der Boden zu schade.

Für Kartoffeln ist die Erde hier zu schwer, die wollen nicht wachsen. Kaffee gedeiht hier sehr gut, meinten Ihre Gefährten, da hier Windschutz sei.

Weizen kann man bauen, hat Kunos Freund, der Pflanzer gemeint; für Roggen sei der Boden zu schwer. Kuno selbst bestreitet das.

Roggen gedeiht hier sehr gut, die Buren haben Versuche angestellt, allein man hat zuviel Arbeitskräfte nötig, weil Tausende von kleinen Steppenvögeln kommen und die Körner picken. In der Trockenzeit muß man Luzerne pflanzen. Das Vieh gedeiht gut. Ich habe siebzig bis achtzig Kühe, ungefähr einhundertdreißig Stück, alles zusammengerechnet.

Digitized by Google

„Ziegen kann man hier in dem lehmdurchsetzten Boden nicht halten, die bekommen schlimme Klauen."

Ein für Mais gepflügtes Feld wird besichtigt. Erst ist es einmal umgepflügt worden, dann geeggt, damit man so viel Gras wie eben möglich herausbekommt; zum Schluß wird noch einmal gepflügt und geeggt und hierauf der Mais gesät.

Fridolin hat dreißig Eingeborene vom Wadschaggastamm in seinem Dienst, hauptsächlich „Watoto"-Kinder. Je nach ihrem Alter bekommen sie inklusive Verpflegung drei, fünf, sieben, acht Rupien. Die Verpflegung eines Eingeborenen kostet im Monat höchstens drei Rupien.

Er redet ein langes und breites über die amerikanische Methode des Dry-farming, des Trockenbaus, den er dem Gouvernement geraten habe, da er für diese Gegenden die aussichtsreichste Art sei.

Die große Trockenzeit sei hier von Anfang Mai bis Ende September; dann wisse man, woran man sei. Von Oktober bis Mai wisse man das nicht.

Vielleicht gibt Fridolin aber die Landwirtschaft auf und legt eine Straußenfarm an. Die Straußenzucht habe hier gute Aussichten, man müsse nur erst Erfahrungen sammeln.

Alle Buren hier in der Gegend machen Versuche mit der Straußenzucht im kleinen. Ein Bur am Meru hat bereits fünfzig Strauße.

Man schreitet langsam dem Hause zu.

Konrad bewundert allenthalben die üppige Vegetation. Allerlei Blumen blühen am Hause, ganz besonders fällt ihm herrlicher, roter Mohn auf.

Voll Stolz zeigt Fridolin noch seine selbstgepflanzten Bananen am Ufer des Eisflusses; eine derselben blüht bereits und wird ihn bald mit den Erstlingen der Kultur beglücken.

Digitized by Google

Konrad verabschiedet sich von seinem liebenswürdigen Wirt und balanciert, so gut es geht, auf ein paar Stämmchen, die die Schwarzen in das Wasser gelegt, über den schnellfließenden Waldbach, dem die köstliche Kühle und seine Herkunft vom Schneethron des Kilimandscharo den nordischen Namen eingetragen. Auf der anderen Seite ist das Zelt aufgeschlagen.

Digitized by Google

Rüdigers Farm

In einem Urwaldsdom versteckt liegt das Lager, im Schatten riesiger Podokarpen, um die sich mächtige Lianen geschlungen haben; eine Stätte voll Märchenzauber und Poesie, deren Schönheit der klare Bach besingt, der durch die Wildnis zieht.

Für die Herrlichkeit des Waldidylls hat Konrad im Augenblick nicht viel Empfindung. Nur die plätschernden Wasser umstricken seine Sinne, ihr Rauschen klingt wie himmlische Musik in seinen Ohren, nach Staub und Sonnenbrand der Steppe winkt hier das Bad der Diana und köstliche Labung.

Die Gefährten sind von ihrem Besuch noch nicht zurückgekehrt; die Schwarzen sitzen am Feuer und kochen Reis; ein Teil hält Siesta.

Nachdem Konrad sich umgezogen, machte er sich auch auf, Rüdigers einen Besuch abzustatten. Das Bad hatte ihn wunderbar erfrischt; er fühlte sich wie neugeboren.

Die Entfernung betrug nicht einmal eine Viertelstunde. Der Pfad zog sich an Maisfeldern und Bananen entlang, unten im Grunde; links schnitt eine leichte Terrainwelle den Horizont ab.

Er hörte Hundegebell, das ihn ankündigte, und vernahm über den Mais her menschliche Stimmen, aber er sah noch kein Haus. Mit einem Male stand er bei einer Biegung vor der Farm und sah des Rätsels Lösung.

Ein Zuckerhäuschen von Hänsel und Gretel lag vor ihm, ein einzigartiges Landidyll, wie er es hier an den Hängen des

Digitized by Google

Kilimandscharo nie erträumt hatte. Ein winziges Brettergebilde, ein Robinson-Crusoe-Heim, ein Adam- und Evahüttchen aus dem Paradiese der Vorzeit!

„Und entgegen kommt ihm Philostratus, des Hauses redlicher Hüter."

Der Philostratus war in diesem Falle ein kleiner Zerberus, der ungastlich den Eintritt in das Paradies verwehren wollte und dem Fremdling unwirsch bellend entgegensprang.

Konrad befolgte eine alte Regel, wie man kläffender Köter Herr wird. Er riß den Hut vom Kopf und klemmte ihn zwischen die Zähne, in diesem Falle, da es der Tropenhelm war, kein ganz einfaches Mittel. Als der Phylax ihn so mit gesträubtem Haupthaar und rollenden Augen ankommen sah, klemmte er den Schwanz zwischen die Beine und entwich laut aufheulend, als sei ein Leopard auf seinen Fersen.

Links war ein primitiver Dornkral, in dem Rinder blökten. Einige Schritte weiter im Schatten mächtiger Podokarpen war unter freiem Himmel der Thron des Kochs aufgeschlagen, daneben der „Store", eine offene Verkaufsstelle für die Eingeborenen. Auf dem Hofe liefen Hühner und Enten umher. Ein paar junge Katzen und ein zweiter Hund vervollständigten das Bild.

Herr und Frau Rüdiger saßen unter einer Art Laubenvorbau vor ihrem Häuschen mit ihren Gästen, Konrads Gefährten, in gemütlichem Gespräch. Sie kamen dem Ankömmling liebenswürdig entgegen und hießen ihn willkommen. In der ganzen Art ihres Wesens lag eine große Herzlichkeit, so daß Konrad sich sofort zu Hause fühlte.

Die Hausfrau holte Yoghurtmilch, die vortrefflich mundete, und bald war man in der angeregtesten Unterhaltung.

Herr Rüdiger war einer der ältesten und erfahrensten Kolonisten und bereits seit zwanzig Jahren im Lande. Er stand bei der Regierung in hohem Ansehen, und sein Rat wurde

Digitized by Google

sehr geschätzt. Unter anderem war er zur Zeit der Lindequistschen Studienreise eigens zu Informationszwecken von der Kolonialverwaltung aus der Heimat, wo er sich gerade zur Erholung aufhielt, zurückerbeten worden und begleitete Lindequist als Sachverständiger von Deutschland ab sieben Monate durch die ganze Kolonie.

Er hatte früher als Plantagenbesitzer am Pangani und in Usambara gewirkt und war erst seit kurzem hierhergezogen, da ihm das Land auf der Lindequistschen Studienreise sehr gefallen hatte; hier beabsichtigte er, als Farmer die Wildnis der Kultur zu erschließen, und hatte Ländereien aufgenommen, die, abgesehen von ihrer Fruchtbarkeit, sich einer paradiesischen Natur erfreuten.

Seine Gattin, die früher Schwester in Daressalam gewesen war, stand ihm mit opferwilliger Tätigkeit und rastlosem Fleiße, dabei mit unermüdlicher Geduld und nie versiegendem Frohsinn zur Seite, Eigenschaften, die in dem ständigen Umgang mit den eingeborenen Arbeitskräften nicht hoch genug einzuschätzen waren. Die Schlichtheit ihres Wesens, die immer sich gleichbleibende heitere Ruhe und Liebenswürdigkeit machten den Umgang mit ihr zu einer wirklichen Herzensfreude.

Wenn man Frau Rüdiger in ihren praktischen Reitpumphosen, der allein möglichen Steppentracht, unter ihrem schwarzen Personal wirken sah, wenn man die kleine, zierliche Dame leutselig, aber bestimmt in aller Ruhe ihre Anordnungen treffen hörte, begriff man es, daß ihre Dienstboten fast ohne Ausnahme seit zehn Jahren ihr treu geblieben und von Ort zu Ort gefolgt waren; auf Konrad machte es um so mehr Eindruck, weil er so viel Klagen über das schwarze Personal an allen möglichen Orten gehört hatte; er war selbst wiederholt Zeuge gewesen, daß die betreffenden Europäer an ihren Schwierigkeiten allein die Schuld trugen, da sie mit schwarzen Dienern und Arbeitern einfach gar nicht umzugehen verstanden.

Digitized by Google

Herrn und Frau Rüdiger lernte Konrad in den Tagen, die er im Lager am Eisfluß zubrachte, als Pioniere deutscher Kultur und deutscher Sitte kennen, auf die die Kolonie stolz sein konnte. Wenn solche Männer, von unerschütterlicher Willenskraft beseelt, ein Stück Wildnis nach dem anderen dem Vaterlande erschließen, wenn solche Frauen in aller Einsamkeit und Entbehrung der rauhen Steppe eine derartige Häuslichkeit hervorzuzaubern verstehen, sagte sich Konrad, dann ist die Frage des Gedeihens einer Kolonie lediglich eine Frage der Zeit; der Erfolg kann nicht ausbleiben.

Das Hänsel-und-Gretel-Zuckerhäuschen war bloß ein Provisorium, in dem das Ehepaar bis zur Fertigstellung des stattlichen Wohnhauses auf ragender Höhe die Laren aufgerichtet hatte; nachdem man sich erfrischt hatte, führte der Hausherr seine Gäste zu dem Neubau, der nur wenige Minuten entfernt sich auf dem Hügelrücken erhob.

Ehe man dorthin aufbrach, mußte das kleine Blumengärtchen der Hausfrau besichtigt werden, zu dessen Schmuck sie teils Samen und Pflanzen aus ihrem alten Heim mitgebracht, teils von der Frau Nachbarin, der Gattin eines aus Transvaal ausgewanderten Buren, Blumen erhalten hatte.

Die liebenswürdige Begleiterin erzählte allerlei Interessantes aus ihrem afrikanischen Leben. Unter anderem hatte sie auch ein halbes Jahr einen zahmen Reiher gehabt, der Siwa Siwa hieß. Er war schon erwachsen, als sie ihn bekam. Wenn seine Herrin an der Nähmaschine saß, starrte er immer in den kleinen Radkasten, so daß sie ständig Angst hatte, er könne einmal den Schnabel hineinstecken und sein Leben einbüßen. Die Schwarzen erteilten ihm einst eine zu derbe Lektion, als er Küchlein stahl; aber er erholte sich wieder von der Verwundung. Jeden Abend war er weggeflogen, oft ganz beträchtliche Strecken, aber regelmäßig fand er sich am Tage wieder ein. Er hatte wohl keine Schuld daran, daß er eines guten Tages nicht wiederkam; sein letztes Stündlein hatte ihm im Busch geschlagen.

Digitized by Google

Ali ist ein alter Nachbar der Familie Rüdiger. Er ist der Hausfrau unter dem Spitznamen „Mückchen“ bekannt, den ihm seine Frau gegeben hat, weil er seine Mucken hat. Seine Freunde nennen ihn bloß Ali, so unterschreibt er sich auch selbst auf einer Bierkarte an einen alten Wissmannkrieger.

Die Jäger erkundigen sich nach dem Farmland am Eisfluß. Frau Rüdiger lachte.

„Stellenweise haben wir Sandboden,“ meint sie, „sehr guten Sandboden, wir haben ja so dicke Kartoffeln, daß wir uns direkt genieren!“

Der Farmer redet von den Viehdiebstählen der Massai. Er gehört nicht zu den Nörglern im Lande und erwartet von der Regierung nicht mehr, als sie leisten kann. Die beiden Forderungen, die er erhebt, sind billig: er verlangt Schutz und Wegebau.

Er äußert sich sehr nett über den Bezirksamtmann, wie es auch Fridolin und Rüdiger taten. Daß so häufig ein Wechsel in der Besetzung der Stellen eintritt, beklagt er ebenso, wie es alle Ansiedler tun. In dieser Verantwortlichkeit, von der für das Wohl und Wehe der Farmer so außerordentlich viel abhängt, sollten bewährte Leute möglichst lange belassen werden. Das ewige Einarbeiten neuer Kräfte, die ganz fremd herkämen, sei im höchsten Grade bedauerlich.

Er lobt ganz besonders den Bezirksamtmann Wohlgemut aus seinem früheren Distrikt als einen der interessiertesten Beamten in der Kolonie, der die Stellung nicht als Sprungbrett benutze, sondern wirklich das Wohlergehen seines Bezirkes seinen eigenen Interessen voranstelle. Wenn es nach seinem Willen ginge, so bliebe er wohl ewig da sitzen; vielleicht aber werde er als Finanzreferent nach Daressalam eingefangen.

Als man über den Hof schritt, wollte sich der Dackel Holle bei Konrad einschmeicheln und seine vorige Unliebenswürdigkeit in Vergessenheit bringen.

Digitized by Google

„Er ist noch etwas nervös," meinte Frau Rüdiger entschuldigend, „in einer der letzten Nächte wollte ihn eine Hyäne holen, und da steckt ihm die Angst noch in den Gliedern!"

Friedlich spielten miteinander im Hofe als unzertrennliche Kameraden der Hund Lotte, ein Affenpinscher, und die Katze, die den schönen Namen „Goldfasan" trug. Die beiden jungen Miezchen hatten noch keine Namen.

„Mückchen", der Pflanzer, markierte den Galanten und wollte der Hausfrau als alter Nachbar ein paar Liebenswürdigkeiten sagen.

Aber die Farmerin kannte ihn und wimmelte ihn ab. Lustig zitierte sie:

„Auf der Welt ist nichts mir lieber
Als ein junger Kaufmannsdiener!"

„Sieht er nicht so aus?" fragte sie, auf Mückchen deutend, der ein höchst unglückliches Gesicht aufsetzte.

Der Hund Seppel tröstete ihn; er sprang an ihm hoch, da er seinen ehemaligen Herrn schon vorher wiedererkannt und freudig schwanzwedelnd begrüßt hatte; Mückchen hatte ihn einst in der Nähe der Küste seinen Nachbarn geschenkt.

Die Gäste werden an dem Dornenkral vorübergeführt und mustern das buntscheckige Rindvieh.

Frau Rüdiger erzählt, daß sie täglich zwanzig Liter Milch bekommt. Sie ist als Farmersfrau schon ganz in ihrem Element wie einst als Pflanzerin.

Ihr Gatte geleitet die Gäste dann weiter die Höhe hinauf zu seinem Neubau, während die Farmerin in ihre Häuslichkeit zu ihrem Tagewerk zurückkehrt.

Das zukünftige Heim liegt auf einer sanft ansteigenden Anhöhe im Angesichte der Berge in einer einzigartigen Lage; ein Panorama unvergeßlicher Schönheit entrollt sich vor Konrads staunendem Auge.

Im Hintergrunde begrenzt die gewaltige Schirakette den

Digitized by Google

Horizont, die Vormauer des Kilimandscharo; undurchdringlicher Urwald bedeckt die Hänge, die Heimat der Elefanten. Hoch über den Grat blickt der Kibo in die Steppe aus der Welt des ewigen Schnees.

Zu Füßen breitet sich das unermeßliche Grasmeer aus, vom grünen Band des Eisflusses wie von einer Kette von Smaragd durchzogen. Schräg gegenüber ragt die Pyramide des blauen Meruberges in den Himmel, während zur Rechten aus dem terrassenförmig aufgebauten Lande Kopjes hier und dort aufsteigen, von wellenförmigem Terrain umsäumt. Diese Kopjes sind die Heimat der Löwen oder vielmehr die Wahrzeichen ihres Reiches. Dorthin wollen die Gefährten in den nächsten Tagen auf die Jagd ziehen.

Eine frische Luft weht in den Wintermonaten auf diesen Höhen, eine freie Luft, und, was unendlich viel bedeutet, eine Luft, die malariafrei ist; auf dieser Hochburg deutscher Tatkraft, auf der sich kein Moskito halten kann, auf der alles Gesundheit und Mut atmet, möchte Konrad selbst gar zu gerne sein Leben neu aufbauen, so sehr hat es ihm das Land schon angetan.

Man bewundert das stattliche Wohnhaus, das der Vollendung naht und jedenfalls noch vor der Regenzeit unter Dach gebracht wird. Von den Fenstern aus schweift der Blick in die unendliche Landschaft, taucht das Auge in ein Meer von Schönheit. Wer hier sitzt, vergißt das Wandern, und wäre er ruhelos, hier winkte ihm der Friede.

Herr Rüdiger hat die Absicht, eine Straußenzucht im großen zu beginnen. Elf Strauße, die die Buren eingefangen, hat er bereits erstanden. Man besichtigt sie in ihrem Stalle hinter dem Hause.

Die Herren schreiten dann zu der Viehboma hinüber, die ganz besonders stark und solide mit festen Balken und dauerhafter, hoher, unübersteiglicher Einzäunung zum Schutz gegen die räuberischen Massai gebaut wird.

Digitized by Google

Die Pfosten der Einzäunung sind aus wilden Olivenbäumen gefertigt, die aus dem Urwald geholt sind, dessen Saum sie einrahmen. Es sind ameisensichere Bäume, deren Holz so hart ist, daß kein Nagel hindurch will.

Aus diesem Kral, der eine Riesenherde faßt, vermag kein Massai nachts mit List und Gewandtheit Rinder zu stehlen, ohne entdeckt zu werden; von einem Forttreiben des Viehs ohne Kampf ist keine Rede mehr, und den Kampf scheuen die Räuber.

Auch Dominik, der Farmer aus der Nachbarschaft, hat sich eingefunden; er bewundert ebenfalls den vortrefflich angelegten Kral. Dominiks Frau ist eine Pfarrerstochter, die aber zurzeit in Deutschland auf Besuch weilt.

Man schreitet die Höhe hinunter, denn der Abend kommt. Noch einmal wandern die Augen in dem unermeßlichen Raum umher und genießen das herrliche Panorama. Zum Meru im Westen schweifen die Blicke, der von kleinen Abendwölkchen wie von einem Schneegeflock umrieselt ist; in die unermeßliche Steppe wandern sie hinaus und zu den fernen Kopjes in den Jagdgründen der Löwen, und endlich rasten sie an dem gewaltigen Gebirgsmassiv, dessen erste Stufe nur die riesige Schirakette bildet.

Schon ist es dunkel. Dominik besteigt sein Maultier und sprengt allein in die Nacht hinaus, der eigenen Farm zu, in der ihn keine Hausfrau jetzt begrüßt; zwei Stunden hat er zu reiten.

Konrad und seine Freunde schreiten dem Liliputhäuschen zu, an dem schon das traute Abendfeuer winkt. Kaum sehen sie noch den Pfad. Nur aus unnahbaren Höhen leuchtet noch im letzten Licht der Sonne, die der Ebene längst entschwand, das majestätische Schneehaupt des Kibo.

Digitized by Google

Das Elefantenbaby

„Mein Freund Bodo und ich hatten schon längere Zeit auf Elefanten in der Ulanga-Ebene gejagt", erzählte Kuno abends.

„Wir hatten morgens frühzeitig unser Lager abgebrochen und sahen im Laufe des Tages rechts von der Karawanenstraße eine größere Herde Rappenantilopen stehen, von denen Bodo früher noch keine erlegt hatte.

Infolgedessen wollte er sich heranpirschen, während ich vorausging, um unser Lager aufzuschlagen.

Nach etwa anderthalb Stunden Marsch sah ich die Fährte einer großen Elefantenherde, unter der sich mehrere gute Bullen befanden. Ich beschloß, auf Bodo zu warten, damit auch er zu Schuß käme.

Nach ungefähr zwei Stunden kam er an. Er erklärte sich sofort bereit, zu folgen. Am selben Tage hatte er sich mir gegenüber verwundert geäußert, die Elefanten seien doch viel zahmere Geschöpfe, als er angenommen habe.

Ich erwiderte, er solle das nur ja nicht „beschreien", denn mir sei es vorgekommen, daß ich etwa siebenmal an verschiedenen Jagdtagen von wütenden Dickhäutern angenommen sei.

Er lächelte ziemlich ungläubig, und ich kam nicht weiter darauf zurück.

Wir nahmen die Fährtenfolge auf, die durch teilweise recht dicken Wald führte. Wir befanden uns im Mahengebezirk.

Digitized by Google

Nach etwa zweistündiger Folge kreuzte eine andere große Elefantenherde die aufgenommene Spur.

Da sich auch unter dieser einige gute Bullen befanden und die Fährte viel frischer war als die bisher verfolgte, beschlossen wir, der neuen nachzugehen. Wir hofften, so schneller zum Ziele zu kommen.

Wir hatten uns nicht getäuscht.

Ein leises Rauschen und Ästeknacken belehrte uns bald, daß wir uns unmittelbar vor den Dickhäutern befanden.

Der Wald hörte auf und ging in eine Grasfläche über, die mit einzelnen Bäumen bestanden war; leider wucherte das Gras so hoch, daß wir nichts von den Elefanten zu erkennen vermochten.

Ich erkletterte darum einen Baum. Auf sechzig Schritt Entfernung sah ich von oben eine etwa zwanzig Stück starke Elefantenherde vor mir.

Bald hatte ich die zwei stärksten Bullen herausgefunden, die gemächlich den anderen Elefanten, die bereits vorausgezogen waren, folgten.

Vom Baume herunter zeigte ich dem unten stehenden Bodo die Richtung. Dann sprang ich schnell in das Grasmeer hinab, nahm meine Elefantenbüchse und ging mit dem Gefährten in beschleunigtem Tempo los.

Die Richtung hatte genau gestimmt; auf fünfzehn Schritt standen uns die beiden Bullen bald breit gegenüber.

Ich flüsterte noch Bodo zu: „Schießen Sie auf den Rechten, ich werde den Linken nehmen!“, als schon mein Schuß krachte und der eine Bulle zusammenstürzte.

Mein Kamerad hatte etwas gezögert, und so benutzte ich eine zweite Kugel, um gleichzeitig auf den Bodoschen Bullen mitzuschießen.

Kaum waren die vier Schuß heraus, als unter ohren-

Digitized by Google

betäubendem Trompeten und Wutgeschnaube die ganze Herde im Grasmeer zum Angriff überging.

Bodo stand immer noch auf seinem Platze, um neue Patronen in seine Büchse zu schieben; er hatte es bisher nicht wahrgenommen, daß die Elefanten Ernst machten, denn er war der Meinung, das Trompeten sei nur eine übliche Begleiterscheinung der Flucht.

Ohne ein Wort zu sagen, faßte ich den Gefährten am Kragen und bedeutete ihm durch einen kräftigen Schub, mit mir auf einen unfern mit Bäumen bestandenen Hügel zu laufen.

Unterdessen war Bodo der Tropenhelm vom Kopf gefallen.

„Ich muß erst meinen Tropenhelm suchen!"

„Sie sind wohl des Deubels!" rief ich; „los, was das Zeug hält!"

Im selben Moment krachten dicht vor uns die Büsche; die Elefanten waren im Ansturm.

Nun war auch Bodo klar, daß wir uns in einer sehr heiklen Situation befanden.

Auf dem achtzig Meter entfernten Hügel angelangt, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß ein fürchterliches Dornen- und Lianendickicht uns jedes Vorwärtsschreiten oder Ausweichen unmöglich machte.

„Wenn uns hier die Dickhäuter finden, zertrampeln sie uns!" rief ich; „wie scheußlich ist es, wir müssen wieder fort. Hier sind wir unbedingt verloren, dort unten haben wir wenigstens eine Chance, durch Ausweichen uns zu retten!"

Gesagt, getan.

Wie der Wind stoben wir den Hügel abwärts. Bodo lief links von mir. Vor Trompeten und Ästegekrach war kein Wort zu verstehen.

Kaum waren wir dreißig Schritte hinabgelaufen, als plötzlich dicht an meinem Ohr vorbei zwei Schüsse krachten.

Im selben Moment tauchten unmittelbar vor mir die

Digitized by Google

weißen Zähne und der hocherhobene Rüssel eines Elefanten auf. Ohne zu zielen, warf ich zwei Schüsse hin.

„Auf was haben Sie denn geschossen, Bodo?“ rief ich dann.

Er zeigte mir auf drei Schritte vor uns im Grase liegend einen Elefanten, der im Feuer zusammengebrochen war.

Ich selber hatte diesen Elefanten gar nicht wahrgenommen, weil ich es mit dem von rechts her annehmenden Bullen zu tun hatte.

Wir verhielten uns nun ganz ruhig. Die Elefanten hörten wir unter wütendem Trompeten allmählich verschwinden.

Plötzlich ertönte wieder ein seltsamer Laut, ein eigenartiges, rätselhaftes Trompeten.

„Am besten ist es, wir steigen auf den verendeten Elefanten!“ rief ich Bodo zu; „da haben wir etwas Übersicht und können beobachten, was die übrigen jetzt zu machen gedenken!“

Das Geräusch des trompetenden Elefanten kam immer näher. Wir sahen uns die Augen aus nach ihm, konnten aber nichts entdecken.

Ich bat den Gefährten, doch einmal seinen Krimstecher zu nehmen und sich umzuschauen; vielleicht sei der zuletzt von mir beschossene Bulle krank und stehe dort.

Als die leisen Trompetengeräusche immer näher kamen und nur noch zehn Schritte von uns entfernt waren, meinte ich zu Bodo, es könne nur ein junger Elefant in Frage kommen, da man sonst von unserem erhöhten Standpunkte aus die Rückenlinie sehen müsse.

Und so war es in der Tat!

Mit dem Glase konstatierten wir, daß wir vielleicht die Möglichkeit hatten, ihn lebendig zu fangen.

Vor uns, zwischen dem jungen Elefanten und uns, befand sich nur noch ein niederer Strauch.

Ich bedeutete Bodo, rechts um den Strauch zu laufen, wäh-

Digitized by Google

rend ich von links auf das Baby Jagd machen wollte. Wer ihn zuerst erwische, solle schreien.

Wir legten unsere Büchsen auf dem toten Elefanten nieder und sprangen mit ein paar Hechtsätzen in das Grasmeer hinunter.

Dies nahm jedoch der kleine Elefant sehr übel. Viel schneller, als wir vermuteten, war er hinter dem Busch verschwunden.

Nach kaum einer halben Minute hörte ich indessen Bodo schreien: „Kuno, kommen Sie schnell! Ich habe ihn, kann ihn aber nicht halten!“

Mit einem Sprung war ich zur Stelle und fuhr beinahe aus der Haut, so fürchterlich mußte ich lachen über den urkomischen Anblick, der sich mir darbot.

Liebevoll hatte Bodo das Elefantenbaby am Halse umschlungen, und sausend ging es mit ihm durch das hohe Grasmeer ab.

„Er zertrampelt mir den Bauch!“ schrie er. „Ich kann ihn nicht mehr halten!“

„Warten Sie einen Moment!“ rief ich. „Gleich haben wir den Burschen!“

Im selben Augenblick hatte ich den wie rasend sich gebärdenden Elefanten am Rüssel erfaßt, drückte ihn stark zusammen, nahm den Rüssel unter den einen Arm, umklammerte mit der anderen Hand sein linkes Knie, und schon hatte ich die Maschine zum Stoppen gebracht.

Inzwischen hatten auch unsere beiden Gewehrträger den nötigen Mut gefaßt und zugepackt, der eine am Wedel, der andere an der Hinterhand.

Diese plötzliche, unsanfte Festnahme schien nicht nach dem Geschmack des Babys zu sein. Wie ein Schwein, das vom Schlächter abgestochen werden soll, so jämmerlich fing der kleine Elefant an zu quieken.

Bodo schien das Quieken berechtigterweise Unbehagen zu bereiten.

„Wenn jetzt die Alte kommt, so sind wir verloren!“ meinte er.

Digitized by Google

„Das glaube ich auch“, erwiderte ich.

Mit einem Male war es uns klar, wie gefahrvoll es für uns werden konnte, wenn die Mama wiederkäme, ihr Baby zu retten.

Unsere Gewehre befanden sich ja noch immer auf dem verendeten Elefanten.

„Halten Sie mit den Leuten den Elefanten fest!“, rief ich; „ich hole schnell die Büchse und werde die Sicherung vornehmen!“

Damit war ich auch schon seinen Blicken entschwunden.

Zu meinem Schreck fand ich nun aber in dem Grasmeer nicht den gestreckten Elefanten mit den Gewehren; all mein Suchen war vergeblich.

Von ferne hörte ich Bodo schreien: „Kuno, ich höre die Alte kommen; bringen Sie schnell die Gewehre, sonst lasse ich den Elefanten los!“

„Ich komme schon mit den Büchsen!“ rief ich verzweifelt; dabei hatte ich noch gar nicht den Elefanten mit den Büchsen gefunden.

So vergingen peinliche Minuten.

Schließlich beruhigte sich Bodo. Ich fand die Büchse, kehrte zu ihm zurück, und nun schleiften wir mit ziemlicher Gewalt und Schnelligkeit das Baby in ein etwas offeneres Gelände.

Jetzt erschienen auch die Träger, die wir mitgenommen; sie sahen bleich aus und befanden sich keineswegs in fröhlicher Stimmung; von allen Seiten fanden sie sich verstreut in Zwischenräumen ein.

Es stellte sich heraus, daß die Elefantenherde, als sie von uns abließ, auf unsere Träger gestoßen war, diese angenommen und in alle Winde gejagt hatte, in der Meinung, die alten Feinde vor sich zu haben.

Nach mehrstündigem Marsch hatten unsere Schwarzen den Elefanten glücklich ins Lager bugsiert.

Jede erdenkliche Sorge und Pflege wurde nun unserem neuen Schützling zuteil. Das „Mtoto“ wurde einem viehkundigen

Digitized by Google

Träger aus Uhehe anvertraut, der sich seiner Aufgabe gewachsen zeigte.

Unsere Last Konservenmilch diente zu den eingehendsten Versuchen. Anfangs wollte der Kleine absolut nichts zu sich nehmen; er gebärdete sich wie toll, stieß uns um und zertrümmerte die Milchflasche; kurz, er betrug sich wie ein ungezogenes Kind.

Wir räumten ihm eine alte Eingeborenenhütte als Wohnsitz ein.

Nach einigen Augenblicken hatte er bereits die Wände durchbrochen und toste zum Schrecken der Träger mitten zwischen den Reistöpfen umher.

Gegen Abend wurde er vernünftiger. Doch konnten wir die ganze Nacht kein Auge zumachen, so schrie und trampelte er immer, von Sehnsucht nach seiner Mutter gepackt.

Am nächsten Tage hatte er sich schon vollständig an seinen Führer gewöhnt. Er ging ohne Leine hinter ihm her, amüsierte sich, zumal im Fluß, und war bald der Liebling der ganzen Trägerkarawane.

Als eine Kolonne Weiber mit Essen zu uns kam, vermutete er in der einen Frau seinen Führer und ging Schritt für Schritt hinter ihr her.

Als das Weib sich umdrehte und einen richtigen Elefanten hinter sich sah, erfaßte sie bleicher Graus. In einem großen Bogen warf sie die ganze Chakulalast (Essen) von sich, schrie, als ob sie am Spieße steckte, und rannte in eine Hütte hinein.

Der Elefant trabte hinter ihr drein und lief ebenfalls in die Bude, wo gerade fünf andere Weiber beim Abendessen saßen.

Man kann sich den Schreck dieser Frauen vorstellen, die wie besessen losbrüllten. Ihr Geschrei löste eine unbändige Freude bei unseren Trägern aus.

Es gelang uns nur mit vieler Mühe und Not, unser „Mtoto“ aus der Weiberschar in der Bude herauszuziehen; er fühlte sich scheinbar dort sehr wohl.

Digitized by Google

Da wir leider nur eine einzige Last Konservenmilch für uns mitgenommen hatten, so mußten wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, das Tier in die nahen Uheheberge zu schicken, weil unten in der Ulanga-Ebene kein Vieh war.

Die letzten sechs Büchsen Milch gaben wir dem Eingeborenen aus Uhehe mit und schärften ihm ausdrücklich ein, dem Baby anfangs nur verdünnte Kuhmilch zu geben.

Ungern ließen wir unsern jungen Freund ziehen, der uns allen ans Herz gewachsen war.

Wir sollten ihn nie wiedersehen.

Geradezu idiotenhaft dumm, obendrein faul, wie die Schwarzen zuweilen sich anstellen, hatte der Mhehe gleich am ersten Tage dem kleinen Elefanten sämtliche Konservenmilch verabfolgt.

Den ganzen nächsten Tag über hatte das arme Ding dann, wie sich später herausstellte, überhaupt nichts bekommen; am Abend war ihm, wie uns mitgeteilt wurde, saure Ziegenmilch vorgesetzt worden, die er, von Durst gequält, wie er war, leider auch zu sich genommen hatte.

Daß das selbst ein Elefantenmagen nicht vertragen konnte, bewies der Tod unseres Lieblings, der bereits tags darauf erfolgte.

Das Baby hatte etwa acht Tage bei uns gelebt; es mochte ungefähr zehn bis zwölf Wochen alt sein, wie wir taxierten.

Es war etwa ein Meter zwanzig hoch und mehrere Zentner schwer.

Ich habe noch Photographien von ihm. Sie wurden aufgenommen, während der Elefant gebadet, getränkt und spazieren geführt wurde, im Lager der Träger.

Die Aufgabe, ihn zu fangen, war nicht ganz leicht gewesen; es war aber das interessanteste Erlebnis von allen meinen Elefantenjagden.

Im übrigen habe ich noch vergessen zu erwähnen, daß wir

Digitized by Google

bei dem Abenteuer im ganzen drei Elefanten erbeuteten; der eine, den ich krank geschossen, ist uns entkommen.

Bodo hat sich übrigens ganz schneidig bei der Affäre benommen. Na, ich hatte ihn allerdings auch gleich richtig „fundischat", wie die Suaheli sagen. Ich kaufte ihn mir sofort im Anfang und sagte offen zu ihm: „Wenn Sie ein feiges A———s sind, Bodo, gehe ich von Ihnen weg und lasse Sie allein im Elefantenwalde jagen!"

Im übrigen bin ich neugierig, wie Bodo diese Elefantenjagd wiedergeben wird oder vielmehr seine kleine, nette Frau, die ja seine Jagdabenteuer beschreibt.

Bodo selbst übertreibt schon stark, und sie wird es noch künstlerisch ausschmücken; es soll mich wirklich wundern, was dabei herauskommt.

Seine Frau ist erst einundzwanzig Jahre alt und sehr begabt."

Digitized by Google

Büffeljagd

„Wenn ich von Büffeljagden erzähle," plaudert Kuno, „so fällt mir immer folgendes heitere Stückchen ein:

Der Hauptzollamtsvorsteher Hühnlein in Tanga war auf Büffeljagd im Luengeratal.

Auf seine Bitte gab ich ihm einen guten Mann mit, der ihn auch tatsächlich an das Wild heranbrachte.

Die Büffel standen ihm außerordentlich bequem, aber er verlor vollkommen das europäische Gleichgewicht, und zwar aus einem ganz einfachen Grunde: es war kein Baum da.

‚Tazama!' sprach er zu dem erstaunten Führer, ‚schau einmal her, mein Liebling; wenn da unter den Büffeln eine Kuh mit Kalb ist, dann kann die Sache sehr gefährlich werden. Siehst du hier einen Baum?'

‚Nein, großer Herr!' —

‚Ich auch nicht!' entgegnete Hühnlein.

Sprach's, drehte sich auf dem Absatz um und ging nach Hause.

Die Sache wäre gar nicht an das Tageslicht gekommen, wenn er nicht so knickerig gewesen wäre.

Dem Führer, der mit ihm den ganzen Tag umhergezogen war und sich die Zunge aus dem Halse gelaufen hatte, schenkte er nämlich dreiviertel Rupie nach seinem Heldengang; dadurch kam es heraus.

Digitized by Google

Der kam nämlich wutschnaubend nach Hause und sagte, natürlich auf Suaheli und in etwas anderer Ausdrucksweise, aber dem Sinne nach etwa folgendes:

Die dreiviertel Rupie habe er bekommen, um zu schweigen, aber das sei doch nicht Sitte, so wenig Backschisch für eine solche Leistung zu geben; dafür halte er nicht das Maul.

So kam es an die Sonne — — —"

Vielleicht hatte Herr Hühnlein aber doch den richtigen Riecher, als er beim Anblick der Büffelherde von der Flut seiner Lebensinstinkte einfach hinweggeschwemmt wurde.

Die Intelligenz alles Rindviehs mag seit Erschaffung der Welt mit Recht nicht allzuhoch taxiert worden sein, aber an der brutalen K r a f t der gehörnten Stupidität würde auch Sokrates nicht gezweifelt haben.

Jedenfalls geht die Intelligenz des Menschen in die Brüche, wenn ein solches Vieh in die adamitische Hülle der unsterblichen Seele sein Horn hineinstößt und die diversen Zentner seines Lebendgewichts einem auf dem Brustkasten herumbalanciert. Das halten selbst Nerven von Stahl nicht aus, mit denen überhaupt seit Simsons Tagen eine gewaltige Veränderung vorgegangen ist.

Aber ganz abgesehen von der ungeheuren Körperfülle, mit der einem unter Umständen ein solches Hornvieh auf der Seele kniet, daß sie entrüstet aus dem Leibe fleucht, ist der Büffel auch sonst als Gegner nicht zu verachten. Er ist durchaus nicht so intelligenzlos, wie man annehmen möchte, wenn man an die Gattung denkt, der er nun einmal angehört.

Die ostafrikanischen Jäger sind zum großen Teile geneigt, den Büffel als das dem Menschen gefährlichste Vieh einzuschätzen und die Jagd auf Löwen, Nashörner und Elefanten für bedeutend einfacher zu halten, wie bereits erwähnt.

Das Nashorn zum Beispiel attackiert mit Leib und Seele, aber es ist eben ein Vieh, dem die N a s e seine

Digitized by Google

Bedeutung gibt, weniger das Horn; denn es hat die feinste Witterung und kommt schnurgerade auf den Gegenstand los, der seine Neugierde oder seinen Zorn erregt. Hat es aber die Witterung verloren, so findet es nicht wieder, was es suchte, denn es hat das Hirn eines niederen Schaltieres und die Augen eines Maulwurfs an der grellen Sonne. Der Mensch, der ihm rechtzeitig aus dem Wege springt, ist geborgen.

Anders steht es mit dem Büffel. Er dreht sich um nach dem Menschen, den er verfolgt, hetzt ihn unentwegt weiter, jagt ihn die Kreuz und die Quer und erwischt ihn sicher, wenn keine Kugel ihm rechtzeitig die Lüfte aus dem Leibe fegt.

Ja, es hat manchmal den Anschein, als wolle der Büffel persönlich die ganze Infamie rächen, mit der man sein Geschlecht seit Äonen beschimpft. Er offenbart eine aus der Tücke geborene Schläue, mit der der Mensch rechnen muß, wenn er darauf Wert legt, vorläufig noch in seinem Leibe zu wandeln und nicht schon in rein seelische Substanz aufgelöst davonzuflattern.

Der Büffel hat nämlich die Angewohnheit, wenn er vom Menschen verfolgt wird, scheinbar flüchtig zu werden, aber im dichten Busch einen Haken zu schlagen und wieder zurückzukommen, um plötzlich dem nichts ahnenden Jäger von hinten das Herz aus dem Leibe zu reißen, oder aber er lauert auf den Verfolger hinter einem Busch, fährt ihm unversehens in die Seite und durchbohrt und zertrampelt ihn, ehe er weiß, daß es sich um Sein oder Nichtsein für ihn handelt.

Als das unwürdigste Ende erschien einst Konrads Knabenherzen, von einem Kinderwagen überfahren zu werden; allein sich von einem blöden Stück Rindvieh plötzlich vor den Thron der Proserpina gezerrt zu sehen, ist auch nicht gerade ein faszinierender Gedanke. Auch ist es für das Selbstbewußtsein immerhin demütigend, sich noch in der Todesstunde sagen zu

Digitized by Google

müssen, daß man von einem Stück Rindvieh überlistet worden ist, und der Abschluß ist darum keineswegs versöhnend, daß man sein Urteil über die Wiederkäuer noch in der letzten Stunde seines Lebens revidieren muß.

Wie gefährlich eine Büffeljagd werden kann, wenn man die ursprünglichen Instinkte des Hauptzollamtsvorstehers Hühnlein in Tanga aufnimmt, davon erzählte ein Mitarbeiter Hagenbecks mit Namen Schulz eine Probe:

Es war um die Weihnachtszeit des Jahres 1910, als er bei Mohorro am Rufidji lagerte, um in gewohnter Weise dem Tierfang obzuliegen.

Der heilige Abend regte neben süßen Kindererinnerungen in ihm den Appetit auf einen schönen Festbraten an, und den wollte er sich schießen. Ein anderer Angestellter Hagenbecks, namens Petersen, wurde von derselben Rührungsstimmung überwältigt, und beide zogen los, um auf einer kleinen Abendpirsch sich mit einem Ried- oder Buschbock zu bescheren.

Plötzlich sahen sie von weitem ein stärkeres Stück Wild, das sie erst für ein Gnu ansprachen, dann aber als einen kapitalen Büffelbullen erkannten.

Bald darauf kam auch Petersen zum Schuß, schweißte aber unglücklicherweise den Bullen nur an, der in scheinbar wildestem Tempo flüchtig wurde.

Sie nahmen darauf gemeinsam die Schweißfährte auf, um dem kranken Wild den Garaus zu machen. Durch den stellenweise dichten Busch eilten sie schnell dahin, ohne sich irgendeiner Überraschung zu versehen, nur von der Hoffnung beseelt, den Bullen noch einmal zu sichten.

Sie ahnten nicht, wie einverstanden der mit ihrem Wunsche war.

Plötzlich hörten sie ein Prusten und Schnauben hinter dem Busch, und im selben Augenblick brach schon der Büffel mit gesenktem Gehörn wutentbrannt aus dem Dickicht.

Digitized by Google

An Schießen war gar nicht zu denken.

Ehe sie zur Besinnung kamen, hatte der Büffel Petersen bereits gepackt und in die Luft geschleudert. Dann äugte er nach Schulz umher.

Dieser hatte aber nicht darauf gewartet, war vielmehr mit Gedankenschnelle auf einen Baum geklettert, der gerade am selben Fleck stand.

Die Szene, die sich jetzt abspielte, kann Schulz nie in seinem Leben mehr vergessen.

Petersen lag drei Schritte entfernt leblos auf dem Boden.

Einen Schritt vor ihm stand der Bulle mit aufgeblähten Nüstern, schnaubend vor Wut, mit der Tücke im Blick, die dem Rindvieh eigen ist, wenn es gereizt wird.

Augenscheinlich wartete der Büffel auf das Wiedererscheinen seines zweiten Feindes, der ihm entgangen war.

Schulz verhielt sich auf dem Baume mäuschenstill, in der Hoffnung, das wütende Tier werde am Ende weitergehen und von seinem Gefährten ablassen.

Der Büffel äugte nach Petersen und Schulz nach dem Büffel.

Es war Totenstille für einen Augenblick, und Schulz kam es mit einem Male wieder zum Bewußtsein, daß man daheim den heiligen Abend feierte.

Plötzlich schlug Petersen die Augen auf, erhob sich etwas mit dem Oberkörper und rief:

„Schulz, wo bist du?“

Das hatte genügt, um den Büffel wieder zur größten Wut zu entfachen.

Er stürzte sich von neuem mit seinem Gehörn auf den Brustkasten Petersens und fuhr mit ihm Schlitten, wobei er den ganzen Körper des Unglücklichen zerschmetterte.

Dann stampfte er auf der blutigen Masse mit den Hufen umher, schleuderte den Breiklumpen wieder in die Höhe und

Digitized by Google

begann das Spiel aufs neue, das er noch mehrere Male wiederholte.

Schulz sah das schreckliche Ende seines Gefährten mit an, ohne irgendwie helfen zu können; sein Gewehr hatte er auf dem Baume nicht zur Hand.

Der Büffel blieb auf dem zerschmetterten Körper noch eine geraume Zeit stehen und wartete augenscheinlich noch immer darauf, daß Schulz vom Baume herunterkommen werde.

In dieser Erwartung sah er sich jedoch getäuscht; Schulz war entschlossen, nötigenfalls den ganzen heiligen Abend auf dem Baume zuzubringen.

Erst nach längerer Zeit, als beinahe die Sonne untergegangen war, ging der Büffel langsam von dem zerfetzten Leichnam fort.

Diesen Moment benutzte Schulz, um schnell vom Baum herunterzuklettern und nach dem Lager zu laufen.

Von Petersen war nichts mehr zu erkennen."

Digitized by Google

Im Rachen des Löwen

„Da Sie zufällig von Daniel in der Löwengrube sprechen," spann Ali ein Gespräch am Lagerfeuer weiter, „möchte ich doch einen Fall erwähnen, der noch bedeutend unangenehmer war. Der Mann, von dem ich berichten will, war buchstäblich im Rachen des Löwen, und zwar eines krank geschossenen, um sein Leben kämpfenden Löwen. Der Fall ereignete sich in Kilwa Kisiwani, es war im Mai 1904.

Der Feldwebel Ullmann hatte den Befehl vom Bezirksamt, in Kilwa auf der Insel irgend etwas festzustellen.

Als er in Kilwa Kisiwani ankam, wurde er von dem dortigen Akiden mit einer großen Volksmenge empfangen. Man teilte ihm mit, daß ein Löwe vom Festlande über das Wasser geschwommen sei und auf der Insel Vieh geschlagen habe. Der „Simba" stecke jetzt in einem Busch, den sie ihm zeigen wollten.

Ullmann hatte die Absicht, einen Boten zu einem anderen Europäer in der Nähe zu schicken, meinte aber schließlich, er würde auch allein fertig werden.

Er ließ den Busch umstellen, in dem das Raubtier lagern sollte, und versuchte, durch Steinwürfe und Geschrei der Eingeborenen es herauszutreiben.

Der Löwe wurde kurze Zeit sichtbar; Ullmann schoß und streifte ihn an der Kinnlade; wieder flüchtete das Raubtier in den Busch.

Digitized by Google

Aufs neue ließ ihn Ullmann herausdrücken. Er beging dabei die Unvorsichtigkeit, zu dicht an den Busch heranzugehen, so daß ihm kein Schußfeld zur Verfügung stand.

Plötzlich brach der Löwe aus dem Dickicht, schlug ihm, ehe er anlegen konnte, das Gewehr zur Seite und warf ihn zu Boden.

Alle Eingeborenen rissen aus, bis auf einen einzigen Askari, der noch dazu Rekrut war.

Ullmann selbst hatte noch so viel Geistesgegenwart, dem Löwen, der ihm gerade den Hals durchbeißen wollte, eine Faust in den Rachen zu stoßen.

Diesen Augenblick, da der Löwe verwirrt war, benutzte der unerschrockene Askari, anzulegen und den Löwen durch den Hals zu schießen.

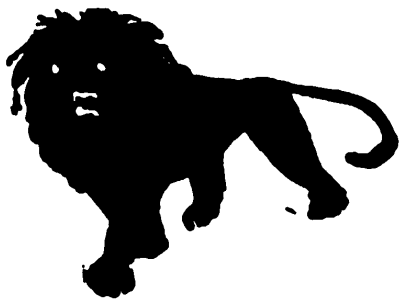
Ullmann hatte einen Biß durchs linke Handgelenk, einige Prankenschläge, unter anderen am Hinterkopf, und sehr viele Kratzwunden.

Auf einer Bahre wurde der Schwerverwundete nach Kilwa Kivindje gebracht.

Er war bei guter Laune und machte sogar noch einige Witze, so daß man die besten Hoffnungen für ihn hegte.

Mit dem nächsten Dampfer wurde er nach Daressalam ins Hospital geschafft und von da nach seiner Heilung nach Hause abtransportiert.

Alles schien gut vernarbt zu sein, bis eines Tages, wie ich später vernahm, ein sitzengebliebener Knochensplitter ihm ins Gehirn drang, was seinen Tod zur Folge hatte."



Digitized by Google

Die Löwenfalle

Ali hatte einst mit vieler List und dem unleugbaren Geschick, das er in allen Erdendingen entfaltete, eine Löwenfalle kunstgerecht aufgebaut. In Ermangelung eines Esels, der gerade nicht zu haben war, nahm er eine Geiß als Köder und baute sie sorgfältig in ein Schutzgeflecht, das an vier Pfählen seinen natürlichen Halt hatte, ein.

Den Esel, das Lieblingstier der Fabel, verspeist auch der Löwe mit einem fabelhaften Appetit; kein Köder ist daher besser geeignet, ihn anzulocken als das Geschrei des Grautiers. Allein in der Not frißt der Teufel statt der armen Seelen bekanntlich auch einmal Fliegen, und der Leu nimmt mit einer Geiß vorlieb.

Die Ziege hatte Spielraum in ihrem Bau, aber doch nicht so viel, daß ein Raubtier sie nicht hätte beschnuppern können, wenn es sich der Falle näherte; nicht alle Löwen springen, wie auf den Blitzlichtaufnahmen, mit einem Satze auf ihr Opfer zu; nach den Spuren zu urteilen, gehen sie zuweilen erst, Argwohn schöpfend, um einen solchen Bau herum und treten bei der Gelegenheit in die eingegrabene Falle.

Zuweilen aber stellt man, um ganz sicher zu gehen, zwei oder gar drei Eisen in der Nähe eines solchen Köders auf. Der Pflanzer hatte sich, wie es in der Regel geschieht, mit einem begnügt.

Die Dämmerung brach herein, und er verließ den Schauplatz seiner Arbeit, auf dem nur die Geiß zurückblieb; sie zeigte keine Spur von Angst, hatte sich vielmehr gleich gemütlich nieder-

Digitized by Google

getan und dachte über die besonderen Daseinsmöglichkeiten in einer Ziegenhaut nach, während sie behaglich an ein paar Sträuchern kaute.

Um neun Uhr abends hörte Ali, wie in der letzten Zeit fast allnächtlich, Löwengebrüll aus nächster Nähe.

Er hatte bereits seinen „Nightcap" in Gestalt eines Whisky der zweiten Streichholzschachteldimension zu sich genommen und sich zu Bett begeben; gemütlich drehte er sich auf die andere Seite und schnarchte bald selbst wie ein alter Mähnenlöwe; jedenfalls verursachte ihm das Sein oder Nichtsein der armen Ziege nicht den geringsten Alpdruck in seinem gliederlösenden Schlafe.

Am nächsten Morgen sprang er nach seiner Gewohnheit früh aus den Daunen und huschte in den Männerschurz. Er erinnerte sich deutlich, daß er gegen vier Uhr aufs neue Löwengebrüll gehört hatte; es war stärker als gewöhnlich gewesen und kam aus der Gegend, in der er die Falle aufgestellt hatte.

Richtig, die Falle!

Er nahm sein Frühstück, rief ein paar schwarze Arbeiter und schritt langsam dem Platze zu, auf dem er den Köder eingebaut hatte.

Seltsam, daß er noch nichts hörte! Weder vernahm er das Gebrüll eines gefangenen und eingeklemmten Löwen, noch hörte er das Gemecker der Ziege, die doch Durst bekommen haben mußte. Nichts rührte sich.

Da, jetzt war er heran. Vor ihm, etwa dreißig Schritt weiter, zweigte hinter einem dichten Gebüsch ein schmaler Pfad ab. Auf diesem Pfad stand die Falle, etwa zehn Schritt weit links herauf.

Ali winkte den Wanyamwezi, zurückzubleiben, und schlich dann vorsichtig näher heran, das Gewehr schußbereit unter dem Arm, da er nicht wissen konnte, ob der Löwe, falls er sich gefangen hatte, nicht am Ende mit der Falle eine Strecke weiter flüchtig geworden war, was häufig genug vorzukommen pflegt.

Er kam bis an die Ecke, an der der kleine Pfad links ab-

Digitized by Google

bog, aber immer noch vernahm er keinen Laut. Ohne Zweifel lag die Ziege ruhig kauend am Boden, und kein Simba hatte sich sehen lassen.

Eben wollte der Pflanzer die Schwarzen heranrufen und gemütlich um die Ecke biegen, als ihm einfiel, doch erst vorsichtshalber noch einmal um das Gebüsch herumzulugen.

Ali reckte seinen kurzen Hals vor, soweit er konnte, und schnellte im nächsten Augenblick zurück, als sei er über eine Puffotter gestolpert. Alles Blut schoß ihm zum Herzen, und er ward bleich.

Die Ziege war fort; dicht vor dem Schutzbau, der niedergerissen war, saß ein mächtiger Mähnenlöwe, der ihm nicht mehr entwischen konnte; allein um den Gefangenen standen rings herum drei andere Löwen, wahre Prachtexemplare ihrer Gattung.

Die drei Löwen, die ihren Kondolenzbesuch bei ihrem Freunde machten, hatten nur Auge und Ohr für das Opfer in der Falle; sie hatten nichts Verdächtiges gewindet.

Die Löwen standen so, daß Ali nur auf e i n Raubtier einen guten Schuß abgeben konnte; die Gestalten der anderen waren teilweise durch das Dickicht verdeckt.

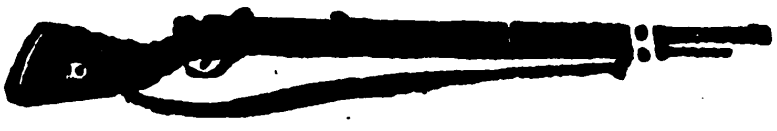
Was Ali tat?

Was ihm sein Freund Kuno nie verzeihen konnte und was mancher andere auch getan hätte.

Nachdem er eine Sekunde still erwogen hatte, was das Gescheiteste sei, schlich er unhörbar, wie er gekommen war, wieder zurück und verständigte seine Leute, ihm ebenso still zu folgen.

Mittags, als die Sonne im Zenit stand und die Hitze am größten war, ging er noch einmal zur Falle hinaus und schoß den gefangenen Löwen tot.

Die anderen drei waren verschwunden. — — —



Digitized by Google

Die Jagd auf Hartebeester

In Konrads Erinnerungen spielte ein Hampelmann eine große Rolle, der einst die Ursache vieler Tränen für ihn gewesen war. Er hing in der Schlafstube eines Professors, in der der Knabe einst zur Strafe eingesperrt war, um seine Aufgaben besser zu lernen. Konrad sah den Hampelmann, vergaß alles darüber und wurde von dem gestrengen Herrn Professor urplötzlich in seinem Spiel überrascht. Er hatte sich zwar schnell gefaßt, aber der Hampelmann bewegte sich noch, und so kam alles an den Tag.

Nie wieder war ein Hampelmann seither Konrad in die Quere gekommen, der so gehorsam am Schnürchen auf und ab tanzte, wie Ali, der Nimrod.

Er hatte eine Liebe zu Kuno, die nicht von dieser Welt war. Wenn Kuno nieste, mußte auch Ali niesen; wenn Kuno lachte, lachte Ali; wen Kuno nicht leiden konnte, fand Ali abscheulich. Kurz, alle Funktionen des Leibes und der Seele übertrugen sich mit der Genauigkeit eines elektrischen Automaten auf Ali, mit alleiniger Ausnahme des Schießens; doch war auch hier die Differenz nur äußerlich im Raume vorhanden, indem Kuno schoß, wohin er wollte, Ali seiner Büchse mehr Spielraum ließ.

In der Küstenstadt, in der beide gut bekannt waren, nannte man sie wegen dieser inneren Zusammengehörigkeit Max und Moritz, eine Bezeichnung, die indessen insofern modifiziert werden muß, als beide zu wirklich bösen Streichen allerdings niemals hinneigten, vielmehr sich eines lobesamen Wandels befleißigten, der niemand verdroß. Nach der inneren Unschuld

Digitized by Google

ihrer Seele hätte man sie für ein paar angehende Konfirmandinnen halten können.

Aber auch in einer anderen Beziehung erinnerte Ali an den Hampelmann des seligen Professors, und das war in der Art, wie er sich als Weidmann aufführte. Er war, wie erwähnt, einer der stärksten, ausdauerndsten und gewandtesten aller, die vom Weibe geboren sind; allein sein Benehmen auf der Jagd war so urdrollig, daß es jedermann überraschte, der einen gesetzten Menschen in ihm vermutet hatte; hier war er noch ganz der ausgelassene Range.

Sah er Wild in der Ferne oder hörte er von anderen, daß etwas Lebendiges mit ihm dieselbe Luft der Steppe einatmete, so war er nicht mehr zu halten; wie aus der Pistole geschossen flog er davon, genau wie der Hampelmann des Seligen, wenn man an der Schnur zog. — — —

In der Nacht hatte es ganz gehörig geregnet, so daß die Jagdgesellschaft schon ganz betrübt wurde in dem Gedanken, die große Regenzeit habe bereits eingesetzt. Die Safari wäre dann zu Wasser geworden.

Allein des Morgens, als man aufbrach, war es schön, und die Stimmung hob sich dementsprechend wieder.

Konrad war erstaunt, daß sich nachts kein Getier in das Zelt geflüchtet hatte, zumal keine Schlangen, die sich sehr häufig als Gäste in den Wohnungen und Zelten der Menschen einzufinden pflegten; der Uferbusch sah sonst ganz danach aus, als ob er sie in Hülle und Fülle in seinen Schlupfwinkeln beherberge.

Gegen sieben Uhr verfügte man sich zu Herrn Fridolin, der seine zwei Ochsenwagen zur Verfügung gestellt hatte und mit zum Urwaldgürtel der Gebirgskette fahren wollte.

Der Farmer macht sich über die Anschauungen der sogenannten Sachverständigen lustig. Hier solle Regenschattenzone sein, hätten die Gelehrten festgestellt, also kein Regen fallen. Tatsache sei, daß es hier fortgesetzt regne; im vergangenen Jahre

Digitized by Google

habe es sieben Monate geregnet, von Oktober 1911 bis April 1912, so daß keine Bodenvorbereitung möglich war. Diese Erfahrung habe ihn auf die bereits erwähnte amerikanische Trockenbaumethode gebracht, die allein gestatte, den Boden der Steppe richtig auszunutzen.

Auf der Fahrt gelangen die Jäger bald auf die angrenzenden Höhen und haben nun das ganze Panorama der Steppe vor sich, durch die sie gestern gezogen sind. Um den Fuß des gewaltigen Meruberges wogen Nebel, dick zusammengeballt, die sich bis weit in die Ebene hineinziehen. Auf seinem Haupte flimmert Neuschnee, allerdings nur spärlich noch; wie ein jungfräulicher Schleier wallt um sein Antlitz eine weiße Wolke, die ganz durchsichtig ist.

Allmählich zerstreuen sich die Nebel, die die Basis des Berges umlagern. Es sieht aus, als ob die Steppe brenne und weißer Rauch gen Himmel steige; anderswo wieder scheinen heiße Wasser aus der Erde zu sprudeln und ihre Dämpfe gen Himmel zu senden. —

Das ganze Land hat früher den Massai gehört, die sich dessen wohl bewußt sind; einer von ihrem Stamm hat Fridolin persönlich gesagt, der Grund und Boden, auf dem er sitze, sei ihr Eigentum. Nun ist nicht viel mehr von ihnen hier übrig geblieben als der Name des Flusses, der durch die Steppe sich schlängelt, und die Bezeichnung einzelner Kopjes.

Daß die Massai, von denen das Land hier voll war, keineswegs von dem Wechsel der Dinge erbaut sind, läßt sich denken. Raubanfälle, namentlich Viehdiebstähle, sind in der ungeheuren Einsamkeit gar nicht zu verhindern; da müßte man viel zahlreichere Truppen oder mehr Landespolizei zur Verfügung haben, als der Etat erlaubt.

Das Tollste, das vorgekommen, sagt Fridolin, sei die Tatsache, daß ein Araber im Dienste eines Farmers, der auf dem Wege von Muanza Vieh treiben sollte, von Massai überfallen und geviertelt worden sei. —

Digitized by Google

Langsam bahnen sich während des Gesprächs die Ochsen, vier an der Zahl, den Weg durch die tief ausgefahrenen Karrenpfade und später durch das hohe Steppengras quer ins Land hinein. Der Treiber, ein bildhübscher Kerl, versteht seine Sache; er ist ein Mdschagga, und sein Stamm zeigt diese einnehmenden Gesichtszüge oft, wie Fridolin sagt.

Am Saum des Urwaldes tauchen drei Kuhantilopen oder „Hartebeester" auf, von den Eingeborenen „Kongoni" genannt; sie mögen die Größe der Hirsche haben. Hier in der Gegend sind sie eine der häufigsten Antilopenarten.

Die Ochsenwagen halten, und Ali pirscht sich, von Kuno begleitet, an sie heran. Fridolin und Konrad lachen sich halbtot über die possierliche Art und wieselgleiche Behendigkeit, in der Alis Vollmondsbäuchlein über die Ebene dahinrollt; das Persönliche ist ganz ausgeschaltet bei ihm; er saust wie ein Kreisel dahin, der ganz automatisch sich fortbewegt.

Die Zuschauer sind vom Wagen heruntergestiegen, da sie in dem hohen Gras die entschwindenden Schützen, die gerade in eine Senke hinabsteigen, ohnehin nicht weiter zu beobachten vermögen. Allein das Gras, in dem sie umherschreiten, reicht ihnen bis an die Hüften und ist noch völlig naß; bis es von der Sonne getrocknet wird, ist der Aufenthalt auf dem Wagen gemütlicher.

Sie beobachten von oben weiter. Dem Meru haben sie den Rücken zugewandt und blicken auf den Kilimandscharo und die vorgelagerte Bergkette.

Plötzlich fallen vier Schüsse, ziemlich schnell hintereinander, und die Hartebeester am Urwaldsaum flüchten in die Steppe zurück. Eine Weile hat es den Anschein, als würden sie, gerade in der Richiung auf die Ochsenwagen abgehend, den Zuschauern in die Büchse laufen, doch sie schwenken links ab, gerade als Fridolin und Konrad wieder ins nasse Gras gesprungen sind und auf sie lauern.

Nach einer starken Viertelstunde tauchen die beiden Schützen

Digitized by Google

auf, die sich, wie sie berichten, in einem weiten Umweg an das Wild herangepirscht hatten. Ali habe allein geschossen, erzählt Kuno, und vier Schuß auf 250 Meter vorbeigepfeffert.

Er kenne die Knarre noch nicht, entschuldigt sich Ali mit starkem Zungenschlag. Gleich darauf aber behauptet er, eins der Kongoni sei zusammengebrochen.

Da auch einer der Boys, der ihm das Gewehr trug, seine Behauptung bekräftigt, werden zwei Schwarze ausgesandt, die die Gegend nach dem Kongoni absuchen sollen. Fridolin meint boshaft, Ali habe dem Boy versteckt eine Rupie gezeigt, damit er aussage, das Wild sei gestürzt.

Die Fahrt wird fortgesetzt, während die nachsuchenden Schwarzen in der Richtung auf den Urwaldsaum verschwinden.

Kuno, der mit Konrad auf dem einen Karren sitzt, sagt, er habe noch während des Schießens den Ali pusten und keuchen gehört. Er habe absichtlich nicht mitgeschossen, damit nachher kein Streit entstehe, wer das Hartebeest erlegt habe.

„Ich glaube zwar nicht, daß er etwas getroffen hat," meint Kuno, „aber alles ist möglich. Wenn die Kerle wirklich etwas finden, wollen wir Ali ein bißchen aufziehen und sagen, er habe nur aus Versehen getroffen, da er doch eben behauptet hat, er habe sich mit der Büchse noch nicht eingeschossen. Gestern hat er nämlich auch viermal auf Thomsongazellen gefehlt, als Sie zurückgeblieben waren auf dem Marsch von Rodewald hierher; davon hat er Ihnen wohl nichts erzählt?"

Ursprünglich hatte man die Absicht, an den Urwaldsaum heranzufahren und einen Blick in die Vegetation zu tun, die jetzt die Heimat der Elefanten ist; allein da die Dickhäuter hier nicht geschossen werden dürfen, weil der ganze Berg Reservat ist, fuhr man hinunter in die Steppe, da dort mehr Wild anzutreffen war.

Der Hang ist mit lose verstreuten Flötenakazien bewachsen,

Digitized by Google

acacia fistula, wie Ali sagt, der naturwissenschaftliche Kenntnisse zu besitzen angibt. Die Bäume haben ganz abscheuliche Stacheln von einer beträchtlichen Länge und Früchte, die vertrockneten Zwiebeln ähnlich sehen; Negerhallbäuschen nennt sie Kuno, nach in Öl gebackenen runden Mehlküchelchen, die, in Hefe aufgetrieben, Konrad aus Westfalen bekannt sind.

Gerade als man der Urwaldaussicht Lebewohl gesagt und sich dem Meru wieder zugewandt hatte, fiel Alis Wagen in ein Loch und machte seiner Unterhaltung mit Fridolin ein Ende, als er eben über die Farmwirtschaft sich näher unterrichten wollte. Ali tauchte aus der Versenkung mit heilen Gliedern glücklicherweise wieder empor; er hatte nicht aufgepaßt.

„So ein aufgeregter Mensch!“ wetterte Kuno, „Sie hätten ihn vorher auf der Pirsch hören müssen, als er röchelte und japste: ‚Patronen, Patronen!‘ — Daraus kann ja nichts werden.“

Kuno hat drei Photographien aufgenommen, darunter den Kilimandscharo gegen die Sonne, als er gerade von einem Wolkenchaos umwirbelt war, gegen zehneinhalb Uhr morgens.

„Ich will doch den Ali das nächste Mal photographieren, wenn er wieder Schnellfeuer auf Wild abgibt und die Augen verdreht wie ein abgestochenes Kalb!“ meint er.

Ein Trupp Hartebeester wurde hoch. Ali sprang aus dem Karren und lief eine Strecke wie besessen ihnen entgegen. In der aufflammenden Sonne verflimmerte er vor unseren Augen; man sah bloß noch eine Riesenschulter von ihm, die Silhouette einer Simplicissimuskarikatur.

„Ein Mehlsack mit einem übergestülpten Tropenhelm“, meinte Kuno.

Die Antilopen gingen natürlich sofort in hoher Flucht ab, als sie die Lokomotive im schnellsten Tempo anbrausen sahen. Da sie einen Radschläger noch nie eräugt hatten, dessen Bewegungen die meiste Ähnlichkeit mit Alis Ansturm auf-

Digitized by Google

wiesen, nahmen sie wohl an, ein Nashorn donnere heran, und vor einem Rhinozeros haben mit Ausnahme des Elefanten alle Tiere in solchen Augenblicken Angst.

Ali kroch beschämt wieder auf seinen Karren, um einige hundert Meter weiter, als zwölf andere Hartebeester gesichtet wurden, erneut sein Heil zu versuchen.

Diesmal gab er den Dauerlauf auf und stellte sich in Positur, um vom Fleck aus zu schießen.

„Mensch, du triffst ja nichts, die Entfernung ist mindestens fünfhundert Meter!“ rief ihm Kuno zu.

Ali ließ sein Gestell zum Zielen wieder zusammenklappen und versuchte nun, näher heranzukommen, indem er schnurgerade auf die Antilopen losging, diesmal allerdings in einem langsamen, unauffälligen Tempo. Deckungen, hinter denen er sich hätte heranpirschen können, gab es nicht.

Allein die Hartebeester waren unruhig und gingen bereits in wilder Flucht ab, als Ali noch außer Schußweite war; vielleicht waren sie durch die Alarmböller beunruhigt, die er vorher auf der Höhe abgegeben hatte.

Wieder stieg der Nimrod auf den Karren; sein Gesicht hing lang herunter, und die landwirtschaftlichen Fragen, die Fridolin anschnitt, um ihn zu trösten, schienen ihr Interesse für ihn verloren zu haben.

Langsam fuhren die Ochsenwagen weiter in die Steppe hinein; Fridolin zog mit Ali vorauf, während Kuno und Konrad in einiger Entfernung folgten; ihren Karren lenkte nach wie vor in heiterer Seelenruhe der hübsche Mdschagga, den alle Hartebeester der Steppe nicht aus seinem Gleichmut brachten, auch Ali nicht.

Digitized by Google

Zebrajagd

Durch die unfreundlichen Stachelakazien haben sich die Ochsen glücklich hindurchbugsiert und sind mitten in der Steppe angelangt. Das Tierleben wird reicher, wenn es auch den Erwartungen nicht ganz entspricht.

Wieder taucht eine Herde Hartebeester rechts vor den Jägern auf; drei bis vier Zebras haben sich ihnen zugesellt. Ali steuert mit Herrn Fridolin nach rechts auf sie zu, während Kuno und Konrad den Ochsenwagen nach links südwärts lenken, um dem Wild den Weg nach der freien Steppe in dieser Richtung zu verlegen; auf der anderen Seite sind die Farmen.

Auf der Bischofswahl in Mailand rief einst der Sage nach ein Kind: „Ambrosius soll Bischof werden!“ Das Volk erkannte Gottes Stimme in dem Ruf, wie man erzählt, und wählte den braven Mann einstimmig zum Seelenhirten. Widerstrebend nahm er die Wahl an, da er sich nicht für würdig hielt. Der allzu bescheidene Knecht Gottes wurde eins der berühmtesten Kirchenlichter des Abendlandes.

Ali ist ein Irrlicht über der Steppe. Auch in seinem Falle schrie ein Kind. Das Kind schrie: „Ali soll Jäger werden!“ Es war die Stimme des Kindes in seiner Brust. Da die Stimme der Vernunft schwieg, wurde Ali Jäger. Voll Freuden nahm er den Beruf im Nebenamte an, da er sich für besonders befähigt hielt und an der übermäßigen Bescheidenheit des großen Bischofs nicht krankte. Allein, daß er ein berühmter Nimrod wird, glaubt er selbst nicht. Ihm fehlt die wesentlichste Weidmannseigenschaft, die Seelenruhe.

Digitized by Google

Während Kuno und Konrad in ihrem Ochsenwagen diese Betrachtungen anstellen, fällt in der Ferne aus der Richtung, in welcher der andere Karren verschwunden ist, ein Schuß. Kuno läßt halten und beobachtet die Steppe. Noch ein zweiter Schuß dröhnt über die Ebene.

Die Hartebeester, hinter denen Ali herfuhr, schwenken an einem fernen Hügelhang links ab und nehmen die Richtung nach Süden, auf Kuno und Konrad zu, allein viel zu weit seitlich entfernt, als daß sie zu Schuß hätten kommen können. Ein schwarzer Punkt bewegt sich windschnell hinter ihnen her und wird immer größer, bis man ihn mit bloßen Augen klar erkennt; es ist ein männlicher Strauß, der in voller Karriere in der Fluchtrichtung der Kongonis ebenfalls abgeht.

Ali folgt nicht nach; er ist den Zebras auf den Fersen. Aus weiter Ferne beobachtet Konrad ihn durch das Glas; die Zebras verhoffen auf einem Hügelkamm, den Ali jetzt langsam erklettert.

Mit einem Male biegen die flüchtig gewordenen Hartebeester von ihrer Richtung ab. Es scheint ihre Gewohnheit zu sein, gleich dem meisten Wilde nicht geradeaus, sondern im Bogen weiterzuflüchten. Sie kommen zu ihrem Unglück gerade auf Kuno und Konrad zu; sie haben sie nicht eräugt. Ihre Sätze erscheinen aus der Ferne im Gegensatz zu den zierlichen anmutigen Sprüngen der Gazellen steif und schwerfällig, auch ihre Gestalt plump; doch mag das hohe Steppengras sie behindern und einen falschen Eindruck erwecken, was Konrad nicht zu entscheiden vermag. Trotz alledem kommen sie mit überraschender Schnelligkeit vorwärts.

Jetzt sind sie so nahe heran, daß man ihre roten Leiber in vollster Deutlichkeit über dem fahlen Steppengras dahinspringen sieht; mit bloßem Auge sieht Konrad sie ganz klar vor sich.

Plötzlich sichern sie. Sie haben die Beobachter eräugt und wissen nicht, was sie beginnen sollen. In diesem Augenblick

Digitized by Google

feuert Kuno. Kaum fällt der Schuß, als sie sich alle wie auf Kommando wieder in Bewegung setzen.

In einer langen Linie biegen sie ab und flüchten hintereinander dem Kilimandscharo zu. Nur eins von ihnen, auf das Kuno auf etwa 250 Meter geschossen, folgt nicht nach; es ist anscheinend krankgeschossen. Gleich darauf wird es noch einmal flüchtig und strebt den Gefährten nach, allein etwa fünfzig Meter weiter verhofft es aufs neue.

Konrad folgt dem kranken Tiere, während Kuno weiter links vorgeht. Da man auf Fridolins und Rüdigers Grund und Boden ist, darf Konrad schießen. Seinen Boy Jonathan, der sehr scharfe Augen hat und besser so sieht als Konrad mit Hilfe des Glases, nimmt er mit sich.

Er begeht den großen Fehler, wie ihm Kuno nachher erklärt, das Kongoni in seinem Wundbett aufzusprengen, statt es eine Weile außer acht zu lassen. Durch ein paar vorbeigepfefferte Schüsse wird es wieder rege gemacht, während es sonst seine Lebenskraft schnell verloren hätte.

Wohl eine Stunde verfolgte Konrad das Hartebeest, das nun in einen Teil der Steppe flüchtete, in dem wieder Bäume in größerer Zahl vorherrschten. Er fand es nur immer mit Hilfe Jonathans, der es nicht aus den Augen verlor.

Schließlich wurde jedoch die Entfernung zu groß, und er gab die Jagd auf. Durch sein Glas sah er noch, von Jonathan darauf aufmerksam gemacht, wie mit einem Male die Kongoniherde von rechts aus dem Steppenbusch auf das kranke Tier zukam, es in die Mitte nahm und nach einer kleinen Rast die ferne Höhe nach links hinaufgaloppierte und verschwand.

Bereits vorher hatte Konrad in einer Pause des Verschnaufens wieder ein paar Schüsse fallen hören und sich nach Ali umgesehen.

Dieser hatte sich fern am Horizont, wie man durch das

Digitized by Google

Glas in jenem baumlosen Teil der völlig übersichtlich auseinandergerollten Steppe beobachten konnte, an die Zebras dicht herangepirscht und war eben wieder zu Schuß gekommen. Die Wildpferde flüchteten nach links hinüber, immer noch innerhalb des Panoramas, das man zu überblicken vermochte. Ihre mächtigen Gestalten hoben sich in klaren Umrissen von dem weißen Mittagshimmel ab; sie galoppierten oben auf dem Kamm.

Als Konrad sich von der vergeblichen Verfolgung des Hartebeests abwandte, um sich den Gefährten wieder anzuschließen, sah er Ali auf ein einzelnes Zebra lospirschen, das in der Nähe eines Kopjes stand und sich nicht rührte. Wieder fiel ein Schuß, und das Wild ging ab. Der Europäer bemerkte an seinen Bewegungen nichts Besonderes, als er durch das Glas schaute; allein der schwarze Jonathan blickte scharf hin und meinte, es sei ohne jeden Zweifel angeschweißt.

Konrad blieb stehen und beobachtete das fesselnde Bild der ungeheuren Steppe, die sich vor seinen Augen in ihrer einzigartigen Schönheit entfaltete.

Hinter ihm türmte sich das gewaltige Massiv des Kilimandscharo auf, dessen Haupt die Wolken verschleiert hatten. Seitwärts war der Riesenwall der Schirakette aufgeworfen, deren Urwald sich dem Blick entzog.

Vorn reckte sich die Pyramide des Meru in die Lüfte, in zartem Blau schimmernd, mit den Wolken ringend, doch unbesiegt.

In der Mitte erstreckte sich die strohgelbe Steppe, eine unermeßliche Ebene, die sich rings am Horizont wellenförmig erhob und von einer Anzahl vereinzelter Kegel und Kopjes begrenzt wurde.

Oben auf den Wellenkämmen galoppierte scharf umrissen das Zebra dahin, verfolgt von Ali, der auf die Gelegenheit hoffte, noch öfter zu Schuß zu kommen. Er war unermüdlich.

Noch einmal hielt das Steppenpferd und schaute sich nach seinem unerbittlichen Widersacher um. Wieder feuerte Ali; das

Digitized by Google

Zebra schlug hinten aus und galoppierte den entgegengesetzten Hang hinab, aus Konrads Gesichtskreis hinaus; Ali stürzte hinterdrein und verschwand ebenfalls.

Konrad trifft Kuno nach einer Weile wieder. Da kein Wild mehr zu sehen ist, beschließen sie, den Wassern des Eisflusses wieder zuzugondeln, an denen ihr Zelt steht. Sie winken den Ochsenwagen heran, der in der Ferne hält, und steuern heimwärts.

Unterwegs tauchen noch eine Thomson-Gazelle und drei bis vier Hartebeester auf, aber außer Schußweite. Auch zwei Strauße werden aufgesprengt, die eilends entfleuchen, die Schwingen wie Segel ausbreitend.

Von Ali und seinem Zebra ist nichts mehr zu sehen; es ist, als habe der Abgrund sie verschlungen, wie den Amphiaraos einst vor Theben. Auch der treue Fridolin ist verschwunden.

Über einen weiten, niedergebrannten Anger, den der Farmer frisch gerodet hat, gelangen die Jäger wieder zur Farm und sind gegen halb drei Uhr im Lager. Die beiden anderen sind noch nicht zurückgekommen.

Hier harrt ihrer eine große Überraschung. Muhamadi, einer der Wanyamwezi, bringt das ausgeschnittene Gescheide eines Wildes an, das er als besonderen Leckerbissen gleich zubereiten will. Es ist der eine der beiden Schwarzen, die das von Ali am Urwaldsaum vermutlich geschossene Kongoni suchen mußten. Sie haben die Beute gefunden; andere Leute werden sofort hingeschickt, sie zu holen, da die zwei sie allein nicht hatten tragen können. Ali wird triumphieren; er hat über seine Widersacher gesiegt.

Gegen Abend wird das Hartebeest gebracht. Eigenartig, fast rechteckig gebogen, ist das Gehörn, das Konrad von allen Antilopenarten am wenigsten gefällt. Es ist ein junger Bulle; beide Vorderläufe sind ihm zerschmettert, außerdem hat er einen guten Blattschuß. Ali ist glänzend gerechtfertigt.

Digitized by Google

Er kommt jetzt selbst von der Jagd zurück und sagt, daß er noch ein Zebra erlegt habe. Mit dem ersten Schuß, den er auf zweihundert Meter abgegeben, hat er es nur krank geschossen; drei Stunden ist er dann nach echtem Weidmannsbrauch ununterbrochen auf der Verfolgung gewesen, bis er es endlich durch eine glückliche Kugel zur Strecke brachte. Es konnte nur das Zebra sein, dessen Jagd Konrad aus der Ferne beobachtet hatte.

Während Ali noch lange von seinen Nimrodstaten erzählt, sind seine Freunde recht kleinlaut geworden. Nun schwillt ihm der Kamm erst recht.

Konrad geht gerade zum Fluß ins Bad und hört noch eben, wie Ali hoch und heilig beschwört, er habe heute früh zwei Hartebeester geschossen, er sei dessen ganz gewiß; die faulen Schwarzen hätten nur nicht gründlich genug das Gras abgesucht, sonst müßten sie das andere auch gefunden haben.

Während Konrad badete, hatten ihm die Boys, die in der Nähe lagerten, ein Loch in die Zeltwand gebrannt, wie Kimo sagte. Er findet die Stelle nicht. Ali sagt, er müsse hineingehen, um es zu sehen. Konrad wittert irgendwelchen Unrat und sagt, der Boy möge hineingehen.

Es stellte sich heraus, daß die beiden ihm eine Zebrakeule ins Zelt gelegt hatten, über die er gestolpert wäre, wenn sie selbst nicht ihr Spiel verraten hätten, namentlich Ali, der erst recht mit seinen Worten Argwohn erregte. Während des Bades ist die Keule gerade gebracht worden, die Ali als Siegesbeweis hatte abschneiden lassen, da das Zebra selbst erst später geholt werden konnte.

Von den Hufen lassen sich schöne Aschbecher machen, wie die Gefährten sagen. Das Kongoni nimmt der Präparator gleich in Arbeit, um das Gehörn mit dem Schädel abzulösen und zuzubereiten.

Mittlerweile sind Fridolin und Rüdiger zu Besuch gekommen. Letzterer hatte ein neues Pferd einzureiten versucht

Digitized by Google

und war dabei heruntergefallen, glücklicherweise, ohne sich irgendwie zu verletzen.

Kurz vor Einbruch der Nacht schießen die Jäger noch die Gewehre ein; Konrads persönliche Leistungen sind heute unter aller Kanone. Kuno macht ihn mit Recht darauf aufmerksam, daß man sorgfältig vermeiden soll, die Mündung eines Gewehrs auf einen Menschen zu halten, da man vor einem Unglück nie sicher sei. Die alte Soldatenregel muß er sich erneut einprägen.

In Rüdigers gastlichem Heim werden die Enten verzehrt, die Ali gestern früh in der Dämmerung hinter Rodewald erbeutete.

Ali erlebt als Krone des für ihn ruhmreichen Tages noch die Genugtuung, daß er auch von der Tierwelt geehrt wird. Der Hund Seppel, ein Terrier, den er einst, wie erwähnt, Rüdiger geschenkt hat am Pangani, schläft seinem alten Herrn zu Ehren im Lager mit; er ist nicht von seiner Seite zu schlagen.

In der Nacht ist er als Wächter sehr angenehm; er springt ein paarmal in der Finsternis auf und bellt, besonders einmal kurz nach Mitternacht, allein alles bleibt still; kein verdächtiges Geräusch läßt sich hören.

Hinter Konrads Zelt schlafen seine Wanyamwezi unter einem der ungeheuren Podokarpenbäume; sie haben sich heute nützlich gemacht und eine Brücke gebaut, die allerdings halb Staudamm ist, aber ihren Zweck erfüllt, die Verbindung mit dem Fridolinschen Ufer zu vermitteln.

Konrad hat einen gesunden Schlaf und träumt von den vielen weißen Blumen, die die Steppe schmückten, wie ihm jetzt erst zum Bewußtsein kommt; im Eifer der Jagd hatte er nicht sonderlich darauf geachtet.

Digitized by Google

Steppenleben

Schöner war nie ein Lagerplatz als das Idyll am Eisfluß. Uralte Podokarpen, die manches Jahrhundert vorüberrauschen sahen, recken ihre riesigen Stämme empor und wölben ihre Kronen zu einem Urwaldhain, durch den die Sonne nur mit ihrem sanftesten Lichtstrahl dringt, nicht mit ihrer wilden Kraft. Phantastische Knabenträume von Delawarenlagern werden wieder wach in Konrad, doch die Wirklichkeit ist schöner.

Das schönste Bild bietet ein Stamm der Vorwelt, um den sich eine ungeheure Liane bräutlich gewunden hat. Mit hundert Armen greift sie um den Leib des Riesenstamms und schlingt sich mit wilder Lust unlöslich um seine Krone. Diese Brautnacht währt für die Ewigkeit. Es ist keine Schlingpflanze, wie man sie sonst im Wald der Tropen sieht, zart und schmiegsam; es ist eine Liane von dem Umfang eines dicken Baumes, und keine Macht der Erde reißt sie wieder los vom Stamm, den sie erkoren. Wenn der Zauber der Mondnacht den Hain umfängt, scheint das Liebespaar zu leben; der Odem der Schöpfung fährt in die Urwaldsriesen, ein Rauschen geht durch die Kronen, die Stämme scheinen sich inniger zu umschlingen und einen Geistertanz aufzuführen in einer neuen Schöpfungsnacht ewigen Werdens.

Mit offenen Augen träumt Konrad stundenlang; die schnellen Wasser des Eisflusses singen ihr Lied dazu und wiegen

Digitized by Google

ihn in ein Wohlgefühl unbeschreiblicher Frische ein, unendlicher Urkraft. —

Einer der Wanyamwezi tritt auf Konrads Zelt zu. Durch das rechte Ohr hat er einen halben Zahnstocher gesteckt, auf dem geschorenen Kopf trägt er zwei Kinderzöpfchen, einen Zeigefinger lang. Er meldet, der Ochsenwagen sei bereit, den der liebenswürdige Fridolin für den heutigen Jagdausflug zur Verfügung gestellt habe. Sechs Ochsen sind diesmal angespannt statt der vier von gestern, denn die Jäger wollen weit in die Steppe hinein, und der Weg ist beschwerlich.

Fridolin zeigt ihnen voll Stolz seine drei Truthühner. Lüstern blicken die Weidgesellen auf die Festbraten im Federkleid, deren Existenzberechtigung sich logisch nur in der Pfanne nachweisen läßt. Konrad denkt an die wilden Truthühner; aber die „wild turkeys", wie die Engländer die Trappen nennen, sollen hier so mager sein, daß die Buren keine Patrone um ihretwillen verschwenden. Anders ist es in Südafrika, wie sie erzählen; dort sei die Trappe ein vielbegehrter Leckerbissen, und Konrad kann aus seinen Wanderjahren die gleiche Erfahrung nur bestätigen.

Man „trekkt" nach Norden, an den Farmen der Buren vorüber, in der Richtung auf vereinzelt aus der Steppe aufsteigende Hügel; sie gleichen den alten Kopjes von Transvaal, die hier fern von der einstigen Heimat den Buren vertraute Bilder vor die Augen zaubern.

Konrad blickt von den Kopjes auf das ungeheure Panorama, das diese Landschaft vor ihm aufrollt: Aus den Wolken schaut über die Vorberge von rechts her der schneestarrende Kibo und grüßt die Bruderpyramide zur Linken, den blauschimmernden Meru.

Die morgenfrische Steppe läßt überall die Brust in Hochgefühl schwellen, wenn der Mensch in der unendlichen Einsamkeit den Tau der Schöpfung mit seiner Seele trinkt.

Digitized by Google

Wo aber wirkt die wilde Erhabenheit der Natur selbst auf das verrohteste Gemüt so wie hier in dem Rahmen unvergänglicher Herrlichkeit, im Angesichte der ewigen Berge! Konrad ist jeden Morgen aufs neue zumute, als ob er den Pokal der Schönheit bis zur Neige leere, als ob er hier an der Seite der Gottheit wandele, die eben ihr Eden aus dem Schoß der Erde gezaubert; diese Tage sind ihm die köstlichsten seit vielen Jahren. — — —

Immer wieder muß er auf den Meru blicken. Das Blau, in dem er erstrahlt, scheint nicht von dieser Erde zu stammen; es ist eine Farbe, wie sie auf der Palette keines Künstlers je sich fand, von einer Zartheit und einem Schmelz, daß der ganze Körper die Lust des Auges mitempfindet. Und um das zartumduftete Antlitz der ungeheuren Felsenpyramide scheint die Hand der ewigen Natur selbst zu kosen; flaumig umflattern sie schneeig schimmernde Wolkenstreifen, als habe in diesem Augenblick die Schöpfung ihren ganzen Schönheitsdrang auf dieses Berghaupt konzentriert; in der unendlichen Steppe scheint das atemlose Lauschen aller Kreatur dem Schauspiel zu gelten, das dort oben sich abspielt auf weltentrückter Höh', auf dem Thron des Meru.

Von fernher aber, von dem ungeheuren Bergmassiv des Kilimandscharo, von den Schneefirnen des Kibo her, wo das Licht aufflammte, scheint der Sonnengott erstarrten Welten Lebewohl zu sagen, um teilzunehmen an der Siegesfeier der Erde auf den Kuppen neuer, wunderbarer Entwicklung, auf dem wolkigen Zinnenkranz der Steppenpyramide gegenüber. —

Der Karren, auf dem die Jäger fahren, ist keine Luxusequipage; sie werden arg durcheinander geschüttelt.

Nach schwellenden Polstern sehnt sich Alis Herz. Er ist ja kein Derwisch, kein gläubiger Jünger des Mekkaners, sondern ein wohlgerundetes, pausbäckiges Christenkind, dem freilich die Unschuld jeder Form bereits in der Wiege abhanden kam.

Digitized by Google

Seit er unter der Sonne des Steinbocks die Hände von den Kaffeesträuchern wie ein Kind von den Brennesseln zurückzog, kehrte wieder etwas Gläubigkeit in seine nicht ganz mädchenhafte Seele ein, zwar nicht an das Kreuz, aber an Sisal und Kautschuk; doch blieb ihm das Kreuz nicht erspart, das der Himmel bekanntlich denen auferlegt, die er liebt. Ali trug es auf einem lendenstarken Leibe und immer frohgemut, indem er nur Rosenwolken am Himmel sah, selbst dann, wenn er scheußlich wie ein nasser Sack sich vor ihm ausbreitete. Sein Schlager, mit dem er auch heute die Morgenunterhaltung begann und sicher den Abendabschluß würzen würde, war natürlich wieder das Wort von den „neuen Werten", die er schaffen wolle. Seit zwanzig Jahren schuf Ali beständig neue Werte — — —

„Ich würde mir am liebsten den Hosenboden mit Gras ausstopfen!" ruft Kuno aus, „aber die Dimensionen unseres verflossenen Schiffsgefährten flößen mir noch in der Erinnerung Grausen ein!"

Vor Konrads Augen ersteht die Pyramide amerikanischer Leibesfülle, die seinerzeit auf dem Dampfer wildes Staunen erregte; die Merupyramide ist in der Tiefe seiner Linse versunken, und das Gespräch dreht sich wieder um weniger ideale Dinge — — —

Ein Schwärzling kommt des Wegs daher.

„Wohin willst du, Freund der Götter?" —

„Barua kwa Bwana Mzee, ein Brief für den alten Herrn!" erwidert er und zieht auf die etwa eine halbe Stunde links liegende Farm eines Burenpatriarchen zu.

Ein Bachübergang droht der Karre Schwierigkeiten zu bereiten. Die beiden Gefährten springen herunter und ziehen zu Fuß weiter. Konrad bleibt sitzen, mehr aus Faulheit als aus Überlegung.

Der Ochsenwagen poltert über mächtige Steine den Hang hinunter und auf der anderen Seite halszerbrecherisch wieder

Digitized by Google

hinauf. Konrad fliegt wie ein Postkolli zwischen den Seitenbrettern hin und her, gelangt aber ohne Arm- und Beinbruch und ohne jede Quetschung mitsamt den geduldigen Tieren oben an. Dann blickt er sich nach den Genossen um.

Kuno hält sich die Hände vor den Kopf; Ali steht daneben in der Attitüde eines Zirkusmeisters, der den sterbenden Gladiator abschleppen will. Von weitem erweckt es den Eindruck, Kuno sei von einer Wespe oder Horniſſe gestochen.

Nach einer Weile nahen beide.

„Das kommt von der Schadenfreude," sagt Kuno, „wir wollten gerade zusehen, wie der geistliche Leib im Ochsenwagen zerschlagen würde, da flog mir der Knüppel ins Gesicht und hätte mich um ein Haar vor Schmerzen betäubt!"

Der Wagen ist über einen Baumast hinuntergesaust, auf dem ein Knüppel quer lag. Durch das schwere Rad wurde der Knüppel wie von einer Schleuder emporgeschnellt, dem zur Seite springenden Kuno gegen die Schläfe. Er klagt über ein unheimliches Brausen im Kopf und meint, er hätte leicht eine Gehirnerschütterung davpntragen könen. Doch der Schädel eines „alten Afrikaners" ist mit Knüppeln nicht einzuhauen, und Erschütterungen liegen ihm in der Regel nicht.

Die Steppe wird lebendig, und die ziehende Tierwelt bringt den zerschlagenen Weidmann bald wieder auf frische Gedanken. Strauße sind, wie fast alle Tage, die ersten Steppenbewohner, die den Morgengruß entbieten. Drei männliche und zwei weibliche Vögel sind es, die, unbekümmert um die Jäger, in einer Entfernung von ein paar hundert Metern links ihres Weges ziehen, wissen sie doch, daß kein Roß sie jagt, keine Kugel ihnen gilt.

Gleich darauf, als rechts die zweite Burenfarm auftaucht, werden ein Bock und ein Tier flüchtig; nun laufen auch die Strauße, mehr aus Instinkt als aus Vorsicht.

Digitized by Google

Die Fahrt geht durch einen Flußlauf, den zweiten und letzten der Flüsse in dieser Richtung; Bäume durchsetzen die Steppe hinter der Einsenkung. Wieder wird ein halbes Dutzend Strauße gesichtet, die hinter vereinzelten Büschen dem Blick entschwinden. Links wird eine Thomson-Gazelle flüchtig, und ein Volk Buschhühner stiebt auf. „Ein Gesperr Frankolinen nennt das der Weidmann", belehrt Kuno.

Am Wege hängt eine acacia fistula voller Webervogelnester. Während der Wagen vorbeifährt, streicht wieder ein „Gesperr Frankolinen" vorüber und fällt ganz in der Nähe des Weges träge ein.

Oben in den Lüften zieht ein starkzähliger Flug großer Vögel; man hielt sie erst für Marabus, aber Kuno behauptet, es seien Störche. Sie kreisen wild durcheinander, ohne die geringste Marschordnung; von unten sieht man bloß schwarzes Gefieder, keine Spur von weiß.

Kuno erzählt, vor zehn Jahren habe er in Westusambara Störche zu Tausenden gesehen, alle auf den Bäumen. Die Schwarzen schossen sie mit Pfeilen herunter, sagten, der Vogel sei ein seltenes Tier und boten es Kuno zum Kauf an.

Von den Störchen hat Ali wenig Notiz genommen. Er ist abgestiegen und untersucht sein Fernrohr auf der Büchse. Es verzieht sich oft und muß daher von Zeit zu Zeit revidiert und zurechtgeschraubt werden. Bei dieser Gelegenheit entdeckt er, daß im Gewehrlauf noch Stücke von Werg sitzen. Ein Knall, und der würdige schwarze Präparator, dem die Verantwortung für die Waffe obliegt, verliert die Ruhe des Islams und greift nach seiner brennenden Backe, die leicht erblaßt ist. Ali hat einen Teil seiner Kraft übertragen und steht nun in geschwächtem Zustande da; dann ermannt er sich und kühlt den erhitzten Präparator in einer Sintflut von Suahelikosenamen ab.

Konrad wundert sich, daß Ali als alter Afrikaner noch so wenig Ruhe hat und äußert sich in diesem Sinne. Ali verteidigt

Digitized by Google

sich, aber ohne Erfolg. Nachdem er den Schwärzling in seinem Redeschwall beinahe ertränkt hatte, ist seine Kehle jetzt trocken geworden, und der letzte Kraftstoß seiner Lunge geht in ein kratzendes Hüsteln über, das allmählich erstirbt.

Zebras reißen ihn aus der Verlegenheit. Man ist inmitten zahlreicher Hügel weitergefahren; hier und da grünt etwas Baumwuchs, aber die Steppe ist doch noch völlig übersichtlich. Da taucht urplötzlich ein Zebrarudel von elf Stück auf, die alle hintereinander rechts vom Wege ziehen wie Indianer auf dem Kriegsmarsch.

Alis Feuer war verflackert und sein Redestrom versiegt; aber aus seinen Nüstern stieg noch Rauch auf von verhaltener Wut, und den mußten die Zebras wahrgenommen haben; denn ob sich gleich Ali wie ein Igel zusammengerollt hatte und durch das Steppengras in der Kraft seines eigenen Gewichtes abwärtskollerte, galoppierten die Wildpferde davon und jagten quer über den Weg eine Anhöhe links hinauf, von der sie den dräuenden Ali und seine Gefährten scharf beäugten.

Die Jäger ziehen hinter den Zebras her. Allmählich senkt sich die Steppe, bis plötzlich in ziemlich steilem Absturz eine Talmulde vor ihnen sich auftut, in der der Baumwuchs stärker und das Gelände unübersichtlicher wird. Mit dem Karren bleibt Konrad auf der Höhe zurück und beobachtet durch das Glas die Gefährten, die den Grund durchziehen und von Zeit zu Zeit in der Ferne unter den Mimosen wieder zum Vorschein kommen.

Nach einer halben Stunde folgt er ihnen. Da kein Schuß fiel, scheint die Zebraherde noch immer auf der Flucht zu sein; anderes Wild kommt nicht in Sicht.

Die Gefährten treffen sich wieder auf einem Hügel voller Felsblöcke, dessen Fuß der Wagen nur mit großer Schwierigkeit erreicht, da auch die Mulde mit vorsintflutlichen Steinklötzen übersät ist.

Von der Anhöhe, auf der behaglich das Frühstück in Gestalt

Digitized by Google

einer köstlichen Zunge verzehrt wird, bietet sich eine weite Fernsicht.

In beträchtlicher Entfernung wird die Zebraherde zur Linken sichtbar; sie verhofft regungslos unter einer Akaziengruppe. Näher der Warte zu haben sich drei Hartebeester im Grase niedergetan.

Der Feldherrnhügel hier oben hat es Konrad angetan; die wunderbare Fernsicht verspricht eine Stunde wohliger Betrachtung; er denkt nicht daran, sich einem der beiden Jäger anzuschließen und will das Resultat ihrer Streife hier oben abwarten. Man verabredet, sich an einer der Bergkuppen unmittelbar im Vordergrunde nach ein paar Stunden wieder zu treffen; das Signal des Rendezvous sollen drei schnell hintereinander abgegebene Schüsse sein.

Die Gefährten beschließen, die drei Hartebeester anzupirschen, die noch immer in einer Entfernung von etwa einem Kilometer in ihrem Bett sitzen.

Ali zieht rechts mit seinem Büchsenträger und seinem Boy ab. Vor Kunos Fuß flüchtet eine braune Schlange, ein paar Schritte vom Frühstücksplatz, erschreckt von abbröckelndem Gestein, und schlüpft unter einen ungeheuren Felsblock. Die Jäger werfen mit Steinen und stochern mit Stöcken, bringen sie aber nicht mehr zum Vorschein. Dann zieht auch Kuno ab und schlägt einen weiten Bogen nach links durch die Mulde, um weiter vorn im Angesicht der Hügel gegen die Hartebeester einzuschwenken.

Oben auf der Höhe harrt Konrad der Dinge, die da kommen sollen; um ihn herum lagern die Schwarzen.

Eine unabsehbar weite Landschaft hat sich vor ihm ausgebreitet; die Berge schließen den Horizont nicht ab, sie ragen malerisch wie Warten eines Riesengeschlechtes aus der Steppe auf; nur die gewaltige Longidopyramide im Norden scheint mit

Digitized by Google

ihrem blauschimmernden Massiv ein weiteres Vordringen nicht zu gestatten; dicht neben ihr läuft die englische Grenze.

Die Jäger sind seit drei Viertelstunden verschwunden; sie können nicht mehr allzufern vom Ziele sein. Ruhig sitzen noch immer die Hartebeester im schwellenden Grasbett.

Da regt sich Leben in der Steppe. Schwarze Punkte setzen sich in Bewegung und streben dem Osten zu. Strauße sind es, die aus der Richtung kommen, in der man Kuno vermuten muß; von allen Steppenbewohnern zuerst haben die scharfäugigen Vögel den Jäger eräugt und ziehen davon, scheinbar langsam, wie es dem bloßen Auge vorkommen will, in Wahrheit in voller Flucht, wie das Glas zeigt. Sie wissen, daß sie das Ziel nicht sind, aber die alte Gewohnheit steckt im Blute, und die windschnellen Beine rennen mit dem Verstande davon, mit dem gerade diese Steppenbewohner am wenigsten belastet sein sollen. Auch bewahrt sie eine gütige Natur vor der Blamage des (übrigens unmotivierten) Sprichwortes: Sand war nicht da, also konnten sie ihr Haupt auch nicht verbergen.

Arme Weidmannsleut! dachte Konrad, als er die Strauße in voller Flucht abgehen sah, gerade in der Richtung auf die Kongonis zu: er konnte sich die langen Gesichter der Kameraden vorstellen, denen die schönsten Anschläge durch das unstete Federvieh zunichte gemacht wurden wie schon so manches Mal zuvor.

Jetzt erreichen die Strauße die Gegend, in der die Kongonis sitzen. Diese werden sofort hoch und äugen; gleich darauf gehen sie in wilder Flucht nach rechts ab. Die Strauße verhoffen, als wüßten sie, daß sie ihre kameradschaftliche Pflicht der Tierwelt gegenüber durch ihre Warnung erfüllt haben. Die Kongonis jagen an ihnen vorüber; gleichmütig äugen die Riesenvögel ihnen nach und picken dann weiter am Boden herum, langsam ziehend.

Konrad schaut nach links hinüber, nach Westen. Auch dort

Digitized by Google

sieht er zwei Strauße gemächlich ihres Weges ziehen; links von ihnen döst noch immer die Zebraherde im Halbschlaf; alles atmet den tiefsten Frieden.

Da fällt ein Schuß von Kuno. Die Zebras, denen er in dieser Entfernung nicht gegolten haben kann, werden wieder rege und gehen nach rechts langsam ab.

Die Schwarzen neben Konrad sind emporgesprungen und beobachten die Steppe. Plötzlich kommt Leben in sie. „Twiga!" hört er sie rufen, „twiga! twiga!" Leider ist ihm die Bedeutung des Suaheliwortes entfallen, obwohl er sich genau entsinnt, es gelernt zu haben. Er wundert sich, daß der Anblick irgendeiner Antilope, um die es sich doch wohl handeln muß, sie in solche Aufregung versetzt.

Da faßt ihn einer am Arm an und deutet in die ferne Steppe, genau auf den Longido zu, und wiederholt mehrere Male „twiga! twiga!" Konrad sieht immer noch nichts und nimmt seine Zuflucht zum Glase.

Plötzlich ist es ihm klar, was „twiga" heißt. Vor dem Longidomassiv wird die Buschsteppe, die hier vorherrscht, lichter, und ein freier Raum streckt sich weit aus, wie ein Exerzierplatz daheim. Nur ein paar alte Mimosenstämme sind hier und da verstreut.

Aber nicht alle Stämme, die Konrad für Mimosen hielt, sind wirklich Bäume. Die abgestorbenen Stämme zwischen ein paar saftigen Kronen regen sich und fangen an umherzulaufen. Narrt ihn ein Trugbild seiner Phantasie? Blendet die heiße Sonne sein ungeübtes Auge?

„Twiga!" rufen noch einmal die Schwarzen, und mit einem Male fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. Die altersgrauen Stämme dort sind riesige Geschöpfe der Vorzeit, die in die heutige Welt eigentlich gar nicht mehr hineinpassen: zum ersten Male schaut sein Auge hier mitten in der Freiheit der Wildnis Giraffen, und zwar gleich acht auf einmal.

Digitized by Google

Im Augenblick weiß er nicht, soll er sich mehr über die scharfen Augen seiner Wanyamwezi wundern oder über das seltsame Bild, das sich dort unten in der Steppe seinen Blicken bietet. Wie gebannt haftet sein Auge an dem ungewohnten Schauspiel.

Die Giraffen müssen den Schuß vernommen haben; sie stehen mit lang gereckten Hälsen da und äugen alle nach einer bestimmten Richtung. Jetzt gewahrt Konrad auch ein paar Junge neben der Gruppe und etwas abseits einen einzelnen Gnubullen.

Wohl eine Viertelstunde stehen sie da und äugen. Ein Prachtexemplar fällt ohne weiteres auf und nimmt alle Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch. Es ist ein ungeheurer Bulle, der aus der Ferne fast schwarz erscheint und mit seinem mächtigen Halse ganz besonders absticht von den zarten Umrissen der anderen. Die übrigen Giraffen sind jetzt alle in einer Reihe dem Hügel zugekehrt; sie sehen im Augenblick ganz verhältnismäßig schmal und dünn aus, nicht mehr wie Baumstämme, sondern wie riesige Bohnenstangen; die Entfernung ist eben eine gewaltige.

Der Gnubulle geht links ab; auch Hartebeester und andere Antilopen ziehen an den Giraffen vorbei nach links. Der Schuß, der fiel, hat die ganze Steppe mobil gemacht; ein Reichtum des Tierlebens offenbart sich, von dem Konrad vor wenigen Minuten sich noch keine Vorstellung hätte machen können.

Von den Giraffen fällt sein Blick wieder voll Neid auf die Schwarzen, die all das bunte Treiben mit bloßen Augen beobachten können. Hätte er sein gutes Glas nicht, so würde das fesselnde Bild zu seinen Füßen ihm entgangen sein; mit bloßem Auge sieht er nichts, aber auch rein gar nichts; kaum, daß er ein paar Pünktchen mühsam entdeckt, die dem nichts ahnen-

Digitized by Google

den Neuling nicht einmal einen Anhalt für irgendwelche Vermutungen geben, wenn er kein Glas hat.

Wieder blickt er auf die Giraffen. Sie stehen jetzt alle auf einem Punkte, unmittelbar an einer riesigen Mimose, dicht um den Bullen geschart. Der Bulle ragt aus der Herde heraus, wie eine Henne aus der Schar ihrer Küchlein. Es ist ein imposanter Anblick, so eigenartig, so weltfremd, daß dem Beobachter zumute ist, als wandere er im Traume durch eine verflossene Erdperiode der Schöpfung, in einer entschwundenen Urzeit.

Nach einer halben Stunde gehen die Giraffen in der Richtung auf den Longido ab, alle in einer Reihe, als marschierten sie in Kompagniefront.

Aus der Entfernung erscheint ihr Ziehen langsam, allein das Glas klärt Konrad darüber auf, daß sie außerordentlich rasch vorwärts kommen. Ihre Bewegungen scheinen unmöglich sich so vollziehen zu können, wie sie das Auge schaut; es ist, als werde ein Hampelmann an der Schnur gezogen, als knicke hier eine Spielfigur systematisch in jedem Gliede zusammen, um sich, sobald die Schnur frei, wieder in ihre natürliche Lage zurückschnellen zu lassen.

Allein es ist kein Gaukelbild der Phantasie, das Konrad schaut; diese Tiere dort unten in der Steppe befinden sich in voller Flucht; diese unglaublichen, unwirklichen, vorsintflutlichen Bewegungen bringen sie in rasendem Tempo weiter. Die grotesken Steifgliederpuppenverrenkungen sind bloß das äußere Zerrbild der windschnellen Flucht der Giraffe. Konrad kann sich jetzt in der Tat vorstellen, was ihm Jäger früher erzählten, daß sie bei diesem Anblick zu schießen vergaßen und mit weit aufgerissenen Pupillen hinter dem Vorweltgespenst der Steppe herstarrten und sich buchstäblich schütteln mußten vor Lachen, als die Giraffe längst im Akazienwalde verschwunden war.

Eine Stunde später trifft Konrad Kuno an dem verab-

Digitized by Google

redeten Kopje; er hat ein paar Gewehrschüsse abgegeben, die das Signal sein können.

Eben beschließen sie, den Giraffen zu folgen, als Ali durch die Büsche bricht, pustend und schnaubend.

Er behauptet, nach langer Verfolgung ein angeschweißtes Kongoni erlegt zu haben; leider sei es zu weit, es zu holen. Die anderen hören den Bericht seiner Siegfriedstaten mit Gelassenheit an, ohne mit der Wimper zu zucken. Die Gelassenheit weicht dem Lächeln Mephistos, als Ali sich ereifert und den Tod seines Hartebeestes mit Einsatz seiner Seele beschwört. Daß er richtig schwört, glaubt er selbst; daß er fahrlässig falsch schwört, beschwören die Gefährten.

Den Tumult in seiner wogenden Männerbrust stillt das Locken von Perlhühnern, die in der Nähe aufstehen.

„Soll ich noch einmal mein Heil versuchen?“ fragt er mit funkelnden Augen. „Ich hätte vorhin drei bis vier Stück mit einem Schuß erlegen können!“

Man läßt ihn los, und er verschwindet im Busch. Lange schauen die Gefährten in die Gegend, in die er den Mord tragen will.

Rechts und links stehen Ketten auf, dicht vor seinen Füßen scheinbar; kein Schuß fällt. Ali scheint sich vorgenommen zu haben, sie mit den Füßen zu zertreten.

Endlich fallen zwei Schüsse. Ali taucht wieder auf, purpurrot vom Eifer der Jagd, aber lustlos und beutelos; die Sterne in seinen Augen sind erloschen, und seine Stimme klingt hohl.

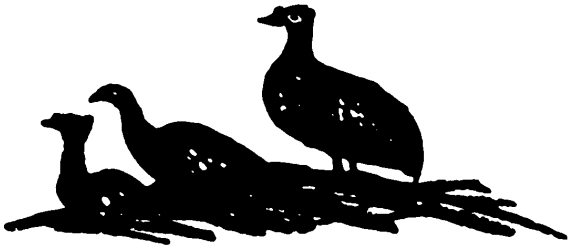
„Sie ging zu früh los!“ klagt er.

„Die Büchse?“

„Nein, die Kette!“ seufzt er. „Genau so, wie vorher ein Gnubulle. Ich kam auf dreihundert Meter an ihn heran und wollte meinen Schießprügel in Ordnung bringen, da ging er ab!“

Digitized by Google

Die Freunde grinſen. Ali hat wieder eine leichte Aufbauchung des Gefühlslaufs. Worte fallen ihm nicht ein; nur durch Geſten wirkt er pathetiſch. Er rächt ſich an toten Gegenſtänden und verſucht an der Karrenkante ſeinen Schießſtock zu zertrümmern. Die andern achten nicht mehr auf ihn; da wird er wieder ruhig.



Digitized by Google

Löwenjagd

Des Jagens müde steigt das Kleeblatt auf den Ochsenkarren Fridolins und fährt nach Hause.

Ali sitzt verbissen vor den Ochsen wie der Türke vor der Fahne Starhembergs zu Wien. Er ist ein Wunderknabe, denn die Perlhühner liegen ihm im Magen, trotzdem er sie noch gar nicht gegessen hat. Seine Seele ist stille, aber nicht in Glück, sondern in Leid.

In diesem Zustande schleifen ihn die sechs Fridolinschen Ochsen durch die Steppe. Der Wagen stößt und rüttelt, aber Ali läßt sich nicht aufrütteln; ingrimmig starrt er ins Weltall.

Ali tut den Gefährten leid; allein sie können ihm nicht helfen; trotzdem sie längst die Katzenkrallen eingezogen haben, verliert sich der Zug misanthropischer Melancholie nicht mehr von seinem für ernste Situationen so wenig geschaffenen Antlitz; schließlich verfallen auch sie in einen Zustand buddhistischer Resignation.

Es ist drei Uhr nachmittags, die drückendste Stunde der Tropen, und wie Blei liegt es jedem in den Gliedern. Der Sonnenball benimmt allem Lebendigen den Odem; der Augenblick ist gekommen, in dem er die letzte verzweifelte Anstrengung macht, die Natur in Feuer buchstäblich aufzulösen. Schlaff und unlustig ist jede Kreatur, ihr Wille zum Leben in dieser Stunde der geringste. Die Auflösung aller Atome scheint unmittelbar bevorzustehen, das Leben zerfließt in seiner tiefsten Ebbe.

Digitized by Google

Der Sonnengott ist im Begriff, das bräutliche Lager der Erde zu besteigen. Bisher hat er nur seine Grüße ihr zugesandt in den Strahlen seines Lichtes; jetzt will er den Feuermund ihr auf das blühende Antlitz drücken. Schon schlägt die verzehrende Lohe seines Odems allem, was Atem hat, in das Leben hinein; in dieser Umarmung muß die Kreatur vergehen wie Semele einst in der Brautnacht mit dem Göttervater. Unwillkürlich schließt die ganze Schöpfung die Augen vor dieser letzten, fürchterlichen Apokalypse des Lichts.

Plötzlich öffnete Kuno die schlafverhangenen Lider, durch die er eben noch müde geblinzelt. Seine Pupillen wachsen, als schaue er eine Vision, wie gebannt blickt er nach links, dann schreit er plötzlich auf: „Ein Löwe! Ein Löwe!“

Im gleichen Augenblick, noch ehe er die Worte ganz ausgesprochen, erblickt Konrad selber, zum ersten Male in seinem Leben, in der vollen Freiheit der Steppe den König der Tiere; dicht neben der Karre wird er hoch, in einer Entfernung von höchstens zwanzig bis dreißig Metern.

Es ist ein alter, ausgewachsener Mähnenlöwe. Das Gras steht an dieser Stelle kaum einen Fuß hoch, so daß das mächtige Wild sich in seiner vollen Größe abhebt. Besonders fällt Konrad an ihm die Mähne auf, die zerfetzt und schäbig aussieht, anders als er sie sich vorgestellt und in den zoologischen Gärten bisher gesehen.

Die Jäger saßen auf ihrem niederen Karren zusammengehuddelt wie ein Volk Hühner, verschlafen und verträumt, ohne Waffen! Die Gewehre tragen die Schwarzen nach, die in einiger Entfernung hinter ihnen hertappen, ebenfalls im traumumfangenen Zustande!

Wäre der König der Tiere sich seiner Kraft bewußt und im klaren über die Ohnmacht seiner Gegenüber, mit zwei Sätzen wäre er mitten unter ihnen, und ihre Weidgelüste erwachten erst wieder auf den Jagdgründen der Ewigkeit. Aber

Digitized by Google

der Löwe ist gerade so verdöst wie sie, schlaftrunken und geblendet von dieser ungeheuren Sonne, die sich mit ihrer ganzen Wucht auf die Steppe geworfen hat und alles Leben zermürbt.

Der Schauplatz ist eine übersichtliche Ebene. Links ragen vereinzelte Kopjes auf; vorn tauchen, wie Inseln auf dem Grasmeer schwimmend, mehrere kleine Dorngebüsche aus der Steppe empor.

Die Begegnung des Königs der Tiere mit den Herren der Schöpfung übt fast unmittelbar auf beide Parteien eine geradezu elektrische Wirkung aus; Löwe und Mensch wissen instinktiv, daß sie Todfeinde sind.

Ihre bewundernswerte Ruhe bewahrten nur die Ochsen. Konrad hatte immer von der Unruhe gehört, die alle Tiere packe, wenn ihr König auf dem Plane erscheine; er meinte nicht anders, als die Ochsen würden in wilder Panik entweder sich losreißen oder aber mit dem Karren über Stock und Stein davonrasen. Nichts von alledem geschah. Ob sie den Wind des Löwen nicht bekamen, ob sie ihn nicht eräugt hatten, jedenfalls verriet nichts an ihnen, daß sie etwas dachten; nichts störte den Gleichmut ihrer „horazischen" Ruhe; die Ochsen blamierten sich jedenfalls nicht.

Anders der König der Tiere. Der blamierte sich gründlich. Er mußte erst aus dem Mittagsschlaf erwacht sein, als die Karre in seiner Nähe vorüberpolterte.

Als er seiner Todfeinde ansichtig wurde, fühlte er instinktiv nur einen elementaren Drang: den Drang ins Weite. Diesem Drang gab er auf der Stelle nach, ohne die geringste Unentschlossenheit, ohne irgendwelchen inneren Kampf durchzukämpfen. Plump und schwer, wie Konrads Pudel Puck daheim in Thüringen, ging er in hohen Fluchten ab, genau in der Fahrtrichtung des Wagens, auf die unmittelbar vor ihm liegende kleine Buschinsel zu.

Wie ganz anders hatte Konrad sich als Knabe den König

Digitized by Google

der Tiere vorgestellt! Daß er einfach ausrisse wie Schafleder, hätte er im Traume nicht für möglich gehalten. So gänzlich unvereinbar erschien ihm seine Flucht mit allem, was er vom Löwen bisher gelesen und gehört, daß er seinen Augen nicht trauen wollte, als er ihn in schwerfälligem Galopp flüchten sah. Er hatte hier in Ostafrika von alten Jägern wiederholt gehört, der Löwe pflege in den meisten Fällen vor dem Menschen zu flüchten wie eine Antilope oder jedes andere Stück Wild, allein er hatte derartige Behauptungen immer für Aufschneiderei gehalten. Nun mußte er sich mit eigenen Augen von der Wahrheit überzeugen. Allzu seltsam erschien ihm der ganze Vorfall, allzu komisch.

Aber die Komik der Situation sollte verschwinden, sobald der Löwe verschwunden war.

Als Kuno den Löwen gesichtet und den Alarm gegeben, war er wie der Blitz vom Wagen herunter; mit Affengeschwindigkeit folgte ihm Ali. Beide hatten sofort nach den Gewehren geschrien, die die Schwarzen im Galopp anbrachten. Das Gefühl grenzenloser Blamage lastete auf den alten Afrikanern; Konrad lächelte bloß.

Als er Ali wie einen vollgeladenen Kohlensack vom Wagen herunterkollern sah, stieg auch er vom Karren herunter und entriß einem der Schwarzen das Reservegewehr Alis. Die schnelle Entschlossenheit, mit der er die Gefährten beide dem König der Tiere auf den Leib rücken sah, machte Eindruck auf ihn; sie schienen die Löwenjagd nicht anders aufzufassen, als wenn es gelte, eine Ente umzublasen oder einen Bock zu erlegen.

Der Löwe steckte vor ihnen im Gebüsch, kaum dreißig Meter entfernt. Durch einen Blick verständigten sich die Gefährten. Kuno behielt seine Ruhe und lief, ohne ein Wort zu verlieren, nach rechts; Ali dagegen war ganz aus dem Häuschen und stürmte in wildem Eifer, gefolgt von seinem Gewehrträger, nach links. Konrad selbst blieb mit Alis Reservegewehr in der

Digitized by Google

Mitte vor dem Gebüsch stehen, unmittelbar vor der Ochsenkarre und den Schwarzen.

Mit einem Male herrschte Totenstille; alles hielt den Atem an in Erwartung der Ereignisse, die da kommen sollten. Es schien, als sei die Luft mit aller Elektrizität geladen, die nur je die Atmosphäre erfüllte. Die Ochsen allein standen in ihrem gewöhnlichen Stumpfsinn da; die Schwarzen verharrten voll Spannung, ohne sich zu rühren, wie aus Erz gemeißelt, aber jede Fiber voll Lebens- und Willenskraft, alle bereit, je nach den Umständen in ein Freudengeheul auszubrechen oder aber mit der Schnelligkeit der Antilope in der Steppe zu verschwinden. Wenn einer Furcht empfand, so beherrschte er sich jedenfalls in diesem Augenblick vollkommen. Alles war Nerv und Aug' und Ohr; die Natur selbst schien in diesem Augenblick mit pochendem Puls auf die Entscheidung zu harren.

Inmitten dieser Totenstille sah Konrad mit einem Male Kuno, der rechts von ihm in der Flanke des Gebüsches fünfundzwanzig Meter entfernt stand, schweigend das Gewehr an die Wange heben und zielen; er mußte den Löwen im Dickicht ausgemacht und aufs Korn genommen haben.

Im selben Augenblick, in dem Konrad den Knall der Büchse erwartete, setzte Kuno langsam wieder ab; kein Laut wurde vernehmbar.

Schon glaubte Konrad, der Löwe habe sich vielleicht tiefer ins Gebüsch hineingedrückt, als er Kuno aufs neue anlegen sah.

Gleich darauf knallte der Schuß; ein zorniges Gebrüll erscholl aus dem Dickicht.

In den Dornen vorn knackte und rauschte es. In die Schwarzen kam Leben.

„Angalia, Bwana, anakuja, simba anakuja, angalia!" riefen sie dem Europäer zu, „Achtung, Herr, da kommt er, der Löwe kommt, Achtung!"

Mit einem Male fühlte Konrad, daß er vielleicht selber

Digitized by Google

handelnd auftreten müsse in diesem spannungsreichen Drama hier in der afrikanischen Wildnis, in dem er bisher ganz verträumt dagestanden, kaum überzeugt von der Wirklichkeit der Vorgänge, die sein Auge gesehen und sein Ohr gehört.

„Anakuja, da kommt er!", tönte es ihm wie fernes Meeresbrausen noch einmal in die Ohren, und er umklammerte fester die Büchse, im Gefühl, in diesem Augenblick im Mittelpunkt der Weltgeschichte zu stehen. Kam der Löwe, so sollte er ihn wenigstens bereit finden.

Aber er kam nicht.

Das Tier, offenbar erschreckt durch die Gruppe jetzt aufgeregt gestikulierender Menschen und den ungewohnten Anblick des Ochsengespannes, warf sich wieder herum und brach nach links durch, genau in der Richtung, in der Ali verschwunden war.

Gleich darauf knallten vier Schüsse wild hintereinander; Ali mußte das gewohnte Schnellfeuer abgegeben haben.

Konrad trat zu Kuno, der ihm die Stelle im Dickicht zeigte, auf der er den Löwen gesichtet. Nur ein Teil des gelben Gesichts war einen Augenblick im Sansevierenbusch erkenntlich gewesen; Kuno hatte zwischen die Lichter gehalten und meinte, den Löwen getroffen zu haben, wenn auch vielleicht an einer anderen Stelle. Das Gebrüll an und für sich sei nicht immer ein sicheres Anzeichen dafür, daß der Schuß gesessen habe, wenn es auch manchmal der Fall sein möge.

Gleich darauf kam Ali angepruftet. „Der Löwe hat sich in die zweite Buschinsel geflüchtet, unmittelbar hinter der ersten", berichtete er. „Das Raubtier ist bei mir durchgebrochen. Das erstemal habe ich auf etwa dreißig Schritt vorbeigeschossen, dann noch einmal auf ungefähr fünfzig Meter. Die Schuld an meinem Mißgeschick trägt das Fernrohr, das noch auf dem Gewehr gesessen; in der Eile habe ich den Löwen nicht im Glase finden können. Dann ist mir einmal der Schuß zu früh losgegangen; endlich traf ich den Löwen auf hundertzwanzig

Digitized by Google

Meter spitz von hinten. Daß ich getroffen, habe ich daran gemerkt, daß der Löwe stark zeichnete, kurz brüllte und taumelnd in den Busch abging."

Von dem zweiten Gebrüll hatten die anderen nichts vernommen.

Die Jäger stellten sich nun unmittelbar vor dem zweiten Gebüsch, in das nach Alis Angabe der Löwe sich gedrückt hatte, in einer Reihe auf und ließen die Schwarzen von der anderen Seite treiben.

Wieder stand Konrad in der Mitte, Ali links, Kuno rechts, jeder etwa dreißig Meter vom anderen getrennt.

Aufs neue herrschte Totenstille.

Dieser Augenblick schien Konrad der, der jedenfalls die Nerven am meisten anspannte. Wo wird der Löwe hervorbrechen? dachte er.

Es stellt sich heraus, daß hinter der zweiten Buschinsel noch eine dritte und eine vierte liegt, an die sich wieder andere anschließen, durch kleinere, meist etwa zwanzig Meter lange Lichtungen voneinander getrennt. Im ganzen mögen etwa anderthalb Dutzend solcher Gebüsche an dieser Stelle der Steppe einander folgen. Jede Buschinsel hat nur etwa die Breite eines kleinen niederen Hauses.

Die Schwarzen, die auf der anderen Seite entlang gingen, trieben wie der Wind. Sie hielten sich, wie die Europäer von ihrer Seite her wahrnehmen konnten, in respektabler Entfernung von den Büschen und dämpften die Kraft ihrer Lungen zu einem Zephyrsäuseln, aus dem nur etwa der beschwörende Hauch den König der Tiere erreichen konnte: „Bitte, bitte, lieber, guter Löwe, laß dich durch uns doch nur ja nicht stören!"

Kunos Stimme traf sie wie Peitschenhieb und riß sie zurück. Wohl oder übel mußten sie näher an die Büsche heran und mit Steinen hineinwerfen. Buschinsel auf Buschinsel wurde auf diese Weise gründlich abgesucht.

Digitized by Google

Immer noch standen die Weißen mit gespanntem Hahn auf der anderen Seite, des Königs der Tiere harrend.

In dieser Erwartung wuchsen die Sekunden zu Minuten und die Minuten zu Stunden. Dieses Harren dauerte eine Ewigkeit.

Da Konrad nicht Jäger war, sondern nur als wandernder Poet sich den Verehrern der jungfräulichen Gottheit angeschlossen hatte, war für ihn die Situation ganz besonders nervenkitzelnd.

Zwar hatte er eine Mordwaffe Alis in den Händen. Vergeblich hatte dieser ihn vorher angeschrien, er solle das zweite Gewehr seinem Büchsenträger zurückgeben, damit er, Ali, ein Reservegewehr in der Not habe; an Alis Können verzweifelnd, hatte Konrad die Forderung kategorisch abgelehnt.

Aber sein Vertrauen auf die eigenen Hände, „die wohl der Leier zarte Saiten, doch nie des Bogens Kraft gespannt", war auch nicht viel größer. Zwar war er alter Soldat und hatte selbst als Linkser einst nicht übel geschossen; doch war er auf Hasen und Böcke und harmlose Känguruhs bisher bloß losgelassen worden, aber noch nie auf das fürchterliche Mähnentier, das man als Wüstenkönig ehrt.

Als es feige im Galopp vor den Jägern ausriß, hatte Konrad gar nicht auch nur für einen Augenblick so etwas wie Beklemmung verspürt. Jetzt aber, wo die Bestie krankgeschossen und außerdem von Ali angeärgert war, schien die Situation ihm bedeutend verändert. Jedenfalls flehte er zu allen Bodhisatvas des buddhistischen Vornirwanas und zu der Seele des erhabenen Konfuzius, in dessen Vaterlande er einst Hasen und Enten geängstigt, der Kelch des Löwenabschusses möge an seiner eigenen Person vorübergehen; neidlos hätte er das Lorbeerreis um Kunos Schläfe oder Alis „Tumbo" (Bauch) geflochten.

Leider tat ihm das Untier den Gefallen nicht, bei Ali oder Kuno durchzubrechen oder in der Lücke zwischen den Jägern.

Digitized by Google

Es brach aber auch nicht bei Konrad selbst durch, was ihn wieder einigermaßen versöhnlich stimmte. Nachdem man so eine scheinbar endlose Zeit seine Spannkraft vergeudet, wurde beschlossen, noch einmal planmäßig jedes der vielen Gebüsche abzusuchen.

Kuno meinte, der Löwe sei nicht allein gewesen; er vermutete die Löwin im ersten Gebüsch, da es ihm so vorgekommen war, als habe sich das Unterholz nach dem Schuß noch an einer anderen Stelle bewegt.

Man fand die Stelle, an der Kunos Kugel die Sansevieren durchbohrt hatte; auch die Löwenspur konnte man von hier aus aufnehmen.

Sie führte an die Stelle, an der Ali sein Schnellfeuer abgegeben hatte, und von da auf das nächste Gebüsch zu; deutlich ließ sie sich verfolgen.

Aber weder an der Schußstelle Kunos noch da, wo nach Alis Angabe der Löwe stark gezeichnet und kurz gebrüllt haben sollte, fanden sich Schweiß oder andere Anzeichen, daß der Löwe krank war.

In die Buschinseln selbst hineinzugelangen, war aber auch dem gewandtesten Schwarzen nicht möglich, geschweige denn den Weißen. Ein geradezu undurchdringliches Dorngewirr und Sansevierenstachelgebüsch ließ alle Versuche, das Innere zu durchstöbern, scheitern. So mußte man sich damit begnügen, aufs neue jedes Gebüsch mit einem Steinbombardement zu überschütten.

Der Reihe nach wurden sämtliche Buschinseln untersucht, aber ohne jeden Erfolg. Daß der Löwe in einer dieser Inseln steckte, unterlag keinem Zweifel, denn die Spur führte hinein, aber nicht wieder heraus.

Es blieb den Jägern nichts weiter übrig, als an die Heimkehr zu denken, sollte die Nacht sie nicht fern von ihrem Lager in der Steppe überraschen.

So wurde denn beschlossen, mit den Hunden einer benach-

Digitized by Google

barten Burenfarm am nächsten Tage wiederzukommen und die Gebüsche noch einmal zu durchsuchen.

Auf dem Heimwege kam man an der Farm des „Bwana Mzee“ vorbei. Pfirsichbäume, Bananen und Gerberakazien schmückten das Gehöft; in einer Umzäunung liefen zahme Strauße umher. Dem alten Patriarchen sagte man auf einen Augenblick an seinem schlichten Wohnhause guten Tag.

In der Nähe des zweiten Burengehöftes begann es zu regnen. Wo der Meru morgens in seiner überirdischen Schönheit geglänzt, lag die strohgelbe Steppe öde da, von einem grauen Nebeltuch verhangen.

Der Abend brach schon herein, als man an der einsamen Hütte des Buren vorüberfuhr, dessen Farm Konrad bei seiner Ankunft zuerst gesichtet. Gespenstig blickten aus der Dämmerung der Flußpferdkopf und der riesige Elefantenschädel, die man schon am Tage bewundert hatte. Eine Stunde später wurde das Lager am Eisfluß erreicht.

In der Nacht fiel ein schwerer Regen, der alle Spuren verwischte; die Verfolgung des Löwen aufzunehmen, war ein Ding der Unmöglichkeit geworden.

Digitized by Google

Die Goldene Au

Heute ist Rasttag. Die Jagdgesellschaft pflegt so gründlich der Ruhe, daß Herr Rüdiger sie bei hellem Sonnenschein noch im Bett findet.

„Heraus, ihr faulen Gesellen, heraus aus den Federn! Ist mir das eine Safarigesellschaft, die den lieben langen Tag im Bett verträumt, statt uns die Löwen vom Halse zu schaffen! Und auch die Klerisei noch im Bett, statt mit einem guten Beispiel voranzugehen!"

Während er noch weiter wettert, springt Konrad aus den Federn, in denen er eben noch mit einem Leu gerungen. Rüdiger hat ihn zur rechten Zeit aus den Klauen des gelben Viehs befreit, das ihn im Traume abmurkste.

Schnell wusch er sich in dem klaren Wasser des Eisflusses und flog in die Khakigewandung; auch die Gefährten wurden mobil und schlüpften in die Toga africana.

Rüdigers Erscheinen erinnerte Konrad an ein lustiges Chinastücklein. Der leider in Südwest zu früh verstorbene katholische Feldgeistliche Isecke erfreute sich als ungemein talentierter Stegreifdichter und stets heiterer Kamerad allseitiger Beliebtheit in der ostasiatischen Truppe, nicht minder aber auch sein Nachfolger Schäfer.

Dieser letztere kam eines schönen Tages in Tientsin in das Feldlazarett zu den Rekonvaleszenten und Leichterkrankten und rief am Tor der Baracke: „Heraus, heraus alles, was Beine hat!"

Digitized by Google

Alle sahen ihn erstaunt an. Er aber beschränkte sich darauf, noch einmal mit Stentorstimme zu wiederholen: „Heraus, heraus, keine Zeit verlieren, alles, was Beine hat!“, und setzte dann, als der Sturm auf das Tor losging, in unterdrücktem Ton mit schelmischem Lächeln hinzu: „Faßbier ist eben angekommen, frisch von Deutschland!“

Der lustige Witz des Pfarrers hob die Stimmung der Kranken viel mehr, als es eine lange Ansprache zu tun vermochte, und sie plauderten noch viele Tage davon; jedenfalls gingen sie das nächste Mal alle gern zur Kirche.

Herr Rüdiger war mit dem Buren Prinsloo angekommen, den die Herren bereits in Finsterwalde kennengelernt hatten, wo er ihnen seine Dienste als Frachtfahrer anbot. Er war bereit, sie für 25 Rupien pro Tag, also etwas über 33 Mark, auf Safari mit ihrem ganzen Gepäck durch die Steppe zu fahren. Sie könnten dann die Mehrzahl ihrer Träger, die entbehrlich wurde, an die Küste zurückschicken und sich auf einige wenige Kräfte zum Aufschlagen der Zelte und Transportieren des Wildes beschränken; außerdem behielten sie immer noch ihre Boys sowie den Koch zur persönlichen Bedienung.

Herr Rüdiger war erstaunt, daß Prinsloo sie so billig fahren wollte, da die Buren in der Regel nur für 50 Rupien pro Tag Frachten fuhren. Jedoch der Mann sei ein armer Schlucker, der jedenfalls augenblicklich Geld gebrauche und darum die Gelegenheit, etwas zu verdienen, nicht aus der Hand geben wolle; außerdem rechne er wohl damit, daß von dem erlegten Wild etwas für ihn selbst und seine vielköpfige Familie abfiele.

Da Herr Rüdiger den Prinsloo sehr empfiehlt und dieser auch selbst einen bescheidenen und guten Eindruck macht, so beschließen die Herren, auf den Vorschlag einzugehen. Sie machen mit Prinsloo ab, daß er sie über Kitete, wo das meiste

Digitized by Google

Wild stehen soll, nach Neu-Magdeburg und von da nach Finsterwalde zurückfährt; als ungefähre Dauer der Expedition werden vierzehn Tage festgesetzt.

Prinsloo wollte lieber nach Olmolog fahren, einer großen Viehstation in der Nähe der englischen Grenze, damit sie dort in bequem erreichbarer Entfernung jagten. Kitete sei drei Tagereisen entfernt und darum für ihre Zwecke zu weit; allein er willigt ein, sich ganz nach ihren Wünschen zu richten.

Die Küstenneger, die Kuno und Ali durch eine Spedition angeworben, werden bis auf eine kleine Zahl entlassen, ebenso Konrads Leute aus Finsterwalde; nur zwei von ihnen behielt man, Muhamadi und Massassi, beide Wanyamwezi.

Die Träger, die morgen früh den Rückweg antreten wollen, nehmen noch Briefe mit, die Konrad an seine Frau in Elsenhorst und an seine Eltern in der Heimat geschrieben. Da er sich nicht ganz im klaren darüber ist, ob er den Boten vertrauen könne, verspricht er ihnen einen anständigen „Bakhshishi", falls später die Ankunft bestätigt werde. Wie er nachher erfuhr, war alles richtig angekommen.

Auf dem Wege zum Mittagessen, zu dem Rüdigers die Herren liebenswürdigst eingeladen hatten, lernte Konrad den Buren Prätorius kennen, der mit seinen beiden Söhnen ein Feld für Rüdiger pflügte. Er erhält 40 Rupien für den Hektar, etwa 53 Mark, den üblichen Satz.

Prätorius hat den Transvaalkrieg in den Magaliesbergen unter Delarey mitgemacht; Frau und Kinder hatte er rechtzeitig in die Berge in Sicherheit gebracht, so daß sie nicht in die Hände der Engländer und damit in die Konzentrationslager gerieten, wo sie einem traurigen Tode anheimgefallen wären, wie er meint.

Prätorius ist schon ein ergrauter Mann, der einen sehr gediegenen Eindruck macht.

Zwei seiner Söhne ritten in den Krieg an seiner Seite.

Digitized by Google

Der eine, der älteste, fiel in der Schlacht, er wurde „gesneuvelt van de Engelsche", wie er sich in der südafrikanischen „Taal" ausdrückt. Der andere, der hier mitpflügt, war anderthalb Jahre mit ihm im Felde und kam mit dem Leben davon. Der dritte Sohn, der hier arbeitet, war damals noch ein Kind; er ist am Meru in der Regierungsschule drei Monate unterrichtet worden, und zwar von dem Lehrer Dudzus, den alle Buren außerordentlich liebgewonnen haben, wie Prätorius sagt.

Bei Rüdigers hören die Jäger, daß allen Ansiedlern hier das Chinin ausgegangen ist. Konrad stellt seinen Vorrat Rüdigers zur Verfügung, während Ali Haus Fridolin mit seinen entbehrlichen Pillen versorgt. Die Buren sollen ganz besonders schwer unter dem Fieber gelitten haben und sehr nach Chinin verlangen; ihre Farmen liegen alle etwas tiefer als die der Deutschen.

Rüdigers freuen sich auf die Zeit, da sie oben auf der gesunden Höhe in ihrem neuen Hause wohnen und kein Chinin mehr nötig haben werden.

Auf dem Heimwege sieht Konrad eine Giftschlange am Wege, die die beiden Söhne des Prätorius inzwischen beim Pflügen überrascht und getötet haben.

Der ältere von beiden meint, viel schlimmere Giftschlangen hätten sie in Südafrika unter ihrem eigenen Volk gehabt, die das Land an die Engländer verrieten und mit den Waffen in der Hand dem Feinde gegen die eigenen Landsleute halfen. Es seien auch schlechte Buren hier in der Kolonie, die den Engländern Henkerdienste gegen ihr eigenes Volk geleistet hätten; sie säßen am Engare Nanjuki.

Der General Malan, der sich in Deutsch-Ost niedergelassen habe, sei der bekannte Heerführer aus dem Burenkriege. Er besitze noch ein Porträt seines ehemaligen Waffengefährten Scheepers, der als Kommandoführer der Buren sich einen ebenso

Digitized by Google

großen Namen gemacht habe wie Malan selbst; er war verwundet in die Hände der Engländer gefallen und von ihnen als Kapländer erschossen worden.

Konrad kehrt mit den Gefährten zum Lager zurück, unter die schattigen Podokarpen. Immer wieder muß er die Urwaldsriesen bewundern, besonders den einen neben seinem Zelt, um den sich die Liane gewunden hat. Kuno und Ali, die doch als alte Afrikaner ohne Zweifel zu einem Urteil berechtigt waren, sind wohl nicht fehlgegangen, meint er, als sie das Alter der Titanenstämme auf zweihundertfünfzig bis dreihundert Jahre schätzten.

Am Spätnachmittag ziehen die Jäger aus dem Lager auf die unmittelbar vorgelagerte Lichtung, um die Gewehre noch einmal einzuschießen. Kuno erzielt leidliche Resultate, allerdings mit aufgeschraubtem Fernrohr; Konrad schießt ohne Fernrohr, und zwar schlecht. Am meisten ballert Ali, allerdings auch am meisten vorbei. Ali hat sich eben noch nicht eingeschossen.

Die größte Last hatte man indessen nicht mit Ali, sondern mit einem großen Burenjagdhunde, der zugelaufen kam und stets nach dem Ziel rannte, um zu apportieren; auch der kleine Phylax aus der Rüdigerschen Hausgenossenschaft erschwerte Alis Einschießen.

Die weite Lichtung war am Horizont von den gewaltigen Bergriesen begrenzt und bot eine wundervolle Fernsicht. Frau Rüdiger hatte sie längst „die Goldene Au“ getauft, nach jenem herrlichen Gau, der sich in deutschen Landen zu Füßen des Kyffhäusers ausbreitet.

In der „Goldenen Au“ saß man, als der Abend kam, zu einem gemütlichen Picknick vereinigt, auf demselben Platz, auf dem die Jäger zuvor dem Schießsport gehuldigt hatten. Herr und Frau Rüdiger hatten sich eingefunden, außerdem Herr Fridolin, dessen Gattin leider immer noch nicht auf dem Posten

Digitized by Google

war. Man aß kalten Antilopenbraten, die Reste der Jagdbeute vom vorigen Tage, und trank dazu ein gutes Glas Wein. Die Stimmung war die denkbar beste.

Allein plötzlich verstummt das Geplauder. Aller Augen sind dem Panorama zugewandt, das die scheidende Sonne aufrollt.

Der Kibo im Osten erglüht im Rosenlicht, der ewige Schnee flimmert in den brennenden Farben des Opals. Die ungeheure Schirakette, über die er knapp hinausragt, schwimmt in einem Meer von Feuer.

Rechts vom Meru, fern im Westen, ist eben die Sonne untergegangen. Wo sie schwand, ließ sie all ihr Gold zurück, das in geschmolzener Flut das ganze Firmament überströmt. Hoch über der Pyramide selbst glitzert und gleißt das Himmelsgewölbe in Sonnengold, als sei das Portal der Götterwelt eben geöffnet. Der Meru selbst ist in veilchenfarbiges Blau getaucht. Die rabenschwarzen Bäume des hier sich im Bogen schlängelnden Flußbetts heben sich scharf von dem westlichen Himmel ab.

Gold schwimmt im Norden, Gold auch im Süden; langsam geht es in Rosa über. Hier im Süden begrenzen die uralten Podokarpen des Lagers scharf das Firmament.

Und zu all der Herrlichkeit ringsum am Himmel und auf Erden steht im grellsten Kontrast der Schauplatz dieser Wunder selbst, die trockene, strohgelbe Steppe, öde und verbrannt, von spärlichem, verkrüppeltem Baumwuchs durchsetzt.

Schnell verfließen die Farben der Abenddämmerung in den Tropen, allzuschnell für den Pinsel des Künstlers dann, wenn sie am schönsten sind. Auch die schönsten Bilder halten vielleicht nie mehr als ein Bruchstück all der Herrlichkeiten fest.

Nun ist auch hier in der „Goldenen Au“ in Nord und Süd und Ost das Licht bereits entschwunden. Nur über dem Meru und rechts von ihm, wo die Sonne versank, schwimmen noch Rosawölkchen, die bald verbleichen.

Digitized by Google

Es wird plötzlich kühl; die Gräser schwanken im Abendwind.

Das einzige Bild, das sich noch richtig abhebt, ist ein Bild der Kultur, es ist das Maisfeld im Osten an Rüdigers Farm. Doch nein, auch die gewaltige Serpentine des Eisflusses tritt noch klar hervor, der üppige Baumwuchs, der sie in allen ihren Windungen treu begleitet, zeichnet ihre Linie.

Seit Beginn des gewaltigen Naturschauspiels hatte sich zu Füßen des Meru ein dickes Nebelmeer gelagert. Jetzt wogt es empor und verschlingt den Berg, dessen Rosatinten eben im letzten Stadium des Verblassens sind. Noch leuchten die höchsten Zinnen in den Farben einer Winde der Heimat, nebelumflattert; nun sind auch sie versunken.

Brandwolken ähnlich schwimmen die letzten Lichtreflexe über dem Nordost; sie verwehen, ehe noch die Pyramide des Meru im Nebel des Westens untergeht.

Die Nacht ist hereingebrochen. Den weiten Weltraum deckt ihr Fittich zu, bis fern über dem Indermeere morgen der Sonnengott aufs neue seine Rosse heraufführt.

Nur hoch oben über dem Weltraum, über der Nacht, schimmert allein noch der Kibo in jungfräulicher Pracht, auf dem Polarthron der Lüfte.

Finsternis deckt die Erde; es ist Zeit, der „Goldenen Au" Valet zu sagen.

Digitized by Google

Lager unter der Mimose

Darüber war sich alles einig, daß der Bur zur verabredeten Stunde sich nicht pünktlich einfinden werde; nur über die Art der Entschuldigung, die er vorbringen würde, wenn er sich verspätete, gingen die Meinungen auseinander.

Kuno behielt recht, der behauptet hatte, der Bur werde sich hinter seiner Frau verschanzen, die die Brote noch nicht fertig gebacken habe.

Das Zwielicht war längst vorüber und ebenfalls der Sonnenaufgang, der die Jäger schon in der Steppe finden sollte, als Mynheer Prinsloo endlich auftauchte, um sieben Uhr fünfzehn.

„Die Brote waren noch nicht fertig," begann er ohne weitere Einleitung nach dem Morgengruß, „und die Herren werden begreifen, daß man nicht ohne Brot auf Safari trekken kann. Meine Frau ist nämlich krank, und da geht die Wirtschaft drunter und drüber!"

Prinsloo war der Frühlingsbote einer neuen Weltsprache, die über Afrika aufdämmerte. Seine Begrüßung war das „Jambo" der Suaheli, die Anrede „Bwana", wie es auch viele Europäer lieben. Die eigentliche Rede war ein Gemisch aus selbstkonstruierten deutschen Brocken, schlechtem Englisch und der „Taal", der südafrikanischen Landessprache. Gesten und gelegentliche Flüche taten das ihrige, und eine wunderbare Verständigung wurde erzielt.

Digitized by Google

Herr Rüdiger war so liebenswürdig gewesen, Konrad ein Gewehr zu leihen, das zwar etwas älteren Datums war, aber im Falle der Not immer noch ein gewisses Selbstvertrauen verlieh, wenigstens in Anbetracht des Kolbens, der nicht von Pappe war.

Als endlich der Burenwagen marschbereit war, erschien noch der gefällige Herr Fridolin, um Lebewohl zu sagen. Rüdigers waren bereits zur verabredeten Stunde gekommen, um der Jagdgesellschaft eine Strecke weit in die Steppe hinein das Geleit zu geben.

Noch eine Weile stand man plaudernd an dem Karren zusammen. Rüdiger und Fridolin, der ebenfalls die Lindequistsche Studienreise 1908 mitgemacht hatte, erzählten von ihren Erlebnissen.

Lindequist, der fünf Monate im Lande war, ging mit einem ungeheuren Eifer ins Zeug, wollte alles aus eigener Anschauung kennen lernen und war unermüdlich. Anfänglich war er nicht tot zu kriegen, doch strapazierte er sich im Laufe der Zeit derartig ab, daß er endlich im Süden auf Geheiß des Stabsarztes Dempwolf sich tragen lassen mußte.

Seine Kommission hielt Lindequist ganz ordentlich in Schwung, sie kam gar nicht zu Atem und hätte am liebsten gestreikt.

Abends war Lindequist selbst von der Tagesarbeit immer erschöpft, und die Augen fielen ihm zu. Dempwolf erhob sich einst um acht Uhr und sagte, er müsse sich empfehlen, er brauche sieben Stunden Nachtruhe; Lindequist war nämlich morgens schon immer zwischen drei und vier Uhr mobil.

Als alter Südwester sei Lindequist nicht zufrieden gewesen, wenn er in öden Gegenden irgendwo Wasser an der Oberfläche bemerkt habe, sondern er suchte auch allenthalben neue Quellen zu entdecken. Sah er irgendwo grüne Bäume in der Ferne, so winkte er sein Gefolge heran.

Digitized by Google

„Bitte, meine Herren, da muß Wasser sein, wollen wir das gleich einmal feststellen? Herr X., würden Sie die Güte haben, sich gleich dorthin zu bemühen und uns darüber zu berichten?“

Auf diese Weise verteilte er seine Weißen, nachdem er die schwarzen Askaris gleich im Anfang schon mit Sonderaufträgen fortgeschickt hatte.

Lindequists Verdienst sei der Bahnbau nach Moschi gewesen, ein Werk von der größten Bedeutung für die Entwicklung der Kolonie.

Dernburg sei gegen den Bau gewesen, Rechenberg ebenfalls, der ein paar Millionen für die Straße nach Same verpulvert habe, über die heute kein Ochs mehr gehe, selbst keiner im Dienst der Regierung.

Dernburg habe vom Inneren nicht viel mehr gesehen als Muanza und Tabora; er habe der Hauptsache nach ausgerechnet, wieviel eine Tasse Tee auf dem Marsch koste, wenn viele zusammen seien.

Die Jäger werden hoch oben auf den Kisten verstaut, die die Safari-Ausrüstung bilden. Frau Rüdiger besteigt ebenfalls den Burenwagen, während ihr Gatte hoch zu Roß das Geleit gibt und zunächst auf einem näheren Pfade dem schwerfälligen Karren vorauseilt.

Der Bur kommt auf einmal mit einem anderen Programm. Statt nach Kitete zu fahren, wie ausgemacht, will er doch in die Nähe der großen Viehfarm an der englischen Grenze fahren, wie er schon anfangs vorgeschlagen. Kitete sei zu weit, konstatiert er, es liege auf dem Wege zum Viktoria-See, eine Woche fast von hier. Sein Programm ist außerdem noch ein wildreicher Steppensumpf und ein See mit Flußpferden in der Nähe einer größeren Burenansiedlung. Damit würden vierzehn Tage hingehen. Da die Herren in der Gegend nicht Bescheid wissen, machen sie keine besonderen Einwendungen.

Digitized by Google

Sie fahren an dem Hause des Buren Prätorius vorbei, auf das Frau Rüdiger aufmerksam macht. Der Garten, den man nur aus der Ferne sieht, ist voller Blumen, Pelargonien, Rittersporn, Löwenmaul und dergleichen; es sind alles richtige Bauernblumen, die die Hausfrau noch von Südafrika mitgebracht hat.

Er, Prätorius selbst, ist schon ein recht stattlicher Mann, sagt Frau Rüdiger; allein seine Gattin ist doppelt so dick wie er. Sie wird darum von den Schwarzen „Bibi Mafuta" genannt, „Frau Fett", und er heißt dementsprechend „Bwana Mafuta", Herr Fett. Mafuta heißt Fett und Öl.

Bei der Gelegenheit, da man von den eigenartigen Namen spricht, die die Eingeborenen ihren Herren zu geben pflegen, wird noch der besonders charakteristische Name eines wohlbeleibten Deutschen „Bwana Tumbo" erwähnt, „Herr Bauch".

„Es berührt mich immer so anheimelnd," plauderte Frau Rüdiger, „wenn ich Frau Prätorius besuche und die heimischen Blumen alle in ihrem Garten sehe, Rosen, Stiefmütterchen, Nelken und was sie sonst noch alles hat. Übrigens ist auch unsere Steppe selbst gar nicht so arm an Blumen, wie Sie vielleicht denken mögen. Da schauen Sie nur an, wie es hier nach der unbedeutenden Regenschauer von neulich gleich knospt und blüht; betrachten Sie diese Narzissen oder Gladiolen, was es nun auch sein mag; wenn es tüchtig geregnet hat, ist die ganze Steppe voll davon, und es ist wundervoll hier, wenn die Steppe blüht!"

Allenthalben gucken weiße Blumen in Lilien- und Narzissenform aus dem Grase wie Boten aus einer Frühlingswelt daheim; sie sehen in ihrer Vereinsamung wie Pilgrime aus, die wider Willen in eine fremde Welt hineingeschneit sind und nicht wissen, was sie vor Heimweh anstellen sollen.

Frau Rüdiger ist heute unter ihren alten Freunden ganz besonders heiter gestimmt und plaudert munter weiter.

Digitized by Google

„Wie fast alle Buren," erzählt sie, „sind auch Prätorius' sehr fromme Leute. Jeden Sonntag halten sie Andacht ab, dann weisen sie alles hinaus, was nicht zu ihnen gehört. Sonntags können wir die Schwarzen nicht dazu bringen, Botengänge zu ihnen zu machen, da haben sie Angst, ein Burenanwesen auch nur von ferne zu betreten!" —

Mittlerweile sind die Jäger an einem verwahrlost aussehenden Buschhaus angelangt, durch dessen fragwürdiges Dach der Wind pfeift und der Regen Einlaß hat. Es ist das Heim des Wagenführers Prinsloo, des Ärmsten unter den Buren hier am Eisfluß; Prätorius hat ihm gestattet, sich auf seinem Grund und Boden anzubauen.

Die Front des Hauses ist ein einfaches gleichschenkliges Dreieck. Man hat den Eindruck, als sei der Giebel eines größeren Bauernhauses von einem Gebäude heruntergenommen und für sich allein auf die Erde gesetzt worden; durch die Mitte der Balken ist eine primitive Tür hindurchgebrochen worden.

Der Bur fordert die Jagdgesellschaft auf, in ein Nebengebäude zu kommen, während Frau Rüdiger sich von selbst schon aufgemacht hat, nach der Frau des Buren zu sehen, die an Brustentzündung erkrankt ist. Konrad steigt von seinem Turmbau zu Babel, auf dem er sich allerlei Notizen in schwindelnder Höhe gemacht, herunter und geht mit den anderen in die Hütte.

Nach einer kurzen Rast, die nur der Höflichkeit wegen gemacht wurde, nimmt man von der vielköpfigen Familie des Buren mit den besten Wünschen für baldige Genesung der Frau Abschied. Den alten Buren begleitet sein Sohn Gert auf die Safari. Die übrigen sechs Kinder bleiben bei der Mutter.

Frau Rüdiger weist auf die Berge zur Rechten und ruft als gute Thüringerin — sie stammt aus einem der sächsischen Herzogtümer — aus: „Die drei Gleichen!" Der Vergleich ist so übel nicht, meint Konrad; er kennt die Gleichen, ist doch Thüringen seine jetzige Heimat.

Digitized by Google

„Mein Mann ist entsetzt," sagt sie, „daß ich alles mit Thüringer Namen belege, allein ich kann mir nun einmal nicht helfen. Er selber ist Hannoveraner."

Der als „Mückchen" frisch aufgetakelte Ali ist wieder Feuer und Flamme für die reizende Wirtin und versucht andauernd, den Liebenswürdigen zu spielen. Die Gefährten lassen ein paar Pfeile der Bosheit auf ihn fliegen, die er mit dem Schilde der Nonchalance auffängt. „Lachen Sie nur, meine Herren," sagt er, „das hilft Ihnen nichts; die gnädige Frau kennt meine guten Seiten!"

Siegesgewiß schaut er sich um. Allein Frau Rüdiger gibt ihm einen kleinen Dämpfer.

„Ich suche sie mir wenigstens heraus!" lacht sie, und „Mückchen" ist wieder klein geworden.

Gerade gegenüber ragt der Meru in aller seiner Pracht in die Lüfte, von Nebelgebilden umwogt. Hinten schlingt sich ein Wolkengürtel genau um die Mitte der Schirakette; darüber erhebt der Kibo auf violettem Gipfel sein weißes Haupt.

Man passiert die Stätte, auf der das Haus des Buren Naudet stand; es ist vor drei Wochen abgebrannt; er wohnt jetzt bei seinem Nachbar Nieuwenhuizen.

Die Maisfelder des Generals Malan kommen in Sicht, schmuck umsäumt von Sisalagaven, die eine lange Reihe bilden.

Malan befehligte im südafrikanischen Kriege die Buren im Süden des Oranjefreistaats, in der Kapkolonie; jetzt ist der ehemalige Burengeneral Farmer und Transportfahrer für eine große Viehstation. Seine Frau sollte gerade in diesen Tagen von Lourenço Marquez abfahren; sie war in Südafrika auf Besuch gewesen.

An Malans Haus, einem einfachen Gehöft, das sich in nichts von den anderen Burenfarmen unterschied, harrte bereits Herr Rüdiger, der lange vorher angekommen war. Er stand da im

Digitized by Google

Gespräch mit einem jungen Mann in Tropenhelm und Khaki, den er als einen Schwager des Generals Malan vorstellte.

Der Bur, der sehr gut deutsch sprach, war Konrad bereits dem Namen nach bekannt; Herr Rüdiger hatte ihm erzählt, er sei fraglos der gebildetste unter den Südafrikanern.

Da Konrad gerne das Innere einiger Burenhäuser kennen zu lernen wünschte, war der Farmer, der ganz in der Nähe wohnte, gern bereit, ihn mit sich zu nehmen, während die Gefährten mit Rüdigers und dem Burenwagen voraus zogen.

Der Farmer bedauerte, den Schlüssel zu Malans Haus nicht bei sich zu haben, sonst hätte er Konrad gerne das Bild von Scheepers gezeigt.

Er war am Platze, an dem Scheepers starb, konnte aber nichts Näheres über sein Ende erfahren.

„Jedenfalls ist eins sicher," schloß er seinen Bericht, „die Engelschen haben ihn ermordet."

Sein Deutsch hatte der Bur hier im Lande erlernt, wie er erzählte. Auch englisch sprach er als Kapländer natürlich, aber mit starkem Akzent.

In seinem Hause, das auf einer Anhöhe lag, die weithin die Steppe beherrschte, sah alles sehr schmuck und sauber aus. Sogar ein Teppich befand sich im Zimmer. Im Gegensatz zu der Scheune, in der Prinsloo hauste, atmete hier alles echt holländische Reinlichkeit und Behaglichkeit.

Er stellte Konrad seiner jungen Frau vor, der Schwester des Generals. Ihr Vater war auch mit seinen Kindern nach Deutsch-Ostafrika gezogen und wohnte am Engare Nanjuki, wo er als der wohlhabendste unter den Buren bekannt war.

Die Frau machte einen sehr netten Eindruck. Da Konrad das Holländische beherrschte, ergab sich ohne Schwierigkeit eine zwanglose Unterhaltung.

Der Deutsche bemerkte eine ganze Menge Bücher im Zimmer, viele darunter offenbar ganz neu; der Bur schien sich also

Digitized by Google

von dem Gros seiner Landsleute zu seinem Vorteil sehr zu unterscheiden; die meisten standen im Rufe, außer der Bibel und dem Gesangbuch kein anderes Geistesmaterial zu bearbeiten.

Die Hausfrau sagte ihrem Manne, noch ehe sie wußte, daß Konrad Holländisch sprach, er möge ihm doch etwas anbieten. Er fragte ganz verlegen, ob der Gast Rotwein trinken wolle; er wußte, daß Konrad Pfarrer war, und hegte Zweifel, ob er als Gottesmann Alkohol zu sich nehme.

Da es noch früh am Tage war, erbat sich Konrad ein Glas Milch, das ihm in tadelloser Qualität gereicht wurde.

Die Hausfrau schien sich noch nicht so recht hier eingelebt zu haben; sie sagte, das Leben sei recht einsam, und sie habe gar keinen Verkehr. Konrad versprach, Frau Rüdiger zu bitten, sie bald einmal aufzusuchen.

Der Gast verabschiedete sich von den freundlichen Leuten und zog mit Gert Prinsloo, der auf ihn gewartet hatte, hinter dem Burenwagen her, der bereits fern am Horizont verschwunden war.

Gert berichtete, der General Malan habe hier in der Gegend einst einundzwanzig Löwen auf einer Stelle zusammen gesichtet, natürlich inklusive der Jungen. Die Höchstzahl, die sein Vater zusammen gesehen habe, sei sieben oder acht.

Sein „Pa“ — so nennt er den Vater beständig — habe seinen Söhnen erklärt, wenn einer im Angesichte des Löwen ausrisse, so schösse er erst auf den Feigling und dann auf den Simba. Er erzählt eine lange Geschichte von einem Fall, in dem einer seinen Gefährten im Stich ließ, als der Löwe annahm; erst als der Angegriffene den Löwen mit seinem Messer am Blatt verwundet habe, sei der Entflohene seinem Freund mit einem Schuß zur Hilfe gekommen. Ob Konrad so etwas für möglich halten könne?

Der Wagen wird nach einiger Zeit eingeholt, und beide steigen auf.

Digitized by Google

Zwei Strauße werden flüchtig. Man hat die Riesenvögel alle Tage gesehen und achtet nicht mehr auf sie.

„Gleich werden Sie unseren Urriesen zu Gesicht bekommen", ruft Frau Rüdiger. Richtig, da ist er auch schon, ein ungeheures konisches Steinwunder, ganz vereinsamt im Busch, ein Lavafels des Zyklopen Polyphem.

Perlhühner locken im Grase und stehen vor dem Wagen auf. „Mückchen" ist nicht zu halten, springt wie der Blitz ab und will mit seiner Schießkunst Ehre einlegen. Vorsichtig schleicht er durch die Büsche, listig wie ein Siouxindianer pirscht er sich heran. Von Minute zu Minute wartet alles auf rollenden Salvendonner und Siegesgeheul. Kein Schuß fällt.

Nach einer Viertelstunde kommt „Mückchen" ganz geknickt wieder zurück. „Nanu", fragt man, „wo sind denn die Perlhühner, Mückchen?"

Mückchen schlägt die Augen nieder und flüstert zaghaft, daß er die Patronen vergessen habe, die auf dem Wagen verstaut geblieben seien. Schallendes Gelächter. Mückchen reißt die Patronen an sich und stiefelt von neuem hinter den Hühnern her.

Der Wagen hält um elf Uhr an einem Sumpf, an dem das Frühstück eingenommen wird. Das Schilf hielten die Jägersleute von weitem für eine „Schamba", eine Pflanzung oder Farm, bis Frau Rüdiger sie aufklärte. Die Rinder eines Buren weideten hier in der Gegend, was wohl zu dem Irrtum mit Veranlassung gab.

Wild wurde überhaupt nicht gesichtet, außer einer Zwergantilope, die gleich flüchtete.

Nach dem Frühstück verabschiedeten sich Rüdigers. Für seine Gattin, die die Herfahrt im Wagen mitgemacht, hatte der Farmer ein Pferd herausbringen lassen, in dessen Sattel sich die liebenswürdige Gastgeberin ganz reizend ausnahm. Ihr Eheherr schwang in seiner Rechten ein erbeutetes Perlhuhn.

Digitized by Google

Kuno und seine Gefährten brechen um ein Uhr auf.

Eine Riesentrappe stolziert in geringer Entfernung neben dem Wagen her, allein Kuno ist zu faul, sie zu schießen.

Er wartet auf stolzeres Wild. Prätorius' haben gestern acht Löwen gesehen, aber die Schüsse, die sie aus weiter Entfernung abgaben, gingen anscheinend fehl, und die Raubtiere sind entkommen.

Nach einer Fahrt von zwanzig Minuten macht einer der Jäger Warzenschweine aus. Wieder ist Kuno zu faul, vom Wagen zu steigen, allein Ali-Mückchen fegt hinter den Säuen her und ist da in seinem Element; er erlegt zwei junge Exemplare. Es sind jährige Frischlinge, die gut schmecken werden; das eine lebt noch und muß erst abgefangen werden. Kalt soll das Fleisch am besten schmecken.

Unter einer breitästigen Mimose schlägt der Bur ein paar Stunden später das Lager auf. Die Ochsen, vierzehn an der Zahl, die alle Namen haben, werden ausgespannt; vergnügt eilen Brystaat, Bockfell, Fleck, Kafferland, und wie sie alle heißen, auf die Weide.

Konrad versucht im nahen Fluß einen Silberreiher zu erlegen und einen Vogel, den der Bur Hammerkop nennt, eine Art Wiedehopf anscheinend; aber das Glück ist ihm nicht hold.

Dann schießt er ein Parabellum ein, einen vorzüglichen Revolver, den ihm Ali für etwaige Überraschungen in der Nacht zur Verfügung stellt.

Mit einem Male ruft ihn Gert und deutet auf den fernen Waldrand; er sieht Wild, weiß aber nicht, was es sein mag, da die Entfernung zu bedeutend ist.

Sein Fernglas klärt ihn darüber auf, daß dort 30 bis 40 Strauße auf dem Anger ziehen, die gemächlich im Grase picken.

Die Gefährten kommen von einer Abendpirsch mit reicher Beute wieder; sie bringen fünf Perlhühner und zwei Frankolinen.

Digitized by Google

Das Lager unter der riesigen Mimose ist herrlich. Beide Zelte haben unter den ungeheuren Ästen Platz.

Ein alter Löwe hat hier lange sein Wesen getrieben, erzählt Prinsloo. Allnächtlich hat er das Lager, das stets hier aufgeschlagen wird, umbrüllt. Der Bur will heute nacht in das Gescheide des Warzenschweins Strychnin legen, da das alte Raubtier sehr gefährlich sei. Vielleicht aber hätte auch bereits eine andere Safarigesellschaft den Löwen, den jeder aus dem Wege zu räumen entschlossen sei, in einer Falle gefangen.

Beim Abendtrunk wird Konrad gefragt, ob er auch seinen Revolver entladen habe. Das sei ganz selbstverständlich, entgegnet er.

„Nichts ist selbstverständlich! Sehen Sie lieber noch einmal nach!“

Er tut, wie er geheißen. Wahrhaftig! Obwohl er beschworen hätte, daß keine Kugel mehr in der Waffe stecke, fällt noch eine heraus. Der Fall ist ihm um so unerklärlicher, als er nach dem Einschießen vorsichtig entladen hatte. Irgend etwas im Mechanismus muß versagt haben, so daß eine Patrone in der Kammer zurückgeblieben war. Konrad schämt sich als alter Soldat ganz gehörig über das Vorkommnis, kann aber den Verdacht nicht ganz loswerden, daß ihm Mückchen einen Streich gespielt.

Der Bur, der für sich und seinen Sohn zwei Perlhühner erhalten hatte, bindet die Ochsen, für deren Sicherheit er in Anbetracht des Löwen fürchtet, an der inneren Karrenwand fest. Er zündet ein Feuer an und schläft selbst mit seinem Sohne unter der Karre. Ein paar Schritte weiter hält der Kaffer Wacht, den er mit aus Transvaal gebracht hat. Rings herrscht tiefer Friede.

Digitized by Google

Die Rache des Elefanten

„Nun ist bereits die Brücke über den Mlagarasifluß eingeschwemmt," begann Kuno am nächsten Tage, „dank der rastlosen Energie der Bahn- und Bauverwaltung, und das rollende Stahlband, das die Welle des Tanganjika mit der des Indischen Ozeans verbinden soll, umschlingt noch Ende dieses Jahres die ganze Ausdehnung der Kolonie von Ost bis West.

Schon redet man nicht mehr von der Tanganjikabahn, sondern von der Erschließung Ruandas, von der Bahn von Tabora nach dem Kageraknie und anderen Plänen.

Man ist an der Arbeit in Daressalam, in der Zentrale des Lebens, in der ein ernstes, zielbewußtes ‚Vorwärts' auf dem Panier geschrieben steht. Mögen auch noch viele tausend Wünsche nach weiterem Ausbau an allen Ecken und Enden der Kolonie berechtigterweise laut werden, mag manches wilde Wort zumal im Norden fallen, mit tausend Armen greift schon jetzt der deutsche Geist in die Wildnis hinein und zaubert Leben aus dem Nichts."

Als Sohn eines alten Eisenbahners interessiert sich Konrad besonders für Schienenstränge, die den Verkehr in erster Linie vermitteln, und wenn er zunächst auch in Daressalam die Schritte zum Gouvernement lenkte, so war ihm von ganz besonderem Interesse daneben, was Herr Hillenkamp, der zielbewußte, liebenswürdige Eisenbahndirektor, von den weiteren Plänen der Erschließung der Kolonie erzählte und von der Tätigkeit des Baudirektors in Tabora.

Digitized by Google

Wie manches Opfer bei der Pionierarbeit der Kultur in der Kolonie haben nicht neben den Soldaten auch gerade die Eisenbahner und Ingenieure gebracht, die in die unergründliche Wildnis zuerst eintauchten und alle ihre Schrecken und ihre Entbehrungen durchmachen mußten, ehe dem Fortschritt Tür und Tor geöffnet wurde! Wie manche Gräber ziehen sich da nicht an diesem blanken Stahlband entlang, das in das Herz Afrikas erst drang, nachdem es das Herzblut zahlloser Pioniere getrunken! Ehre all den Wackeren, die den Tag der Eröffnung der Tanganjikabahn für den Verkehr nicht mehr erleben, weil sie das Kostbarste, das sie besaßen, für das Ziel hingeben mußten, das eigene Leben! Wie haben nicht Fieber und alle Schrecken der Wildnis unter den Pionieren der Kolonie aufgeräumt, und welch eine ergreifende Geschichte kann da nicht manches Grab erzählen!

Je weiter in das Herz der Kolonie und des Erdteils, den man den dunklen nennt, Schiene an Schiene gelegt wird, um so mehr weicht allmählich das Leben all der ursprünglichen Bewohner dieser ungeheuren Steppen und Urwälder zurück, und der Tag wird vielleicht kommen, da man nur noch in künstlich gepflegten Gehegen die Riesen der Vorzeit finden wird, nicht mehr aber in der freien Steppe oder im ursprünglichen Busch! Die Hirtenvölker der unermeßlichen Ebene, die freien Massai, haben es sich gefallen lassen müssen, in ihre Reservate zusammengedrängt zu werden und der zügellosen Wanderlust von ehedem zu entsagen, und die Stunde der wilden Tiere wird ebenfalls schlagen. Zumal die Abschiedsstunde der Riesen unter ihnen, der gewaltigsten Dickhäuter, deren Zahl einst Legion war, der Elefanten.

Die weichende Tierwelt kann sich an ihren Vernichtern nicht anders als gelegentlich einmal an einzelnen Vertretern rächen, sie muß es dem Klima und der heißen afrikanischen Sonne überlassen, unter den weißen Männern aufzuräumen, die ihr

Digitized by Google

Verderben geworden sind, denn erst mit deren Ankunft schlug ihre Todesstunde.

Dennoch scheint zuweilen in einem furchtbaren Akt der Rache sich der ungeheure, seit Urzeiten in der Tierbrust aufgespeicherte Grimm ganz besonders schwer zu entladen, und gerade die für gewöhnlich harmlosesten, von Natur friedfertigsten Geschöpfe sind es dann, die in die entsetzlichste Wut verfallen, wenn sie ihres Todfeindes habhaft werden. Von einem solchen Fall erzählte Kuno heute.

„Zwei Brüder", begann er, „kamen 1907 nach Kilwa, um Elefanten zu jagen.

Ich war kurze Zeit vorher aus dem Mahengebezirk zurückgekommen und hatte mich zu dem dortigen Gastwirt verwundert darüber ausgesprochen, wie viele Eingänger es noch in den riesigen Gummiwäldern gebe. Diese alten Burschen seien aber besonders angriffslustig, teilte ich ihm als meine Erfahrung mit.

Der Wirt erzählte dies den Gebrüdern, die sich nun doppelt freuten, einen so guten „Tip" erhalten zu haben, um starkes Elfenbein erbeuten zu können.

1908 traf ich am Mbemkuruflusse den einen der Brüder wieder. Im Gespräch fragte ich ihn nach dem anderen, und er erzählte mir daraufhin das Folgende:

Sie waren seinerzeit gemeinsam nach dem von mir empfohlenen Revier gegangen, hatten sich aber dort, wie es sehr oft unter Jägern vorkommt, entzweit, so daß sie beschlossen, der eine solle den Mbarangandufluß, der andere den Luwegu stromaufwärts bejagen. In drei Wochen wollten sie sich weiter oberhalb wieder treffen.

Er selber kam schon gleich am ersten Tage auf einen kräftigen Eingänger zum Schuß, wurde stark angenommen und konnte sich nur sehr schwer retten. Mit fünf anderen Elefanten erging es ihm genau so.

Da er wußte, daß sein Bruder sehr leichtsinnig war, schickte

Digitized by Google

er einen Boten mit der Bitte zu ihm, doch hier in dem dichten Busch ganz besonders vorsichtig zu sein, damit ihm nichts passiere.

Am folgenden Tage kamen plötzlich fast die sämtlichen Träger seines Bruders zu ihm ins Lager, stellten eine schwere Viererlast hin, die fürchterlich nach Naphthalin roch, und antworteten auf Befragen, was sie denn da anbrächten: es sei sein Bruder!

Nach Angabe der Schwarzen war er vor drei Tagen von Elefanten getötet worden.

Da die Eingeborenen gesehen hatten, wie oft die Gebrüder ihre Sachen mit Naphthalin präparierten, so hatten sie sich eingebildet, mit der Verwendung des Naphthalins, das sie unter den Sachen des Toten fanden, eine genügende Konservierung der Leiche vornehmen zu können.

Da die lange Geschichte, die die Schwarzen über den Tod seines Bruders erzählten, dem Überlebenden etwas seltsam vorkam, beschloß er, sich an Ort und Stelle von der Wahrheit ihrer Aussagen zu überzeugen.

Er stellte folgendes fest. Sein Bruder hatte morgensfrüh die Fährte eines alten Eingängers aufgenommen.

Nach mehrstündiger Folge durch den dichtesten Gummibusch sah er den Elefanten vor sich liegen. Er pirschte sich dicht heran und stellte fest, daß der Dickhäuter eingegangen war.

Bewundernd sah er sich die enorm langen Stoßzähne an, trat vorn an den Elefanten heran und gab seinem Boy die Weisung, ihm das Metermaß aus dem Rucksack zu geben, damit er die Stoßlänge messen könne.

Er selber hielt das eine Ende des Metermaßes an die Oberlippe, und der Boy sollte die Schnur langziehen; ein anderer war bereits oben auf den Bauch geklettert und hatte sich dort häuslich niedergelassen.

Plötzlich erwachte der scheinbar eingegangene Elefant.

Mit wütendem Trompeten wurde er hoch, ergriff den voll-

Digitized by Google

ständig überraschten Europäer mit dem Rüssel, hob ihn wie ein Kind auf und schlug ihn mehrere Male gegen einen Baum.

Dann legte er ihn auf den Boden und begann, auf ihm herumzutrampeln und ihn so vollständig zu verstümmeln.

Nur noch an den Nagelstiefeln hatte der andere erkannt, daß diese zu Brei getretene Fleischmasse in der Tat sein Bruder war.

Nach Aussage der Schwarzen war der Elefant stundenlang auf der Leiche stehengeblieben; erst am nächsten Tage hatte er sich verzogen.

Der überlebende Europäer erklärte sich den Vorfall mit der Annahme, der Elefant sei vielleicht vor längerer Zeit schwerkrank geschossen worden. Jedenfalls fand er im Wundbett des Elefanten eine große, klebrige Eitermasse, die sicher von einem alten Schuß herrührte.

Die Schwarzen, die unzweifelhaft den Elefanten krank geschossen hatten, waren wahrscheinlich mehrere Tage hinter ihm her gewesen. Der Elefant mußte auf der Verfolgung durch starken Schweißverlust allmählich derartig erschöpft und geschwächt worden sein, daß er sich schließlich niedergetan hatte und wohl im Wundfieber dem Verenden nahe war; jedenfalls hatte er den Eindruck erweckt, als sei er bereits eingegangen.

Der Europäer konnte noch genau erkennen, wo der Elefant gelegen hatte; auch hatte er vorher die Nagelspur seines Bruders in der Elefantenfährte gefunden.

Unten lag eine große Blutlache am Boden. Oben an den Bäumen, wo der Elefant den Unglücklichen zerschmettert hatte, war die Rinde abgeschlagen.

Die Erzählung der treuen Schwarzen, die dem Toten mit dem Naphthalin die letzte Ehre hatten erweisen wollen, war in allen Punkten bestätigt.

Digitized by Google

Gepardenjagd

Der Löwe ist nicht gekommen, den der Bur fürchtete; die Jäger haben auch keinen brüllen gehört.

Konrad hatte angeordnet, daß jede Nacht seine Laterne angezündet und entweder am Zelteingang aufgehängt oder auf den Boden gestellt werde. Ganz abgesehen davon, daß wilde Tiere das Licht scheuen und nicht so leicht dem Zelte einen Besuch abstatten würden, war es in der stockfinsteren Nacht auch für alle Fälle ein angenehmes Bewußtsein, sofort Licht zur Hand zu haben und nicht erst nach Streichhölzern tasten zu müssen.

Zweimal in der Nacht mußte Konrad indessen Jonathan rufen, bei dem er auf Ungehorsam oder passiven Widerstand stieß. Jedesmal hatte er die Lampe ausgehen lassen oder, wahrscheinlicher noch, sie ausgeblasen, weil er bei Licht nicht so gut zu schlafen vermochte; er hatte sich unmittelbar an der Seite des Zeltes zur Ruhe hingestreckt.

Gegen fünf war alles munter. Der Weitermarsch im Ochsenwagen führte durch hohes, heideartiges Steppengras, in einer Landschaft, der schattenreiche Mimosen von gewaltigen Dimensionen den Charakter aufprägten; wie riesige Poincianas breiteten sie die Kronen zu einem Herbergsdach für alle Kühlung suchende Kreatur aus. Die Blüten, meist weiß, auch rot, sähen wie kleine Pompons aus, meinte Ali.

Gleich bei Beginn der Fahrt ereignete sich ein sensationeller Zwischenfall. Der Kaffer, den Prinsloo mit aus Transvaal

Digitized by Google

gebracht hatte, machte heute von Anfang an einen schlappen und verschlafenen Eindruck, und man merkte bald, daß sein Herr ihm mehrere Male seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Seine Aufgabe war es, das vorderste Ochsenpaar des Zuges zu führen und einen geeigneten Weg durch das Gewirr der chaotisch umher verstreuten Steinblöcke und Dornbüsche zu bahnen. Dieser Aufgabe zeigte er sich heute ganz und gar nicht gewachsen, trotzdem zwei Schwarze mit langen Buschmessern vor ihm herschritten und die schlimmsten Dornzweige und Stachelsträucher forthackten. Alle Augenblicke verursachte der Kaffer unnützen Aufenthalt; entweder war er krank oder verkatert, wenn nicht gar noch betrunken.

Prinsloo schien das letztere anzunehmen. Als der Kaffer wieder einmal einen Veitstanz in den Dornen aufführte, kam der Bur mit unheildräuender Miene auf ihn zu, in einer Ruhe, die sofort ahnen ließ, daß er zu Taten entschlossen war.

Ohne ein Wort zu sagen, faßte er den Kaffer an seiner fadenscheinigen europäischen Gewandung, schlug ihn erst mehrere Male ins Gesicht, daß es knallte, und gab ihm dann einige kräftige Faustschläge.

Der Kaffer fiel auf den Boden oder ließ sich fallen, worauf hin der Bur auf ihm niederkniete, ihm noch einige Male die Fäuste in die Rippen stieß und ihn dann noch mit derben Fußtritten regalierte.

Der Kaffer, der aussah, als ob er schon vierzig Jahre alt sei, heulte wie ein Schuljunge und zog sich dadurch die Verachtung aller anwesenden Neger zu. Sein Herr, der vielleicht an derartige Manöver schon gewöhnt war, packte ihn aufs neue, versetzte ihm noch einige feste Hiebe, wo er gerade hintraf, und schleuderte ihn dann wie einen Sack ein paar Meter weit über den Boden in die Dornen.

Erst dann fing der Bur an zu schimpfen. Aus dem Wust der Worte klang immer wieder das Wort „Schepsel“ durch oder

Digitized by Google

„verdomde, zwarte Schepsel“ (Geschöpf, verdammtes schwarzes Geschöpf).

Der Bur sah gefährlich aus, wie eine bissige Dogge, die nicht erst lange knurrt, sondern gleich ihr Opfer am Genick packt und ihm am liebsten sofort den Garaus machte.

Die Jäger hatten den Eindruck, daß der Mann sich vor ihnen noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegte, und ahnten, was für Dramen sich manchmal in der weltverlorenen Steppe abgespielt haben mögen, wenn der Weiße als Herr unter den Eingeborenen Südafrikas nach Gutdünken schaltete und „waltete“. Die Schwarzen aller Stämme fühlten ihre harte Faust. Humanitätsdusel liegt dem Buren trotz seiner Frömmigkeit fern, und die Schwarzen sind ihm anscheinend nichts anderes, als was die Amalekiter der Wüste und die Heiden Kanaans für das Volk Israel einst waren.

Ein ziemlich gutmütig aussehender Suaheli von der Küste, der auf seiner Brust ein Plakat mit der Aufschrift: „Spedition Mascher“ trug, schüttelte zu der wüsten Szene den Kopf, halb ängstlich, halb mißbilligend. Der baumlange „Msimamizi“, der Oberaufseher, lachte verstohlen und feixte noch eine halbe Stunde hinterher, wenn sein Blick auf den Kaffer fiel. Mitleid mit dem gelben Kerl, der jetzt wie ein Häufchen Elend am Wege lag, hatte jedenfalls keiner. Wie ein zerschlagener Hund richtete sich der Kaffer langsam auf und schlich dann hinter dem Wagen her.

Die Leitung des vordersten Ochsenpaares und damit des ganzen Zuges übernahm Konrads ältester Mnyamwezi, Muhamadi, „die Großmutter“ von seinen Landsleuten genannt.

Auf dem Weitermarsch fiel allen der enorme Reichtum der Steppe an Perlhühnern aufs neue auf; zuerst sah man nur fünfzehn bis sechzehn Stück, gleich darauf mehrere Hundert, die alle im Grase in einer großen Kette zusammenlagen und herüberäugten. Der windschnelle Lauf dieser Steppenvögel, die ihre

Digitized by Google

Zuflucht zu den Flügeln nur in Ausnahmefällen nehmen und meist in der Schnelligkeit ihrer Ständer ihr Heil suchen, machte besonderen Eindruck auf Konrad.

Bald darauf zweigte Ali mit seinem Büchsenträger und seinem Boy rechts ab, in der Richtung auf ein Rudel Kongonis, die gegen die aufgehende Sonne an den Bergen standen. Er wollte eins der Kopjes umgehen, in dessen Nähe man neulich den Löwen aufgesprengt hatte, und später in einem weiten Bogen wieder zu den Kameraden stoßen; als Zeit des Rendezvous hatte man zwölf Uhr mittags verabredet.

Konrad blieb bei Kuno, mit dem er in nördlicher Richtung zog, an mächtigen Kameldornbäumen vorüber, die ihm allen Respekt einflößten. Fern über der Longidopyramide stand ein wundervoller Regenbogen; der Morgen war von einer erfrischenden Brise verschönt, und über der Steppe lag ein würziger Duft. Einen besseren Tag konnte sich der Weidmann nicht wünschen.

Hoch in den Lüften strich ein Sekretär dahin, der nützliche Schlangentöter der afrikanischen Wildnis.

„Wie ein Aeroplan zieht er daher!“ meinte Kuno; „wie eine Riesenlibelle!“ entgegnete Konrad.

Sie befanden sich etwa in der Gegend, in der neulich die Giraffen standen. Konrad hielt scharfe Umschau, allein vergeblich; die wunderlichen Riesentiere waren wohl schon manche Meile seither weiter gezogen.

Kuno erzählte von dem Wildreichtum in der Nähe der Farm Siedentopfs im Ngoro-Ngoro-Kessel, in dem Gnus zu tausenden ästen. Vor zehn bis zwölf Jahren habe es dort etwa sechstausend gegeben; jetzt, nachdem Siedentopfs sie ständig abgeschossen, womöglich tausend bis zweitausend Stück jährlich, gebe es in dem alten Kraterkessel vielleicht zwanzigtausend. Der Grund für diese unglaubliche Vermehrung sei, daß man so viele Löwen abgeschossen habe; die hätten früher unter dem Bestand

Digitized by Google

tüchtig aufgeräumt und dezimierten ihn mehr, als man gemeiniglich annehme. Siedentopfs sollten geäußert haben, wenn eine Kompagnie Soldaten ein ganzes Jahr zum Abschießen der Gnus in den Kessel gelegt würde, so nähme das Wild doch nicht irgendwie nennenswert ab, sondern würde höchstens nur scheu. Übrigens sei der Ngoro-Ngoro-Kessel jetzt als Wildreservat in Aussicht genommen. Die Gnuhäute verschickte früher Rodewald, wie er selbst erzählt hatte.

„David, maak los!" überschrie der Bur die Unterhaltung und trieb den Kaffer erneut zur Arbeit an.

Der Name des siegreichen Königs der Juden, der schon als Knabe Löwen zerriß, zierte, wie Konrad staunend hörte, das gelbe „Schepsel", das demnach zum Christentum, wie es schien, bekehrt sein mußte, allerdings zu einem rein alttestamentlichen. Der Bur sieht nichts Unchristliches darin, daß er patriarchalisch unter seinem gelben, braunen und schwarzen Gesinde waltet; Gott hat nach seiner Meinung die Farbigen ausschließlich zum Dienen erschaffen. „Bläue deinem Knecht den Rücken", heißt es im Buche Sirach, und abermals: „dem Knechte gebühren Schläge!"

Prinsloo ist ein eifriger Verehrer der Bibel und leistet in der von ihm verlangten Frömmigkeit sein Äußerstes, auch soweit die Apokryphen in Betracht kommen.

Kuno entdeckte Wild am Horizonte und pirschte allein durch die Steppe vor, im Schutze der Mimosen; die anderen sollten erst nach einer Weile folgen. Es ist ein „Wildebeest", wie der Bur behauptet, der mit diesem Namen das Gnu bezeichnet.

Die Zeit des Wartens benutzt Prinsloo, allerlei Auskunft über das Tierleben in der Steppe zu geben, da er bemerkt habe, daß Konrad sich Aufzeichnungen mache und anscheinend ein Tagebuch führe.

Er zeigt unter anderem den „Ndege ya asali", dessen eng-

Digitized by Google

lischen oder deutschen Namen er nicht weiß. Dem Neuling fällt ein, daß „asali“ Honig bedeutet und „ndege“ der Vogel heißt.

Er entnimmt aus den Erklärungen Prinsloos, daß dieser Honigvogel dem Menschen als Wegweiser zu den Waben der Bienen diene. Er fliege immer von Baum zu Baum oder ein Stück über die Erde weiter und locke den Wanderer voran, bis er endlich an der Honigstelle angelangt sei und die Waben entdeckt habe.

Prinsloo kommt dann auf die beiden Jäger zu sprechen und meint: „Die beiden Herren kann ich nicht verstehen; statt ihre Gewehre jederzeit auf dem Wagen bei sich zu behalten, geben sie dieselben aus der Hand und lassen sie sich von den Schwarzen hinter der Karre nachtragen; dadurch kommen sie oft viel zu spät, denn auftauchendes Wild ist bereits wieder verschwunden, ehe sie ihre Gewehre den Schwarzen entrissen und schußfertig gemacht haben.

Aber davon abgesehen ist eine derartige Lässigkeit auch unweidmännisch und geradezu lebensgefährlich.

Alles Wild pflegt ja vor dem Menschen in der Regel auszureißen, und auch der Löwe macht da keine Ausnahme. Es ist aber doch immerhin möglich, daß irgendwo eine „Löwenfrau“ mit Jungen im Grase sitzt und plötzlich hoch wird. Die geht dann sofort zum Angriff über, und der Jäger ist ein verlorener Mann, denn in einem solchen Falle sind die Schwarzen wie der Blitz verschwunden, und zwar mit dem Gewehr, wenn sie es nicht vorziehen, was auch vorzukommen pflegt, das Gewehr einfach ins Gras zu werfen und auszurücken. Kein Bur trennt sich von seinem Gewehr und überläßt sein Leben vertrauensvoll den feigen Schwarzen; derartige Dinge sind mir völlig unbegreiflich.“

„Sehen Sie das ‚Wildebeest‘!“ rief Prinsloo mit einem Male und deutete nach vorn, in die Richtung, in der Kuno verschwunden war; in voller Flucht ging das Gnu ab.

Digitized by Google

Gleich darauf kam eine stärkere Wildherde in Sicht; es mochten etwa zwanzig Zebras und ebensoviel Hartebeester sein. Das Rudel äugte scharf zu dem Wagen herüber, der sich mittlerweile wieder in Bewegung gesetzt hatte.

In diesem Augenblick schoß Kuno auf eine Entfernung von etwa dreihundert Metern. Kaum knallte der Schuß, als das rollende Echo von dem Hufdonner der abgehenden Herde übertönt wurde; der Boden dröhnte, als ob eine Abteilung Kavallerie über die Heide galoppierte.

Ein starker Kongonibulle war nicht mehr unter der Schar; halbspitz von vorne getroffen, taumelte er noch etwa zwanzig Schritte und verendete.

Das Wild wurde gleich auf der Stelle ausgeweidet und unter dem Karren festgemacht. Dann zogen die Jäger weiter in die Steppe hinein; den Ochsenwagen mit den Schwarzen, von denen nur zwei mitgenommen wurden, ließ man hier zurück.

Der Weitermarsch zu Fuß erfolgte durch eine fast baumlose Gegend, die unter vielfachen Abdachungen einen umfassenden Überblick gestattete.

In einem schluchtartigen Einriß zur Linken äste eine mächtige Herde von Zebras, Gnus und Hartebeestern, allein es war zu schwierig, sich in diesem Gelände an sie heranzupirschen. Rechts wurden kleinere Antilopenarten flüchtig; man sah sie auf dem gerade dort tellerförmigen Gelände über einen ungeheuren Raum dahinjagen und konnte sie fast wie in einer Riesenarena genau verfolgen. Sie galoppierten, als gälte es, den schneestarrenden Kamin des Kibo zu erreichen, der im Hintergrunde in die Wolken stieg. Es schien, als ob sie, von panischem Schrecken gepackt, dieses ungeheuere Theater zwischen Kibo und Meru überhaupt auf Nimmerwiedersehen verlassen wollten, als hätten sie irgend etwas Fürchterliches erlebt; vielleicht, daß gerade ein Raubtier mitten in ihre Herde gebrochen war und einen ihrer Gefährten gerissen hatte.

Digitized by Google

Im Gänsemarsch schritt ein Jäger hinter dem anderen. Von Zeit zu Zeit wurde mit dem Glase die Gegend abgesucht. Wo der Boden es erforderte, so, wenn eine Terrainwelle überquert werden mußte, duckten sich alle vorsichtig und gingen gebückt weiter, bis wieder eine Mulde sie aufnahm.

Gerade sind sie wieder an den Rand eines weiten, völlig übersichtlichen Plateaus gekommen, das keine nennenswerten Einschnitte zeigt, als Kuno nach Osten blickt und plötzlich stehenbleibt.

„Nyama, Wild!“ ruft er aus; da er kein Holländisch kann, bedient er sich im Verkehr mit dem Bur meist der Suahelisprache.

Der Bur blickt scharf nach rechts und ruft: „Simba! simba mbili! Löwen! Zwei Löwen!“

Konrad hat mittlerweile sein Glas erhoben und entdeckt die Silhouetten zweier mächtiger Raubtiere, die auf einem fast grasloſen Terrain sich scharf abheben; sie schnüren rechts von ihnen dicht nebeneinander dem fernen Kilimandscharo zu. Es scheinen in der Tat ein Löwe und eine Löwin oder „Löwenfrau“, wie der Bur sagt, zu sein. Von den „Löwenfrauen“ spricht er mit dem größten Respekt; mit ihnen anzubinden, ist ein weitaus gefährlicheres Unterfangen als dem Löwen selbst auf den Leib zu rücken; Prinsloo hat darin seine Erfahrung gemacht.

Die Entfernung bis zu den schnellziehenden Raubtieren mag in der Luftlinie etwa neunhundert bis tausend Meter betragen.

Sofort wird beschlossen, das Löwenpaar abzuschneiden oder vielmehr ihm den Weg zu verlegen.

Konrad fiel im selben Augenblick ein, was ihm Prinsloo noch kurz vorher gesagt hatte. Wenn er mit Jägern unterwegs auf Löwen stoße, ginge er ohne Besinnen sofort auf den nächsten Baum, falls er selbst kein Gewehr zur Verfügung habe. Mit Gewehr würde er allerdings jedem Löwen ohne weiteres auf den Leib rücken, da er ein guter Schütze sei. Ohne Gewehr

Digitized by Google

aber sei Vorsicht die einzig vernünftige Losung, da er nur seiner eigenen Büchse traue, nicht aber dem Schuß eines fremden Jägers.

Dieser Augenblick ist gekommen. Die Löwen trollen über die Ebene dahin, und der Weg soll ihnen abgeschnitten werden. Prinsloo besitzt keinen Jagdschein und hat darum auch kein Gewehr mit sich genommen. Der Jagdschein war ihm abgeknöpft worden, da er die Jagdgesetze vor einiger Zeit übertreten haben sollte; ein ihm besonders freundlich gesinnter Nachbar, auch ein Bur, hatte ihn angezeigt. Jedoch, um Löwen zu schießen, bedarf es keines Jagdscheines; er mochte wohl gedacht haben, die Jäger würden ihm ein Reservegewehr für alle Fälle zur Verfügung stellen, aber das war nicht geschehen. So zieht denn Prinsloo auf die Löwenjagd ohne Gewehr.

Allein sein Vorsatz, in einem solchen Falle ohne weiteres aufzubaumen, wird doch nicht von ihm ausgeführt, und zwar aus einem ganz einfachen Grunde: In der ganzen Gegend, die jetzt durchquert wird, ist weit und breit kein Baum zu sehen! Alles, was die Einförmigkeit der Grassteppe unterbricht, ist hier und da ein niederes Dornbüschchen von der Größe eines Brombeerstrauches, und der Bur hätte schon zur Unscheinbarkeit eines Perlhuhnes zusammenschrumpfen müssen, um sich in einem solchen Busch vor einem Löwenpaar zu verstecken.

Auch Konrad selber ist klein geworden, als er sich wohl oder übel anschicken muß, dem Löwenpaar den Weg zu verlegen. Er hatte, als ihm die Worte des Buren einfielen, ganz instinktiv sich nach einem Retter in Gestalt eines Riesenbaumes umgesehen, aber vergeblich. Vor etwa einer Viertelstunde war man allerdings an einer Art Baum vorbeigekommen; allein der Stamm war so dünn, daß einen der Löwe ohne Kraftanstrengung mit einem energischen Ruck hätte herunterschütteln können; und wenn auch das nicht gerade, so war der Baum jedenfalls so niedrig, daß der Löwe, ungleich dem Fuchs, dem

Digitized by Google

die Weintrauben zu sauer waren, nicht einmal hätte hochzuspringen brauchen, vielmehr, auf der Hinterhand sich aufrichtend, ganz bequem einen hätte mit der Pranke erreichen können, wie ein Kind eine Wurst am Weihnachtsbaum pflückt, die aus Schokolade gemacht ist.

Da aber nun kein Baum in der Nähe ist, fassen Prinsloo und Konrad wieder Mut und schreiten mit edlem Eifer auf den König der Tiere und seine erlauchte Gemahlin los. Man sieht ihnen jedenfalls an, daß sie beschlossen haben, aus der Not eine Tugend zu machen; sie recken sich und marschieren mit elastischem Gang daher.

Zurückbleiben mochten sie nicht, weniger aus falschem Stolz heraus als aus Klugheit; immerhin schien es sicherer zu sein, dicht bei Kunos Büchse zu bleiben, als in der Steppe von ungefähr von Kuno eventuell angeschweißten Löwen zu begegnen oder einer „Löwenfrau" mit Jungen zufällig in die Quere zu laufen.

Trotzdem kommt es Konrad vor, als ob er mit Prinsloo zur Zeit der Christenverfolgungen in eine römische Arena schritte, obwohl er sich der Märtyrerpalme vorläufig noch ganz unwert fühlt und statt vom Himmel zu träumen mit einem Mauseschlupfloch auf der Erde vorlieb genommen hätte. Auch fehlt hier die ganze Aufmachung, die glänzende Staffage und die begeisterte Feder eines Augenzeugen, die mit dem Lobpreis der männlichen und edlen Haltung der Helden noch die staunende Nachwelt zu Tränen rühren würde.

Unwillkürlich fällt Konrad in diesem Augenblick Hagenbeck ein und sein Tierpark in Stellingen. Es besaß doch auch seinen Reiz, wenn man die Löwen dicht vor sich sah und dabei das angenehme Gefühl hatte, durch eine Kluft von ihnen getrennt zu sein, die keine Bestie je zu überspringen vermöchte. Jedenfalls war in seiner Erinnerung trotz der optischen Täuschung das Stellinger Stilleben von einem größeren Zauber der Gemüt-

Digitized by Google

lichkeit umgeben gewesen als der Naturpark hier auf dem Plateau des Longido, wo Sträucher von Brombeergröße allein den Zwischenraum markierten.

Unter der Fülle der kaleidoskopartig das Hirn durchwirbelnden Gedanken kommt Konrad für einige Augenblicke ein leiser Zweifel, ob es überhaupt wohl ganz richtig sei, daß er als Nichtjäger hier versucht, Löwen den Weg abzuschneiden. Zwar, da ihm ein gewisser Sinn für das Erhabene auch auf der Bühne innewohnt, hätte es ihn mit einiger Befriedigung erfüllt, vor seinen Freunden in der Heimat in dem Nimbus dieses Erlebnisses groß dazustehen und von ihnen bewundert zu werden. Allein er ist sich sofort darüber klar, daß seinem Heldentume keine Lorbeeren blühen werden, denn die ganze Erstaunlichkeit dieser Situation würde niemand je begreiflich werden. Er muß sich schon mit der Erinnerung an die Romantik des Abenteuers zufrieden geben, ohne auf einen Chorus von gläubigen Bewunderern rechnen zu dürfen.

Immerhin blieb es aber Tatsache, daß ein eigenartiger prickelnder Reiz in diesem Unterfangen lag, zumal es sich um zwei Löwen auf einmal handelte. Das Gefühl des Außerordentlichen, der Gedanke, abseits von der großen Heerstraße der Prosa des Lebens zu wandeln, die ungeheuere Macht des Abenteuerlichen, das diesen Marsch verklärte, war ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Gestaltung der Stimmung. Ging die Sache schief, dann war eben Schluß der Situation; lief aber alles gut ab, so war man um ein hochinteressantes Erlebnis reicher. So zog Konrad denn mit einem Gemisch der außergewöhnlichsten, einander blitzschnell ablösenden Vorstellungen und Empfindungen, die alle der Reihe nach in buntem Wechsel wiederkehrten, dem Löwenpaar entgegen.

Man kann nicht mehr sehr weit von den Raubtieren entfernt sein, als das Terrain sich ändert; das Gras wird höher, und das Strauchwerk ist reichlicher vertreten. Die Raubtiere

Digitized by Google

hat man aus dem Auge verloren; jeden Augenblick können sie hinter irgendwelchem niederen Gesträuch hoch werden.

Plötzlich stößt man links an einem Busch, fünf Schritte entfernt, auf ein verendetes Hartebeest. Der erste Gedanke ist natürlich, daß die Löwen es frisch gerissen haben. Das Gescheide ist bloß herausgefressen und Teile der Hinterpartie; trotzdem sieht es aus, als sei es bereits vor einiger Zeit gerissen, nicht frisch an diesem Morgen. Sonderbar scheint es dann allerdings, daß die Hyänen nicht über Nacht mit dem ganzen Rest aufgeräumt haben.

Im nächsten Augenblick tauchen die Raubtiere dicht vorne auf. Der Bur sieht sie zuerst und flüstert: „Es sind keine Löwen, wie wir glaubten, es sind Leoparden!“

Kurz vorher hatte Konrad ihm sein Gewehr gegeben, das zwar auf weite Entfernungen nicht zu verwenden war, aber auf nahe Ziele ganz gut schoß, wenigstens wenn ein anderer Schütze es in der Hand hatte, als er selbst. Er hatte es dem Buren anvertraut, weil der im Rufe stand, ein sicherer Schütze zu sein, wie es die Südafrikaner und namentlich die Wildschützen zu sein pflegen; von Prinsloo aber munkelte man, ob mit Recht oder mit Unrecht, daß er auch nach Entziehung des Jagdscheins noch manchem Steppenwild gelegentlich das Lebenslicht ausgeblasen habe.

Die Raubtiere hatten die Jäger noch nicht gewittert; mit günstigem Winde hatten diese sich herangepirscht. Da sie im Schutze einer längeren Strauchreihe nähergeschlichen waren, hatten die Leoparden den Feind auch noch nicht eräugt, zumal ihre Aufmerksamkeit, wie es den Anschein hatte, mehr der seitwärts liegenden Steppe galt.

Kuno läßt vorsichtig den Zielständer von seinem Gewehrträger aufstellen und legt an; gleich darauf fällt der Schuß.

„Getroffen!“ ruft der Bur freudestrahlend; ob er die Kugel in die Knochen hatte einschlagen hören, wofür er ein scharfes

Digitized by Google

Unterscheidungsvermögen besaß, oder ob er das Raubtier im Feuer zusammenbrechen sah, wußte Konrad nicht zu sagen; er selbst hatte den Leoparden, auf den Kuno schoß, in diesem Augenblick nicht erblickt.

Nun aber sieht er plötzlich in einer Entfernung von einhundertfünfzig bis zweihundert Metern den zweiten Leoparden quer zu den Verfolgern in seiner vollen Größe über der Steppe stehen, ein prachtvolles Ziel; er äugt nach rechts hinüber, als ob er von Osten her den Feind erwartet.

In diesem Augenblick fällt Kunos zweiter Schuß; Konrad sieht den Leoparden im Feuer zusammenbrechen; er rührt sich nicht mehr. „Getroffen!“ ruft abermals der Bur, ganz begeistert von dem Resultat, das er entschieden nicht erwartet hatte.

In der spannungsvollen Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Schuß hatte Prinsloo krampfhafte Anstrengung gemacht, zu schießen. Er versuchte abzudrücken, aber kein Schuß fiel; er tastete an der Ladevorrichtung aufgeregt herum, kam aber nicht zum Ziele. Endlich schob er die Schuld auf das Gewehr, das allerdings, wie erwähnt, ältesten Kalibers war; nachdem er noch ein paarmal ziel- und zwecklos an der Kammer und am Hahn herummanipuliert hatte, gab er den Versuch auf. Konrad hatte ihm rechtzeitig gesagt, das Gewehr sei völlig in Ordnung, richtig geladen und brauche bloß abgedrückt zu werden; es funktioniere für seine alten Tage noch ganz ausgezeichnet. Er erklärte ihm das jetzt noch einmal, allein der Bur beharrte bei seinem absprechenden Urteil. Konrad ließ sich darauf das Gewehr von ihm wieder zurückgeben.

Nachdem der zweite Leopard zusammengebrochen war, zeigte Konrad dem Bur, daß Ladevorrichtung und Abzug sich völlig in Ordnung befanden. Prinsloo hatte sich eingebildet, das Gewehr zu kennen, mit dem er die Europäer ein paar Schüsse hatte abgeben sehen, hatte aber in Wirklichkeit keine Ahnung. Jetzt gibt er zu, daß er nicht Bescheid gewußt, und meint, die

Digitized by Google

Schuld seines Mißerfolges habe daran gelegen, daß der Abzug so schwer sei; in der Tat muß man mit aller Kraft abdrücken, da der Schuß außerordentlich schwer losgeht. Konrad zieht sich aber aus diesem Vorfall die Lehre, daß es für ihn, wenn er sich auch als Schütze mit dem Buren nicht vergleichen kann, immerhin noch besser sei, das Gewehr selbst in der Hand zu behalten im Falle der Not als auf andere zu vertrauen.

Alle gehen nun vorsichtig auf die Leoparden los, da man nicht wissen kann, ob sie am Ende nicht noch Kraft genug besitzen, um annehmen zu können. Der erste, auf den Kuno zunächst geschossen, ist jedenfalls noch nicht verendet, denn man sieht ihn in der Ferne sich wild umherwälzen und mit allen seinen Gliedmaßen im Schmerz um sich schlagen.

Als man noch etwa vierzig Schritte von der Stelle entfernt ist, auf der er gestreckt wurde, wird rechts ein Trupp Hartebeester flüchtig und jagt quer über die Marschrichtung nach links in die Gründe hinab.

Kuno, der der Leoparden sicher zu sein glaubt, läßt im Nu sich kaltblütig den Zielständer wieder aufstellen und schießt auf die flüchtenden Kongonis. Er kam indessen zu hoch ab; auch waren die Tiere vielleicht schon zu weit, ehe er schußbereit war. Wie der Wind verschwanden sie am Horizont, und nach dem zweiten vergeblichen Schuß mußte Kuno das Nutzlose seines Versuches einsehen.

An und für sich hatte auf Konrad seine Ruhe und Kaltblütigkeit einen großen Eindruck gemacht, wenn er sich auch eines leisen Unbehagens nicht zu erwehren vermochte; denn vor ihnen lagen die beiden, vielleicht bloß krankgeschossenen Leoparden, die jeden Augenblick wieder hoch werden konnten, zumal die beiden Schüsse auf die Hartebeester gefallen waren, die sie vernommen haben mußten. Wurden sie aber hoch und gingen sie zum Angriff über, so hatte Kuno vielleicht nur noch eine, höchstens zwei Kugeln im Gewehr, und zum

Digitized by Google

Laden blieb ihm dann keine Zeit mehr; die Sache konnte einen sehr ungemütlichen Verlauf nehmen.

Konrad macht ihn auf diese Eventualität aufmerksam; Kuno grinst bloß. Nichts rührt sich nach den beiden Schüssen auf die Hartebeester; beide Leoparden scheinen bereits ihrem Faunahimmel zugeflogen zu sein, denn auch das bloß kranke Raubtier, das kurz zuvor noch, auf dem Rücken liegend, alle viere von sich gestreckt und wild um sich geschlagen hatte, bleibt ruhig.

„Sehen Sie," sagte Kuno triumphierend, „zum Neuladen bleibt mir Zeit genug!"

Er schiebt die Patrone in den Lauf, und vorsichtig geht man weiter.

Die Jäger sind auf etwa dreißig Schritt heran. Plötzlich wird der Leopard, der vorher mit den Pranken wild um sich geschlagen hat, hoch; allein er ist in einem fast bewußtlosen Zustande und zu keinem Angriff mehr in der Lage.

Er torkelt wie betrunken einige Schritte nach rechts herüber und steht dann breit in seiner vollen Figur da.

Kuno stellt nun fest, daß es auch keine Leoparden sind, vielmehr Geparde.

Er schickt sich an, dem schwerkranken Raubtier völlig den Garaus zu machen. Der erste Schuß, den er auf den unmittelbar vor ihm stehenden Gepard abgibt, geht vorbei, ein Umstand, der Konrad zu denken gibt; denn wenn das auf eine so nahe Entfernung möglich ist, auf ein Ziel, das sich nicht bewegt, wie viele Schüsse würde man dann vorbeijagen, wenn Löwe, Leopard oder irgendein anderes Tier der Wildnis in blitzschneller Attacke sich auf einen stürzt! Erfolge unter solchen Umständen erschienen ihm da doch recht problematisch.

„Te leeg!" rief Prinsloo, „zu niedrig". Erst der zweite Schuß ließ den Gepard verenden.

Als man ihn näher in Augenschein nimmt, stellt sich heraus, daß die Kugel links vom Jochbein hinein und am rechten Licht

Digitized by Google

herausgefahren war. Jetzt wird erst klar, warum der Gepard so schwankend und unsicher einhergetaumelt war, denn das rechte Licht war völlig ausgeschossen und die ganze angrenzende Kopfpartie zerfetzt; der Gepard hatte die Verfolger, so wie er stand, gar nicht mehr eräugen und darum auch nicht mehr annehmen können.

Übrigens entdeckte man, daß Kunos zweiter Schuß doch nicht ganz gefehlt, vielmehr die Bauchgegend gestreift hat, allerdings ohne irgendwelchen Schaden anzurichten.

Der zweite Gepard, an den man sich jetzt heranpirscht, liegt etwas weiter vorn; er regt sich nicht mehr. Wie sich herausstellt, war er mit Halsschuß im Feuer zusammengebrochen und sofort verendet. Beide sind übrigens weiblichen Geschlechts.

Konrad blickt auf die Uhr; es ist 9 Uhr 45 Min. vormittags; der Tag hat gut begonnen.

Kuno macht ihn auf die Vögel aufmerksam, die sich bereits hoch am Horizont sammelten und bloß den Abzug der Jäger erwarten, um sich auf die Kadaver zu stürzen. Ihr scharfes Auge hatte bereits aus unermeßlicher Himmelsferne die Jäger eräugt und die Beute ausgemacht; nun warten sie, hoch in den Lüften kreisend, ungeduldig auf ihre Stunde. Vielleicht auch hatte das verendete Hartebeest sie lange zuvor beschäftigt.

Kuno erzählt, daß der Gepard schon zur Zeit der alten Römer als Jagdhund verwendet wurde und auch noch in späteren Jahrhunderten in dieser Rolle zur Geltung kam; in Indien habe er noch heute diese Bedeutung.

Als Charakteristikum erwähnt er, daß der Gepard sehr hoch stehe, daher die Täuschung erklärlich werde, derzufolge man die Raubtiere aus weiter Ferne erst für Löwen ansprechen konnte.

Konrad hat jetzt Gelegenheit, die Geschicklichkeit der Schwarzen zu bewundern, die mit affenartiger Geschwindigkeit die Beute abstreifen. Ganz besonders aber imponiert ihm ihre

Digitized by Google

Gewandtheit, sich in der Wildnis zu helfen, da sie jetzt doch keine Stricke haben, um die Decken zu transportieren. Sie strippen einfach eine Akazie und winden die Rinde zu vorzüglichen Streifen, mit denen sie die Häute im denkbar kleinsten Format zu einem bequem tragbaren Postpaket verschnüren. Die ganze Arbeit hat nur ein paar Minuten gedauert, und der Zweck ist mit den zähen, elastischen Rindenstreifen aufs vorzüglichste erreicht.

Es interessiert Kuno und Konrad noch, festzustellen, was die Geparden gefressen haben. Der eine von beiden wird aufgebrochen. Es findet sich nichts vor; sie scheinen lange gefastet zu haben und nun gerade mit Energie auf die Jagd gegangen zu sein.

Die Geparde sollen die schnellsten Räuber der Steppe sein, denen kein Wild, auch nicht die gewandteste Antilope, entgehen könne, wenn sie von ihnen als Beute aus der Herde auserkoren sei. Gerade auch aus diesem Grunde, weil sie wie die Windhunde über die Steppe dahinfegen, waren sie wie kein anderes Tier zur Jagd im Dienste der Menschen geeignet.

Die Jäger brechen auf und überlassen die Reste den bereits über ihren Häuptern streichenden Herren der Lüfte. Eben noch winzige dunkle Punkte am Horizont, sieht Konrad sie jetzt nicht nur in klaren Umrissen schon in unmittelbarer Nähe kreisen, er hört sie auch bereits nach ihrem Raube krächzen.

Vorerst sind es nur die Geier; in weiter Ferne streichen noch die Marabus.

Alles wartet nur auf den Abzug der Menschen, um sich an den gedeckten Tisch zu setzen.

Digitized by Google

Im Affenwalde

Heute merkt Konrad, daß er zum ersten Male in seinem Leben wirklich in einem Affenlande ist, denn der Wald, durch den er hindurchkommt, ist tatsächlich ein Affenwald. Zu seiner Linken klettern die Meerkatzen in großen Scharen in den possierlichsten Sprüngen in den Bäumen umher.

Die Jäger fahren von der Gepardenjagd nach Hause oder richtiger in das Lager unter der Mimose. Nicht die Geparden allein sind das Ergebnis des heutigen Tages; Kuno hat außer dem vorher erlegten Hartebeest noch zwei Grantgazellen geschossen; unter einer mächtigen Schirmakazie, der einzigen in diesem Teil der Steppe, blieb einer der Schwarzen zur Hut zurück, damit die Hyänen und Geier das Wild nicht stehlen, ehe die Träger kommen.

Man pirschte sich später noch an eine Herde Gnus heran, und Kuno gab anscheinend einen guten Schuß ab, trotz der beträchtlichen Entfernung; als er die Beute suchte, konnte er sie indessen in dem hohen Grase nicht finden. Mittlerweile war man durch das stundenlange Umherstreifen im glühenden Sonnenbrand auf der offenen Steppe ganz außerordentlich in Dampf geraten, und Konrad für seine Person war heilfroh, als Rast gemacht wurde.

Inzwischen hatten beide eine unliebsame Entdeckung gemacht. In dem hohen Grase, durch das sie sich an die Gnus herangepirscht hatten, waren sie in das Paradies der Zecken

Digitized by Google

hineingeraten und merkten mit einem Male, daß eine Legion Plagegeister sie attackiert hatte; bei Konrad waren sie bereits zum Teil durch das Khakizeug hindurchgedrungen, und es schien eine Danaidenarbeit, sich ihrer zu entledigen.

Da er ohnehin sich in der Hitze aufzulösen drohte, riß er am Rastort unter einem schattigen Baum alles Zeug vom Leibe, hüllte sich in eine wollene Decke und ließ von den Schwarzen die Zecken von seinem Anzug absuchen.

Gerade schienen die dampfenden Bekleidungsstücke, die in die Sonne gehängt waren, beinahe trocken, während man sich an einer Büchse Zunge, Eiern und Brot gütlich tat, als ein tüchtiger Regenschauer einsetzte und alles durchnäßte; es war eine recht unangenehme Überraschung.

Ali erscheint endlich auf der Bildfläche; er hat eine Grantgazelle und einen Springbock geschossen, ist aber sonst nicht recht vom Resultat des Tages befriedigt. Naß wie die Katzen steigen alle auf den Karren.

Die Sonne lacht erst wieder, als die Jäger in den wundervollen Mimosenwald hineinfahren, der bereits auf dem Herwege Konrads Bewunderung erregt hatte. Die Affenherde hebt die Stimmung wieder. Ali hatte die Familie gleich entdeckt, nicht Kuno. Konrad sah sie erst, als sie in den Bäumen auftauchten, dann allerdings auch ohne Fernglas. Sie spielten ganz munter in den Ästen und ließen sich durch die Menschen nicht im mindesten stören.

Ali war mit einem Schlage wieder guter Laune; die lustigen Meerkatzen hatten es ihm angetan. Die Affenlehre schien doch nicht so ganz „ohne“ zu sein, denn in Ali erwachte der Atavismus. Kuno war eine Wallensteinnatur, wenigstens im Spucken, denn er spuckte über mehrere Joch Ochsen hinweg, ob welcher Kraftleistung dem staunenden Burenjungen die Pupillen sich verdoppelten und die Schwarzen in Ekstase gerieten. Kunos Lorbeeren ließen Ali nicht ruhen.

Digitized by Google

Die Verse aus dem „Wallenstein“ waren wie auf ihn gemünzt:

„Und wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!“

Die Affenherde in den Mimosen begeisterte Ali zu seinen Nachahmungsversuchen derartig, daß er sich geraume Zeit ununterbrochen übte und schließlich auch in der Tat den Meister insofern übertraf, daß er über ein Joch Ochsen mehr hinwegzuspucken vermochte.

Hätte Ali nicht seine Exerzitien getrieben, so wäre der Genuß dieses Steppenwaldes für Konrad ein ganz außerordentlicher gewesen.

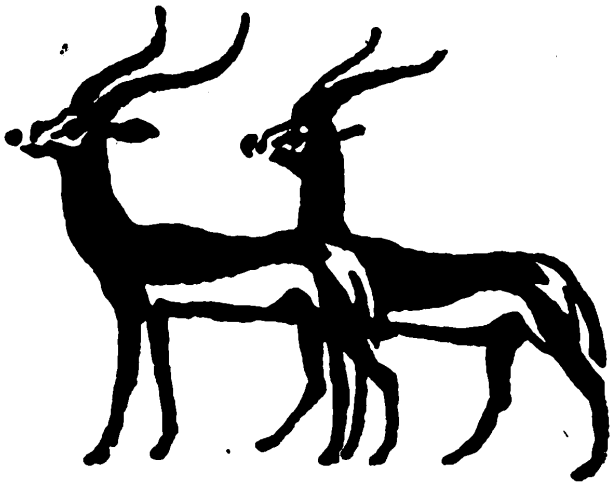
Vorn ragte die ultramarinblaue Merupyramide mit ihrem gewaltigen Massiv über den Forst. Von dem wundervollen Farbenspiel ihrer breiten Basis hoben sich scharf die prächtigen Mimosen ab, gigantische Exemplare, die zuweilen in der Form von Riesenbuketts aus der Steppe aufstiegen, dann wieder den Früchteschalen einer olympischen Tafel glichen mit dem feinen Stiel, der oben den smaragdenen Teller trug. Es waren ausgesprochene Südlandsfarben, die das Auge berauschten, eine herrliche Tönung, wie sie der Nord nicht kennt, wie sie nur möglich ist in einem Sonnenlande.

Ali versuchte noch, allerdings vergeblich, ein Blutbad unter den Frankolinen und Perlhühnern anzurichten, die hier in zahllosen Völkern die Steppe durchschwärmten. Er lief wie ein Wiesel, aber die Perlhühner auch, und da die letzteren noch dazu flogen, wenn es ihnen gerade paßte, Ali aber die Fülle seines Leibes nicht mit den Schwingen seiner Jagdpassion allein zum Flattern bringen konnte, so blieb es bei dem bloßen Vorsatz des Mordens; lustig lockten von allen Seiten die Perlhühner und lachten ihn aus. Wutschnaubend stieg er endlich wieder auf den Karren. Soviel Konrad zu beurteilen vermochte, liefen die Perlhühner geradezu fabelhaft schnell, schneller als

Digitized by Google

irgendein anderer Vogel, den er kannte, mit alleiniger Ausnahme natürlich des Straußes.

Im Lager, das man gegen vier Uhr erreichte, schoß Ali aus Rache den von Konrad heiß erstrebten Silberreiher. Konrad hatte Ali des Morgens um Patronen gebeten, um nochmals zu versuchen, den Vogel zu erbeuten, allein Ali hatte gemeint, er habe nur noch dreißig, und davon könne man keine an einen Reiher verschwenden. Als Konrad ihn stellte, grinste er. „Quod licet Jovi!“ zitierte er, „ja Bauer, das ist ganz was anderes!“ Betrübt schaute der Geneckte auf die heute märchenhaft schöne Merupyramide; aus duftigen Schleiern hob sie das Haupt zum Gruß und lächelte den Kibo an.



Digitized by Google

Ohne Binden und Bandagen

Ob nicht die fremden Völker und Religionsgemeinschaften, über deren Sitten und Gebräuche wir uns oft so verwundern, ebenfalls höchlichst erstaunt sein würden, wenn sie zum Beispiel einmal unseren Studentenmensuren beiwohnen würden und vernähmen, daß die Deutschen sich die Köpfe da mit langen Messern blutig schneiden, „bloß zum Pläsier". Und wenn sie erst sähen, wie sich diese Studenten, nachdem sie sich in der Fülle des Nektars einige Liebenswürdigkeiten gesagt, mit krummen Säbeln auf den Leib rücken und sich tiefe Wunden schlagen, und wenn sie erst wüßten, um welche Nichtigkeiten das alles geschieht, ob sie nicht auch baß verwundert sein würden, genau so wie wir selbst, wenn wir von ihrem Harakiri hören und ihren Derwischtänzen? „Nihil humani a me alienum esse puto." Konrad hatte als lustiger Student das alles ebenfalls mitgemacht und kein Haar darin gefunden; aber komisch kommt anderen Völkern unsere Art natürlich vor.

Es steckt der deutschen Rasse etwas ungeheuer Urwüchsiges tief drinnen im Blut, und alle Tollheiten und Ausgelassenheiten alter Goten- und Wikingerfahrten können wir heute noch voll nachempfinden; ein gewisser knabenhafter Urdrang zum Abenteuer hin, der in seinen Wurzeln sicher etwas Kerngesundes bedeutet, ist uns nie verlorengegangen.

Digitized by Google

Auch Afrika kann von manchem Wikingstreich, von manchem Schwabenhieb erzählen, von mancher kraftstrotzenden Natur aus deutschem Stamm. Viel Tollheit mag dabei gewesen sein, aber auch unendlich viel Behagen, unendlich viel unbändige Stärke, unendlich viel urgesunder Stolz auf die eigene Manneskraft.

Kuno erzählt allerlei Schwänke aus dem afrikanischen Wald, und alles hört gerne zu.

Er hebt besonders rühmend einen „Ruga-Ruga“ aus dem Süden hervor, einen jener schwarzen Kriegsfreiwilligen, deren sich die Schutztruppe auf ihren Expeditionen oft bedient hat; dieser hat sich als sein Gewehrträger in allen Lagen tadellos benommen. Von ihm ermahnt, nicht auszureißen, hat der Schwarze, im Augenblick gerade, als Kuno einen Elefantenbullen schießen wollte, sich noch eine Prise genommen und gleichmütig das Gewehr hingehalten mit den Worten: „Tayari bunduki, das Gewehr ist in Ordnung!“ —

Weiter erzählte er, zu einem bekannten Pflanzer sei einst ein Schwarzer mit einer frisch abgestreiften Leopardendecke gekommen, der höchlichst verwundert war, daß man von ihm viel Notiz nahm. Er hatte den Leoparden im Wald auf dem Weg gesehen, sein Buschmesser nach ihm geworfen und ihn so günstig getroffen, daß er auf der Stelle verendete.

„Aber nicht Schwarze haben die allertollsten Streiche fertiggebracht,“ sagt Kuno, „sondern Weiße, und immer ist es natürlich ein Deutscher gewesen, der die unglaublichsten Dinge ausgeheckt hat.

Die Krone von allen ist der Schwabenstreich, den sich ein alter Kolonialoffizier geleistet hat.

Spätabends nach fideler Sitzung wurde ihm gemeldet, ein Leopard habe sich in einer Falle gefangen, doch nicht so, daß er unschädlich sei; er könne sich noch sehr seiner Haut wehren.

Digitized by Google

„Das Vieſt ſchlagen wir mit der Fauſt tot, dem wollen wir zeigen, was eine Harke iſt!“ rief der alte Kriegsmann aus.

Sprach's — rannte hinaus und griff den Leoparden mit ſeinen bloßen Armen, ohne jede Waffe an, wurde fürchterlich zerbiſſen und zerkratzt, bändigte aber das Raubtier!“

Kuno muß diesmal mit Gewalt am Weitererzählen verhindert werden; d e r „Tabak“ war ſelbſt für den Neuling Konrad denn doch zu ſtark.

Digitized by Google

Burenversammlung

Zu der einsam gelegenen Buschhütte des Buren Nieuwenhuizen galoppierte ein wohl bewaffnetes Fähnlein heran. Es waren Leute aus dem schweren niederdeutschen Blut, das über alles die Heimat liebt und die Freiheit. Die Leute da vor Konrad, die Buren von den Hängen des Kilimandscharo und Meru, waren weitgewandert, um ihre Freiheit nicht zu verlieren, und sie hatten tapfer gekämpft für ihre alte Heimat. Nun waren sie wegemüde Wanderer geworden, froh, unter dem schwarzweißroten Banner im Angesichte des Schneethrons des Kilimandscharo eine neue Heimat gefunden zu haben.

Allein auch diese neue Heimat mußte erst errungen werden, ehe man ihrer recht froh werden konnte. Diese Tatsache war der Anlaß, warum sie sich heute hier eingefunden, einer Einladung des Herrn Fridolin folgend, der sie hierhergerufen hatte.

Das Thema, das die Versammlung beschäftigen sollte, war die Gründung eines Freiwilligenkorps, das in Zeiten kriegerischer Verwicklungen mit den Eingeborenen, zumal den Massai, Schutz und Schirm der Farmer übernehmen sollte. Fridolin hatte Konrad bereits gleich bei seinem ersten Besuch eingeladen, der Versammlung beizuwohnen, und diesem war es ganz interessant, einmal alle Grenzler beieinander zu sehen und in ihr Wohl und Wehe einen Einblick zu tun.

Er war frühmorgens mit Prinsloo, der an der Beratung teilnehmen wollte, aus dem Lager unter der Mimose aufge-

Digitized by Google

brochen und gegen 9 Uhr auf der Farm van Wyk eingetroffen, wo sie die Ansiedler vorzufinden hofften, da hier die Buren sich gewöhnlich zu vereinigen pflegten.

Frau van Wyk, deren Mann zu einer Hochzeit gefahren war, empfing die Gäste sehr freundlich und setzte ihnen eine Tasse Ingwerbier vor, da sie von dem Marsch ermattet und durstig geworden waren. Sie teilte ihnen mit, daß die Versammlung auf der anderen Seite des Flusses stattfinde, auf Nieuwenhuizens Farm.

Konrad war etwas eher an der Stelle, wo die „Vergadering", wie es in der Burensprache heißt, stattfinden sollte. Fridolin kam später in einem sehr netten Dogcart angefahren, der von einem tadellosen Esel gezogen wurde. Die Buren vom Meru kamen alle zu Pferde an. Es waren lauter Namen, wie sie aus dem Südafrikanischen Kriege bekanntgeworden sind: Dewet, Malan, Viljoen, Prätorius usw.

Fridolin hatte eine sehr nette Art, mit den einfachen Leuten umzugehen. Er redete mit ihnen meist Englisch, da sie Deutsch nicht recht verstanden. Da indessen auch viele Buren kein Englisch verstanden, so bat er Konrad, die Verhandlungen ins Holländische zu übersetzen.

Fridolin zeigte ihm ein Schreiben des Gouverneurs Schnee, das an den Hauptmann Leue am Meru gerichtet und ihm in Abschrift mitgeteilt war.

Schnee stand der Gründung eines Freiwilligenkorps sympathisch gegenüber. Zunächst sollten dieses Jahr Leute zum Scheibenstand gestellt, ferner Gewehre und Patronen zum Selbstkostenpreise abgegeben werden. Nächstes Jahr sollten, falls es sich eben ermöglichen ließe, Gewehre und Patronen frei zur Verfügung gestellt, später vielleicht auch Pferde zum Selbstkostenpreis abgegeben werden.

Falls die Verhältnisse es erforderten, würde dann eine „Boma" gebaut werden, eine Zufluchtstätte für alle Familien in

Digitized by Google

kriegerischer Zeit. Die Versammlung beschloß, daß diese Verteidigungsstellung bei Nieuwenhuizen errichtet werden solle, da dieser Punkt für alle der zentralste sei.

Nieuwenhuizen wird auch von den Buren zum Obmann gewählt. Konrad fragt später Prinsloo ganz erstaunt, warum die Buren denn nicht Malan zum Obmann gewählt hätten, der doch ihr General im Burenkriege gewesen sei. Prinsloo sagt listig lächelnd, Nieuwenhuizen sei allein der richtige Mann, da er auch über die englische Grenze ginge, wenn die Massai sich dahin flüchteten. Das tue Malan sicher nicht. Wahrscheinlich war Malan Kapländer von Geburt, dachte sich Konrad, und darum vielleicht noch als ehemaliger Rebell in Nöten, wenn er englischen Boden beträte. Aber Nieuwenhuizen, sagte Prinsloo, fürchte sich vor dem Teufel nicht.

Über die Massai haben die Buren nur ein Urteil, das sich sehr drastisch in den Worten ausdrückt, die der alte Visser vor der Versammlung fallen ließ. Er meinte, es sei Pflicht der Regierung gewesen, alle Massai zu töten, ehe sie Ansiedler in das Land ließ, da die Massai zu nichts gut wären und darum keine Existenzberechtigung hätten. Wie er, denken auch die anderen Buren, die von Südafrika her an schonungslose Ausrottung der feindlichen Eingeborenenstämme gewöhnt sind. In ihren Augen ist die ganze Angelegenheit eine Existenzfrage, und da heißt es einfach: Massai oder Weißer? Ein Mittelding gibt es nach ihrer Meinung nicht.

Es wird noch bekanntgegeben, daß Konrad gern bereit sei, einen Gottesdienst morgen in Holländisch abzuhalten, worüber die Buren sehr erfreut sind; sie wollen alle mit ihren Frauen und Kindern erscheinen.

Fridolin lädt seinen Landsmann ein, mit ihm zu kommen, à la fortune du pot natürlich, da seine Gattin nichts von seinem Erscheinen wisse. Seiner liebenswürdigen Aufforderung leistet

Digitized by Google

Konrad gerne Folge, und die beiden Deutschen verabschieden sich von den Buren, die nach allen Richtungen sich zerstreuen.

Frau Fridolin ist immer noch leidend, allein sie ist freundlich genug, bei seiner Ankunft selbst nach Küche und Keller zu sehen und alles aufs beste herzurichten.

Sie ist von Hause aus Malerin. Konrad hatte bereits in Tanga gute Tropenbilder von ihr gesehen, von denen ihm vor allem eine Uferlandschaft am Pangani gefiel, dann ein Markt in Moschi und ein Eingeborenenladen.

Frau Fridolin war indessen nicht nur Künstlerin, sondern daneben auch eine tüchtige Hausfrau, die hier in der Wildnis allerlei erlesene Genüsse aufzutischen verstand. Sie war Meisterin in der Herstellung allerfeinster Käse und braute ein ganz hervorragendes Hausbier, das vortrefflich mundete; es war so vorzüglich, daß Konrad darüber seine Bescheidenheit beiseite schob und seinem Verlangen die Zügel schießen ließ.

Fridolin ließ dem Gaste ein sehr bequemes Zelt in der Nähe seines Hauses aufschlagen und bat ihn, ganz über sein Haus zu verfügen.

Im Laufe des Nachmittags besuchte Konrad dann noch die nächsten Nachbarn der deutschen Ansiedler, die Burenfamilie Prätorius. Ihn und seine Söhne hatte er ja bereits kennen gelernt; nun machte er auch die Bekanntschaft von Bibi Mafuta.

Sie war eine sehr liebenswürdige Landfrau, die würdige Gattin ihres „Oom", wie alle Buren ohne Unterschied genannt werden. Sie zeigte dem Gast voll Stolz ihren Blumengarten und schenkte ihm Stiefmütterchen, Veilchen, Levkojen und Nelken.

Vor dem Hause standen Guavenbäume, deren Früchte Konrad außerordentlich schätzte; die Buren aber nannten sie Grenadillas, unter welchem Namen Konrad in einem anderen Erdteil einst eine ganz andere Frucht kennengelernt hatte, von dem Aussehen einer Gurke, lang und groß, allerdings von einem

Digitized by Google

Geschmack, der mit dem der Guaven große Ähnlichkeit hatte. Auch Custardapples waren vertreten, Ochsenäpfel oder Ochsenherzen im Deutschen benannt, die ebenfalls einen auserlesenen Geschmack haben. Auf dem herrlichen Boden gedeiht eben alles, was man pflanzt; man braucht es nur in die Erde zu stecken, es wächst von selbst.

Konrad mußte ins Haus treten und erhielt eine Tasse Kaffee mit Milch vorgesetzt. Sie zeigte ihm an der Wand das Bild des Sohnes, der im Burenkriege erschlagen war; er sah in seiner Uniform ganz stattlich aus. Man hatte ihn im Elternhause noch nicht vergessen und hielt sein Gedächtnis in hohen Ehren.

Zwei Söhne und eine Tochter wohnten noch in Transvaal, ein Sohn und die Tochter in der Nähe von Rustenburg, der andere Sohn an der portugiesischen Grenze bei Machadodorp.

Nach einem gemütlichen Plauderstündchen in der behaglichen Stube schied Konrad von seinen freundlichen Wirten, die ihm noch eine Strecke das Geleit gaben; einer der Söhne brachte ihn so weit, daß er den Weg nicht mehr verfehlen konnte.

Den Abend verbrachte Konrad mit Fridolins zusammen in Rüdigers Zuckerhäuschen in behaglichem Beieinandersein; die schönen Stunden rannen leider allzu schnell dahin.

Als man endlich gegen Mitternacht aufbrach, leuchtete ein schwarzer Boy Fridolins mit der Laterne. Man war so in die Unterhaltung vertieft, daß niemand merkte, wie man immer weiter ins Pori hineingeriet, ganz abseits vom Wege, den man hätte einschlagen müssen. In der stockdunklen Nacht war es gar nicht einfach, den richtigen Weg zurückzufinden; zum Glück kam den Verirrten Herr Rüdiger selbst mit einer Laterne entgegen, so daß sie noch vor einer Odyssee in der Steppe bewahrt blieben.

Digitized by Google

Gottesdienst unter den Buren

Konrad hatte seine Kenntnis der niederländischen Sprache bisher selten gebraucht.

Jetzt sollte er hier am Kilimandscharo eine holländische Predigt halten. Seine Zuhörer waren Buren, die die afrikanische „Taal" redeten, ein Holländisch eigener Art, das man in Amsterdam zwar verstand, aber nicht sprach. Dieser Umstand ermutigte ihn. Machte er Fehler, was nicht ausgeschlossen war, so störte das niemand, es waren eben Abweichungen von der Taal, die keinem auffielen. Im Gegenteil, das Abweichende würde als etwas besonders Fürnehmes betrachtet werden, weil man es für Hochholländisch hielte, für das Feinste vom Feinen. Er brauchte sich also nicht zu ängstigen.

Im Fridolinschen Zelt schlief er vorzüglich. Er frühstückte noch besser. Freundlicher konnte es der alte Afrikaner nicht mit seinen besten Freunden meinen als mit dem Fremdling. Er brachte Konrad sogar selbst zum Gottesdienste.

Seine Gattin glaubte, an der Safura noch krank zu sein und schloß sich nicht an. Außerdem litt sie seit achtzehn Tagen an fürchterlichem Kopfschmerz. Sie war wirklich zu bedauern.

Fridolin und Konrad gingen zu Fuß durch die Farm, sprangen über den Fluß und kamen gegen zehn Uhr am Gehöft des Buren van Wyk an, wo der Gottesdienst stattfinden sollte. Es war noch nicht alles versammelt, als sie anlangten. Konrad wartete noch eine Weile, da die Entfernungen groß waren.

Es mochten etwa vierzig Personen sein, die in dem geräumigen Wohnzimmer Platz genommen hatten, als der Gottes-

Digitized by Google

dienſt begann. Unter den Anweſenden bemerkte Konrad die charakteriſtiſchen Geſtalten des alten Viſſer und ſeiner Frau ſowie des Bwana Mafuta und der Bibi Mafuta, Prätorius und Kinder. Fridolin war außer Konrad der einzige Deutſche.

Man ſang einen niederländiſchen Pſalm aus den Geſangbüchern, die überall verteilt wurden. Jeder ſang mit, ſo gut er konnte, und da alle nur ſangen, ſo gut ſie konnten, war keine Disharmonie in dem Geſang.

Und Konrad predigte, ſo gut er konnte; da er gar nicht ſingen konnte, predigte er jedenfalls beſſer; alles, was er ſagen wollte, brachte er auch wirklich heraus. Er war entſchloſſen, auf deutſch fortzufahren, wenn er ſtecken bliebe, oder auch auf engliſch, das ſicher beſſer verſtanden wurde als deutſch. Allein es war ihm doch ſchon lieber, daß er nicht ſtecken blieb, denn ſo konnte er in einer Sprache den Gottesdienſt vollenden, was harmoniſcher ſchien. Auch war ihm geſagt worden, daß die Frauen und Mädchen alle nur die Taal verſtänden, und ſo war es für alle das Erwünſchteſte.

Den Text hatte er aus dem Hebräerbrief gewählt, Kap. 13, Vers 13: Wir haben hier keine bleibende Statt, ſondern die zukünftige ſuchen wir. Dieſer Text ſchien ihm für die Vielgewanderten und Vielgeprüften des unglücklichen Volkes der geeignetſte.

Sie hörten von Anfang an geſpannt zu, einesteils, weil ſie das in ihren Gottesdienſten gewöhnt waren, die ihnen wirklich eine Herzens- oder Gewiſſensſache ſind, andrerſeits, weil Konrad mit einem perſönlichen Erlebnis begann.

Er erzählte, daß er einſt in einem Eiſenbahnzuge mit einem engliſchen Sergeanten fuhr, der gerade aus dem Burenkriege kam. Der Mann wußte nicht, daß Konrad kein Engländer war, und erzählte ihm eine Geſchichte, die ihm unvergeßlich geblieben war.

Die Engländer hatten eines Tages einen Sekretär Delareys

Digitized by Google

gefangen, dessen Papiere ihn als einen Spion der Buren erkennen ließen. Er wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und zum Richtplatz geführt.

Eine letzte Bitte wurde ihm gewährt. Er forderte eine Bibel, bat, daß man ihm die Augen nicht verbinden möge, da er während der letzten Augenblicke in dem heiligen Buche lesen möchte, und setzte sich gefaßt auf den Stuhl.

Den Rohesten unter den Soldaten traten die Tränen in die Augen, als sie den Mann so gefaßt in den Tod gehen sahen. Keiner wollte auf ihn schießen, erzählte der Sergeant; nur widerstrebend taten die Kommandierten ihre Pflicht. Die Kugeln gingen erst durch das heilige Buch und dann durch das Herz des Mannes, der sein Volk mehr als sein Leben geliebt hatte.

Nachdem Konrad den Geist dieses wackeren Mannes beleuchtet hatte, ging er auf den eigentlichen Text über und legte ihn den Verhältnissen entsprechend aus, indem er das Wanderleben des Volkes schilderte, dessen versprengte Reiser hier an den Hängen des Kilimandscharo unter dem deutschen Aar endlich in neuen Boden eingepflanzt und zur Ruhe gekommen seien. Auch als er von der zukünftigen Stadt sprach, hörte die ganze Versammlung in größter Andacht zu.

Während der Predigt waren noch Rüdigers erschienen und hatten mitten unter den Buren Platz genommen.

Eine kleine Konfusion drohte einzutreten, als Konrad zum Schluß den dreiundzwanzigsten Psalm singen lassen wollte: Der Herr ist mein Hirte. In dem Gesangbuch standen die Psalmen wohl nicht alle, waren darum mit anderen Nummern versehen. Indessen sagte der alte Visser in aller Ruhe leise Bescheid, und Konrad schlug eine andere Nummer vor.

Den aaronitischen Segen, der die deutschen Gottesdienste beschließt, sagte er auf deutsch, da er ihn zwar wohl übersetzen konnte, aber annahm, daß es die Buren stören würde, wenn er nicht ganz in den hergebrachten Worten gesprochen würde.

Digitized by Google

Als der Gottesdienst aus war, dankten ihm die Ältesten in sehr herzlichen Worten und sagten, sie würden sich freuen, wenn sie jeden Sonntag einen so schönen „Dienst“ haben könnten.

Rüdigers und Fridolin blieben noch eine Weile unter den Buren und unterhielten sich freundlich. Frau Rüdiger setzte sich in ihrer reizenden, resoluten Art gleich mitten unter die Frauen und plauderte schlicht und nett mit ihnen; alle schienen sie ins Herz geschlossen zu haben. Da war keine, die sich nicht ganz natürlich der liebenswürdigen Farmerin gegenüber gegeben hätte. Konrad war stolz auf eine solche Vertreterin des deutschen Stammes unter den einfachen Leuten, die ihre Heimat verloren hatten und hier wenigstens deutsche Herzen kennenlernten.

Herr und Frau Rüdiger schwangen sich wieder in die Sättel und trabten auf ihren schönen Pferden der eigenen Scholle zu; auch Herr Fridolin kehrt zu seiner kranken Frau zurück. Konrad selber blieb bei den Buren, die ihn zu Mittag eingeladen hatten.

Es wurde in zwei Partien gegessen. Zuerst kamen die Alterspräsidenten an die Reihe, zu denen auch Konrad gebeten wurde, dann die übrigen. Es schien ein Mahl zu sein, zu dem alle beigetragen hatten. Es war reichlich und gut und schmeckte hervorragend. Das Benehmen bei Tisch war ganz ausgezeichnet.

Vorher hatte der Älteste unter ihnen, der Patriarch Visser, zu Konrad gesagt: „Wollen Sie, bitte, noch ein gutes Wort sagen!“

Ein holländisches Tischgebet kannte dieser nicht, ein freies Gebet hatte er erst kurz vorher gesprochen, und so hielt er es in der Eile für das Richtigste und Würdigste, lieber ein deutsches richtig als ein holländisches verstümmelt zu sprechen. Dann begann man zu essen.

Vor der Mahlzeit hatten bereits alle, als Rüdigers und Fridolin noch da waren, ein Glas Ginger, Ingwerbier, bekommen, wie es Konrad gestern bereits von Frau van Wyk kredenzt worden war.

Digitized by Google

Auch Nieuwenhuizen war erschienen, der neugebackene Vorsitzende resp. Obmann des gestern begründeten Freiwilligenkorps. Sein Bruder befand sich auf der Jagd. Im Hofe stand ein hochbeladener Wagen mit allerlei Wild, Antilopen und Gazellen, die er gestern erbeutet und hergeschickt hatte.

Nachdem Konrad noch eine Weile auf der Veranda geplaudert hatte, machte er sich auf, um zu den Gefährten in das Lager unter der Mimose zurückzukehren.

Der alte Visser, der auf halbem Wege wohnte, traf ebenfalls Anstalten zum Aufbruch. Seine Frau und seine Kinder mit Ausnahme eines Sohnes blieben hier, da sie die Sommermonate ganz in der Nähe auf demselben Hügel verbrachten, auf dem Nieuwenhuizen wohnt, um dem Fieber aus dem Wege zu gehen. Vissers haben ebenfalls das Fieber in der heißen Jahreszeit in ihrer Gegend.

Der alte Patriarch in seinem langen Barte, eine typische Trekkerfigur, fordert Konrad auf, in seinen Wagen zu steigen und mit zu seinem Hause zu fahren; dort könne ihn dann Prinsloo abholen, der erst gegen vier Uhr eintreffen wollte. Gern steigt der Deutsche auf den Karren; die Hitze ist immer noch ganz furchtbar um diese Jahreszeit, und Mittag ist eben erst vorüber.

Auf dem Wege erzählt ihm Visser, das Land, das er für eine Rupie den Hektar gekauft habe, sei jetzt fünfzehn Rupien wert.

Visser war mit vor Ladysmith und plaudert von den alten Tagen. Er behauptet unter anderem, Joubert sei nicht, wie der bekannte Bericht laute, eines natürlichen Todes gestorben, vielmehr als Verräter vor ein Kriegsgericht der Buren gestellt und erschossen worden. Seine Erbitterung auf Joubert erstaunt Konrad um so mehr, als Prinsloo ihn gestern warm verteidigt hatte; die Ansichten über ihn müssen also sehr geteilte sein.

Cronje sei ebenfalls ein Verräter gewesen, behauptet Visser; auch der bekannte General Prinsloo habe Verrat geübt.

Digitized by Google

Visser zeigt Konrad seine zahmen Strauße; einer spaziert gemütlich im Hofe umher.

Konrad ist so müde, daß er sich auf der Farm kaum aufrecht halten kann; auch der Kaffee macht ihn nicht mehr frisch, der ihm reichlich eingeschenkt wird.

Der alte Visser bietet ihm sein Bett an; auf dem Lager in dem verhältnismäßig kühlen Raum streckt Konrad sich aus, so lang wie er ist; selbst die holländische Bibel, die in der Schlafstube liegt, lockt ihn nicht.

Nachdem er eine Stunde geruht, kehrt er zu den anderen zurück. Der alte Klopper ist auch da, den er neulich schon kennenlernte.

Die beiden Patriarchen reden noch immer von der Belagerung von Ladysmith. Die alte Trauer stirbt erst mit ihrem Tode.

Klopper war auch mit vor der Unglücksstadt. Er hätte damals schon am liebsten Joubert persönlich erschossen, als Lombardkop und der Lange Tom genommen.

Visser erzählt manch lustigen Schwank aus dem Burenkriege. Einst hätten achthundert englische Soldaten mit Kanonen drei Stunden lang einen Pavian beschossen, den sie für eine Burenposition gehalten. Die Lage sei oft so ernst gewesen, daß die „Rooinecks", die Engländer, von hinten ihre eigenen Truppen hätten beschießen müssen, damit sie bloß vorgingen.

Visser geht dazu über, die Heldentaten seines Volkes zu besingen, und sein Geist schweift in den unendlichen Raum, von keiner Erdenfessel mehr gehemmt.

Einmal hätten einige wenige Buren jeder tausend Engländer totgeschossen. Bei Spionkop oder sonstwo hätten neunundvierzig Buren viele tausende von mit Kanonen ausgerüsteten Engländern in Schach gehalten.

Dann schweifen die Gedanken beider Veteranen zu der entsetzlichsten Tragödie dieses Krieges über. Hier trübt sich ihr Blick, und alle Gerechtigkeit, die man schließlich auch dem Feinde

Digitized by Google

gegenüber üben muß, verliert sich aus ihrem Sinn; alle Menschlichkeit sprechen sie dem ganzen Volke ab.

Dreiundzwanzigtausend Frauen und Kinder seien in den Konzentrationslagern gestorben, viele von ihnen auch mit Absicht vergiftet worden.

Da die Unterhaltung in Bahnen gelangt, die trüb und traurig sind, zeigt Konrad den alten Kriegern das Parabellum, das Ali ihm geliehen. Man schießt im Hofe auf ein Brett, das Vissers Sohn als Scheibe aufbaut. Alles ist erstaunt von der Treffsicherheit der in der Tat ganz vorzüglichen Handwaffe. Der alte Visser schießt sich sofort ganz hervorragend ein. Alle Buren schießen besser als Konrad mit dem Revolver.

Mehr noch gefällt dem alten Visser das ausgezeichnete Goerz-Glas, das Konrad selbst besitzt. Er möchte gar zu gern auch eins haben und erwägt allen Ernstes, ob er sich nicht sofort eins kommen lassen soll.

Gegen vier Uhr erscheint Prinsloo und holt Konrad ab, um mit ihm in das Lager zu den Gefährten zurückzukehren. Er will darum bitten, daß er von seiner Führerpflicht entbunden wird, da die Brustentzündung seiner Frau noch immer zu schweren Befürchtungen Veranlassung gibt. An seiner Statt sollen seine beiden Söhne Führer sein; den zweiten hat er gleich mitgebracht.

Man kommt an einem Maisfeld vorüber, in dem eine Affenherde gehaust hat; rings liegen noch abgerissene Kolben und zerraufte Halme im Steppengras.

Gerade geht die Sonne unter, als Konrad das Lager unter der Mimose erreicht; die Gefährten sitzen am Feuer, eben im Begriff, das Abendbrot zu verzehren.

Digitized by Google

Die Pythonschlange

Die Masika steht vor der Tür, die große Regenzeit. Konrad befürchtet, daß er vielleicht vergeblich gestern in das Lager zurückgekehrt ist, denn die weitere Safari droht zu Wasser zu werden.

Es hat in der Nacht geregnet und regnet auch frühmorgens noch, da man aufbrechen will; wenn das so anhält, bleibt nichts anderes übrig, als „rückwärts nach Valencia" sich zu konzentrieren.

Die Existenz der himmelstürmenden Berge würde jedermann abstreiten, der sie zuvor noch nie gesehen hat. Der Gedanke, daß man hier zwischen Kilimandscharo und Meru auf dem herrlichsten Fleck im Erdenrund lagert, erscheint absurd. Der Himmel hängt wie ein graues Spültuch über der Steppe; es ist der typische Regentag des heimischen März oder November, der kein anderes Gelüste aufkommen läßt als den Drang nach einem guten Bett und einem warmen Ofen.

Trotzdem wird beschlossen, aufzubrechen, in der Hoffnung, daß doch noch die Sonne siegt, wenn sie höher über den Horizont steigt. Verdrossen schirren die Buren die Ochsen an den Wagen; unwirsch besteigen die Jäger die gewohnten Plätze; nur die Tiere bewahren den Gleichmut ihrer Seele. Selbst das Ochsenleben hat seine Vorzüge, der Kreislauf der Dinge wird durch keine außergewöhnliche Aufregung unterbrochen; ob es regnet oder die Sonne scheint, ob sie gut ziehen oder schlecht,

Digitized by Google

immer bekommen die Ochsen ihre Dresche, schon um der lieben Gewohnheit willen; das tägliche Brot aber liegt für sie am Wege.

Die Fahrt führt zunächst wieder durch eine mit Felsblöcken übersäte Buschsteppe, in der Konrad die Zugtiere wegen ihrer Leistungsfähigkeit bewundert. Alle paar Augenblicke hat man das Gefühl, die Räder müßten an den ungeheuren Steinen, über die sie dahinrollen, zerschmettert werden, zumal das eine bereits geflickt ist. Allein der Karren ist eben ein Burenkarren und scheint für die Ewigkeit gebaut zu sein; eine Kap-Kairo-Tour durch die unendliche Wildnis würde er am Ende auch noch in geflicktem Zustande aushalten.

Den Rädern macht die Holperfahrt nichts aus, auch nicht den Ochsen, wohl aber der menschlichen Fracht, die zwischen den Safarikisten verstaut ist. Zerschunden und zermürbt sind die Glieder schon von den Strapazen der letzten Tage, doch scheint es, daß sie mit der Zeit der Natur sich anpassen und mit einer lederartigen Verschanzung an dem Teile des Leibes ausgerüstet werden, der die Last des ruhenden Körpers vorzugsweise auf seiner Kuppelwölbung trägt.

Allmählich gelangt man in einen Gürtel niederer Büsche, die dicht stehen und kaum dem Gefährt den Durchlaß gestatten. Es regnet noch immer, und zwar so, daß man nur noch an der Hoffnung auf Sonnenschein festhalten kann, wenn man die normalen Hirnfunktionen ausschaltet. Ab und zu werden auf dem Wege Elenantilopen gespürt; Wild selbst wird nicht gesichtet.

Nach einer Fahrt von etwa vierundeinhalb Stunden im Regen durch zum Teil sehr dicken Busch kommt der Askarihügel in Sicht. Alles atmet auf, denn die Safari war auch aus einem anderen Grunde keine Kleinigkeit. Die überhängenden Äste und Zweige der stachlichten Mimosen und Akazien drohten alle Augenblicke, mit ihren Dornen einem das Antlitz zu zerfleischen, und man mußte beständig auf der Hut sein.

Digitized by Google

Am übelsten war der Marsch für die Ochsen, die häufig durch die niederen Sträucher der Acacia fistula hindurchbrechen mußten. Wenn die Riesendornen mitten im Wege standen und kein Entrinnen möglich war, machten die einzelnen Tiere meterhohe Sätze, die sie freilich oft nur noch tiefer in das Dornengewirr verstrickten. Die einzelnen Ochsen konnten sich von ihrem Joch im Zuge natürlich nicht losreißen und mußten wohl oder übel mitten durch die Dornen, die oft fast Daumenlänge hatten.

Die einzige Abwechslung während dieser vierundeinhalb Stunden war das monotone Geschrei der Buren, die die Ochsen anfeuerten. Sie riefen jeden bei Namen und gaben ihm dann einen Peitschenschlag. Wenn sie so alle vierzehn Ochsen versorgt hatten, begannen sie wieder von vorne.

An der Kraft ihrer Lungen hätte man seine Freude haben können, allein in den tiefsten Schlünden ihrer Kehlen wohnte keine Andeutung von Harmonie; gegen die dem Rachen sich entringenden grölenden Laute mußten die Schnalzer der Hottentotten höhere Sphärenmusik sein, und so ließen die Jäger in stillem Ingrimm die Ansprachen über sich ergehen, die die vierundeinhalb Stunden völlig ausfüllten.

„Hallo, Vrijstaat!“ brüllte der Bur, und ein mächtig ausholender Hieb traf das vorderste Joch. „Trek, Kafferland!“ Kafferland fuhr auf, von einem wuchtigen Schlag geweckt. „Bockfell!“ grunzte Prinsloo; „Bockfell, Bockfell!“ zischte er noch einmal dräuender zwischen den Zähnen durch, und das umgekehrte Ende der Peitsche fuhr dem lustlosen Ochsen dumpf in die Weichen.

Dicht vor dem Askarihügel, gleich nachdem die Buschzone durchquert war, wurde ein größerer Trupp Grantgazellen gesichtet.

Der Regen hatte inzwischen aufgehört, und der Himmel klärte sich auf; angesichts des Wildes vergaß man im Nu die

Digitized by Google

Strapazen der langen Karrenfahrt und die Ungemütlichkeit des durchnäßten äußeren Adam.

Man versuchte, sich vorsichtig an das Wild heranzupirschen; es machte gar keinen scheuen Eindruck, ließ die Jäger vielmehr ziemlich nahe herankommen. Ein wundervoller Bock fiel besonders in die Augen; er stand außerordentlich günstig und schien noch nie einen Schuß in seinem Leben vernommen zu haben, so vertraut blieb er angesichts der Gefahr.

Ali kam, sah und wurde besiegt. Das viele Wild, das er erblickte, schien ihm völlig die Luft zu benehmen. Auf dem ganz offenen, baum- und strauchlosen Plateau vor dem Askarihügel hatten sich mittlerweile enorm große Rudel eingefunden.

Ali machte den Eindruck eines Kindes, das ein unerwartet zugereister Onkel in einen Konditorladen mitgenommen hat. „Das alles ist dein!“ spricht der Onkel, „iß, was du willst und soviel du willst, und geniere dich nicht!“ Das Kind möchte am liebsten den ganzen Laden verschlingen und weiß vor Freude nicht, wo es zuerst hineinbeißen soll.

Einem solchen Kinde glich Ali in der Tat. Das Blut schien in Siedehitze in seinen Adern zu schäumen und aus seinen Venen herausplatzen zu wollen. Seine Augen traten aus ihren Höhlungen und wurden dick und hervorquellend wie die eines Frosches, der sich aufgeblasen hat, oder vielmehr sahen sie aus wie zwei große Seifenblasen, die eben aus einer weißen holländischen Lehmpfeife herausgezaubert sind und nun in allen Farben schillern.

Am liebsten hätte Ali nach allen Seiten zugleich aus hundert Gewehrläufen ein Massenfeuer abgegeben; die Fülle des „nyama“ (Fleisch, Wild) überwältigte ihn. Man hatte den Eindruck, als ob die unnatürlichsten Instinkte seines Leibes mit brutaler Wucht aus der Tiefe seiner Individualität aufstiegen und seinen Körper nach allen Richtungen der Windrose zu

Digitized by Google

gleicher Zeit zerren wollten; etwas Ungeheures schien mit ihm vorzugehen.

Endlich entlud er sich; die Wolke der Tragik platzte, und die Komik kam zu ihrem Rechte. Aus dem schwerblütigen Bulldoggantlitz schaute mit einem Male ein mutwilliger Dackel lustig in die Welt.

Der Bock, den Kuno mit Konrad vorsichtig anzupirschen gedachte, wurde das Ziel der Spekulation Alis. Wie ein kollernder Truthahn lief dieser seinem Opfer aufgeregt entgegen. Die einzelnen Teile seines Leibes stürmten in wildem Chaos, jedes für sich, los. Die Spitze bildeten Bauchspeck, Halsfett und die lustzitternde Nase; der Kopf blieb noch etwas zurück, als mißbillige er, in dem wahnsinnigen Tumult von dem allgemeinen Chaos der Glieder mitgerissen zu werden. So sah Ali aus wie ein Wanderer im Sturme, der von der Wucht des Windes vorwärtsgetrieben wird und mit beiden Händen nach seinem Kopfe greift, um den Hut festzuhalten.

Die Herde war mittlerweile durch den sonderbaren Anblick der sich heranwälzenden Fleischmolekülе beunruhigt worden. Den Tumult in Alis Männerleib vermochten sie nicht zu ahnen, und seinen pfeifenden Atem, der ihnen allein schon die Garantie für die Gefahrlosigkeit der Situation bot, konnten sie nicht vernehmen; so setzten sie sich gerade in dem Augenblick in Bewegung, als Alis Lauf stockte und seine Finger am Abzug herumwirbelten.

Sie waren bereits in voller Flucht, als sein Gewehrfeuer einsetzte. Da verhofften sie wieder, denn sie mochten sich überzeugt haben, daß in der Tat für sie keine Gefahr zu fürchten sei; auch mochte der scharfsichtige Bock Alis pausbäckiges Mädchenantlitz bereits vorher eingehend beäugt haben und zu der Einsicht gekommen sein, daß im Laufe die Möglichkeit größer sei, von einer Streukugel getroffen zu werden als im Stehen, darum stand er im nächsten Augenblick und mit ihm die ganze Herde.

Digitized by Google

Als Ali, von rasendem Schnellfeuer erschöpft, kein Stück auf dem Boden sah, ging er wieder im Laufschritt vor, augenscheinlich, um eins seiner Opfer beim Wedel zu ergreifen und im Triumph in das Lager zu schleppen.

Für die anderen war die Komik der Situation bis dahin überwältigend gewesen; mit einem lustdurchtobten Leibe, an dem jedes Atom mitlachte, hatten sie seinen Bemühungen zugesehen. Ali wußte entschieden nicht, welch ein Heilmittel er in seiner Nimrodpose für abgearbeitete Kulturnerven darbot; seine Gefährten mußten Tränen lachen und konnten sich lange nicht entschließen, sich auch nur vom Fleck zu rühren.

Als Ali endlich, unter Herden von Wild jeder Antilopenart lustwandelnd, mit seinen Grantgazellen am Horizont verschwunden war, beschlossen auch Kuno und Konrad, auf dem Kriegspfad zu wandeln.

Kuno schritt bedächtig durch die ungeheure Wildnis; auf jede Erhebung des Plateaus pirschte er sich vorsichtig empor und hielt sorgfältig Umschau. Konrad folgte errötend seinen Spuren. Alle paar Schritte blieben beide stehen und suchten die Gegend mit dem Glase ab.

Sämtliches Wild der weiten Ebene schien mit Ali davongegangen zu sein, da es mit ihm jedenfalls mehr Kurzweil hatte; wo Kuno und sein Begleiter streiften, zeigten sich nur vereinzelt ein paar Stück, und zwar meist nur Ricken mit ihren Kitzen.

Plötzlich kam Konrads Boy Jonathan, der hinter ihm herging, zu seinem Herrn, als gerade Kuno etwa zwanzig Schritt allein auf eine Terrainwelle zugeschritten war und das Gelände absuchte.

„Nyoka!“ sagte Jonathan und deutete auf ein paar Steine, an denen er gerade vorbei gegangen war.

Daß „nyoka“ Schlange hieß, wußte Konrad; allein er sah

Digitized by Google

keine Schlange in der angegebenen Richtung und meinte schon, sie sei am Ende in ein Loch oder unter einen Stein geschlüpft.

Doch halt! Was war das? Er hatte eine Puffotter oder ein anderes kleines Reptil vermutet, das ihn nicht weiter interessierte; jedenfalls ließ Jonathans stets sich gleichbleibendes Antlitz auch in diesem Falle auf keine Überraschung irgendwelcher Art schließen.

Nirgend schlüpfte eine Schlange im Grase umher; nichts regte und bewegte sich, wohin er auch die Blicke unter den mächtigen Blöcken, die verstreut umherlagen, forschend sandte.

Allein die große braune Platte, die sein Fuß eben fast gestreift, bannte mit einem Male seinen Blick. Sein Auge wurde starr, als er genauer hinblickte. War ein solches Farbenspiel, eine solche Täuschung der Natur, eine so seltsame Mimikry überhaupt möglich?

Der braune Klotz, ganz und gar gefärbt wie die lehmige, braune Erde rings umher und die braungelben Steinblöcke, war ein ungeheurer, völlig zusammengeringelter Python, eine Riesenschlange der größten Art, die auch jetzt noch, da er sie entdeckt hatte, ohne sich zu regen dalag, absolut nicht zu unterscheiden von dem Boden, auf dem sie sich befand.

Hier war die vielgerühmte Anpassungsfähigkeit des Chamäleons, die einst in Ceylon das höchste Staunen des Neulings in den Tropen erregt hatte, bei weitem in den Schatten gestellt.

Er rief Kuno heran, der sich gerade zum Weitergehen anschickte. Schnell teilte er ihm Jonathans Entdeckung mit.

„Wo liegt sie?“ fragte der alte, erprobte Afrikaner, als er schon dicht vor der Pythonschlange stand und vergeblich nach ihr umgeschaut hatte. Konrad mußte ihm erst ganz genau den Fleck zeigen, ehe er das ungeheure Reptil selbst bemerkte.

Beide gingen ein paar Schritte zurück, und Kuno machte das Gewehr zum Schuß fertig. Diese Pause hatte die Riesenschlange, die nun durch Kunos Ankunft aus dem Schlaf erwacht

Digitized by Google

war oder aber gemerkt haben mochte, daß ihr keine Mimikry und keine Vogel-Strauß-Politik mehr half, benutzen wollen, um sich aus dem Staube zu machen.

Gerade hatte sie ihre Ringe auseinandergeschoben und im Davonschlüpfen die Form eines großen lateinischen „S" oder richtiger noch einer 8 angenommen, als Kuno Feuer gab.

Von den zwei Schüssen, die unmittelbar aufeinander folgten, hatte einer den mächtigen Rückenwirbel getroffen und ein ungeheures Stück Fleisch herausgerissen. Unterhalb der zerfetzten Schußstelle waren zwei Drittel ihres Leibes völlig kampfunfähig geworden. Nur das Drittel nach dem Kopfe zu stand dem Reptil, das sich nicht mehr vom Fleck zu rühren vermochte, noch zu Gebot.

Unmittelbar nach dem Schusse hatte sich die ungeheure Schlange in einem fürchterlichen Knäuel hinundhergewunden und in wahnsinnigem Schmerz die wildesten Windungen und Zuckungen ausgeführt, den Staub mit ihrem zerfetzten Leibe aufpeitschend.

Dann wurde sie stiller; nur der unversehrt gebliebene Teil, der etwas über ein Meter messen mochte, fuhr in kreisförmigen Bewegungen mit weitaufgesperrtem Rachen in der Luft umher und suchte den Gegner zu fassen.

Mittlerweile war Ali wieder am Horizont sichtbar geworden, diesmal ohne das Gefolge seiner treuen Rudel. Als er näherkam, riefen die Gefährten ihm zu, was für einen Fund sie gemacht, und er sprang eilends herzu. Trotzdem Kuno und Konrad ihn inzwischen wiederholt in der Ferne neue Schüsse hatten abgeben hören, hatte er noch keine Trophäen erbeutet. Seine Gazellen waren aus Furcht vor Kuno nicht wieder mit Ali zurückgekommen, als er sich nach seinen Genossen hatte umsehen wollen; er beabsichtigte aber gleich wieder zu seinen Rudeln zurückzukehren.

Zunächst griff er mit ein in den Kampf gegen den Python.

Digitized by Google

Die Jäger nahmen große Steinblöcke von der Erde auf und versuchten, der Schlange den Kopf zu zerschmettern; allein ihre Bemühungen waren lange Zeit vergeblich. Sie hatten es zwar nicht mit der lernäischen Schlange zu tun, wie Herkules selig, denn Köpfe wuchsen der Bestie nicht nach. Auch war es nicht die Midgardschlange der germanischen Altvorderen, da sie nicht im Meere verschwinden konnte, denn es war kein Wasser da.

Eine Herkulesaufgabe war es aber trotzdem, der Riesenschlange den Garaus zu machen, weil es nicht gelingen wollte, den Kopf zu treffen. Alle Steine, die man auf den Leib des Ungetüms warf, selbst die mächtigsten Blöcke, rollten von ihrem Rücken herunter, ohne ihr auch nur den geringsten Schaden zuzufügen. Nicht einmal ein kleiner Hautdefekt wurde sichtbar. Der Riesenleib des Reptils war zu elastisch, die Steinblöcke wurden vielfach von den Eisenmuskeln des glatten, schlüpfrigen Körpers wie Gummibälle zurückgeschnellt. Gelang es aber nicht, den Kopf zu zerschmettern, so war die Bewältigung des Pythons unmöglich, wenn man nicht neue Patronen an ihn verschwendete; das aber wollte man unter keinen Umständen.

Endlich gelang es Konrad, dem Ziele näher zu kommen. In der Nachbarschaft lag ein homerischer Felsblock, wie ihn, um mit dem Dichter zu reden, vor Zeiten nicht drei starke Männer aufzuheben vermochten, ein geradezu ungeheurer Feldstein. Er versuchte, ihn aufzuheben und auf den Kopf des Reptils zu schleudern.

Seine Kräfte reichten dazu nicht aus, wie er gleich merkte; allein es gelang ihm, den Stein wenigstens zwei bis drei Meter weit zu schleudern, und der Zufall wollte, daß er in der Wucht seiner eigenen Schwere ein paar Fuß weiter rollte und den Kopf des Pythons, der in diesem Augenblick regungslos auf der Erde kauerte, zusammenquetschte und an den Boden nagelte.

„Hurra!“ rief Ali und schrie seinem Boy zu, ein großes Buschmesser von der Karre zu holen.

Digitized by Google

Als der Neger zurückkam, stieß Ali das wuchtige Messer dem jetzt unschädlichen Python dreimal bis viermal mitten durch den Kopf und spießte ihn buchstäblich fest. Mehrere Male wiederholte er das Manöver, da bekanntlich das Leben im Schlangenkopf gar nicht sterben will und die Zähigkeit aller Reptile geradezu unglaublich ist.

Nachdem auf diese Weise der Schlange gründlich der Garaus gemacht worden war, wälzte man den Felsblock wieder von dem Riesenleib herunter, da einer der Schwarzen den Python abstreifen sollte, dessen Haut die anderen Konrad überlassen hatten.

Wer aber beschreibt das Erstaunen der Jäger, als das Reptil mit dem durchlöcherten Kopf wieder zischend in die Höhe fuhr und mit dem bewegungsfähigen Teil seines Leibes aufs neue wie wahnsinnig in den Lüften umherschnellte und nach den Feinden zu schnappen versuchte. Es blieb nichts anderes übrig, als wiederum die Schlange mit Steinblöcken auf dem Boden festzuklemmen und ihr den Kopf abzuschneiden, was diesmal prompt besorgt wurde.

Kuno trat auf den Leib des Ungeheuers und stieß einen Ruf des Erstaunens aus.

„Fühlen Sie doch einmal selbst, welch einen Muskelapparat die Bestie hat!“ rief er. Konrad folgte seinem Beispiel.

Der Leib schien eine einzige Riesenmuskel zu sein, der noch alle Zähigkeit und Elastizität des Lebens innewohnte. Man hatte das Gefühl, auf eine Schlange in ihrer Vollkraft zu treten; es war einem fast zumute, als müsse man im nächsten Augenblick von einer Schleuder zurückgeschnellt werden. Hätte Konrad nicht den abgeschlagenen Kopf mit eigenen Augen neben dem Riesenleib liegen sehen, so würde keine Macht der Erde ihn überzeugt haben, der Python sei verendet.

Man maß das Reptil auf der Stelle, ehe es noch abgestreift war; seine Länge betrug genau dreieinhalb Meter. Für eine

Digitized by Google

afrikanische Riesenschlange ist das keineswegs etwas Besonderes; im Gegenteil, für einen Python war das Reptil eher klein zu nennen.

Konrad kam nach Beendigung seiner Safari nach Finsterwalde auf die Boma und erzählte dem dortigen Bezirksamtmann von dem Abenteuer mit der Riesenschlange.

„Das ist gar nichts, dreiundeinhalb Meter," meinte er; „da kann ich Ihnen ein ganz anderes Exemplar zeigen, das ich in der Nähe des Meru erbeutet habe!" ...

Sprach's und winkte dem Boy, der auf sein Geheiß das enormste Exemplar von Python hereinschleppte, das Konrad in seinem Leben gesehen.

„Wollen Sie glauben, daß diese Schlange sechs Meter mißt?" fragte der Amtmann.

Kuno, der mit Konrad auf der Boma war, bezweifelte es.

Die Haut wurde nun der Länge nach von den Schwarzen auf der Erde ausgebreitet und sorgfältig gemessen; sie maß auf den Kopf genau sechs Meter.

Die Jäger ließen einen Schwarzen, der sich auf das Abstreifen der Schlange verstand, an der Schußstelle zurück; es war einer der Wanyamwezi, der die den anderen unsympathische Arbeit ohne Widerstreben übernahm und nachher mit der Haut ins Lager kam.

Die Europäer zogen weiter in die Steppe hinein; Ali kehrte zu dem auf ihn wartenden Rudel Grantgazellen zurück, während Kuno und Konrad sich nach links wandten.

Digitized by Google

Auf Nashornwechseln

Kuno und Konrad hörten Ali bereits wieder in der Ferne unter seiner Herde knallen, als sie von links her sich dem Askarihügel näherten, den sie in großem Bogen zu umgehen beschlossen.

Am Rande einer weithin sich erstreckenden, niederen Buschsteppe, die unmittelbar an der Abdachung des Kopjes ihren Ausgang nahm, entdeckte Kuno unter einer Zebraherde ein paar Elenantilopen und beschloß, unter dem Schutz des Dickichts sich an sie heranzupirschen.

Rechts dehnte sich unermeßlich die weite Ebene aus, eine flache Grassteppe, in die weder Baum noch Strauch sich verirrt hatte. In der Ferne schimmerte im Mittagsdunst verschwommen ein blaßblauer See.

Der Kegel der Longidopyramide wuchs in gewaltigen Umrissen aus dieser Tafelsteppe auf, von Ewigkeit her als Landmarke für diese Wildnis bestimmt. Rechts von ihm lagerte langhingestreckt ein Zwillingsgebirge, dessen Ausläufer bereits auf englischen Boden übergingen, wie die Buren erklärten; es war der Erok, den Konrad später noch, im Weltkriege, kennenlernen sollte.

Unmittelbar zur Linken stieg der Askarihügel unvermittelt aus der Steppe, etwa so hoch, wie der Ölberg im Siebengebirge vom Margarethenhof erscheint. Diesen Namen trug er bei den Buren in Erinnerung an ein Lager der Söldner, das hier einst gestanden, beziehungsweise eine Ansiedlung oder einen Posten,

Digitized by Google

der seither wieder aufgegeben war. In der Sprache der Massai heißt er Ngasserai; unter diesem Namen hat er später im Kriege eine Rolle gespielt und in Konrad noch oft die Erinnerung an seine ersten Jagderlebnisse in Afrika wachgerufen. Auf drei viertel Höhe lagen riesige Felsblöcke malerisch umher, und der schwarze Schlund einiger Höhlen oder Klüfte gähnte im Gestein. Konrad wäre gern einmal hinaufgeklettert, zumal die Besteigung gar keine Schwierigkeiten bot und höchstwahrscheinlich eine herrliche Übersicht über die ganze Gegend ermöglichte; allein die Jagd erschien gerade in diesem Teil der Steppe vielversprechend, und so zog er denn mit Kuno weiter.

Es mochte auf zwölf Uhr mittags angehen, und die Sonne hatte gesiegt. Daß es die ganze Nacht und noch bis elf Uhr morgens geregnet hatte, merkte man bereits nicht mehr. Die durstige Steppe hatte gierig das erquickende Naß geschlürft, und vor dem sengenden Flammenball waren die letzten Tropfen, die nicht in den durchlässigen Boden gesickert waren, schon verdampft. Der Tag wurde schön, und für einen Weidmannsstreifzug über diese jungfräuliche Erde konnte das Wetter gar nicht idealer sein; dazu wehte eine leichte Brise.

Man marschierte erst vorsichtig über die sanfte Abdachung des Askarihügels; weit und breit dehnten sich die Lande wie ein Schachbrett zu Füßen. Tiefer Friede lag über der Erde; nur aus weiter Ferne hörte man ab und zu einen scharfen Knall: Ali verfeuerte seinen Patronenvorrat.

Außer den Zebras und Elenantilopen am Rande des Busches sah man nichts Lebendiges; alles Wild war mit Ali fortgegangen und umspielte ihn rechts vom Ngasserai, nach Osten zu.

Von den Hängen des Söldnerhügels stieg Kuno mit seinem Begleiter nach einer halben Stunde wieder abwärts, durchquerte eine kleine offene Lichtung und tauchte dann in das dichte Gebüsch ein, um die weiter vorn äsenden Elenantilopen in einem großen Bogen zu umgehen.

Digitized by Google

Sobald sie in das Dickicht eintraten, waren sie in einer anderen Welt. Jede Aussicht hörte auf; man übersah meist nur einen Umkreis von zwanzig bis dreißig Metern, häufig nicht einmal so viel.

Es war ein Wirrwarr von Dornbusch und Sansevierensträuchern, durch das sie in tiefster Stille leise vordrangen. Weder Mensch noch Tier hätte dieses Stachellabyrinth zu durchdringen vermocht, wenn nicht kreuz und quer alte Nashornwechsel sich hindurchgezogen hätten.

Die Dickhäuter, die hier hausten, hatten die Stachelakazien und Schwertagaven wie Grashalme geknickt und so erst die Passage für die Mitwelt gebahnt; sie waren in ihrem Element, wie spielende Kinder auf einer blumigen Wiese. Auf ihren Bahnen drangen die Jäger nach rechts weiter vor, immer in der Richtung auf die Elenantilopen.

Hier im Dickicht machte der Niederschlag der Nacht und des Vormittags sich noch bemerkbar. Stellenweise waren die Überreste von Schlammschichten sichtbar, die noch nicht ganz von der Sonne zusammengebacken waren; meist allerdings war schon die obere Kruste geborsten und vielfach wie ein Kuchen geplatzt.

Plötzlich wurden in einer solchen Schlammschicht ungeheure Fährten sichtbar, Abdrücke, wie Konrad sie in derartigen Dimensionen zuvor noch nicht gesehen hatte, wie sie außer dem Elefanten nur ein Wild hervorbringen konnte. Auch ohne daß Kuno ihm erst die Erklärung gab, war er mit sich selbst darüber vollkommen im reinen: auf diesem Pfade war vor kurzem ein Nashorn dahingezogen; die Fährte lief quer durch die Büsche vor ihnen her.

Man ging weiter. Kuno sagte kein Wort, allein es schien Konrad, als ob sie von der Richtung auf die Elenantilopen abbögen und tief in das Dickicht hineinzögen, nicht auf alten Nashornwechseln, sondern auf der frischen Fährte. Kuno hatte keinen großen Jagdschein, sondern nur den kleinen, so daß Kon-

Digitized by Google

rad seiner Sache nicht recht sicher war; allein der Verdacht tauchte in ihm auf, er wolle das Nashorn ausmachen, denn den frischen Abdrücken folgten sie immer weiter in die Dornbüsche hinein.

Die Fährten wurden zahlreicher; mehrere Nashörner mußten hier vor kurzem erst dahergezogen sein. Auf dem frischen Wechsel pirschten sie voran, immer weiter von den Elenantilopen ab, wie Konrad jetzt fast zur Gewißheit wurde.

Gleich darauf kamen sie an einer Stelle im Dickicht vorüber, die selbst einem Neuling ohne weiteres auffallen mußte. Daheim in Deutschland auf dem Lande hätte man sie als ein Mistbeet angesehen, in dem der Bauer oder Gärtner junge Pflanzen zu ziehen sich anschickt. Hier in Afrika konnte die Sache nicht weiter zweifelhaft sein; ein ungeheures Wild mußte da längere Rast gehalten haben.

„Nashornlosung!“ flüsterte Kuno seinem Gefährten lachend zu, und es konnte keine Unklarheit mehr darüber herrschen, daß er an die Elenantilopen gar nicht dachte, vielmehr von vornherein beabsichtigt hatte, ein Nashorn in Freiheit vorzuführen.

Weiter ging er, und Konrad folgte. Dieser sagte nichts, aber er dachte sich das Seine. Das Rhinozeros, auf dessen Fährte er war, mochte sehr interessant sein und ein Zusammentreffen mit ihm außerordentlich pikant; allein darüber war er sich klar, der interessanteste Vertreter dieser Gattung, ein wahres Prachtexemplar, war er selbst.

Was in aller Welt trieb ihn dazu, einem Nashorn zu folgen, dem sonst jeder nur allzugern aus dem Wege geht, wenigstens jeder Nichtjäger, zu welcher Kategorie er gehörte. Was veranlaßte ihn, dem Unhold noch dazu unbewaffnet zu folgen, so daß er nicht einmal in der Lage war, ihm seine Visitenkarte auf den Pelz zu brennen?

Freilich, bei näherem Nachdenken begann es ihm zu tagen, daß er glücklicherweise unbewaffnet war. Den Dick-

Digitized by Google

häuter mit einer Kugel irgendwo im Leibe zu prickeln, mochte gar keine Schwierigkeit für ihn haben; irgendwo in der ungeheuren Zielscheibe des Riesenleibes mußte die Kugel doch landen, wohl oder übel, denn im leeren Raum konnte sie sich in dieser engen Passage nicht gut verlieren. Aber die dicke Haut gerade am richtigen Fleck zu durchbohren, so daß das Ungetüm auf der Stelle seine Seele aushauchen würde, diese Nimrodsleistung traute er sich nicht einmal im Traume zu. Nein, es war wohl schon richtiger, daß er außer seinem Solinger Taschenmesser, um dessentwillen ihm das Untier doch nicht mit Fug und Recht gram sein konnte, keine Mordwaffe mit sich durch den Busch schleppte.

Nach Bäumen brauchte er sich gar nicht erst umzusehen. Ihm fiel zwar ein, daß ein alter afrikanischer Jäger, der wegen seiner Tapferkeit allgemein anerkannt ist, ihm einst erzählte, wie er mit Windeseile auf einen Baum geklommen sei, um einem herandonnernden Nashorn zu entgehen, das er angeschossen.

„Welch ein Glück, daß gerade ein Baum da war, als Sie ihn brauchten!“ hatte Konrad ihm entgegnet.

„Nun,“ sagte er, fein lächelnd, „das war gar kein Zufall, denn ich hatte mir den Platz an dem Baume ausgesucht, ehe ich auf eins der beiden Nashörner, die mir in die Quere kamen, feuerte. Der Baum spielt überhaupt in der afrikanischen Jagd eine größere Rolle, als mancher zugibt!“

In Konrads voraussichtlichem Renkontre mit dem Rhinozeros der Tierwelt würde der Baum allerdings gar keine Rolle spielen für die in ihm selbst verkörperte Spezies der Gattung, denn es war kein Baum da, so daß hier ein Gewissenskonflikt der Vorsicht mit dem Männermut gar nicht in Möglichkeitsbereich kam.

Doch halt, ja, Bäume waren schon da, hier und dort in der Wildnis verstreut; aber diese Bäume hatten daumenlange Dornen, die das Aufbaumen jedenfalls zu einer Höllenfahrt machen würden, der man die Himmelfahrt unmittelbar vom Horn des

Digitized by Google

Rhinozeros aus am Ende noch vorziehen würde. In der Theorie wenigstens; in der Praxis würde man doch wohl mit affenartiger Geschwindigkeit aller Marter ungeachtet nach der Dornenkrone getrachtet haben; das Leben ist doch süß, wenigstens erscheint es einem so in solchen Augenblicken.

Allein in diesem Falle blieb die Wahl zwischen Szylla und Charybdis ihm fraglos erspart. Die vereinzelten Dornenbäume in diesem Dickicht waren zum größten Teil so spindeldürr, daß ein Nashorn sie wie Zahnstocher geknickt haben würde; wo sie aber dicker schienen, waren sie so morsch und verfallen, so altersschwach und lebensmüde, daß jeder Ast, an dem man hätte hochklettern wollen, zweifelsohne mitsamt dem Baume einem auf dem Kopf gefallen wäre.

Es blieb also im Falle einer Attacke durch das Nashorn nur die Möglichkeit, mit einem Saltomortale im dichtesten Dorngewirr zu verschwinden oder mit einem Hechtsprung in die Sansevieren sich zu retten, eine Eventualität, die ebenfalls nicht gerade geeignet war, die Gemütlichkeit bis an die Barriere der Unmöglichkeit zu steigern; ganz abgesehen davon, daß die in ihrer Häuslichkeit gestörten Dickhäuter durch Dornen und Sansevieren einfach hindurchrasen würden wie spielende Knaben durch Schilf und Binsengewirr.

Während Konrad mit solchen Gedanken dahinschritt, raunte ihm Kuno zu: „Seien Sie vorsichtig, wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß wir jeden Augenblick einem Nashorn begegnen können!“

Konrad wollte ihn gerade um Auskunft bitten, wodurch er hier in diesem Dornengewirr seine Vorsicht an den Tag legen könne, als er einem Sansevierenbusch zu nahe kam. Das scharfe Stachelende des Blattes bohrte sich durch das dünne Leinen und fuhr ihm wie ein Schwert in die rechte Seite, so daß er entsetzt zurückprallte. Er beschloß, im Notfall doch lieber seinen Leib dem Dornbusch anzuvertrauen und unter den daumenlangen

Digitized by Google

Stacheln der Acacia fistula sich sein Daunenbett zu suchen, als von den spitzen Schwertern der Sanseviеren sich durchbohren zu lassen.

Weiter zog man auf dem Nashornwechsel dahin, immer tiefer in das Dornenlabyrinth hinein, auf der Suche nach den Dickhäutern, die hier ihren Garten Eden hatten.

„Wie ist Ihnen zumute?“ fragte mit einem Male Kuno und sah Konrad prüfend an, mit dem scharfen Blick eines seelenkundigen alten afrikanischen Jägers.

Konrad war, als ob er in den geheimsten Falten seines sorgfältig verschlossenen Inneren läse, und er machte aus seinen Gedanken kein Hehl.

„Wie einem Neuling!“ antwortete er der Wahrheit gemäß und trottete geduldig weiter hinter ihm drein, immer voran auf dem Nashornwechsel, auf dem jetzt eine frische Fährte neben der anderen herlief; jeden Augenblick konnte man einem der Ungetüme in die Quere laufen.

Kuno sagte nichts; er lachte nur und schritt weiter voran.

Immer dichter wurde nun der Busch. Bäume sah man überhaupt nicht mehr, nur hier und da ein paar ganz verkrüppelte Stämmchen, die den Namen nicht einmal verdienten. Ringsum schloß sie eine Dornröschenwildnis so eng ein, daß Konrad zumute war, als könnten sie aus diesem Labyrinth niemals wieder den Weg zu Licht und Leben und in die freie Steppe hinein zurückfinden.

Mit einem Male war ihm klar, warum er hier in dieser Wildnis gottverlassen hinter einem Rhinozeros unbewaffnet daherlief.

Was ihn am wenigsten dabei interessierte, war das Rhinozeros. Er hatte nicht den geringsten Trieb, es zu sehen; ganz im Gegenteil, seinetwegen hätte es sich am diametral entgegengesetzten Weltpunkt bei den Antipoden herumtreiben können oder bereits von Hagenbeck haben einfangen lassen.

Digitized by Google

Weshalb er hier im Gänsemarsch hinter Kuno herzog, hatte einen anderen Grund. Kuno hatte ihm aus seiner reichen afrikanischen Vergangenheit so manches Jagdabenteuer erzählt, das er nie vergessen würde, und in den meisten Fällen war es nicht das Wild, das seinen Bildern Ton und Farbe gab, sondern die Menschen in seiner Begleitung. Sie hatte er ganz besonders unter die Lupe genommen, jeden Vorgang in ihrer Seele beobachtet, entweder die Geißel der Kritik über ihre mangelhafte weidmännische Veranlagung geschwungen oder aber die Lauge seines Spottes über ihren Mangel an Mut ausgegossen, und die meisten waren übel dabei weggekommen.

Nicht das Rhinozeros mit seinen alles nivellierenden wuchtigen Pedalen und seinem durch alles Fleisch wie durch Butter oder Sahne fahrenden Horn flößte ihm Angst ein, nicht die langen, spitzen Dornen und die Stacheln der Sansevieren fürchtete er, sondern die scharfe Zunge des Spötters an seiner Seite, der in diesem Augenblick sich jedenfalls vor Wonne nicht zu lassen wußte, daß er ein neues Opfer seiner Laune durch diese Wildnis auf den Nashornwechsel schleppte.

Konrad fiel es wie Schuppen von den Augen. Er erinnerte sich, wie Kuno bereits auf dem Dampfer an Guardafuis Löwenkap sich dämonisch gefreut, als ein biederer Schlesier seine Absicht kundgegeben, mit ihm auf Elefantenjagd zu ziehen. Neunundvierzig Elefanten sollte Kuno, wie früher berichtet, bereits erlegt haben, und diesem abgehärteten Jäger mit Nerven von Stahl sah man es an, daß er allen Strapazen der afrikanischen Wildnis vollauf gewachsen war. Kuno und Konrad standen damals an der Reling zusammen und schauten in die laue, südliche Mondnacht hinaus und in die unter dem blitzenden Sternenhimmel leise rauschende See.

Plötzlich kicherte Kuno leise vor sich hin.

„Nun, was haben Sie?“ fragte Konrad.

„Donnerwetter,“ lachte er, „dem verweichlichten Bürschchen

Digitized by Google

werde ich einmal klarmachen, was eine afrikanische Elefantenjagd ist. Das glaube ich auch, in Indien auf die Tigerjagd zu gehen, ist keine Kunst; das kann jeder, auf zahme Elefanten klettern und dann von oben einfach herunterblasen, wenn Wild gesichtet wird. Damit kann er mir nicht imponieren. Ich werde das Bürschchen hier einmal einige Tage durch wasserlose Einöden und mannshohes Matetegras schleppen, daß ihm die Zunge aus dem Halse hängt; marschieren soll er von Sonnenaufgang bis zum Untergang, durch Dornbüsche und Sansevieren hindurch, und dann stelle ich ihn vor die Elefanten, wenn er am wenigsten daran denkt. Da wollen wir doch einmal sehen, aus welchem Stoff das Bürschchen geschnitzt ist und was für ein Kern in ihm steckt!" —

Und wieder lachte er leise vor sich hin, und seine Augen blitzten.

Das alles stand Konrad vor der Seele, als er hier im Dickicht hinter Kuno her auf der Fährte der Nashörner zog, unbewaffnet, nur auf des Gefährten Büchse angewiesen und zur Not auf seine eigene Gewandtheit und die Schnelligkeit seiner Füße.

Ja, Kuno würde sicher seine Freude an ihm haben, mochte es kommen, wie es wollte; das fühlte Konrad instinktiv. Aber er sollte wenigstens nicht an seinem Mute zweifeln, das nahm er sich fest vor, und so zog er denn getrost weiter, dem unbekannten grauen Schrecknis entgegen, das schließlich aus irgendeinem Dornbusch an einer Wegebiegung auf ihn mit der Geschwindigkeit eines rasenden Autos losbrausen würde, von dem ihn nur Kunos Büchse oder ein ungeahnter Zufall erretten konnte.

Jedenfalls wäre für Kuno der Fall außerordentlich genußreich, wenn er Konrad schließlich, falls ein Nashorn auftauchte, davonstieben sähe, daß die Rockzipfel flögen. Den Gefallen wollte er ihm denn doch nicht tun. Die Erzählung, die er ohnehin von dem Abenteuer entwerfen würde, mochte er sich verhalten,

Digitized by Google

wie er wollte, würde an und für sich schon saftig genug ausfallen; von seiner üppig wuchernden Phantasie, die sich in die kräftigsten Formen zu kleiden verstand, hatte er schon Proben, mehr als genügend. Kuno war aus starkem und darum nicht allzu feinem Holz geschnitzt.

Wieder lag Losung am Wege, noch frisch und unvermischt; sie konnte erst Stunden alt sein, vielleicht auch erst Minuten.

Tiefe Stille herrschte im Dickicht; nur eine Art Elster schien die Jäger zu begleiten; sie hüpfte von Ast zu Ast, augenscheinlich gespannt darauf, was aus ihnen in dieser Nashornwildnis würde. Sonst regte sich nichts; die Natur lag da wie ausgestorben.

Drückende Schwüle brütete in dem Höllenkessel, in dem sie sich befanden; kein Lüftchen regte sich. Es mochte ein Uhr mittags sein, und der Himmel stach wie mit Dolchen. Konrad hatte das Gefühl, man könne die brütende Hitze mit einem Messer durchschneiden, sie schien aus dem luftförmigen Zustand in einen festen überzugehen; als eine dicke Schicht schob sie sich von allen Seiten auf ihn zu, engte ihn ein, benahm ihm den Atem.

Ihm wurde wirr im Kopf; vor den Augen flimmerte es ihm, es kam ihm so vor, als taumele er; was ihn allein bei Bewußtsein erhielt, waren die Stacheln der Sansevieren, durch deren wildverschlungenes Labyrinth er alle paar Minuten sich vorsichtig den Pfad bahnen mußte.

Auf die Dauer konnte das nicht so weitergehen; ihm war, als senke sich aus diesem ehernen Himmel über ihm eine Wand tiefer und tiefer, als müßte er zwischen dieser rotglühenden Wand und der dornigen Erde zermalmt werden; ja, wahrhaftig, das ungeheure Gewölbe senkte sich mit seinem entsetzlichen Feuerball langsam auf die Welt der Lebendigen herab. Dieser fürchterliche Anprall, der unmittelbar bevorstand, mußte die Weltkatastrophe bedeuten; das lange von den Gelehrten prophezeite

Digitized by Google

Schicksal des Planeten erfüllte sich, die Erde stürzte in die Sonne, alles Geschaffene kehrte in das Urchaos zurück.

Konrad war in diesem Augenblick alles gleich, mochte kommen, was da wollte; schlimmer konnte es nicht mehr werden, als er es jetzt empfand. Dieser Brodem, der ihn umdampfte, war der Brodem der Hölle; das Leben war zur Unmöglichkeit geworden.

Immer noch torkelte er hinter Kuno her, dessen Umrisse sich von dem grauen Einerlei des Wüstenbusches kaum abhoben. Gedankenlos wankte er dahin; er war nicht mehr er selbst; was da durch die Wildnis irrte, war nur noch sein Schattenbild, das vage durch den Weltraum zitterte, leblos und fühllos wie die Seelen der Abgeschiedenen auf der Asphodeloswiese, in der Unterwelt der Griechen.

Plötzlich blieb Kuno stehen und starrte in ein Gebüsch rechts vom Wege. Langsam hob er das Glas an sein Auge und schaute lange hin; langsam setzte er es wieder ab.

Dann winkte er Konrad zu sich heran.

Dieser war stehengeblieben, sobald Kuno haltgemacht; jetzt trat er zu ihm.

Diabolisch grinsend empfing der Jäger ihn.

„Sehen Sie dort," raunte er ihm leise zu, „ich glaubte erst, es sei eine Elenantilope, bis ich den Madenhacker mit dem Glas entdeckte!"

Er wies auf den dichten Dornbusch unmittelbar vor ihm, zehn bis fünfzehn Schritt entfernt; alles war grau in grau.

„Nun?" fragte Konrad, als er nichts entdeckte.

„So ungefähr das stärkste Nashorn, das ich in meinem Leben gesehen; jedenfalls hat es das längste und mächtigste Horn!" —

Jetzt unterschied Konrad die graue Farbe eines Tierkörpers und dachte zuerst an ein Wildschwein; die Konturen vermochte

Digitized by Google

er nicht zu erkennen; der Dornbusch war zu dicht und ließ keine Umrisse hervortreten.

In diesem Augenblick erhob sich, als ob der Teufel seine Hand im Spiele habe, in dem Wurstkessel, in dem sich bisher kein Lüftchen gerührt, eine leichte Brise; in derselben Sekunde, in der Konrad sie fühlte, ward er inne, daß sie gerade von ihm her auf den geheimnisvollen Dornbusch zuwehte.

Genau in demselben Moment warf das rätselhafte Tier auf und zeigte seine starken Hörner; es war ein riesiges Nashorn, das gerade Wind bekam und unruhig wurde.

Schon stieß Kuno den Gefährten an.

„Es hat unseren Wind, wir müssen fort!“ flüsterte er. „In der nächsten Sekunde bricht es aus dem Busch heraus und stürzt auf uns zu!“

Damit ging er auf dem Pfad einige Schritte weiter, um aus dem Wind herauszukommen, und Konrad folgte ihm wie im Traum.

Etwa zehn Meter mochten sie zurückgelegt haben, als Kuno wieder hielt, um nach dem Dickhäuter erneut Umschau zu halten.

In diesem Augenblick wirbelte der Wind und stand wieder genau auf das Nashorn zu, das im gleichen Atemzug die Witterung hatte.

„Der Wind wirbelt! Es hat unsere Witterung aufs neue, wir müssen fort!“ drängte Kuno. Diesmal flüsterte er nicht mehr, sondern stieß die Worte halblaut hervor; dann kicherte er vor sich hin und platzte mit einem Male, von der Komik der Situation überwältigt, laut aus.

Im selben Augenblick wurde es im Dornbusch lebendig. Ein eigentümliches Geschnorchel erscholl im Dickicht, wie Konrad es nie zuvor gehört. Im ersten Augenblick erinnerte es ihn an das Gegrunze eines Schweines oder gewisse Laute eines Hengstes, nur daß es tiefer aus der Kehle kam. Es schien ein Alarmlaut zu sein, der zunächst mehr das völlige Erwachen und

Digitized by Google

die Unruhe einer im Schlaf gestörten Kreatur verriet als irgendeine andere Gemütsbewegung.

Gleich darauf aber wurden dieselben Laute mehrere Male hintereinander vernehmbar, lauter und drohender. Noch erscholl Kunos Lachen durch den Busch, und die immer schneller und wuchtiger einsetzenden Schnorchelakkorde bewiesen, daß die Unruhe des Kolosses in Zorn übergegangen war und daß es die Störung in seinem Mittagsschlummer als persönliche Beleidigung empfand. Das wütende Gegrunze nahm ein schneller und stärker anschwellendes Tempo an, und diesmal war Konrad sich darüber klar, daß es die meiste Ähnlichkeit mit einer Maschine hatte, die sich in Bewegung setzt, mit der Lokomotive eines Güterzuges, die andampft, die mit keuchendem Gepruste losfaucht und im nächsten Augenblick in voller Fahrt dahinstürmt.

Und so war es auch.

Gerade kamen beide auf einen offenen Fleck im Busch, als sie das Nashorn hinter sich herprusten und anstürmen hörten; mit der Gewalt und Schnelligkeit eines vierzigpferdigen Autos brach es donnernd durch das Dorngehölz.

Kuno machte einige Sätze und war auf und davon; „um freies Schußfeld zu bekommen", erklärte er später; Konrad stob wie der Wind hinter ihm her. Im nächsten Augenblick stand das Nashorn auf dem Fleck, den die beiden gerade verlassen.

„Ich habe nicht die rechten Patronen für das Biest!" rief Kuno. Wieder vernahm Konrad das Lokomotivgefauche hinter sich. Kuno sprang nach rechts und brachte sein Gewehr in Ordnung, während Konrad mit dem Gewehrträger nach links auf einen Nashornwechsel lief.

Er wartete auf Kunos Schuß, aber er fiel nicht.

Wieder hatte der Wind gedreht, und das Nashorn hatte die Witterung verloren; es gab die Verfolgung auf.

Diese ungeheuren Bestien haben Augen, die nicht viel besser

Digitized by Google

zu sein scheinen als die der jungen Hunde in den ersten Tagen nach dem Wurf; sie sind in Ermangelung des Gesichtes lediglich auf ihren scharfen Geruchsinn angewiesen, der allerdings geradezu wunderbar genannt werden kann.

Kuno rief, und Konrad trat zu ihm.

„Was nun?“ fragte er.

„Wir gehen ruhig weiter!“ sagte Kuno lachend.

„Wollen Sie nicht schießen?“

„Sie wissen doch, ich habe nur den kleinen Jagdschein und darf darum kein Nashorn schießen!“

„Es ist aber noch nicht alle Gefahr vorüber!“ sagte Konrad hartnäckig.

„Wenn die Gefahr wiederkommt, werde ich schießen, sonst aber nicht!“

„Schade um die prächtigen Hörner!“ murmelte Konrad.

„Ja, schade!“ sagte Kuno kurz.

„Und was machen wir nun?“

„Wir gehen ruhig weiter, wie ich Ihnen bereits sagte!“

„Trotzdem, daß das Nashorn da steht und der wirbelnde Wind ihm gleich wieder unsere Witterung geben kann?“

„Trotzdem!“ erwiderte Kuno bestimmt, schulterte sein Gewehr und schritt weiter voran in der dem Nashorn entgegengesetzten Richtung.

Es blieb Konrad nichts anderes übrig, als ihm zu folgen.

„Sehen Sie,“ machte ihn Kuno aufmerksam, „hier sind überall frische Nashornfährten! In diesem Busch muß es noch eine ganze Menge Dickhäuter geben; wenn ich doch bloß den großen Jagdschein hätte!“

„Ja“, seufzte Konrad kleinlaut. Er hatte an dem einen Nashorn in seinem Rücken gerade genug und dachte fortwährend darüber nach, ob der Wind wohl noch einmal wechseln werde. Die anderen Nashörner fochten ihn wenig an.

Digitized by Google

Es war wieder ſtill im Buſch geworden. Mit noch immer ſteigender Glut brütete über dem engen Dornenlabyrinth die blendende Nachmittagsſonne. Konrad verfiel wieder in ſeinen Traumzuſtand, der an Bewußtloſigkeit grenzte, und döſte weiter hinter Kuno her durch Stachelbuſch und Sanſevieren.

Nichts Lebendiges ließ ſich mehr blicken.

Digitized by Google

Die Gnujagd

Als Konrad und Kuno aus dem Nashorndickicht wieder ins Freie traten, waren Zebras und Elenantilopen verschwunden.

Sie marschierten noch eine Strecke durch lichten Busch, in dem vereinzelte Gazellen außerhalb des Bereichs der Büchse ästen, und gelangten dann bald auf eine baum- und strauchlose Steppe, die glatt wie ein Spiegel vor ihnen lag und meilenweit sich ausbreitete.

Gleich darauf vernahmen sie einen schwachen Knall; fern am Horizont war ein Schuß gefallen. Das Fernglas offenbarte ihnen, daß die dunklen Pünktchen am Rande der Ebene Ali und seine Gazellen waren; rüstig schritt der nimmermüde Jägersmann noch immer durch die Steppe, mordbegierig, dem glühenden Gestirne trotzend, das gerade heute aller Kreatur Tod und Verderben geschworen hatte.

Aus Alis Richtung kamen ein paar Grant angetänzelt, eine Ricke und ein Bock, die in zierlichen Sprüngen über die Ebene dahinschwebten, froh, dem Gemetzel entronnen zu sein und ihr eheliches Glück noch eine Weile genießen zu dürfen. Kuno legte ihnen kein Hindernis in den Weg.

Das Lager entdeckte man in der Entfernung von drei bis vier Kilometern; durch das Glas beobachtete Konrad, wie gerade sein Zelt aufgeschlagen wurde.

Als die beiden dort anlangten, bot sich ihnen ein überraschender Anblick. Neben der Karre lagen ein paar Grant-

Digitized by Google

gazellen. Niemand anders konnte die Schuld an ihrem Tode tragen als Ali.

„Die Puste wird ihnen ausgegangen sein, als Ali sie hetzte," meinte Kuno, „möglich auch, daß sie bei seinem Anblick den Herzschlag bekamen."

Daß die Tiere eines natürlichen Todes gestorben, „eingegangen" seien, war indessen eine Annahme, die sich nicht halten ließ.

Gerade hatte Kuno entdeckt, daß die Gazellen Schüsse hatten, als Ali auftauchte.

Er nahte in der edlen Haltung eines Siegers in Olympia.

„Ich habe vorhin eine Hyäne geschossen, ganz in der Nähe des Lagers," begann er; „die Schwarzen können sie nachher holen gehen."

„Und diese Gazellen haben Sie auch geschossen?"

„Diese und noch fünf andere!" erwiderte Ali gleichmütig.

„Und noch fünf andere?"

„Jawohl, noch fünf andere außerdem!"

„Aber Ali!"

„Die Träger werden sie gleich anschleppen, da können sich die Herren überzeugen!"

Konrad und Kuno rangen nach Fassung. Ali — ausgerechnet Ali — sieben Gazellen an einem Tage — siebenmal nicht vorbeigeschossen — und außerdem noch eine Hyäne — er, Ali!

Sie begannen abergläubisch zu werden. Ali mußte einen Pakt mit dem Bösen geschlossen haben; mit rechten Dingen konnte das nicht zugegangen sein!

„Und was haben die Herren geschossen, wenn man fragen darf?" meinte Ali spitz.

Kuno schwieg und überhörte ganz den Spott; es dauerte geraume Zeit, bis sich die beiden von ihrem Erstaunen erholt hatten. Ali aber saß mitten unter ihnen und blickte leise triumphierend bald auf den einen, bald auf den anderen.

Digitized by Google

Aus der Verlegenheitspause riß Alis Freunde der Koch.

„Chakula tayari!“ riefen die Boys, „das Essen ist fertig!“

Man aß gebratene Perlhühner und trank Tee dazu. Von den Strapazen des Tages hatte jeder einen Appetit mitgebracht, als sei er einer von den Landsknechten Frundsbergs, der sich zum Sturm auf die ewige Stadt rüstete; der rechte Durst stellte sich aber erst ein, als dem Getränk aus dem himmlischen Reiche der Mitte ein Erdentropfen besserer Qualität folgte, den alle in vollen Zügen genossen, als hätten sie eben mit Terzkys Reitern die Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager angehört.

Ali war der erste, der von der Tafel aufsprang.

„Es ist erst halb vier!“ meinte er, „ich habe keine Lust, mich so früh schon im Lager einzunisten. Dort drüben am See habe ich seit drei Uhr schon einen Trupp Gnus bemerkt, an die ich mich einmal heranpirschen möchte. Übrigens vergaß ich ganz zu erzählen, daß es hier auch wilde Hunde gibt. Ich sah heute morgen ein Pack, das einem Gnu nachsetzte!“

Als Ali die wilden Hunde erwähnte, dämpfte er ganz unwillkürlich seine Stimme zu einem Ton scheuer Ehrerbietung, da sie ihm nach seinem bereits berichteten Erlebnis nicht mehr ganz geheuer waren; Simba, der Löwe, war ihm jedenfalls nicht entfernt so unheimlich.

„Wenn es Ihnen recht ist, Ali,“ bemerkte Konrad, „so werde ich mit Ihnen auf die Pirsch gehen!“

Alis Trophäen waren nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen. Da es ihm geglückt war, die sieben Gazellen zu überlisten, so schien es auch nicht mehr unmöglich, daß er einem Gnu das Lebenslicht ausblasen könne. Nur war Konrad gespannt, auf welche Art er das zustande bringe, da es immerhin jedem ein Rätsel sein mußte, der sein Gebaren in der Steppe beobachtete.

„Gut,“ sagte Kuno, „versuchen Sie einmal mit Ali Ihr

Digitized by Google

Heil; ich werde mich dann nach rechts wenden, denn ich habe auch keine Luſt, heute ſchon Feierabend zu machen!“

Ali ſchritt davon, gefolgt von ſeinem Büchſenträger, der das Reſervegewehr und den Zielſtänder trug, und von ſeinem Boy, der zwei mächtige Flaſchen Tee hinter ihm herſchleppte. Konrad ſchloß ſich ihm mit ſeinem eigenen Boy unmittelbar an; auch die beiden jungen Buren folgten. In einer einzigen Linie bewegten ſich alle dicht hintereinander im Gänſemarſch durch die Steppe, dem fernen, blauſchimmernden See zu, während Kuno weitab rechts zog; lange noch konnte man ſeine hohe Geſtalt auf der ungeheuren Ebene verfolgen.

Der See, dem ſie zuſtrebten, war eine Fata Morgana. Eine Zeitlang ſchwamm er noch in bläulichem Dunſt über der Steppe, dann war er plötzlich wie ausgelöſcht; die weite Ebene flimmerte in der prallen Nachmittagſonne; Waſſer konnte hier nur in einer Viſion vorkommen.

Was aber nicht mit der Fata Morgana entſchwand, war das Rudel Gnus, das Ali erſpäht hatte; ſcharf umriſſen hob ſich das Wild von der faſt grasloſen Steppe am klaren Himmel ab, unmittelbar vor der blauen Longidopyramide, die der weiten Landſchaft ihr klaſſiſches Gepräge gab. Wie eine ungeheure Bühne, deren Kuliſſen der Longido und das Gebirgsmaſſiv an der engliſchen Grenze, der Erok, bildeten, entrollte ſich vor Konrads Auge ein einzigartiges Panorama, wie er es ähnlich nie zuvor geſchaut, die höchſte Offenbarung, die Afrika dem weißen Manne geben kann, und von allen Erdteilen Afrika allein . . . . das Paradies der Tiere!

Das Paradies der Tiere!

Man war keine Viertelſtunde vom Lager abmarſchiert, als Konrad ſich darüber klar wurde, daß dieſer Tag ſeiner Safari nirgend in ganz Afrika mehr überboten werden könne. Was er ſchaute, war die Apotheoſe der Steppe.

Die Gnus äſten noch friedlich, wie vordem, in der

Digitized by Google

Gegend, allein man achtete auf sie nicht mehr. Links und rechts waren leichte Terrainwellen, die sich weithin zogen, zurückgeblieben, und plötzlich, als sei ein Schleier vor den Augen zerrissen, war die ganze Steppe vor, neben und hinter den Jägern belebt. Konrad war zumute, als sei er in die Tage seiner Kindheit zu den fetten Weiden am heimatlichen Niederrhein versetzt, wenn all das buntscheckige Vieh aus den Ställen hinausgetrieben war zur Sommerzeit; die afrikanische Wildnis zauberte ihm ein Kaleidoskop der prächtigsten Bilder vor das Auge. So übermächtig war dieser plötzliche Übergang, daß er dahinzog wie ein Träumender; einen solchen Reichtum des Lebens in der Steppe mit eigenen Augen schauen zu dürfen, bereitete ihm ein Hochgefühl, wie er es selten in seinem Dasein empfunden hatte.

Herden von Zebras verhofften neugierig in der Ferne und äugten zu ihm herüber, nicht im mindesten scheu, als hätten sie zum ersten Male in ihrem Leben einen Menschen vor sich. Ganze Rudel Gnus ästen unmittelbar hinter ihnen. In größter Nähe standen Hunderte und aber Hunderte von Antilopen und Gazellen aller Arten, die sich erst in Bewegung setzten, wenn die Jäger fast unmittelbar an sie herangeschritten waren.

Und immer neue Herden tauchten auf, immer größer wurde die Zahl der Zebras, Gnus, Antilopen und Gazellen. Konrad war, als sei er in den Garten Eden versetzt, in dem noch alle Kreatur einträchtig beieinander lebte, kein Tier je vor dem Menschen flüchtete, der Blitz des Todes kein geschaffenes Wesen noch getroffen hatte.

Wo war all dies Wild hergekommen? Den Gedanken wurde er geraume Zeit nicht los. Zu erklären vermochte er es sich auch jetzt noch nicht; mit einem Male waren sie da, standen leibhaftig vor ihm, es war durchaus kein Traum, der ihn narrte. Die ganze Steppe lebte.

Digitized by Google

Von Mimikry keine Spur. Diese Antilopen stachen rotbraun von dem fahlen Steppengrase ab, diese Gnus standen fast schwarz auf dem gelben Grunde, diese Zebras mit den buntstreifigen Leibern hoben sich in all ihrer Farbenpracht von dem blauen Himmel ab. Nein, die Natur hatte sich heute keine Mühe gegeben, die Fülle ihres Lebens zu verbergen, die Tarnkappe ihrer eigenen Farben allen Wesen zu verleihen, die schützende Hülle der Anpassung über ihre Tierwelt auszubreiten; unverschleiert prunkte sie in ihren schönsten Reizen.

Von oben aber, hoch über der Schirakette, blickte in unaussprechlicher Schönheit das schneeige Haupt des Kilimandscharo zu dem Dorado der Tiere hernieder. Ihm gegenüber reckte sich in der edelsten Harmonie der Formen der Meru in die Wolken, strahlend wie immer in jugendlicher Herrlichkeit, in einem Blau, das nur ihm eigen ist, das der Phantasie Schwingen verleiht und sie zum Fluge in die Unendlichkeit des Raumes begeistert. Vor den Gewaltigen der afrikanischen Steppe aber verneigt sich als getreuer Vasall der Wächter an den Toren des Paradieses, der kühn anstürmende Longido.

Konrad fühlt, daß er nie mit der Feder je wiederzugeben vermag, was sein Auge hier schaut. Welten versinken hinter ihm, Welten tuen sich auf. Hinter ihm erstirbt die ganze Armseligkeit des Alltagssumpfes, die Prosa des Lebens in ihrem nüchternen Kleinbetrieb, der Schein des Daseins, der nicht das Dasein selbst war und doch dafür gehalten wurde.

Er hat den Eindruck, daß er bis zur Stunde überhaupt noch nicht geatmet habe, daß er noch gar nicht wisse, was Leben heißt, daß er sich erst auf sein eigenes Ich besinnen müsse.

Hier in der unendlichen Einsamkeit der jungfräulichen Natur, im Angesichte der himmelstürmenden Schneeriesen, in diesem Eden der afrikanischen Erde kommt ihm erst zum Bewußtsein, daß andere Mächte bisher sein Leben bestimmt haben, daß er nur einrangiert gewesen ist in eine ungeheure Maschi-

Digitized by Google

nerie, die man euphemistisch das Leben in einem ordentlichen Beruf der europäischen Gesellschaftsordnung nennt. Sein ganzes Dasein war nichts weiter als das Leben der Schablone, das jede Schachfigur auszufüllen bestimmt ist, das hunderttausende so gut, ja wahrscheinlich besser ausfüllen konnten. Nun will er das Leben in seinen Urtiefen kennenlernen, in der Freiheit der Steppe atmen lernen, sein innerstes Wesen loslösen von allen Sklavenketten der Gewohnheit vergangener Tage, alle überflüssigen Zusammenhänge durchschneiden. Er will erkennen, was von seiner Persönlichkeit als Ureigenstes übrigbleibt, wenn er alle Genüsse, alle Bequemlichkeiten, alle Gedankenlosigkeit des Tagesschemas, alles, was nicht seines Daseins Kern bildet, ausgeschaltet hat.

In diesem Tierparadies der Urzeit, im Angesichte der hehren Berge, in einem Panorama, dem an Herrlichkeit fast all das Schöne, das er bisher geschaut, nicht gewachsen ist, hier kommt ihm erst zum Bewußtsein, welche Wunder die Erde in ihrem Heiligtume birgt, wie der Schleier der Erhabenheit sich erst lüftet, wenn der Mensch von der Herde sich absondert und auf einsamen Pfaden der Schöpfung ihre Geheimnisse ablauscht; er fühlt, diese Stunde ist so inhaltswuchtig, daß er nach Jahren noch von ihrem Zauber träumen wird, daß er sie nie vergessen kann.

Und zu den stillen Bergen, zu dem majestätischen Schneedom des Kibo und der Azurzinne des Meru blickt er empor mit brennendem Herzen. Ein befreiender Odem weht zu ihm herüber, ein Luftstrom, der alle Wolken aus der Seele scheucht, eine Lebenswelle, die alles Niedere fortschwemmt.

„Ich werde an euch denken," so spricht er, „ihr ewigen Berge, wo auch mein Fuß wandern mag, ich werde mich zu euch zurücksehnen, wie schön auch die Welt anderswo sein mag, ich will die Lüfte dieser Steppe noch einmal schlürfen, ehe ich sterbe. Ich schwöre euch ewige Treue, ihr Lande am Kilimandscharo!"

Digitized by Google

Ein Schuß kracht in diesem Augenblick und macht Konrads Betrachtungen ein Ende.

Eine Sekunde hat es den Anschein, als ginge ein Schauer durch alle Kreatur, als habe der Tod am Portal des Paradieses angepocht.

Die Schlange, der uralte Feind aller Lebendigen, ist im Paradiese. Diese Schlange, der der Tod auf dem Fuße folgt, ist der Mensch. Sein Erscheinen bedeutet das Ende, den Zusammenbruch alles Glücks, den Einsturz des Paradieses der Tierwelt.

Ali ist diese Schlange. Er hat auf einen Gnubullen gezielt und den Tod über die Steppe gesandt. Das Echo des Schusses rollt über die weite Ebene und erfüllt alles, was lebt, mit bleichem Schrecken.

Einen Augenblick sichert jedes Wild, es wirft das Haupt auf und steht starr da, als könne es das Unfaßliche nicht glauben, daß das Reich des Friedens ein Ende habe, dann setzt sich die ganze Steppe in Bewegung. Über die unermeßliche Ebene donnern die Hufe von Hunderten und aber Hunderten von flüchtigen Tieren, die Zebraherden und die Gnus, die Antilopen und Gazellen eilen in wilder Panik ostwärts den fernen Hügeln zu, hinter denen sie Deckung erhoffen vor dem durch die Lüfte fliegenden Tode.

Der Gnubulle, den Ali aufs Korn genommen, ist getroffen. Er schlägt hinten aus, dreht sich mehrere Male im Kreise und galoppiert dann in wilden Sätzen hinter den flüchtenden Rudeln her. Allein er bleibt zurück; er verhofft von Zeit zu Zeit und äugt nach seinen Verfolgern; seine Kräfte sind geschwächt, wenn auch auf die bedeutende Entfernung hin die Art seines Schusses nicht erkennbar ist.

Es fällt Konrad auf, wie gewaltig die Gnus hier auf der Ebene dem Auge erscheinen. Er hatte sie in Hülle und Fülle in allen möglichen zoologischen Gärten der Erde gesehen, allein

Digitized by Google

in seiner Erinnerung lebten sie alle in wesentlich kleinerer Ausgabe. Mächtige Gestalten sind es, die er hier in der Freiheit der Steppe kennenlernt; die Umrisse ihrer Körper geben scheinbar den Kuhherden der heimatlichen Weiden nicht sehr viel nach, besonders der stattliche Kopf fällt ihm in die Augen.

Vor sich sieht er Ali wieder sein Mordinstrument aufbauen. Der Gewehrträger stellt ihm das Stativ hin, er sucht das Gnu in seinem Fernrohr auf dem Lauf und will gerade auf das verhoffende Wild schießen, als es wieder flüchtet und den am Horizont verschwindenden Gefährten folgt.

Der Ständer wird wieder zusammengeklappt, und beide ziehen hinter dem Bullen her. Drei- bis vierhundert Meter mögen sie in derselben geraden Linie gefolgt sein, als der Flüchtling aufs neue verhofft und sie herankommen läßt.

Geduldig klappt der Gewehrträger auf Alis Geheiß wieder den Ständer auseinander, Ali sucht aufs neue den Bullen in seinem Fernrohr, zielt und läßt fliegen.

Wieder zeichnet der Bulle wie vom Blitz getroffen, feuert hinten aus und rennt genau wie vorher närrisch im Kreise mehrere Male umher, um dann seine Flucht fortzusetzen.

Diesmal kommen Konrad denn doch starke Bedenken, ob der Flüchtling wirklich schwer angeschweißt ist. Vielleicht ist die Kugel nur unmittelbar an seinen Hinterläufen eingeschlagen und hat ihn nervös gemacht, so daß er sinnlos auffährt wie ein Mensch, dem eine Hummel um den Kopf herumschwirrt. Dagegen spricht allerdings, daß das Gnu hinter dem Rudel zurückgeblieben ist.

Konrad äußerte Ali gegenüber seine Bedenken. Dieser ist allerdings wohl nicht mit Unrecht davon überzeugt, daß er das Wild schwerkrank geschossen hat, gibt aber zu, daß, von dem Zurückbleiben abgesehen, die übrigen Bewegungen des Bullen wohl den Schluß zuließen, daß das Geschoß ihn nur erschreckt habe.

Digitized by Google

Die Entfernung mochte dreihundertfünfzig Meter betragen.

Mittlerweile hatten die Antilopen und Gazellen sich wohl zu der Ansicht bekehrt, daß ihnen dieses wilde Treiben auf der sonst so friedlichen Flur nicht gelte; denn als wiederum die verschiedenen Beine des Ständers zusammengefaltet wurden und Alis Gewehr aufs neue unter seine Arme wanderte, blieb das kleinere Wild auf der Steppe ruhig seitwärts stehen und äugte hin, ohne seine Flucht fortzusetzen. In langen Reihen flüchteten nur noch die Gnus und die Zebras, gefolgt von dem Opfer, das Ali zu morden gedachte.

Weiter ging der Gänsemarsch, ohne jede Vorsicht, ohne den Versuch einer Pirsch; erstens war auf der baum- und strauchlosen Ebene keine Möglichkeit, sich irgendwie zu verbergen und geschützt heranzupirschen, und außerdem wäre damit zu viel Zeit verlorengegangen, wie Ali sagte; in der afrikanischen Steppe, in der ein so ungeheurer Wildreichtum herrsche, könne man auf derartige Mätzchen keine Zeit verschwenden.

Fern hinter den Hügeln fielen um diese Zeit mehrere Schüsse; Kuno mußte ebenfalls sein Wild gefunden haben.

Wieder krachte Ali nach einer Weile los, und wieder ging das Gnu, dem bisher gefolgten Programm getreu, nach hinten ausschlagend mit gesenktem Kopf in wahnsinniger Flucht ab.

Diesmal verzweifelte Konrad an Alis Stern, um so mehr, als das Gnu gleich darauf mit mächtigen Sätzen die Gefährten einholte und mit ihnen hinter einer Terrainfalte verschwand. Es schien, als ob die zu beiden Seiten der Marschrichtung aufgepflanzten Thomson- und Grantgazellen bereits annähmen, man arrangiere ihretwegen einen Zirkustanz, so interessiert beäugten sie die Gnujagd, während sie von Zeit zu Zeit freudig erregt durcheinandersprangen; es hätte Konrad nicht gewundert, wenn sie Männchen gemacht hätten wie vergnügte Hasen.

Ali ließ sich nicht beirren; was ihm an Treffsicherheit abging, suchte er durch Geschwindigkeit zu ersetzen. Er lebte der

Digitized by Google

felsenfesten Überzeugung, das angeschweißte Gnu durch Dauerlauf ermüden zu können. Die Art, wie er mit seinen kurzen Strampelbeinchen über die Ebene dahinhuschte, wie der Ballon seines fast kugelrunden Leibes in der Ferne, wo man die Beine fast gar nicht mehr wahrnahm, sich in der Ausdünstung seines eigenen Fettgehaltes verlor, kitzelte die Nerven. Ali war eben einzig in seiner Art.

In Bewunderung des Schauspiels, das er bot, versunken, bemerkte Konrad zunächst nicht, daß die Entfernung zwischen ihm und Ali immer größer wurde. Auch einer der jungen Buren hatte sich ihm angeschlossen und beobachtete mit glänzenden Augen Alis enteilenden Leib. Die Theorie vom Perpetuum mobile schien ihrer Verwirklichung nahe zu sein. Noch einmal sahen sie ihn hoch oben auf einer Terrainwelle; die Sonne kämpfte mit den wallenden Nebeln, die aus seinem Leibe aufstiegen; einen Augenblick schien es, als ob die Sonne siegen werde, und ein Blitz fuhr auf; allein es war sein Gewehrlauf gewesen, nicht seine eigene sterbliche Hülle; die Nebel waren übermächtig, und Ali verschwand vor den Augen der beiden, ehe er ganz vom Hügelkamm in die Falte hinabgestiegen war.

Spät am Abend kam Ali im Lager an. Er sah frisch und munter aus und zeigte keine Spur von Ermattung; sein Gewehrträger und sein Boy dagegen machten den Eindruck, als ob sie hundert Jahre alt wären und den Dreißigjährigen Krieg noch durchmachen müßten.

„Nun, Ali?“

„Nun?“

„Was machen die Gnus?“

„Ach so, die Gnus! Hatte die Affäre schon wieder vergessen; den Bullen habe ich natürlich bekommen, bin noch anderthalb Stunden hinterdrein gerannt, dann gab ich ihm den Rest. Habe außerdem noch einen zweiten geschossen, legte ihn gleich mit dem ersten Schuß um, mausetot, na, natürlich!“

Digitized by Google

Gelassen nahm er die Glückwünsche der Gefährten entgegen; nach den sieben Gazellen vom Vormittag waren die beiden Gnubullen wohl nicht der Rede wert.

„Schade," meinte Ali, „daß wir sie nicht holen können; es ist über zwei Stunden von hier, und die Nacht bricht herein, aber wenn die Herren wünschen — — —"

Die Herren wünschten gar nichts, und Ali schritt seinem Zelte zu, das Blut der Bullen von seinem Heldenleibe herunterzuwaschen; staunend sah man ihm nach.

Digitized by Google

Die Trappe

Als Ali voll brennenden Eifers wie eine Rauchwolke über die Steppe verschwand, um den Gnubullen zu erhaschen, dauerte es geraume Zeit, bis der junge Bur und Konrad den Gebrauch der Glieder wiederfanden.

Sie waren ganz im Bann der Persönlichkeit Alis.

Abgesehen von dem Schönheitsfehler, daß er kurze Teckelbeinchen hatte, war er von seinem Schöpfer in richtiger Weise angelegt; die Proportionen stimmten ganz harmonisch; nur Alis eigene Zutat zu den Gaben der Vorsehung war vom Übel. Im Tempel des Bacchus und Gambrinus war er seinem Amt als Hoherpriester aufs gewissenhafteste nachgekommen, allein die zahllosen Hekatomben, die er geopfert hatte, waren ihm verhängnisvoll geworden. Die Ströme Nektars waren durch seinen Priesterleib nicht wie durch ein der Gottheit geweihtes Gefäß einfach hindurchgeflossen, sie waren leider zu einem großen Prozentsatz in dem natürlichen Reservoir seines Leibes verblieben, so daß sein Tumbo die Dimensionen eines Negerbabybauches angenommen hatte, wenn man die rapide Entwicklung des Babytumbos durch vierzig Jahre hindurch sich mit der Anfangsgeschwindigkeit fortgesetzt denkt; die Umpolsterung seiner Lenden hatte infolge des Druckes von vorn ebenfalls sich entsprechend entwickelt. Stülpte man eine große Haube aus der Ahnenzeit Ali über den Kopf, so hätte man nicht zu sagen gewußt, wo Ali von vorn und wo er von hinten begann;

Digitized by Google

die mittleren Partien seines Leibes hatten eben die Form der Krinoline angenommen, und diese Fleischwolke umschwebte nun die kurzen Dackelbeinchen, so daß Ali die Form eines griechischen Omega hatte.

Wenn man sich diese Einzelheiten seiner Erscheinung im Fleische vor Augen hält, wird man die maßlose Bewunderung verstehen, mit der jedermann erfüllt wurde, der beobachtete, wie Ali Herr seiner Glieder war.

Ali war nicht nur leibesgewaltig, sondern auch riesenstark; ein Engländer, der das Körpergewicht bekanntlich nach „stones" bestimmt, hätte selbst als Hochkonservativer lieber Irland Homerule bewilligt, als sich der Gefahr ausgesetzt, in einem Boxerkampf unter Alis Leib seine Seele auszuröcheln.

Zudem war Ali gewandt wie ein Aal und verstand viele Künste. Hätte er zur Zeit der ersten Menschen gelebt, so stände er auf den ersten Blättern der Bibel lobend erwähnt, denn der Meister in allerlei Erz wäre dann eine unbekannte Größe, und Ali wäre an seiner Stelle in den Religionsunterricht gekommen, sintemalen er auch fremde Erze zu verarbeiten verstanden hätte, nicht bloß jüdische. An Geschicklichkeit kam ihm kein staubgeborener Erdenbürger gleich und von den Unsterblichen nur Hermes, der Gott der Künste, die die Kaufleute und Handwerker üben.

Alle diese Eigenschaften wurden übertroffen von Alis Ausdauer auf jedem Gebiet, zumal aber im Laufen. Darin kam ihm keiner gleich. Er wurde erst frisch, wenn andere müde wurden, und war im Nu am Horizonte verschwunden, wenn man nicht mit beschwingter Sohle an seiner Seite blieb. Obwohl Ali nie davon sprach, hatte sich bei Konrad doch allmählich die Idee festgesetzt, daß Ali sämtliche Tiere, die er als Jagdbeute ins Lager brachte, nach Art der Krieger des Zulukönigs Ketschwayo im Lauf tatsächlich allmählich einholte und dann erst erschlug.

Digitized by Google

Ali war am Horizonte so klein geworden wie ein Kreisel, mit dem die Kinder spielen, und endlich im blauen Dunst seiner Jagdpassion entschwunden.

Gerade schickten Konrad und sein Begleiter sich an, den Zebraherden, die sich mittlerweile von Alis Marschroute abgezweigt hatten, den Antilopen und Gazellen, die sie auf allen Seiten umkreisten, Lebewohl zu sagen — es mochten inzwischen mehrere tausend Stück Wild sichtbar geworden sein, und die weite Ebene glich einem Blumenteppich — als links von ihnen in einer Entfernung von etwa hundert Metern ein Riesenvogel auftauchte, den Konrad zuvor gar nicht bemerkt hatte.

Jetzt sah ihn auch Gert, der junge Bur, und rief: „Een Pau, een Pau!“

Der Zufall wollte, daß Konrad das Rüdigersche Gewehr mit auf die Pirsch genommen hatte, für den Fall, daß ihm irgendein wütiges Steppentier die Anerkennung seiner Existenzberechtigung verweigern sollte, und Ali bereits enteilt wäre. Das Bewußtsein, eine Waffe zu besitzen, die den Siebziger Krieg noch mitgemacht hatte, verwandelte auch ihn in einen Helden, wenigstens dem Vogel gegenüber.

Er winkte Jonathan heran, seinen Boy, dem er die Mordwaffe um den schwarzen Hals geklemmt hatte. Staunend kam dieser heran, doch stumm, daran gewöhnt, daß die Wazungu auf wunderliche Ideen verfallen, denen kein normaler Schwärzling zu folgen vermag.

Nur der Bur protestierte, sei es aus Angst vor der Waffe oder aus Furcht vor einem Unglück, das das Kind des Lichts mit dem Instrument der Finsternis anrichten könne.

Man könne den Pau nicht essen, meinte er.

Aber doch schießen, wagte Konrad zu lispeln.

Der Bur, ein Junge von siebzehn oder achtzehn Jahren, schüttelte zweifelnd den Kopf. Wenn er ihn auch träfe, bemerkte er, so sei das doch gleich, der Pau sei keine Patrone wert.

Digitized by Google

Aber in Konrad war die Mordluſt entfacht, ſei es, daß Ali ihn angeſteckt hatte, ſei es, daß er dem Federvieh offenbaren wollte, daß der Menſch in Wahrheit der Herr der Schöpfung iſt.

Seinem Jonathan grauſte, als er ihn laden ſah, und auch der Bur bedachte, daß er noch nicht reif für die Wonnen des Paradieſes ſei.

„Amri ya Muungu!“ murmelte Jonathan jedenfalls in der Stille, „Gottes Wille geſchehe!“ Er mochte überzeugt ſein, daß er Unyanyembe und ſein geliebtes Tabora nie wiederſehen werde.

Der Bur ergab ſich nicht ſo ohne weiteres in ſein Schickſal, ſondern klammerte ſich an ſein junges Leben.

In dieſem Falle an Konrads Büchſe.

Als dieſer ſich nämlich im Graſe niederließ, um kniend auf den Vogel zu ſchießen, kniete er neben ihm nieder, bereit, den Gewehrlauf feſtzuhalten, falls er nach der verkehrten Richtung zielen und am Ende mit dem Kolben nach dem Federvieh abdrücken wollte.

Gerade wollte Konrad ſchießen, als der biedere Gert mit dem treuherzigſten Geſicht von der Welt ihn wieder unterbrach.

Ob er nicht ſicherer ſchöſſe, wenn er, Gert, ihm ſein Knie als Unterlage hinſtrecke, fragte er, indem er gleichzeitig dicht an ihn herankroch und ſein Pedal entſprechend lancierte.

Konrad mochte nicht unhöflich ſein und begann, ſeinen genialen Einfall zu bewundern. Wahrſcheinlich wollte Gert aber auf dieſe Weiſe ganz ſicher gehen, daß der Neuling auf keinen Fall mit der Kugel im Weltall umherirrte.

Der Bur beugte den Kopf hinter Konrads Rücken. Dieſer ſelber fühlte ſich durch das ſichtbare Mißtrauen in ſeine Schießkunſt gedrückt.

Wer den Kopf nicht hängen ließ, war der Vogel, der doch im Brennpunkt des Intereſſes ſtand. Er ſah verwundert auf, als der Schuß fiel, hatte aber ſcheinbar nicht die geringſte Ver-

Digitized by Google

anlassung, von dem Ereignis Notiz zu nehmen. Er spazierte mit der Ruhe des vollkommenen Weisen weiter im Grase umher und nahm von Zeit zu Zeit am Boden Körner oder Insekten auf.

Als Gert sah, daß nicht bloß er selbst mit dem Leben davongekommen war, sondern auch Konrad und der Vogel, fing er an zu lachen.

Konrad war nicht wenig in seiner Schützenherrlichkeit gekränkt und verstand ihn falsch.

Wenn Gert es besser könne als er, so möge e r ein Loch in die Schöpfung schießen, bemerkte er grimmig.

Gert ließ sich das nicht zweimal sagen. Er legte mit unnachahmlicher Ruhe an, krümmte nach allen Regeln am Abzug den Zeigefinger langsam durch, nachdem er den Kolbenhals saugend umfaßt hatte, und gab dann Feuer. Sein ganzes Gebaren verriet eine derartige Sachkenntnis, daß ihm ein alter preußischer Sergeant vor Freuden eine Liebeserklärung gemacht hätte. Er hätte aber auch jedem imponiert, der ihm zusah.

Jedem, nur nicht dem „Pau".

Die Kugel fuhr etwa hundert Meter über den Vogel hinaus und schlug mitten in ein Rudel neugieriger Gazellen, die bis dahin aufmerksame Beobachter des Herrenschießens gewesen waren und nun entrüstet ihnen den Rücken kehrten, von ihrer Unhöflichkeit überzeugt.

Seine Ruhe bewahrte nur der Pau. Entweder hatte er überhaupt keine Ahnung davon, daß er bei der Affäre immerhin in gewisser Weise beteiligt war oder aber er hatte eine grenzenlose Verachtung für das göttliche Gesetz, das den Tieren gebietet, den Menschen als Herrn anzuerkennen. Genug, er nahm auch weiterhin von der Existenz der Jäger nicht die geringste Notiz.

Konrad riß Gert das Gewehr wieder aus der Hand und schoß ein zweites Mal. Ruhig ging der Pau seiner Wege.

Einmal könne man vorbeischießen, meinte Gert; aber zweimal sei doch ein starkes Stück.

Digitized by Google

Sofort reichte Konrad ihm das Mordinstrument wieder, und Gert nahm es mit imponierender Würde aus seinen Händen entgegen.

Der Schuß krachte, und neugierig schauten beide hin.

Diesmal war der Pau aufmerksam geworden. Das Geschoß war weit vor ihm eingeschlagen, und der Vogel glaubte augenscheinlich, es sei irgendein freßbares Insekt in das Gras eingefallen. Jedenfalls kam er jetzt direkt auf die Schützen zu, gänzlich unbefangen und voll Neugier.

Der Bur setzte ein Gesicht auf wie Joubert einst vor Ladysmith und verschwur sich hoch und teuer, der Vogel müsse sterben.

„Ja", sagte Konrad und schoß ihn tot.

Keiner war darüber mehr verblüfft als er selbst. Um sich davon zu überzeugen, daß er nicht etwa mit offenen Augen träumte, lief er im Galopp nach der Stelle, wo der Pau lag. Tot war er in der Tat, mausetot, mitten durch den Kopf geschossen.

Der Pau entpuppte sich als eine Riesentrappe, der die Buren den stolzen Namen des Vogels der Juno gegeben haben.

Nachdem Konrad sich also vergewissert, daß er den Sieg davongetragen, errötete er wie ein Mädchen der Selekta, während sein schwarzer Jonathan, dem die Farbe seiner Rasse nicht erlaubte, zu erröten, wenigstens vor Freuden erbleichte; endlich hatte auch sein Bwana gezeigt, daß der Tod in seiner Büchse wohne, und man würde am Lagerfeuer der großen Jäger nicht wieder über ihn spotten. Triumphierend blickte er auf den „Holandi", den er den Wazungu nicht gleich rangierte.

Der Bur aber lächelte gezwungen und stieß den am Boden liegenden Vogel verächtlich mit dem Fuße. Er habe nun einmal die Ansicht, das Federvieh sei keinen Schuß Pulver wert.

Einsilbig schritt er neben dem glücklichen Schützen her, dem Lager zu, böse auf ihn, weil er selbst nicht den Vogel abgeschossen hatte

Digitized by Google

Hinter ihnen her keuchte Jonathan durch die Steppe; er trug den Gegenstand des Haders.

Rings um sie herum aber ästen noch immer auf der unendlichen Ebene Tausende von Antilopen und Gazellen aller Art, die sich durch den weißen Mann nicht mehr stören ließen, seit sie sahen, daß er einen Vogel hatte und mit dem Vogel sich begnügte.

Digitized by Google

Sonnenuntergang in der Steppe

Konrad hatte auf der Steppe mit dem männermordenden Schießgewehr bisher noch keine Lorbeeren sich erworben. Nun aber, da er den „Pau“ mit dem Königsschuß im Wettkampf mit dem Buren Gert zur Strecke gebracht, war er nicht wenig stolz und schritt, die Brust von edler Siegesfreude geschwellt, selbst wie ein Pfau über die Steppe, so daß das Wild erstaunt verhoffte und sich baß verwunderte. Die Tierwelt wurde wieder vertraut, drängte sich näher heran, und alles hatte Freude.

Das dauerte indessen nur so lange, als Konrad allein auf der Steppe sichtbar war. Alle Wesen wußten augenscheinlich, daß er weder den großen noch den kleinen Jagdschein hatte und ihnen selbst dann schwerlich etwas zuleide täte, wenn er beides besäße. Sein Wettschießen mit Gert hatten sie augenscheinlich für nichts anderes als eine Volksbelustigung für die Steppenbewohner gehalten, zumal der Pfau sich auch in der Tierwelt keiner besonderen Beliebtheit erfreut.

Plötzlich aber änderte sich das Bild, als am Rande der Steppe ein Jäger auftauchte und das Wild Kuno erkannte, ehe Konrad selbst noch ganz gewiß war, daß er es sein mußte.

Die Antilopen und Gazellen teilten sich in zwei mächtige Herden. Eine zog nach Westen, die andere nach Süden; auch die Gnus und Zebras, die sich wieder angesammelt hatten, gingen in wilden Fluchten ab.

Digitized by Google

Mit einem Male bot sich dem Auge ein interessantes Bild. Bei der Trennung war ein junges Gazellenzicklein augenscheinlich mit der verkehrten Herde übergelaufen und hatte zu spät seinen Irrtum erkannt. Es blieb stehen, klagte laut, kehrte um und flüchtete in wilden Sätzen über die ungeheure Steppe ganz allein hinter dem anderen Rudel her.

Plötzlich verhoffte es erneut, klagte jämmerlich, äugte nach der Herde, die es eben verlassen, und jagte dann dieser wieder nach. Noch einmal wurde es irre, äugte zu den Menschen herüber, sprach sie wahrscheinlich für seine Eltern an und kam auf sie zu.

Kurz vorher erkannte es seinen Irrtum und wußte nun vollends nicht, was es tun sollte. Wenn Tiere weinen können, so weinte dieses Gazellchen. Konrad und der Bur legten sich ins Gras, in der Hoffnung, es vielleicht lebendig zu fangen, allein es roch den Braten und kam nicht näher; in weiten Sätzen flüchtete es endgültig hinter einer der entschwundenen Herden her und verlor sich schließlich am Horizont.

Die Jäger blieben noch eine Weile im Grase liegen und schauten dem Tierleben in der Steppe voll Interesse zu. Alle Arten, die sie heute nachmittag geschaut, waren noch vertreten. In alle war eine fieberhafte Unruhe gekommen. Von Osten, wo Ali verschwunden war, kamen Rudel angaloppiert, ebenfalls aus Kunos Richtung; ganze Herden, die noch wenig Menschen begegnet waren und nun heranbrausten, waren über den Anblick entsetzt. Alles wimmelte durcheinander, alles galoppierte, alles tummelte sich in wilder Flucht, die scheinbar ganz planlos vor sich ging, da die Herden sich eingekreist sahen und nicht recht wußten, wo sie durchbrechen sollten. Es war ein ungemein fesselndes Bild, soviel Grazie und Anmut auf der Ebene sich entfalten zu sehen, solche Zierlichkeit der Bewegungen, wie sie zum Beispiel den Gazellen eigen war, solche wilde Gewandtheit und Lebensfreude, wie sie die Zebras charakterisierten.

Digitized by Google

Doch der Abend brach herein, und es war Zeit, aufzubrechen und dem Lager zuzumarschieren. Konrad und der Bur sahen es deutlich vor sich auf der tellerflachen Steppe in der wunderbar klaren Abendluft; allein die Entfernungen täuschen in der durchsichtigen Atmosphäre, und sie gebrauchten bedeutend mehr Zeit auf dem Rückmarsch, als sie veranschlagt hatten.

Konrads Boy Jonathan, der mit dem „Pau" vorausgegangen war, hatte auch seine Teeflaschen mitgenommen, die er über den Schultern trug. Zum Glück aber geriet er auf den vernünftigen Einfall, ihm wieder entgegenzukommen, nachdem er seine Bürde im Lager abgelegt hatte, und so traf er ihn denn noch gerade an der Tränkstelle der Steppe, zu der alles Wild sich einfinden mußte, das hier hauste, da es weit und breit kein anderes Wasser in der Gegend zu geben schien. Sie lag einen halben Kilometer etwa vor dem Lagerplatz und war von ein paar spärlichen Baumgruppen umgeben.

Nachdem Jonathan einen Eimer Wasser Konrad über den Leib gegossen, ward dieser wieder Mensch und freute sich doppelt des Lebens. Als er sich in sauberes Zeug gestürzt, kam er gerade noch zur rechten Zeit aus seinem Zelt heraus, um das wundervollste Geschenk entgegenzunehmen, das die Steppe dem Wanderer bieten kann: den Abschiedsschmerz der Erde beim Scheiden der Sonne in tiefster Empfindung miterleben zu dürfen.

Die Mutter alles Lebens stand links vom Longido und warf ihr Licht auf den Schnee des Kibo. Es schien, als ob sie nicht scheiden könne, als ob die Trennung von dem herrlichen Berge ihr unmöglich wäre, als müsse sie wieder und wieder sein Antlitz küssen, weil es das letzte Mal sei. Und sie segnete noch einmal die jungfräuliche Steppe, das Paradies der Tiere, und fuhr liebkosend über die Gräser dahin, über die roten Leiber der Antilopen und das glitzernde, flimmernde Zebrafell. Sie spiegelte sogar ihr unsterbliches Antlitz in der Steppentränke

Digitized by Google

und vergoldete die Kronen der Akazien in ihrer trüben, schwarzen Flut und segnete ihre Wasser.

Dann stand sie im Versinken noch lange über einer Felsenzacke des Longido, auf die Schulter des schönen Berges gelehnt, und trauerte.

Und mit ihr trauerte die Erde.

Die Berge trauerten, die Steppe trauerte, die Tiere alle trauerten und die Menschen.

Am meisten ergriffen war der Kibo, der Liebling der Sonne. Das Blut schoß ihm in die Schläfen, der Schnee an seinem Throne erglühte im Rosenlicht, er konnte es nicht fassen, daß das goldene Antlitz ihm nicht mehr strahlen sollte. Er zog nachtschwarze Trauergewänder an und saß schmerzzerrissen da, als sei er auf ewig verwaist.

Der lenzblaue Meru hatte sein Antlitz verschleiert, er konnte es nicht mitansehen, daß die Sonne schied. Der Abendwind spielte mit dem milchweißen Schleier; nur von Zeit zu Zeit sah man das leidumflorte Auge des herrlichen Zwillingsbruders des Kilimandscharo.

Der Longido als der Jüngste hing sich um den Hals der scheidenden Mutter alles Lebens und wollte nicht von ihr lassen, er umschlang sie mit beiden Armen; doch die Mutter zerfloß ihm wie ein Schemen und versank in der Tiefe.

Da ward es Nacht auf Erden, und die Steppengräser erschauerten unter dem kalten Winde, der sich aufmachte, und alle Berge verhüllten ihr Antlitz und alle geschaffenen Wesen; und sie weinten um ihre Mutter. — — —

Um das Lagerfeuer sitzen die Jäger und träumen in die Nacht hinein; es ist eine Nacht zum Träumen und zum Schwärmen.

In der besten Stimmung ist Ali heute; so fröhlich, wie er gegen Mitternacht wird, hat der alte Askarihügel, der „Ngasserai", vielleicht noch nie einen Menschen gesehen. Alis Stim-

Digitized by Google

mung wirkt ansteckend; er ist von einer weltumschlingenden Heiterkeit und hätte am liebsten auf der Stelle mit dem lieben Herrgott Brüderschaft getrunken. In Ermangelung eines besseren Vertreters der Dreieinigkeit sprang er dem verblüfften Konrad mit einem Löwensatz an den Hals und gab ihm einen Bruder- und Schmolliskuß, von dessen Innigkeit noch Tage hinterher die Lippen des also Beglückten ein beredtes Zeugnis ablegten.

Draußen um das Lager schleicht eine Hyäne stundenlang umher, in allernächster Nähe. Alle Augenblicke ertönt ihr garstiges „Hui! Hui!“ Fisi hat die erbeuteten Tiere gewittert und lauert auf die Abfälle.

Schakale hört man nicht, trotzdem heute mehrere gesichtet wurden; nur die Fisi läßt ihr heiseres Heulen erschallen.

Sie stört niemand; Ali hat eben eine neue Flasche entkorkt, eine bessere. Kuno schnarcht.

Digitized by Google

Weitermarsch

Die Elefantenjagd des Herrn Bezirksamtssekretärs

Die Jäger sind vom Askarihügel abmarschiert und haben heute abend ihr Lager am Engare Nanyuki-Sumpf aufgeschlagen.

Die Ebene, die sie durchzogen, war bunt wie eine Wiese daheim, aber nicht von Blumen, sondern von Zebras. Hunderte der prächtigen, flinken, mutwilligen Gesellen umschwärmten den Ochsenwagen und ließen ihn zeitweise ganz nahe herankommen. Dann warfen sie die Köpfe in die Höhe, wedelten neckisch mit ihren Schweifen und galoppierten in brausendem Galopp ab, daß die Erde dröhnte; hundert Meter weiter stellten sie sich dann wieder rechts und links von der Marschrichtung auf, um aufs neue eine Art Ehrenspalier zu bilden. Wohin man schaute, seitwärts, vorwärts, rückwärts, die Zebras schlossen den Wagen ein, die Ebene war buchstäblich besät mit dem schillernden Mosaik ihrer farbenfrohen Gestalten; von einer solchen Fülle des Lebens hatte Konrad selbst in verwegenen Reisebeschreibungen noch nichts gelesen.

Wo Zebras sind, sind Löwen, sagt eine alte Erfahrung, und namentlich in der Gegend, die man durchzog, sollten sie besonders zahlreich sein. Scharf wurde darum ausgelugt, bis die Sonne am Himmel höher stieg und die Köpfe niedriger hingen. Der ungeheure Brand des erbosten Gestirns lähmte allmählich den Unternehmungsgeist, und einer nach dem anderen nickte mehr oder weniger ein.

Digitized by Google

„Knacks“ machte der Wagen mit einem Male; er war über eine der handgroßen Schildkröten gefahren, die in dieser Gegend sehr stark vertreten waren. Die Jäger stutzten und blickten auf.

„Kamele!“ riefen in diesem Augenblicke die Burenjungen.

„Kamele?“ fragte sich jeder verwundert.

Aber da war auch schon des Rätsels Lösung gefunden. In einer Entfernung von achthundert bis neunhundert Metern ragten Riesenleiber aus der Steppe auf, die starr dastanden und das unheimliche Gefährt musterten, das aus der Tiefe eines Buschwaldes auftauchte.

Sieben Giraffen, unter ihnen ein starker Bulle, verhofften dort, die „Kamele“ der Buren, die unter „Giraffe“ nur die Giraffengazelle verstehen.

Mehrere Minuten standen die Giraffen regungslos, offenbar unschlüssig; wären die Jäger zu Fuß angekommen, würden sie ohne Zweifel längst davongaloppiert sein.

Sie ließen sie einige hundert Meter näherkommen, ohne sich irgendwie zu rühren, so daß man Muße hatte, die seltsamen Wesen eingehend zu betrachten und sich an dem eigenartigen Anblick zu erfreuen.

Als man ihnen jedoch immer mehr auf den Leib rückte, siegte die Klugheit bei ihnen über die Neugierde. Von links her, aus dem niederen Gebüsch, in dem sie standen, strebten sie quer über die Fahrtrichtung im schnellsten Tempo dem nahen Mimosenwalde rechts zu.

Wieder bedeutete ihre Flucht eine Attacke auf das Zwerchfell, denn der Anblick war in der Tat zu drollig.

Als sie verhofften, hatte Konrad aus unmittelbarer Nähe den Eindruck, als ständen da unförmige Möbel aufgebaut, deren oberer, schmaler Teil bereits aus der Verpackung herausgenommen ist, während die untere Partie noch in der Vermummung sich verbirgt.

Als sich aber die Riesentiere in Bewegung setzten, sah es

Digitized by Google

aus, als habe man mißgestaltete Esel an eine Telegraphenstange gebunden und sie mit den Vorderfüßen in einen Sack gesteckt; verzweifelt werfen die Esel beide Vorderbeine im Sack in die Höhe und versuchen vorwärts zu kommen, und die Telegraphenstangen wackeln hin und her.

Oder aber der Vater der Götter und Menschen hat Pech bei der Erschaffung der Tierwelt gehabt. Er formte ein Riesentier, das das größte der bereits bestehenden Geschöpfe um seine volle Leibeslänge überragen sollte. Die untere Partie hatte er gerade in Arbeit genommen, an dem Obergestell war nur die allgemeine Linie erst aus Lehm zurechtgeknetet. Da, gerade als er die rohe Masse, den wüsten Fleischwulst des Unterleibes mit glättenden Händen in schöne Formen bringen wollte, entfuhr ihm in seinem Eifer bei der Kraftanstrengung der Feuerodem des Lebens aus den Nüstern und beseelte vor der Zeit das Lehmkonglomerat unter seinen Händen. Darob ließ er es in einer mutwilligen Laune laufen und gab ihm, obwohl es unfertig war, windschnelle Füße, und so läuft die Giraffe einher mit dem unvollendeten Leibe, mit einem Oberkörper, der einem buntangestrichenen Laternenpfahle gleicht oder einem Riesenstock, an dem die Modistin ihre Hüte aufzuhängen pflegt.

Also ward der Camelopardus geschaffen, die Giraffe der Urwelt, eine fleischgewordene Grille des Schöpfers, in das bunteste Mimikryfell der Steppe gehüllt, reicher als das Chamäleon an Blendwerk für das Auge.

Wir wenden das Wort „radebrechen“ nur an, wenn wir von den Defekten der Zunge sprechen. Es müßte auch von der Gangart der Giraffe gebraucht werden. Keine Feder vermag je zu beschreiben, wie seltsam das Bild ist. Von dem Gekoller eines Truthahnes dürfte man nicht reden, sondern „Gekoller“ müßte der Galopp der Giraffe heißen.

Urkomischeres existiert in der Tierwelt nicht, und wer es mit eigenen Augen nicht gesehen hat, wie eine Giraffe flüchtet,

Digitized by Google

der glaubt es nicht und hält alle diese Ein- und Ausdrücke naturgemäß für gesucht.

Ein Hase sprang mit einem Male über den Weg, ein waschechter Hase, bei dem der Schöpfer sich keinerlei Extravaganzen erlaubt hatte, ein Normalhase, den die Prosa der Natur erschaffen und lediglich für den Ragouttopf bestimmt hat.

Wenn ein Hase in dieser Weise über den Weg springt, bedeutet das Unglück, sagt der Volksmund. Wieviel mehr mußte er da nicht Unglück bedeuten hier in der ostafrikanischen Steppe, wo man ihn gar nicht vermutet hatte, gar nicht auf sein Erscheinen gefaßt war.

Jedenfalls bedeutete er für die Jäger kein Glück. Die Giraffen verschwanden im Mimosenwald, und der prächtige Riesenbulle lüftete noch einmal sein Schwänzerl abschiedwedelnd herüber. Weiter links wurde noch eine einzelne Giraffe, die man erst jetzt bemerkte, flüchtig und lief gleichfalls quer über den Weg, den anderen nach, in den schirmenden Mimosenwald hinein; und von diesem Augenblick an schien der Abgrund alles Lebendige verschlungen zu haben: die Jäger sahen buchstäblich keinen Schwanz mehr und hörten keinen Vogel mehr zwitschern und keine Grille mehr zirpen.

Einmal wies einer der Gefährten auf ein Loch am Wege und behauptete, ein Nashorn sei da gewechselt; allein das Nashorn mochte da gewesen sein, als es frisch aus der Hand des Schöpfers lief, vor Jahrmillionen. Hier schien nichts Lebendiges existieren zu können oder zu wollen. Man war am Randgebiet des großen Sumpfes, in dem das Gras schon sauer wurde und die Ochsen nicht mehr fressen wollten, wie es später sich herausstellte.

In der unendlichen Einsamkeit, in der die Löwen zahlreich sein sollten wie die Ziegen im Bergmannsrevier, sahen die Jäger auch nicht einmal einen Hasen mehr; von Vögeln lag auch nicht eine Feder am Wege; die Weidegebiete der Zebras waren

Digitized by Google

längst am Horizont versunken, und eine ungeheure Monotonie legte sich lähmend auf alle Sinne.

Konrad hatte häufig sagen hören, in solchen wildleeren Gegenden, in denen scheinbar alles Leben erstorben sei, tauche mit Vorliebe der Elefant auf; allein wenn er da war, so machte er von seiner Existenz auch nicht einmal eine Andeutung, und wenn er der Natur im allgemeinen seinen Stempel aufgedrückt hatte, so war es bloß der seiner Farbe, denn alles war Grau in Grau.

An diesem Sumpf schlugen die Jäger das Lager auf, da die Nacht hereinbrach und der Himmel an einer Seite voll Regenwolken hing.

Es war kein Rastplatz für den gesunden Menschenverstand, um so weniger, als der Regen in der Luft lag. Öffnete der Himmel über Nacht seine Schleusen, so hätte man Nashörner und Elefanten vor den Ochsenwagen spannen können und ihn doch nicht mehr aus Schlamm und Sumpf herausgezogen. Allein die Burenschlingel waren ein faules Volk, und gegen diese Rotte Korah ließ sich nichts ausrichten, während der Vater, der leider abwesend war, einen verständigen Eindruck machte. Ihre Faulheit verhüllten sie mit dem Ochsenfell, auf das sie sonst mitleidlos einhieben. Jetzt mit einem Male zogen sie an der Leine der Humanität und behaupten, die Ochsen müßten tränken und könnten jetzt nicht noch eine Stunde weitermarschieren, bis man den besseren Lagerplatz auf der Höhe erreicht hätte. Das Punctum saliens war, daß sie dann nicht mehr mit den Ochsen an die Lagune zurückgehen wollten, und so machten die Jäger schließlich gute Miene zum bösen Spiel.

Hier am Lagerplatz zeigten sich wenigstens wieder Spuren des Lebens. Die Umgebung der Lagune schien eine Brutkolonie der Perlhühner zu sein. Sechs dieser gefiederten Leckerbissen wurden noch gerade nach Anbruch der Dämmerung erlegt.

Der Meru füllte den Vordergrund des Panoramas aus,

Digitized by Google

von Neuschnee bedeckt, in seiner unvergleichlichen Schönheit sich sonnend, wie immer die letzten Tage. Allein die Regenwolken kamen näher und schlugen ihn in ihr feuchtes Leinen ein. Gerade hatte man noch Zeit gehabt, etwas Reisig ansammeln zu lassen und das Lagerfeuer zu entfachen, als es zu tröpfeln begann und eine Art mecklenburgischer Landregen niederging.

Bange Sorge erfüllte die Herzen, ob und wie man morgen aus diesem Hexenkessel entrinnen würde. Nur der Anblick des emsig waltenden Kochs an den Fleischtöpfen, die Suppe, in der mehrere Perlhühner brodelten, sowie der im Bratgefäß zischende Antilopenschenkel bewältigten die aufkeimende böse Laune. Ein Schluck Hennessy tat das seinige, und um alle vollends in gute Stimmung zu bringen, erzählte Kuno das lustigste Erlebnis seiner afrikanischen Safaris.

„Es war im September des Jahres 1910", begann er. „Ich kehrte gerade von einer größeren Jagdexpedition auf Elefanten aus dem Mahengebezirke zurück und kam nach Kilossa, um meine Lasten für Daressalam einzupacken. Der Zug nach der Hauptstadt ging erst den übernächsten Tag, und so hatte ich Zeit, mein Mittagsmahl einzunehmen und auszuschlafen.

Die letzten vier Tage hatte sich meiner Expedition ein früherer Feldwebel angeschlossen, der einige Stunden vor dem Essen mit einem Leutetransport nach Saadani aufbrach.

Um drei Uhr kam plötzlich der Boy des Feldwebels zurückgerannt und brachte mir einen Zettel, demzufolge sein Herr eine halbe Stunde von Kilossa einen Elefanten mitten zwischen Eingeborenenpflanzungen hatte durchwechseln sehen.

Da in jener Gegend nur ganz sporadisch Elefanten vorkommen, so fragte ich den Leiter der Filiale einer Daressalamer Firma, ob es wohl denkbar sei, daß am hellen Tage ein starker Elefant bei Kilossa spazierengehe. Dieser hatte schon davon gehört, daß Dickhäuter gesichtet seien und hielt die Nachricht nicht für unwahrscheinlich.

Digitized by Google

Ich ging zur Bahn, zu meinen eingepackten Safarilasten, öffnete mit Brechstangen die betreffende Kiste, holte meine Elefantenbüchse heraus, nahm irgendeinen beliebigen Schwarzen als Gewehrträger mit, da meine Boys alle abwesend waren, und zog los.

Als mich der Leiter der Filiale zur Jagd gerüstet sah, bat er mich, ihn mitzunehmen. Selbstverständlich lud ich ihn ein, und so marschierten wir voll Tatendurst den Gefilden zu, in denen der Elefant aufgetaucht war.

Es dauerte nicht lange, so kamen wir zu einem Feld, auf dem die Schwarzen eben ihre Hirse, das „mtama", abgeerntet hatten. Nach Angabe der dortigen Eingeborenen hatte der Elefant sich seit einer Stunde in einen nahen Dornbusch verzogen.

Sofort nahm ich die Fährtenfolge auf, die in ein scheinbar undurchdringliches Gewirr von Stachelbüschen führte.

Nach einer halbstündigen Wanderung durch das Gestrüpp, immer auf der Fährte, erzählte mir der Faktoreileiter, er sei bereits seit einigen Jahren in Afrika tätig und habe mehrere Antilopen geschossen. Er habe nie in seinem Leben das geringste Angstgefühl bei der afrikanischen Jagd gehabt; auch die jetzige Fährtenfolge hinter dem Elefanten her genieße er von ganzem Herzen.

Ich hörte ihm ruhevoll zu.

In einer guten Stunde vernahm ich einige Schritte vor mir ein wohlbekanntes Geräusch, das Anstreichen der Dornbüsche an die Elefantenleiber. Kurz vorher, wie sich herausstellte, hatten sich zwei andere Elefanten dem vermeintlichen Eingänger zugesellt, so daß wir also drei Bullen vor uns hatten.

Leider stand der Wind in diesem Augenblick schlecht, und die Elefanten gingen mit mächtigem Gepolter ab.

Sofort nahm ich, so schnell es ging, die Folge auf, und plötzlich stand ich nach einigen hundert Metern mitten auf einer breiten „Barra-Barra", dem Hauptweg durch den Busch.

Digitized by Google

Zugleich sah ich rechts von mir auf der Straße von fern einen Europäer auf mich zukommen; mehrere Askari, Inder und Schwarze waren in seinem Gefolge.

Auf meine Frage, wer diese Leute alle seien, erwiderte mir der Faktoreileiter, der Europäer sei der Bezirkssekretär Fidelius von Kilossa, der jedenfalls auch auf die Elefantenjagd zöge.

Ich ließ ihn herankommen, stellte mich ihm vor und hörte zu meinem Erstaunen, daß er als Verweser des Bezirksamtes sich veranlaßt gefühlt habe, die Elefanten zu vertreiben, weil sie am selben Morgen einen Schwarzen stark verwundet hätten.

Als er vernahm, wer ich war, verzichtete er darauf, selbst einzuschreiten, bat mich jedoch, sich meiner Fährtenfolge anschließen zu dürfen, weil er noch nie in seinem Leben einen Elefanten in freier Wildbahn gesehen habe.

Ich lud auch diesen Herrn ein, mir zu folgen, unter der Bedingung, daß er sämtliche Askari und die Scharen der Eingeborenen zurücklasse.

Kaum hatte ich dies gesagt, als dicht vor uns im Busch die Zweige knackten und leises Trompetengeräusch der Elefanten ertönte.

Die Dickhäuter hatten unser ziemlich lautes Gespräch vernommen und waren wieder flüchtig geworden.

Ohne ein Wort zu sagen, nahm ich meine Elefantenbüchse zur Hand, winkte den beiden Herren, zu folgen, und ging auf die Richtung los, in der das Brechen der Äste noch andauerte.

Nach kürzester Zeit schon hatte ich die Elefanten auf etwa fünfzehn Schritte vor mir. Alle drei äugten mich halb spitz von vorn an und fächelten sich mit ihren großen Gehören Wind zu.

Während ich die Elefanten im Auge behielt, drehte ich mich halb um, in der Absicht, die Herren heranzurufen, damit sie sich die Elefanten aus dichtester Nähe in freier Wildbahn genau ansehen könnten.

Digitized by Google

Ein Blick nach hinten belehrte mich jedoch, daß von keinem Europäer eine Spur zu sehen war.

Ich pirschte mich darauf einige Schritte zurück, bückte mich tief nach unten, um womöglich die Beine meiner beiden Jagdgenossen zu entdecken, und pfiff leise.

Nichts rührte sich.

Um mir nicht wieder die Elefanten zu vergrämen, ging ich schleunigst zu der früheren Stelle zurück, suchte mir den stärksten Bullen aus und legte ihn im Feuer um.

Die beiden anderen sausten, ziemlich stark trompetend, nach der Barra-Barra ab.

Sogleich ging ich hin, die Trophäe zu besehen, und bemerkte zu meiner größten Enttäuschung, daß der gestreckte Elefant nur einen Zahn hatte.

Ich setzte mich nun auf den Elefanten und zündete mir eine Zigarette an, um die Ankunft der Europäer zu erwarten.

Meine Zigarette war gerade ausgeraucht, als ich in weiter Ferne mehrere Male meinen Namen rufen hörte.

Dies schien mir derartig komisch, daß ich beschloß, den toten Mann zu markieren, keine Antwort zu geben und mich wieder auf die Barra-Barra zu pirschen.

Der Anblick, der sich mir darbot, war herzerquickend.

Auf einem großen Baume, der blätterlos war, entdeckte ich, als ich ganz zufällig hinsah, eine Unmenge beweglicher Gegenstände.

Mein Glas belehrte mich, daß die oberste Spitze des Riesenbaumes, genau nach der Rangordnung, von dem Bezirksamtssekretär Fidelius beherrscht wurde.

Dicht unter ihm klammerte sich wie ein Hundsaffe der Faktoreileiter fest.

Als Leibwache dieser beiden Herren bildeten unmittelbar unter ihnen bis an die Zähne bewaffnete Askari einen Schutzgürtel, und eine Stufe tiefer als diese Gruppe regte sich ein Ge-

Digitized by Google

wimmel von Farbigen aller Kategorien, Inder, Araber und allerlei Volks; es war der reine Weihnachtsbaum.

Als ich mit der Zigarette im Munde auf der Barra-Barra sichtbar wurde, kam Leben in den Baum.

Alles rutschte wie eine Affenherde am Stamme herunter und kam auf mich zu. Mit bleichen Gesichtern stammelten die Europäer die Frage heraus, was los sei.

Ich sagte: ‚Mit Verlaub zu sagen, ich habe gerade etwas in die H . . . n gemacht!' —

Auf meine ironische Gegenfrage, was denn nur in aller Welt sie auf dem Baume zu tun hätten, erklärte mir der Bezirksamtssekretär, er habe von oben aus beobachten wollen, was ich täte.

Ich dankte ihm für seine große Güte und fragte ihn, ob er denn gesehen habe, was ich gemacht hätte.

Er entgegnete, der Baum sei zu klein gewesen, als daß er in dem dicken Dorngebüsch irgend etwas hätte wahrnehmen können.

Als ich ihm dann sagte, daß der Elefantenbulle bereits seit einer Viertelstunde seinen Geist von sich gegeben, wollte er es nicht für möglich halten, und ich mußte ihn erst hinführen, um ihn von der Wahrheit zu überzeugen.

Viele der Schwarzen hatten noch nie einen Elefanten gesehen. Sie mußten infolge dessen die übliche „Dawa" machen, die Zaubermedizin, um gegen die Dickhäuter in Zukunft gefeit zu sein.

Dies erreichten sie dadurch, daß sie Grasbüschel auf den Leib des Elefanten warfen.

Ich wollte gerade wieder nach Kilossa gehen und hatte mich bereits von dem Bezirksamtssekretär verabschiedet, als ganz heimlich sich der Faktoreileiter an mich heranmachte.

Er fragte, ob ich ihm nicht meinen photographischen Apparat leihen wolle, damit er sich bei dem Elefanten photographieren

Digitized by Google

lassen könne. Er habe eine Braut daheim, der er das Bild zuschicken wolle. Den nötigen Roman dazu werde er schon schreiben; die Hauptsache sei, daß der Mensch eine gute Phantasie habe, und über die verfüge er; Wahrheit und Dichtung aber könne in seinem Heimatdorf in Deutschland kein Mensch unterscheiden.

Gern gewährte ich ihm seine Bitte.

Als ich etwa zehn Minuten vom Elefanten entfernt war, hörte ich hinter mir ein Keuchen und Prusten. Ein Mann kam herangestürzt im Schweiße seines Angesichtes.

Es war der Bezirksamtssekretär Fidelius, der mich bat, ihm meinen Apparat zu pumpen.

Er habe eine Braut daheim, der wolle er gern das Bild mit dem erlegten Elefanten senden. Sein Schwiegervater sträube sich gegen die Heirat, aber das Elefantenbild würde auch den letzten Widerstand bei ihm überwinden; dessen sei er gewiß.

Auch diesem Herrn versprach ich seinen Wunsch zu erfüllen, und da mich die Umstände ganz besonders rührten, gab ich dem Freiersmann gleich sechs Platten, damit nur ja jedes Mißlingen ausgeschlossen sei und der erwünschte Effekt daheim erzielt werde.

Er verabschiedete sich mit vielen herzlichen Dankesbeteuerungen, und ich zog wieder meine Straße.

Unterwegs holte mich der Faktoreileiter ein.

Ich tat so, als ob ich die Elefantengeschichte längst vergessen hätte. Er empfand aber wohl, daß ich im tiefsten Inneren meines Herzens eine unbändige Freude ob des Aufbaumens verspürte. Er fühlte das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen, ganz besonders auch aus dem Grunde, weil er vorher jede Angst abgeleugnet hatte, und gab nun folgende für mich sehr interessante Erklärung ab:

Während er gemeinsam mit mir die Spur der Elefanten

Digitized by Google

verfolgte, habe er in der Tat nicht das geringste Angstgefühl gehabt, auch dann nicht, als dicht vor uns die Dickhäuter mit mächtigem Gepolter losstürmten.

Als wir aber zusammen mit Fidelius auf der Barra-Barra uns befanden und unvermutet die Elefanten durch das Holz zu brechen und zu trompeten begannen, habe er den Fidelius und Fidelius ihn angesehen.

Wohl habe er meinen Wink, zu folgen, bemerkt, aber er habe davon Abstand genommen, als er Fidelius, gefolgt von den Askari und dem ganzen Troß mit langen Sätzen einem mächtigen Baum habe zustreben gesehen. Die allgemeine Panik habe derartig ansteckend auf ihn gewirkt, daß er erst oben auf dem Baume wieder zur Besinnung gekommen sei.

Am nächsten Tage fuhr ich nach Daressalam und hatte auf den Dampfer, der mich nach Tanga bringen sollte, noch einige Tage zu warten.

Der Faktoreileiter suchte mich dort auf und überbrachte mir den Zahn, wie wir ausgemacht hatten. Er erzählte mir bei der Gelegenheit eine köstliche Geschichte.

Am Tage nach der Elefantenjagd hatten sich in Kilossa mindestens fünfzehn Europäer mit Gewehren und vollgestopften Patronengürteln in allen möglichen Kampfesstellungen am verendeten Elefanten aufgepflanzt und sich in der Parade photographieren lassen . . . Ich hätte nie geahnt, daß mich die Vorsehung dazu ausersehen hatte, der Geistlichkeit ins Handwerk zu pfuschen und die diversesten Bräute glücklich zu machen.

Sämtliche Griechen, Italiener, Portugiesen, Türken und Heiden, Unternehmer, Schlossermeister, Ladenschwengel, Bahnarbeiter und Grafen, alle hatten die günstige Konjunktur nicht vorübergehen lassen wollen, ohne sie auszunützen; es muß halt zu der Zeit eine Unmenge dickfelliger Schwiegerväter gegeben haben.

Digitized by Google

So hat der Elefant von Kilossa von allen Elefanten, die ich erlegt habe, das meiste Glück gebracht; der einzige, dem er Unglück brachte, war ich selbst, denn ich ärgere mich heute noch darüber, daß ich damals im Eifer des Gefechts übersah, daß gerade der größte und stärkste der Bullen nur einen Zahn besaß. Es war wohl der Weisheitszahn, tröstete ich mich." — — —

Digitized by Google

Der schwärzeste Tag des Mnyamwezi

Konrad drückte seinem Boy Jonathan eines Tages seine Verwunderung darüber aus, daß er sich durch das Erlebnis mit der Pythonschlange so gar nicht aus der Ruhe hatte bringen lassen; ganz gleichmütig hatte er seinen Herrn aufmerksam gemacht und, ohne eine Miene zu verziehen, dabeigestanden, als das Reptil erlegt wurde.

Jonathan lachte, als er gefragt wurde, und meinte, er habe sehr gute Augen und sehe in der Regel scharf hin, bevor er den Fuß niedersetze, da man nie vor Überraschungen sicher sei.

In Pongwe bei Tanga habe er vor vielen Jahren als kleiner Bengel ein Erlebnis gehabt, das er in seinem ganzen Leben nicht vergessen könne. Seit der Zeit habe er erst eigentlich seine guten Augen, da er sie immer rechtzeitig aufmache, seit ihm jene Stunde in die Knochen gefahren sei.

Er war schon in jungen Jahren mit anderen Stammesgenossen erst nach Pangani, dann nach Tanga gekommen, aber stets in der Gesellschaft anderer Wanyamwezi geblieben, die er von Tabora her kannte, wo heute noch seine Eltern wohnen. Damals hätten sie alle zusammen in Pongwe auf einer Schamba gearbeitet.

Eines Tages gingen sie ganz vergnügt und munter durch den Wald und dachten an nichts Böses. Vor ihm her schritt gerade der Mnyamwezi, der sich seiner immer am meisten angenommen hatte. Plötzlich raschelte es im Dickicht, und wie der

Digitized by Google

Blitz vom Himmel sei eine riesige Schlange von einem Baum herab, wo sie wahrscheinlich auf Vögel gelauert habe, auf seinen Vordermann losgefahren und habe ihn in den Arm gebissen. Der Tod sei schon nach wenigen Minuten eingetreten; die „Dawa", die man dem Gebissenen gegeben, habe nichts mehr helfen können; der Mann habe selbst gewußt, daß er sterben müsse, denn er habe die Schlange erkannt.

Trotzdem Konrad nach seinen Erfahrungen Jonathan erklärt, daß Giftschlangen selten sehr lang würden, die Riesenschlangen aber nicht giftig seien. bleibt er dabei, die Schlange, die den Mnyamwezi getötet habe, sei so lang gewesen wie der Python am Askarihügel; nur habe sie eine andere Färbung gehabt und sei unter dem Halse rot.

Um welche Art es sich handelt, weiß Konrad nicht, da die Giftschlange solche riesigen Dimensionen nicht annimmt. Nur von der tödlich giftigen australischen Tigerschlange weiß Konrad, daß sie eine beträchtliche Länge erreicht.

Jonathans Schlange wagte kein Schwarzer zu verfolgen. Sie mag mit den Jahren in seinem Gedächtnis gewachsen sein; jedenfalls ist sie sein schlimmstes Erlebnis.

Digitized by Google

Das Opfer des Löwen

Zuweilen scheint uns der Weg des Schicksals so unbegreiflich und die Art des Verhängnisses so furchtbar, daß wir an einer göttlichen Vorsehung zweifeln möchten, wenn wir Tatsachen gegenüberstehen, die uns bis ins tiefste Herz erschüttern, wenn wir ein Menschenleben ziel- und zwecklos zerschmettert sehen.

Auch an solch herben Schicksalsschlägen ist die Geschichte unserer jungen Kolonien schon reich. Welch eine Tragik, wenn ein unerfahrener Mensch im Nordbezirk etwas Gelbes im Busch schimmern sieht und sich gleich einbildet, einen Löwen vor sich zu haben, abdrückt und einen Askari in seiner gelben Khakiuniform über den Haufen schießt!

Wie furchtbar der Fall vom Rufidji, wo die junge Frau des kranken Jägers auf ihrer Hochzeitsreise von einem aufgeregten Schützen im Getümmel totgeschossen wird!

„Kurz nach meiner Ankunft in der Kolonie", erzählt Kuno, „trug sich am hellen Tage ein solcher Fall in Tanga zu, der allen unvergeßlich ist, die damals dort waren.

Zwischen dem Krankenhaus, das so wundervoll am Meeresstrande gelegen ist, und dem Flaggenmast in Tanga war damals ein Löwe ausgemacht worden.

In dem vielfach ganz unübersichtlichen Gelände an der Küste, das mit Sisal, Kautschuk, Kokospalmen und allen möglichen Getreidearten und Früchten der Eingeborenen dicht bestan-

Digitized by Google

den ist, von unkultiviertem Gebüsch und Dickicht, das die Gegend durchsetzt, gar nicht erst zu reden, vermögen sich die Raubtiere viel besser und länger zu halten und den Nachstellungen der Jäger eher zu entgehen als in der offenen Steppe. So erklärt es sich auch, daß gerade die Umgegend von Tanga so wenig wie die von Daressalam je frei von Löwen wird, während sie weiter im Lande streckenweise gar nicht anzutreffen sind. Der schlimmste Platz in der Beziehung ist wohl Kilwa und sein Hinterland.

Als die Kunde von dem Erscheinen des Löwen in die Stadt drang, machte sich der damalige Bezirksamtmann von Tanga mit seinem Sekretär auf, um das Raubtier zu erlegen.

Die Löwen, die in den Küstengegenden auftreten, sind in der Regel gefährlicher als die Steppenlöwen, da sie den Menschen bereits kennengelernt haben und ihn infolgedessen nicht mehr so fürchten. Die Steppenlöwen dagegen pflegen, sobald sie eines Menschen ansichtig werden, sofort flüchtig zu werden, meist schon, ehe er eine Ahnung von ihrer Anwesenheit hat. An wie vielen Orten mag man nicht schon arglos vorbeigekommen sein, in denen ein Löwe hinter dem Busch lag, der sich drückte, weil es zum Ausreißen zu spät war!

Viele von den Raubtieren in der Umgegend der Städte haben auch entdeckt, daß Menschenfleisch gar nicht so übel schmeckt und sich an diese Delikatesse um so eher gewöhnt, als sie herausgefunden haben, daß es eigentlich viel leichter ist, einen Menschen zu fangen, der keine Witterung kennt, als Wild, das rechtzeitig Wind bekommt. So hat man denn allseitig das größte Interesse daran, die Löwen in der Nähe der Städte so schnell als möglich abzuschießen.

Der Bezirksamtmann nahm neben seinem Sekretär noch den Feldwebel und einen Polizeiunteroffizier mit; außerdem begleiteten ihn mehrere Askari auf die Löwenjagd.

Sie erreichten die Gegend, in der das Raubtier aufgetaucht

Digitized by Google

war, und stellten fest, daß es das Gebüsch, in dem es die Schwarzen gesichtet, noch nicht verlassen hatte.

Der Löwe wurde hochgebracht und brach aus dem Busch hervor. Wahrscheinlich war auch hier der Fehler begangen worden, daß man sich nicht das Schußfeld sicherte, vielmehr zu nahe an den Busch heranging.

Das Raubtier nahm den Feldwebel an, der nicht einmal mehr Zeit hatte, einen Schuß abzugeben. Natürlich ließen ihn die anderen nicht in der Not im Stich. Alles kam ihm zur Hilfe und gab Feuer auf den Löwen ab, der verendend zusammenbrach.

Allein die Jagdpartie, die so fröhlich aufgebrochen war, kam als Leichengefolge niedergeschlagen in die Straßen Tangas zurück. Der tote Löwe erregte kein Interesse. Vor dem Löwen her trug man den Leichnam des Feldwebels, den man vor dem Rachen des Raubtieres hatte erretten wollen und in der kolossalen Aufregung und dem Durcheinander miterschossen hatte.

Wie man sagte, soll ein Askari den tödlichen Schuß abgegeben haben.

Digitized by Google

Thomsongazellenjagd

Konrad war vor einigen Jahren in Avignon in der Provence gewesen. Das Wetter war herrlich, und kein Mistral wehte, der dort das Dasein oft zur Hölle macht, wo einst die Wiege aller Troubadoure stand.

Die ungeheure Trutzburg sah er, in der die Päpste einst während der babylonischen Gefangenschaft der Kirche ein Schattendasein geführt, den gelben Zyklopenbau, der wie kaum ein anderer den Eindruck des Mittelalters in seiner ganzen Furchtbarkeit unheimlich wiedergibt.

Dann wanderte er hinauf zu dem Hügel, der in das Tal der Durance den herrlichsten Blick dem Wanderer bietet. Er suchte in den gegenüberliegenden Bergen im Geiste das stille Vaucluse, in dem vor mehr denn einem halben Jahrtausend Petrarca um seine Laura trauerte, und rang mit sich, ob er nicht dem Schatten des großen Italieners nachwandern sollte in die tiefe Bergeinsamkeit.

Die Erinnerung an den unsterblichen Dichter, der einst sein Herz für alle Zeiten gewann, war ihm das schönste Blatt aus Avignons wechselvoller Geschichte, und in den verschlafenen Gassen der denkwürdigen Stadt der Provence hätte er Tage lang träumen können, ohne sich auch nur einen Augenblick fortzusehnen.

Heute möchte Konrad, wenn die Safari ihr Ende erreicht, am liebsten dort oben an den Hängen des Kilimandscharo

Digitized by Google

nach einer Höhle ſuchen, in der er wie Petrarca ſeinen Schmerz in Lieder hauchen könne, die er noch zu dichten gedenkt.

Den Schmerz um Ali, der ſeine Laura iſt, dem er unſterbliches Leben durch ſeine Leier verſchaffen möchte, wenn er bloß die Zeit dazu finden könnte! Den Abſchiedsſchmerz, der nun bald heranrückt, würdig zu ertragen, müßte er die Seele eines Cato haben, nicht die ſeine, die weich iſt wie Wachs, die blutige Tränen weinen wird um Ali, den Nimrod der Steppe, Ali, den Vielgeliebten!

Heute hat Ali ſeinen großen Tag gehabt, an dem die Huld des Himmels ihm lächelte wie an keinem anderen ſeines Weidmannslebens. Die Thomſongazellen waren es, die ihn ehrten, die ihn umdrängten wie die Herde ihren Hirten, die ihm buchſtäblich durch die Beine liefen, wie es vielleicht kein Jäger auf der unermeßlichen Steppe je vor ihm erlebt hat, je wieder erleben wird. Und das kam ſo:

In der Nacht war ein ſtarker Regen gefallen, wie man geſtern ſchon befürchtete, und in dem Sumpf, an dem man lagerte, blieben beim Abmarſch die Ochſen ſtecken, da das Waſſer an allen Enden aus dem Boden gequollen war und den feſten Grund von geſtern in einen Moraſt verwandelt hatte, in dem die Räder verſanken. Die beiden Burenjungen hatten die vierzehn Ochſen in der Vorausſicht der bevorſtehenden Schwierigkeiten bereits prophylaktiſch durchgewichſt, und zwar in der roheſten Weiſe. Daß dies noch dazu eine Torheit war, zeigte ſich bald, indem der Ochſe Bockfell, der ſchon vorher ſich über mancherlei Dinge ſeine eigenen Gedanken gemacht hatte, plötzlich ſtreikte und ſich hinlegte, ſo daß die Jäger befürchteten, ſie würden nicht aus der Patſche kommen. Es ſchien ein wahres Wunder, daß dies ſchließlich doch noch gelang, denn der Schlamm war zäh und tief, und die Räder ſanken alle Augenblicke ein.

Als man glücklich wieder feſten Grund unter ſich hatte, ge-

Digitized by Google

langte man in einen Mimosenwald, durch den der Wagen geraume Zeit hindurchfuhr. Man kam an einem Dornenkral vorbei, in dem, wie die Buren erzählten, junge Giraffen untergebracht gewesen waren, die Schulz, der Vertreter Hagenbecks, in dieser Gegend zu Pferde erjagt und gefangen hatte. Leider war dieser Bezirk, einst das Paradies der Giraffen, zur Zeit der Rinderpest der Schauplatz des Massenmordes gewesen; da man hier, wie schon Rodewald erzählt hatte, die wildfreie Zone hatte schaffen wollen, so waren die Giraffen in dieser Gegend stark dezimiert.

Ali sitzt gemütlich plaudernd auf dem Wagen. Er erzählt, wie er eines Abends, als es schon dunkel war, gegen drei viertel sieben, bei sehr trübem Wetter auf dem Gang zu seiner Schamba am Wege ein Brummen und Fauchen hörte, über und unter sich. Sein Boy mit dem Gewehr schritt etwa hundert Meter hinter ihm. Er blieb stehen, bis der Boy herankam und ihm das Gewehr gab. Dann überlegte er bei sich, daß er keine gute Chance habe, wenn er nach oben schieße; besser war es auf alle Fälle, nach unten zu feuern, da das getroffene Raubtier abwärts rollen würde. Er drückte in der Richtung auf das untere Gefauche ab und vernahm keinen Laut mehr; alles blieb mäuschenstill. Da er aufs Geratewohl abgedrückt hatte, versprach er sich von dem Schuß natürlich keinen Erfolg. Um so mehr überraschte es ihn, als nach drei Tagen die schwarzen Washambaa eine Leopardendecke anbrachten, die allerdings unbrauchbar war; sie hatten das verendete Raubtier an der Stelle seines Abenteuers gefunden.

Der Charakter der Landschaft hat sich inzwischen geändert. Vertrocknete Sansevieren durchsetzen die Waldsteppe, und der Weg ist für die Ochsen, die sich durch das Stachelgewirr hindurcharbeiten müssen, stellenweise ein wahres Martyrium. Palmartige, hohe Bukettbäume heben sich wieder vom blauen Meru ab und verstärken den südlichen Charakter des Bildes. Es sind

Digitized by Google

riesige Stämme mit einem winzigen Strauß als Krone; am meisten erinnern sie an Betelpalmen. Ali erkennt sie als eine besondere Art von Euphorbien, und in der Tat sieht man bald darauf, daß er recht hatte; ein umgestürzter Stamm liegt am Wege, wenn man von einem Wege hier überhaupt reden kann, wo ein paar Karren vielleicht einmal durch die Wildnis gefahren sind; an der Krone entdeckt man die charakteristischen Merkmale der Euphorbie.

Perlhühner locken wieder; Kuno springt vom Wagen und erlegt drei. Nach einer kurzen Rast, der ein roher Streit der beiden jungen Buren mit dem Mnyamwezi Muhamadi voranging — die Mißhandlung des Schwarzen konnte Konrad noch eben verhindern —, brechen die Jäger wieder auf und setzen ihren Marsch nach dem Eisfluß weiter fort. Die Safari weiter auszudehnen, wie ursprünglich beabsichtigt war, und über Oldonje Sambu um den Meru herum zu fahren, ist wegen des Eintritts der Regenzeit zu Konrads größtem Leidwesen unmöglich geworden. So bleibt nichts anderes übrig, als über den Eisfluß auf dem nächsten Wege zurückzumarschieren.

Ali erzählt von einem Angsthasen, der, als ein Flußpferd im nahen Strom pustend sich verschnaufte, entsetzt ausrief: „Nun aber die Messer heraus!“ Mittlerweile gelangt der Wagen aus dem Steppenbusch in ein völlig übersichtliches, sanft ansteigendes Gelände.

Das erste Wild taucht auf, Grant- und Thomsongazellen. Gestern war übrigens auch eine Oryxantilope gesichtet worden, allerdings nur ein einziges Exemplar. Die ganze Gegend macht sonst einen wildarmen Eindruck.

Kuno und Ali steigen von dem Karren und pirschen sich heran. Kuno entschwindet bald aus dem Gesichtskreis; er ist ganz weit rechts hinter den Grantgazellen her. Nun schlägt Alis große Stunde.

Eine mächtige Thomsongazellenherde wird vor dem Wagen

Digitized by Google

aufgesprengt. Links steht ein Massaikral, aus dem Hirten mit Vieh kommen, dahinter wird eine ganze Anzahl von Kralen sichtbar. Die Gazellen flüchten nach rechts, stoßen dort auf Kuno, machen kehrt, brechen mitten durch und stoßen nun auf Ali. Ali gibt Schnellfeuer ab.

Die Gazellen irren eine Weile gänzlich planlos in dem Dreieck zwischen den Massaihirten, Kuno und dem Karren, in dessen Nähe Ali hält.

Dann flüchten sie entschlossen auf den Kral zu und sind damit glücklich aus dem Feuerbereich heraus. Aber von neuem stutzen sie; in den Massaikralen dahinter wird es lebendig, und die Gazellen kommen wieder zurück, in panischem Schrecken auf die Karre und Ali losgaloppierend.

Ali, der in einer kleinen Terrainwelle steht, wird von ihnen beinahe über den Haufen gerannt; an seinem Körper bricht sich die Flut der entsetzt aufprallenden Tiere. Wildes Schnellfeuer läßt sie nach allen Richtungen auseinanderspritzen. Ali ist der Held des Tages; er hat eine stattliche Anzahl erbeutet; lebendig hätte er sie greifen können, wenn er gewollt.

Die Nacht ist schon angebrochen, als der Wagen endlich am Eisfluß wieder eintrifft; erst nach zehn Uhr kann das Lager aufgeschlagen werden.

Digitized by Google

Abschied vom Eisfluß

Der Löwe des Tages ist heute Ali, da er „mit dem Anstand, den er hatte“, in das Zelt der Fürstin der Steppe tritt, in das Buschhaus der gütigen Gastgeberin am Eisfluß.

Ali ist vollständig „Gent“ in des Wortes vielverschlungener Bedeutung. Er steht da wie aus dem Ei gepellt und erregt wilden Neid.

Er trägt ein blaues Hemd, einen kanariengelben Schlips, eine kirschrote Weste und einen strohgelben Hut mit grasgrünem Bande; vorn rutschen ihm Röllchen heraus. Mutig schreitet er einher und wiegt sich im Gehen leicht in den Hüften. Herzlich wird er empfangen, ebenso sein Gefolge.

Nachdem die Herren der Familie Rüdiger ihre Aufwartung gemacht haben, ziehen sie über die von den Schwarzen gebaute Brücke zu Fridolins hinüber.

Leider ist die Dame des Hauses noch nicht ganz wieder auf der Höhe und läßt sich entschuldigen. Der Hausherr ist scharmant wie immer.

Der selbstgemachte Käse der Hausfrau wird aufgetischt und mundet trefflich, ebenso schmeckt das von ihr selbst aus Mais, Hopfen und Malz fabrizierte Bier, das an Leipziger Gose erinnert.

Der alte Soldat zeigt sein Abschiedsgeschenk von der Schutztruppe, einen Askari aus Silber.

Digitized by Google

Man macht einen Rundgang um die Gebäude der Farm. Der Hausherr ist als alter Tropenmensch empfindlich gegen Zug und Kälte geworden.

„Die deckende Fettschicht fehlt Ihnen!“ meint Kuno.

Die Rede kommt auf Nashörner. Der Bur Nieuwenhuizen hat vor einiger Zeit ein kleines Nashorn gehabt, das er immer angebunden hielt; durch Unachtsamkeit der Leute ist es ihm aber doch eines Tages wieder entlaufen.

Fridolin, der, wie er bereits früher erzählt hatte, etwa ein Dutzend Nashörner umgeblasen hat, ist einmal westlich von Bukoba, wo das eigentliche Paradies der Nashörner zu suchen ist, von einem solchen Dickhäuter attackiert worden, als er friedlich in seinem Longchair lag; das Rhinozeros kam bis auf zwanzig Meter an das Zelt heran, unbeirrt von der Menschenmenge, die in der Nähe stand.

Das beste Abenteuer habe er aber mit Lindequist erlebt. Es war in der größten Hitze, nachmittags gegen drei Uhr, in einem Galeriewalde.

Lindequist ging voran, die anderen folgten. Vor Lindequist schritt nur ein Schausch dahin, mit zwei Wandorobbo. Auf einmal hörte Fridolin ein unangenehmes scharfes Geräusch und sah eine mächtige Staubwolke. Als die sich aufklärte, stand Lindequist hinter einem Baum, und ein Nashorn war bis auf fünfzig Zentimeter an den Staatssekretär heran. Fridolin mußte lachen, da er gerade Lindequists Kneifer funkeln sah.

Blitzschnell, wie es gekommen, war das Gewitter auf und davon. Eine Sekunde später war alles fort, Staubwolke, Nashorn, Schausch und Wandorobbo, nichts mehr zu sehen, die Gewehre lagen auf dem Erdboden verstreut.

„Sie werden es verstehen, meine Herren,“ bemerkte Fridolin witzig, „daß ich, als das Nashorn vor uns stand, sofort

Digitized by Google

Rückendeckung hinter Lindequist nahm, weil er doch als Exzellenz den Vorrang besaß."

Wahrscheinlich hatte das annehmende Nashorn mit einem Jungen im Busch gelegen und glaubte sein „mtoto" gefährdet; Fridolin hat im allgemeinen nicht den Eindruck, daß die Nashörner so angriffslustig sind.

Damals waren übrigens ein paar hunderttausend Vögel, sogenannte Locust eaters, Heuschreckenfresser, über seinen Weg geflogen.

Fridolin meint, er werde vielleicht auch noch ein neues Wohnhaus im Laufe der Zeit erbauen, wie Rüdiger es tue. Letzterer habe keinen Windschutz, das sei ein Fehler. Außerdem habe sein Nachbar Molkerei und Küche unmittelbar am Hause, da werde er sich bald vor Fliegen nicht retten können.

Man betrachtet die Orden des alten Schutztrupplers, die ihm aus Anlaß der Grenzregulierungen verliehen worden sind, bewundert die Bilder seiner Gattin und verabschiedet sich von ihrer zahmen Wildtaube. Nachdem man noch ein Picknick im Lager für den Abend verabredet hat, schreitet das Kleeblatt den nahen Zelten am schnellfließenden Eisfluß zu.

Aus dem glühenden Sonnenbrand treten die Jäger wieder in den herrlichen Schatten der Urwaldriesen. Das Sonnenlicht umspielt wunderbar den größten der Giganten, und die herrlichen Kronen rauschen im Frühlingsgruß über ihren Häuptern. Ein erquickendes Frischegefühl kommt über alle, und unendlich wohl wird ihnen zumute.

Unter den himmelhohen Podokarpen heißt man Frau Rüdiger willkommen, die mit zwei runden Tellerkäsen ankommt; ihre Namen sollen diese erst bekommen, wenn sie schmecken, entgegnet sie anmutig auf die Frage, was für eine Art Käse es sei. Auch Frau Rüdigers Käse schmecken vortrefflich, wenngleich das eigentlich Frau Fridolin gegenüber eine kleine Kampfansage be-

Digitized by Google

deutet, da die Frau des Schutztrupplers in der Käsezubereitung infolge ihrer Ausbildung das Ehrenmonopol besitzt.

Herr Rüdiger, der auch gleich darauf erscheint, erzählt den Herren, bei Siedentopfs am Ngoro-Ngoro melkten morgens und abends je zwanzig Massaiweiber. Siedentopf habe dreitausend Stück Rindvieh, darunter zweitausend Kühe.

Der ganze Kraterkessel, in dem Siedentopf wohnt, hat 22 000 Hektar nach Methners Schätzung; davon besitzt Siedentopf 3- bis 4000 Hektar.

Rüdiger, der dort war, sagt, die Gegend sei großartig. Man überblicke den ganzen Kessel vom Kraterrande. Mitten darin befindet sich ein Salzsee, der von Süßwasserflüssen gespeist wird. In der Regenzeit ist der See vielleicht 1000 Hektar groß; zur Trockenzeit bleibt nichts als ein weißes Salzfeld, das wie Schnee schimmert.

Siedentopf übrigens sei jetzt ein wohlhabender Mann. Ursprünglich ging er nach Muanza, um Sisal zu pflanzen, warf sich dann aber auf die Viehzucht.

Rüdiger hat auch den Natronsee gesehen. Wenn man vom westlichen Grabenrand kommt, bietet der See einen geradezu wunderbaren Anblick. Es sei sehr schade, daß das Natron sich nicht ausnutzen lasse.

Vom Eisfluß bis nach Muanza über den Ngoro-Ngoro-Kessel beträgt die Entfernung zwölf bis vierzehn Tage; es soll aber noch einen näheren Weg geben.

Damals mit Lindequist sind Rüdiger und Fridolin drei Wochen gereist, ohne Menschen zu sehen, von Muanza durch die Ndassekerésteppe Fünfhundert Mann hatten sie zu ihrer Verpflegung mit. Methner, zu der Zeit Bezirksamtmann von Moschi, hatte von hier bis Ngoro-Ngoro ihnen Verpflegung entgegengeschickt. Im ganzen bestand die Lindequistsche Kommission aus sechs bis sieben Herren.

Digitized by Google

Als sie aus der menschenleeren Steppe wieder in bewohnte Gegenden zurückkamen, hatte Fridolin zu Lindequist treffend gesagt: „Exzellenz, darf ich die Europäer darauf aufmerksam machen, daß morgen nicht aus Versehen auf Schwarze geschossen wird, die Herren haben alle so lange keine Menschen mehr gesehen!“

Das wunderschöne Lager unter den altersgrauen Urwaldriesen gefällt auch Frau Rüdiger außerordentlich gut.

Als Charakteristikum für den Schönheitssinn der Buren, die hier am Fluß wohnen, hatte schon Fridolin erzählt, der General Malan sei einst zu ihm gekommen und habe gefragt, ob er die Bäume nicht fällen könne, es wäre besser für das Wasser.

Rüdigers Hund, den einst Ali ihnen geschenkt, hat sich im Lager eingefunden; er ist seinem alten Herrn von dem Zuckerhäuschen aus wieder nachgelaufen. Aufmerksam schaut er der Kistenrevision zu, die Ali eben abhält.

Eine der Thomsongazellen von gestern wird Rüdigers verehrt, eine andere Fridolins; die dritte behalten die Jäger selbst; der Bur bekommt eine Grantgazelle.

Ali hat eine Patronentasche gestern verloren und ist darüber recht ärgerlich. Er schimpft mit den Boys, die eben gewaschen haben; diese schieben die Schuld auf die Burenjungen.

Gleich darauf kommt noch der Koch mit der unangenehmen Mitteilung heran, er habe das Messer der Fleischmaschine verloren, eine Tatsache, die Alis Laune nicht verbessert; über die Dösigkeit und Unbrauchbarkeit der Schwarzen regt er sich so stark auf, daß sein Boy ob der Vorwürfe zu heulen beginnt und untröstlich ist.

Kuno redet über die Ringwurm- oder Dobikrankheit. Durch die „Dobi“, die Wäscher, werde sie hauptsächlich mit der frischgewaschenen Wäsche verbreitet. Sie jucke wahnsinnig, er wisse es aus eigener Erfahrung. Jod und graue Salbe sind die Hauptmedizin dagegen, außerdem gibt es noch ein beson-

Digitized by Google

deres Mittel in den Apotheken. Konrad erinnert sich, von dieser Krankheit schon am Pangani gehört zu haben.

Im Verlauf der Unterhaltung zeigt Kuno ein Mal an seinen Arm; er meint, in der Nacht sei ein giftiges Tier darüber gelaufen, vielleicht ein Hundertfuß, dessen bloße Berührung schon solche Male erzeuge. Konrad kennt die widerwärtigen „Centipedes" schon von den englischen Kolonien her.

Der Abend verläuft sehr gemütlich unter den Bäumen. Fridolin und Rüdiger sind zum Picknick erschienen.

Die Rede kommt auf den Burengeneral Malan und seine sechs bis sieben Kugeln aus dem großen Kriege. „Die haben wohl Junge gekriegt," sagte Kuno, „gestern waren es erst drei!"

Ali erzählt von Kiwitt De Jonge aus Dordrecht und Leyds aus Transvaal, die in Tanga einst auf der Durchreise gelandet seien. „Alis Frau, die kleine nette Frau, ist ein Engel ohne Geflügel", habe De Jonge gerühmt, der des Deutschen nur teilweise mächtig war.

Den Schluß des Tages bildet eine fidele Nachsitzung bei Frau Rüdiger im Hänsel- und Gretel-Haus. Die Freunde müssen sie trösten, denn heute nacht ist eine Hyäne im Garten gewesen und hat alle Blumenbeete zertreten. Frau Rüdiger hat ihre Spur gut erkannt; wahrscheinlich wollte sie wieder wie neulich schon einmal die „Holle" holen, den armen Dackel

Digitized by Google

Neu-Mecklenburg

Die Jäger sind bereits früh vom Eisfluß aufgebrochen und haben die heutige Nacht ihre Zelte wieder bei Rodewald aufgeschlagen. Der Pflanzer besucht seine alten Gäste und plaudert ein paar Stunden mit ihnen.

Er interessiert sich für Konrads Erlebnisse und hat auch längst gehört, daß er vor den Buren gepredigt habe. Er steht mit ihnen in lebendigster Geschäftsverbindung. Über ihre Verhältnisse weiß er ganz genau Bescheid. Einer der bestsituierten sei der alte Malan, erzählt er; dieser habe achtzehnhundert Schafe und dreizehnhundert Rinder, dabei sei er völlig schuldenfrei.

Er hört von dem Nashornerlebnis. Von der Unberechenbarkeit dieser Dickhäuter könne man sich keine Vorstellung machen, meint er. Vor einigen Jahren ist eins vor seinen Ochsen vorbeigelaufen, ohne von ihnen Notiz zu nehmen, hat sich aber geradezu sinnlos über ein Blechgefäß aufgeregt, das einer der Träger hatte ins Flußbett rollen lassen; das harmlose Tin hat es zu Brei zerstampft.

Es sei lächerlich, die Nashörner zu schonen, da sie zu nichts nutz seien. Er kann darüber urteilen, da sie zwischen ihm und dem Meru noch am zahlreichsten sind.

Als man des Morgens früh aufbricht, um von Rodewald nach dem Saronifluß zu marschieren, regnet es. Die Jäger müssen noch eine Weile auf den Buren warten, der, wie es

Digitized by Google

scheint, noch erst gemütlich eine Tasse Kaffee bei Rodewald trinkt und eine Pfeife raucht, während seine Schutzbefohlenen im Regen auf der Karre warten. Prinsloo hat vom Eisfluß ab wieder statt seiner Söhne den Transport übernommen.

Die Zeit geht ihnen damit hin, daß sie eine Affenherde beobachten, die fünfzig Meter vor ihnen in den Bäumen herumturnt und sich durch den Regen nicht stören läßt. Es sind wieder Meerkatzen, die allenthalben vorkommen.

Die Fahrt geht weiter nach Neu-Mecklenburg, einer Versuchsstation der Regierung für landwirtschaftliche Interessen. Auf der Station wird ein Grieche angetroffen, der den Jägern die Anlage zeigt. Es stellt sich heraus, daß er aus Ayasuluk ist, einem Dorf bei Ephesus in Kleinasien, und er freut sich nicht wenig, als er hört, daß Konrad seine Heimat kenne, ist doch dies Dorf gerade die Bahnstation für die Ruinen der berühmten antiken Metropole.

Der eigentliche Leiter der Versuchsstation ist zur Zeit beurlaubt; der Stellvertreter kommt heran und erteilt liebenswürdigst alle gewünschte weitere Auskunft.

Es sind jetzt etwa hundert Arbeiter auf der Station beschäftigt, davon dreißig Wanyamwezi, der Rest Wadschagga.

Die Versuchsstation besteht seit zwei Jahren. Jetzt erst ist ein Mikroskop herausgekommen, das man schon vor einem Jahre bestellt hatte!

Man hat Versuche mit gemischten Farmprodukten angestellt, als da sind: Tabak, Soyabohnen sowie verschiedene andere Bohnen, etwas Kaffee, verschiedene Getreidesorten, Weizen, Roggen, Gerste, außerdem Kartoffeln. Man will jetzt darangehen, regelmäßigen Fruchtwechsel einzuführen. Allerlei Düngversuche hat man angestellt; der künstliche Dünger ist nach jeder Richtung hin ausprobiert worden.

Einige Bäume hat man angepflanzt, Zier- und Nutzbäume zur Abgabe an Pflanzungen und Farmen, aber nur nebenbei.

Digitized by Google

In der Viehzucht hat man sich nur auf Rinderzucht verlegt; vielleicht wird später noch Straußenzucht dazukommen, aber das steht noch nicht fest.

Für die Kaffeeversuche hat man Java und Bourbon angebaut und Saat aus Bukoba genommen. Der Bourbon gedeiht am besten. Der Javakaffee hat kleine Bohnen und wenig Ausbeute. Kuno und Ali behaupten, was sie sähen, sei kein Bourbon, sondern Guatemala.

Die Baumwolle hat man hier mehr oder weniger fallen lassen, seitdem am Berg kein Mensch mehr Baumwolle baut. Die Baumwollmaschine wird gezeigt, sie ist aus Berlin von Fr. Haake. Baumwollbau ist in diesen Gegenden wegen der Unsicherheit der Witterung durchaus unzuverlässig. Man hat vornehmlich Nyassa Upland Cotton hier versucht.

Während Weizen, breit gesät, hier ganz gut gedeiht, Mais ebenfalls, ist es für Tabak hier zu neblig und zu kalt nach der Großen Regenzeit, der Tabak bekommt Oidium; nach der Kleinen Regenzeit ist ebenfalls nicht viel für ihn zu wollen, da er auch noch Regen bekommt. Geheimrat Busse hat Saat mitgebracht, der Grieche hält aber auch nicht viel davon.

Meltau und falscher Meltau treten hier auf, alle beide, soviel sie beurteilen könnten. Behandlung der Blätter durch Schwefel ist der Qualität nachteilig; Konrad fragte danach, weil ihn von Fridolins Farm her die Frage interessierte. Zwar die Gelehrten streiten sich noch darüber, ob Oidium oder Peronospora die Krankheit sei, Meltau oder falscher Meltau. Charakteristisch ist, daß Peronospora nur während der feuchten Zeit auftritt.

Der Tabak wird gepflückt, wenn die Enden der Blätter etwas gelb werden; das ist das Zeichen der Reife; die unteren Blätter werden zuerst reif.

Von der Fermentation hänge alles ab, meinen Kuno und Ali. Sie wurde jetzt in einem Schrank vorgenommen, der selt-

Digitized by Google

samerweise noch offenstand, als die Besucher kamen. Der Keller sei zu feucht, Schimmel gebe es da. Kuno rät, ein kleines Feuer im Keller anzuzünden. Man dankt für den Rat und will es einmal versuchen.

Beim Scheiden werden noch einige Baumwollballen gezeigt. Die Pflanzer rechneten im allgemeinen nicht mehr als drei Zentner pro Hektar. Die Baumwolle, die man hier sieht, ist indessen Turkestanbaumwolle und hat drei Zentner zwanzig ergeben.

Die Jäger setzen die Reise fort und pilgern eine Zeitlang zu Fuß, da der Karren den Hang hinunterfährt und durch morastiges Gelände kommt.

Kuno erzählt von seiner Einjährigenzeit in Salzwedel und allen seinen Streichen. Lachend erinnert man sich des Fridolinschen Humors und eines an treffendster Stelle angebrachten Zitats des alten Schutztrupplers:

„Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl,
Und säß' er auch auf goldnem Stuhl!"

Digitized by Google

Die Offenbarung des Kilimandscharo

Konrad und seine Gefährten sind wieder über die Geisterbrücke des Womeru gekommen und sehen nun zu, wie der Transport der Ochsenkarre vor sich geht.

Die Schwarzen haben mehr als die halbe Fracht vom Wagen heruntergenommen und sie auf ihren Köpfen den steilen Hang hinaufgeschleppt. Trotzdem ist es für die vierzehn Ochsen noch eine Riesenaufgabe, den Rest der Ladung aus der Felsschlucht auf die Höhe zu schleppen, und Konrads Auge, das manche Tierquälerei unter Chinesen und Arabern geschaut hat, wendet sich entsetzt von dieser Schinderei ab. Ein anderer Burenwagen kommt eben von Finsterwalde her und will in die Höllenschlucht hinuntersteigen. Wilde Flüche feuern auf beiden Seiten die armen Tiere an; allein sie sind abgearbeitet unter der fürchterlichen Sonne auf diesen martervollen Wegen und können nicht mehr leisten. trotz aller Peitschenhiebe und Fußtritte, als was sie tun. Die Straße durch den Womerukessel ist vorläufig nur mit den guten Vorsätzen der Regierung gepflastert.

Es ist ein fürchterlich schwüler Spätnachmittag, und Konrad zieht sich den Khakirock aus und pilgert halb nackt dahin. Trotzdem ist dieser Weg nach dem Saronifluß an dessen Wassern heute gelagert werden soll, eine Tortur für ihn, und er vermag den schnellausschreitenden Gefährten, die marschgewohnt sind, kaum zu folgen.

Digitized by Google

Er holt sie erst wieder ein, als sie stehenbleiben, um ihm links vom Wege im Pori Riesenvögel zu zeigen, die ganz nahe sind und langsam durch das hohe Gras schreiten.

Es sind Kronenkraniche, die gleich darauf die mächtigen Schwingen recken und schwerfällig etwa hundert Meter weiterziehen. Sobald die Jäger wieder näher an sie herangekommen sind, gibt Ali einen Schuß auf sie ab; entrüstet drehen sie ihm den Rücken zu und streichen langsam ab. Ali schaut ihnen mit langer Nase nach und schimpft auf die weite Entfernung. Lächelnd hören die anderen ihm zu.

Hat Ali auch die Kronenkraniche nicht getroffen, den Vogel hat er dennoch heute abgeschossen Perlen vom reinsten Wasser bot er den Gefährten dar, und noch ist sein Geist unerschöpflich reich. Er ergeht sich in Aphorismen.

„Mut gibt es nicht," offenbart er, „es gibt aber Feigheit!" Man klatscht Beifall, und aufs neue sprudelt der Born seiner Erfahrung.

„Keine Sache ist so schlimm, daß sie nicht noch schlimmer sein könnte!" äußert er tiefsinnig, und wiederum wird ihm reicher Applaus zuteil.

Konrad dachte an Alis unerwartete Begegnung mit den neun Löwen und an sein eigenes Abenteuer mit dem Nashorn.

Aber die Offenbarungen Alis, wie tief geschöpft sie auch sein mögen, verblassen vor einer anderen, die die Schöpfung selbst beschert.

Die Wanderer sind in die Höhe der wohlbekannten Pflanzung Lorenz gekommen, und der Abend neigt sich hernieder. Einer von ihnen dreht sich zufällig um, vielleicht noch in der Erinnerung an das Elefantenskelett versunken, das am Wege bleicht und von der Abendsonne vergoldet ist. Ein lauter Ausruf der Überraschung von seinen Lippen läßt alle rückwärts schauen. Alle drei stehen still in wortlosem Entzücken.

Weltuntergang dräut über der Steppe. Die Pyramide des

Digitized by Google

Meru, des Bruderberges des Kilimandscharo, geht in Flammen unter, ihre Zinnen und Zacken lodern hell auf im Brande der Vernichtung. Neue, schwefelgelbe Wolken Muspelheims ballen sich über dem versinkenden Berge zusammen, grelle Blitze zucken unaufhaltsam nieder. Noch ringt das flammenumloderte Massiv um sein Dasein, die blauen Felsenwände, für die Ewigkeit getürmt, recken sich immer wieder aus der Glut hervor, auch einzelne Seitenbastionen und schroffe Grate, von den Flammen umzüngelt, halten aus.

Allein das Feuer siegt. Eine einzige ungeheure Lohe fährt vom Sockel her aufwärts und verschlingt den ganzen Berg, er leuchtet blutrot auf und flimmert und flittert im nächsten Augenblick, als sei er aus rotem Golde getürmt und all sein Gold zerschmelze. Der Meru bleibt sich selbst getreu noch in seiner letzten Stunde; er ist noch in seinem Untergang der Berg, den die Schönheit sich zu ihrem Erdenthron erkoren hat, sein Ende in den Flammen des Weltuntergangs bedeutet den Untergang aller Träume, aller Hoffnungen, aller Harmonie der Schöpfung.

Keiner von den dreien hat bisher mehr als ein flüchtiges Wort gesprochen, so sehr hat das unbeschreibliche Panorama der in Flammen versinkenden Merupyramide ihr Herz ergriffen und sie zur Andacht gestimmt; nun aber schaut einer den anderen an, und für eine lange Weile kann keiner ein Wort über die Lippen bringen. Aller Augen und Herzen wandern empor zu den höchsten Zinnen des Kilimandscharo.

Der Berg war in den weißen Wolken verschwunden und hatte der Erde sein unsterbliches Antlitz entzogen, um hinter dem Schleier, der die obere Welt verhüllt, dem ewigen Schöpfer zum Schemel seiner Füße zu dienen.

Da schlug die Flamme, die von Westen vom Meru her aufloderte, in den unendlichen Raum und drang durch den Schleier, der sein Antlitz verbarg. Sofort zerriß das Gewölk, und der Diamantenreif des Kibo blitzte in den blauen Äther hinein und

Digitized by Google

erglühte im Widerschein der Flamme, die vom westlichen Berge lohte.

Der Berggeist reckte sein schneeweißes Haupt in die Lüfte und wandte sein Antlitz dem blutroten Westen zu. Und er sah den Bruderberg in den Flammen versinken. Da stand er von seinem Polarthron auf und blies seinen eisigen Odem in die züngelnden Flammen, daß sie erstarrten, und reckte die Schwingen der nordischen Nacht über die brennende Steppe. Jäh erschauerte die Glut, und die leckenden Zungen des Feuers krochen fröstelnd zusammen. Jetzt merkte der Berg im Westen, daß ihm der unsterbliche Bruder zur Hilfe gekommen war, und er reckte sich in gigantischer Anstrengung empor und schüttelte die feurigen Schlangen von seinem Leibe. Zu neuem Leben erwacht, aus den Flammen wie der Phönix siegreich erstanden, sandte er dankbar lächelnd zum Kibo hinüber seinen Brudergruß. Dann sank er, von seinen Wunden zu genesen, in den Schoß der Nacht, und die Nacht deckte ihn mit mildem Fittich zu und wiegte ihn in den heilenden Schlummer.

Aber der Kilimandscharothron blieb lichtumflossen. Er glänzte in seinem eigenen Licht, in dem Licht der strahlenden Diamanten in der Krone des Berggeists. Das gewaltige Haupt des Unsterblichen blitzte weithin in die Lande, und die Sterne der Nacht neigten sich vor seinem Glanz.

Digitized by Google

Im Gasthaus am Saroniſluß

Konrad mußte oft in ſeinem Leben an den wundervollen Trierer Sarkophag von der Konſtantinsburg bei Noviomagus denken, dem heutigen Neumagen an der Moſel. Der alte Römergrabſtein zeigt uns, welch ein fideles Leben bereits in jenen grauen Tagen an der Moſella herrſchte; das Boot mit den Weinfäſſern und das ſelige Geſicht des einen Fergen bezeugen, daß Auſonius in ſeinen begeiſterten Liedern die Wahrheit ſang.

Daß der Wein an der Moſel heute noch gut ſchmeckt, weiß zwar nicht jeder Fremdling, der an den ſchlängelnden Waſſern raſtet und eine Pulle Surius bekommt, wenn er echten beſtellt hat; aber wer Ortskenntnis hat oder gute Freunde unter den Einheimiſchen, lernt auf den Moſelwein ſchwören. Konrad hatte einſt nach einem Vortrage im katholiſchen Bürgerverein in Trier eine kleine Kraftprobe angeſtellt, zu der ihn ein liebenswürdiger Kenner einlud, und wußte daher Beſcheid.

Dieſe Erinnerungen kommen ihm unwillkürlich, da er im Gaſthaus am Saroniſluß gelandet iſt und beim Anblick des Götterberges, der in dieſen Paradiesgarten hineinragt, laues Flaſchenbier trinken muß, das wie Spülwaſſer ſchmeckt. Um auf den Geſchmack zu kommen, der doch unbedingt irgendwo ſtecken muß, trinken die Jäger, erhitzt wie ſie ſind, die erſten Flaſchen ſchnell herunter; Prinsloo, der Bur, der ſie morgen in Finſterwalde abſetzt, leiſtet ihnen Geſellſchaft, ebenſo Alwin

Digitized by Google

Botha, ein anderer Südafrikaner, der von einer benachbarten Pflanzung kommt.

Der Abend ist wundervoll; die Gesellschaft sitzt nicht unter der Halle in der Veranda, sondern draußen im Freien im Angesichte des Kilimandscharo.

Die Stimmung ist eine sehr fidele, trotz des Warmbiers. Die Safari ist ohne Unfall verlaufen und hat alle recht befriedigt; man hat Wild in Hülle und Fülle gesehen und einige prächtige Gehörne erbeutet; was kann man mehr erwarten!

Zu der kreisenden Kalabasse erzählt man sich allerlei lustige Anekdoten aus vergangenen Tagen. Der Kilimandscharo lächelt nachsichtig dazu, hoch über den Wolken der Nacht.

Kuno sagt, er habe sich früher für Boxen interessiert. Irgendein berühmter Preisboxer oder Boxlehrer hat festgestellt, daß er auf dem Gebiete eine ungemeine Veranlagung hat und es zu etwas bringen könne. Er habe sich indessen nicht ausbilden lassen, obwohl es immer angenehm sei, etwas davon zu verstehen, da man nie wisse, in welche Lagen man kommen könne, zumal im Auslande.

Konrad erzählte in diesem Zusammenhange irgendeine Anekdote aus seinen Wanderjahren. Seine Lorbeeren ließen Ali nicht schlafen, zum mindesten nicht in diesem Augenblick ruhig auf dem Stuhl sitzen. Wie ein Löwe im Käfig ging er unruhig auf und ab. Er hielt sich für den stärksten Mann der Kolonie und hatte in der Tat Bombenkräfte.

Endlich platzte er los.

Ob Konrad nicht einmal mit ihm ringen wolle, natürlich in aller Freundschaft? Boxen habe keinen Sinn, da man sich nach einer so gemütlichen Safari nicht die Augen blau schlagen dürfte, obwohl auch er für das Boxen eine gewisse Vorliebe habe; allein beim Ringen könne nichts passieren.

Konrad betrachtete prüfend die Fülle seines Leibes, die zwar beim Ringen wegen des Gewichtes ihre Vorteile hatte, an-

Digitized by Google

dererseits auch die Beweglichkeit bedeutend eindämmte; Ali aber war, wie schon erwähnt, nicht nur selber mit mächtigem Bauchspeck gesegnet, sondern dazu gewandt wie ein Aal und ein Meister in tausend Künsten. Ganz abgesehen davon spürte Konrad noch Durst, aber nur nach Bier, nicht nach Siegen.

Ali drängte. Hic Rhodus hic salta, hier zeige deine Kraft, war der Inhalt seiner Worte.

Konrad wurde unbehaglich. Er hatte in seiner Erzählung vielleicht, ohne es zu wollen, den starken Mann markiert und sollte nun den Wahrheitsbeweis antreten; dieser Logik konnte er sich nicht ganz entziehen. Zudem verspürte er nicht die geringste Lust. die gemütliche Beschaulichkeit des Leibes und das ruhevolle Dasein der Stunde gegen eine Umarmung Alis und ein Lager an seiner borstigen Männerbrust preiszugeben.

Da aber Ali nicht locker ließ und Konrad des Drängens müde wurde, entschloß er sich endlich dazu, ihm den Gefallen zu tun, da ohnehin etwas von dem kriegerischen Geiste des alten Erzbischofs Balduin von Trier in ihm lebte. So machte denn auch er sich auf, seine Burg Eltz zu berennen, zumal er Ursache hatte, eine alte Fehde auszutragen. Ali hatte voll unheiligen Geistes am Askarihügel schwer gegen ihn gesündigt, allerdings ohne es zu wollen, wie er sagte.

Als Konrad dort mit ihm in der schönsten Laune von der Welt zusammengesessen hatte, während die Fisi das Lager umheulte, war Ali ihm, wie berichtet, kurz nach Mitternacht gerührt an die Männerbrust gesunken und hatte ihm ewige Freundschaft geschworen. War es Nestor, Perikles oder sonst ein Grieche, genug, irgendein antiker Volksmann war als Redner so berühmt, daß man sagte, die Bienen hätten ihm den Honig auf die Lippen geträufelt, so süß seien seine Worte.

Ali war im klassischen Altertum wie überall in der Geschichte wohl zu Hause; alle Helden der Ilias waren vor den beiden damals am Askarihügel auferstanden, und da mußte Ali seinen

Digitized by Google

Gefährten wohl mit dem Mann mit den Honiglippen verwechselt haben, denn als er schon in seiner Zelttür stand, im Begriff, sein Lager aufzusuchen, umschlang er ihn noch einmal gerührt und erneuerte das Gelübde ewiger Treue.

Er brach es am nächsten Morgen, als die Sonne aufging. Konrad hatte wohl zu lange in der kühlen Luft draußen gesessen und verspürte am anderen Tage ein leichtes Fröstеln. Er bat Ali um Aspirin, das er in solchen Fällen prophylaktisch mit Erfolg zu nehmen pflegte.

Ali nahte mit honigsüßem Munde. Er erklärte, sein Aspirin sei alle geworden, allein er habe ein paar andere Tabletten, die vielleicht noch bessere Dienste leisteten. Mit demosthenischer Beredsamkeit pries er die Vorzüge derselben; die eine war bräunlich, die andere rötlich. Konrad nahm sie ohne Argwohn und schluckte sie gleich herunter. Ali entfernte sich mit dem Lächeln Mephistos auf den Lippen.

Keine Stunde war vergangen, da wußte Konrad, was er eingenommen hatte; beide Pillen hatten den gleichen Zweck verfolgt, der an und für sich ein edler war, die Reinigung des Tempels der unsterblichen Seele, nur mit dem nicht unbedeutenden Unterschiede, daß sie dies jeder auf ihrem besonderen Wege bewerkstelligten.

Als Ali die Folgen sah, war er traurig; er hatte in der Dunkelheit „versehentlich“ die falschen Pillen gegeben. — — —

An diesen Beweis für Alis unheilige Seele dachte Konrad, als er den Gang mit ihm antrat.

Ali frohlockte wie ein junger Löwe, als er ihm gegürtet und gerüstet entgegenkam.

Der erste Gang verlief resultatlos, da keiner den anderen bändigen konnte. Ali verdroß es, daß er des Gesalbten des Herrn nicht mächtig werden konnte. Er wollte unter allen Umständen siegen.

Im zweiten Gang, der ebenfalls ergebnislos zu verlaufen

Digitized by Google

drohte, stellte Ali drum ein Beinchen, als er anders nicht fertig werden konnte. Er hoffte, niemand habe es gesehen und nur Konrad es gefühlt; allein mit dieser Annahme fiel er gründlich herein, sein eigener Freund Kuno zeugte wider ihn. Der Ausgang wurde für unentschieden erklärt.

Damit war der edle Wettstreit zu Ende, und es wäre das Gescheiteste gewesen, wenn man sich ruhig wieder zum Glase gesetzt hätte.

Allein Kuno wollte nun seinerseits Kraftproben anstellen und meinte, Konrad könne ihn nicht hochheben, selbst wenn er Untergriff hätte, falls er sich fest mit den Füßen auf den Boden stemmte. Konrad hob ihn ohne Schwierigkeit, wobei er stolperte und mit ihm hinfiel.

Nun aber war Alis Ehrgeiz erwacht. Konrad solle versuchen, ihn in gleicher Weise hochzuheben und hinzuwerfen; er wette, daß er dazu nicht imstande sei.

Konrad nahm Ali und warf ihn; aber noch ehe er auf dem Boden lag, stieß Ali einen Schmerzensschrei aus. Bei dem Versuch, sich Konrads Umklammerung zu entziehen und den Erdboden wiederzugewinnen, über dem er schwebte, war ihm leider das eine Bein, mit dem er landen wollte, durch den Ruck und Stups verstaucht worden oder eine Sehnenzerrung verursacht.

Ali schrie wie ein homerischer Held und fand dadurch Erleichterung. Er tat allen und Konrad im besonderen furchtbar leid, da man das nicht hatte voraussehen können; nun hatte bedauerlicherweise die Safari doch noch gerade vor Toresschluß mit einem Unfall geendet Es war für alle eine ernste Lehre, die Kinderstreiche im Alter einzustellen.

Der Wirt holte ein Glas Sekt, und Ali fand sich in seine Lage; er war kameradschaftlich genug, bei sich allein die Schuld zu suchen.

Digitized by Google

Pflanzerversammlung in Neu-Finsterwalde

Konrads erster Gedanke am nächsten Morgen galt dem armen Ali, den er die ganze Nacht in seinem Zelte hatte wimmern hören; er mußte doch arge Schmerzen verspüren. Zum Glück war Kuno bei ihm. Sie wollten erst später aufbrechen und des Beines wegen ganz langsam fahren; es würde ohnehin eine Höllenfahrt für den unglücklichen Ali werden, denn jeder Stoß peitschte natürlich seine Schmerzen auf.

Konrad machte sich frühzeitig nach Neu-Finsterwalde auf, wo er in der heute tagenden Pflanzerversammlung einen Vortrag zu halten gedachte.

Nachdem er noch eine Weile dem Wandel aller menschlichen Dinge nachgegrübelt hatte, der dem Sonnenschein der Safari das dicke Ende in Gestalt von Alis geschwollenem Bein folgen ließ, begann er über seine Rede nachzudenken. Jonathan war froh, daß sein Herr schwieg und nicht mehr, wie gewöhnlich Suaheli — bzw. Kinyamwezivokabeln erfragte.

Da beide döften, war es kein Wunder, daß sie den rechten Weg verpaßten und, statt kurz vor Neu-Finsterwalde rechts abzubiegen und durch den Wald auf dem kurzen Fußpfad hinzugelangen, auf der Fahrstraße blieben und einen Umweg von einer halben Stunde machten.

Die Schuld trug Jonathan, der behauptet hatte, die Abzweigung des Weges genau zu kennen; er hatte geschlafen, machte aber das vergnügteste Gesicht von der Welt und meinte, das

Digitized by Google

alles mache ja jetzt nichts mehr aus, da sie so sehr „karibu“ wären, so nahe am Ziel.

Nicht wenig erstaunt war Konrad, als er in Neu-Finsterwalde ankam und auf seinen Juchzer schon von weitem seine Frau im Fenster des Kilimandscharohotels erkannte, wohin er sie ihm entgegenzukommen gebeten hatte, und neben ihr — Kuno.

Letzterer hatte Alis Seufzer nicht mehr ertragen können und war bereits vorausgegangen, um dem Doktor in „Elsenhorst“ seinen neuen Patienten zu avisieren. Da er die Abkürzung durch den Wald benutzt hatte, war er ungesehen von Konrad bedeutend eher angekommen und lachte ihn aus.

In Neu-Finsterwalde war großes Leben. Schulz, der Vertreter Hagenbecks, war mit seiner Menagerie angekommen, die er demnächst nach Deutschland überzuführen gedachte. Es war derselbe Schulz, der das Ende des unglücklichen Petersen durch den Büffel in der Nähe von Mohorro am Rufidji miterlebt hatte.

Interesse erregten von seiner Tiersammlung vornehmlich zwei kleine, junge Nashörner, die ganz zahm herumliefen und jedermann Freude machten; besonders gefielen sie Konrads Frau, die sich von ihren „Nashörnchen“ gar nicht trennen wollte. Drei oder vier junge Giraffen waren ebenfalls vertreten, ferner eine Elenantilope, außerdem eine ganze Herde Gnus.

Von Raubtieren waren neun Geparde vorhanden, die in ihren Käfigen saßen und sich sehr wild gebärdeten.

Der Hof und die Umgebung des Kilimandscharohotels waren in einen kleinen zoologischen Garten verwandelt; die meisten Tiere, wie die Gnus, liefen frei umher und wurden wie das Vieh geweidet.

Das Pilsener, das Konrad einst im Deutschen Haus in Prag dem heiligen Nepomuk und dem Kaiser Wenzel zu Ehren getrunken hatte, war entschieden erstklassig gewesen und hatte ihm mitten unter den Tschechen, von deren Burg Hradschin er

Digitized by Google

eben heruntergestiegen war, vorzüglich geschmeckt; es war besser als der Tropfen, den der Wirt in Neu-Finsterwalde verzapfte.

Trotzdem erfaßte ihn eine Art heiliger Begeisterung, als er wieder einmal statt des Whisky dem Gambrinus eine Hekatombe darbringen durfte. Es war doch eine unschätzbare Wohltat, ein Glas Gerstensaft an die Lippen setzen zu können.

Nach dem Essen versammelten sich die Pflanzer in dem Saale des Hotels, und der Leiter des Wirtschaftlichen Vereins erteilte Konrad das Wort zu seiner Rede.

Er sprach von der internationalen Lage unter besonderer Berücksichtigung der Folgen des Balkankrieges und betonte die Notwendigkeit für Deutschland, zu Lande und zu Wasser gerüstet zu sein und in nerviger Faust das alte gute Hermannsschwert zu halten. Die Zeit sei ernst und erfordere die Vollkraft aller Deutschen für die nationale Sache.

Die Versammlung dankte in herzlichen Worten, und der alte Kilimandscharo blinzelte noch lange durch die Nacht auf die fröhliche Gesellschaft zu seinen Füßen herab.

Digitized by Google

Die Achillesferse

Um einen ihm entgangenen Honigkuchen seiner Tante hatte Konrad als Kind lange Leid getragen, und noch heutigen Tages fühlte er, wie schwer sein Kummer damals war. Kinder empfinden um kleine Dinge oft einen großen Schmerz. Kuchen war überhaupt in seiner Kindheit der Punkt, an dem er sterblich war, und nun gar erst dieser Kuchen!

Selige Tage der Kindheit, wo ein verlorener Kuchen noch die ganze Tragik des Lebens darstellt! Wie ganz anders entwickelt sich später das rauhe Leben des Mannes, in dem man über Schicksalsschläge Leid tragen muß, die einem das Herz zerbrechen oder es so wund machen, daß man den Schmerz nie vergißt!

Und dennoch gibt es auch im Mannesalter winzige Dinge, die nur prickeln, über die man sich aber zuweilen mehr ärgert als über schwere Erlebnisse.

Kinderseelen gibt es auch unter den Erwachsenen, im besten Sinne des Wortes, und vielleicht in keinem Stande so unbefangene, wie vieles auch dagegen sprechen mag, als unter den Menschen, die am meisten mit der Natur leben und mit der Tierwelt, unter den Bauern und unter den Jägern.

Kuno erzählt Konrad heute von einem wunden Punkt seiner Erinnerungen, der ihn als Jäger noch bis zu dieser Stunde fuchst, wenn er auch in seiner Harmlosigkeit ohne jede Bedeutung gerade bei einem so kühnen Manne ist.

Die Achillesferse eines afrikanischen Nimrods, eines anerkannt mutigen, unerschrockenen Menschen! Konrad ist gespannt.

Digitized by Google

Kuno hat seine Lorbeeren auf der Elefantenjagd errungen; sechs- bis siebenmal ist er von den riesigen Dickhäutern angenommen worden und in schwerer Gefahr gewesen.

In den zehn Jahren seines afrikanischen Wirkens sah er etwa sieben bis acht Löwen. Drei davon schoß er mittags in einem Busch, der ziemlich dick stand, auf fünfzig bis sechzig Meter Entfernung. — Sie wurden von ihm in verschiedenen Gegenden der Kolonie erlegt, einer in Mahenge, der andere in Songea, der dritte zwischen Westusambara und dem Paregebirge. Ihre Jagd war in allen drei Fällen so einfach wie die Antilopenjagd; jeder Löwe war mit einem Schuß gleich zur Strecke gebracht.

Die Löwen hatte er, wie es meist zu geschehen pflegt, gerade dann in der Regel getroffen, wenn er am wenigsten an sie dachte. So ging er mit einem Herrn aus Mombo einst auf die Jagd und glaubte eine Schwarzfersenantilope vor sich zu sehen. Als er näher kam, sprang das „Wild" ab; es war ein Mähnenlöwe. Leider waren die Boys, die die Gewehre trugen, zu weit zurück.

Vier Leoparden schoß er in freier Wildbahn. In Fallen fing er im Laufe der Zeit etwa fünfzig bis sechzig, davon in einem Jahre auf seiner Pflanzung allein etwa dreißig.

Etwa fünf bis sechs Nashörner erlegte er, drei von ihnen in der Umbasteppe, die andern in Mahenge und Songea. Im ganzen hat er etwa vierzig bis fünfzig gesehen, von denen er dreißig mit Leichtigkeit hätte schießen können; allein er sah sie zumeist, wenn er auf der Elefantenjagd war, und um der Nashörner willen wollte er die Elefanten nicht vergrämen.

Hyänen schoß er in freier Wildbahn nur ganz vereinzelt, und zwar die gestreiften, Schillingsi. In Fallen hat er etwa achtzig bis hundert gefangen, die die Schwarzen mit Stöcken oder Speeren erschlugen. In der Steppe aufgestellte Fallen

Digitized by Google

liefern fast immer Hyänen, erzählt er. Leoparden sind deswegen schwer im Eisen zu erbeuten, weil schon immer eine Hyäne sich darin gefangen hat, ehe der Leopard zur Stelle ist. Leopardenfang ist im Walde oder in dichtem Busch aussichtsreicher.

Von seinem Krokodilabenteuer am Ronga-Ronga ist schon berichtet worden; zahllose Saurier hat er auch anderswo geschossen, ebenso Flußpferde. Es ist nicht immer leicht, die Wasserbewohner zu bekommen, da sie nach dem Schuß sofort untertauchen und vielfach auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Er hat viele Krokodileier gefunden, eingebuddelt auf Sandbänken im Ulangafluß. Man erkennt die Plätze sehr leicht an den kleinen Erhöhungen; sechzig bis siebzig Stück liegen oft auf einem Fleck zusammen. Die Schwarzen besitzen ein ganz besonders gutes Auge für die Fundstellen. Die Eier haben ganz weiche Schalen und hüpfen wie Eidechseneier.

Auch Pythonschlangen, etwa ein halbes Dutzend oder mehr, zum Teil ganz kräftige Exemplare, konnten von ihm unschädlich gemacht werden.

Nur drei Giraffen hat er erlegt, obwohl er etwa dreißig hätte schießen können, wenn er gewollt hätte. Zwei brachte er mit je einem Schuß zur Strecke, die andere erlegte er mit zwei Kugeln. Einen ausgestopften Giraffenhals hat er zu Hause in Deutschland. Die Giraffen sind seiner Meinung nach weichlich und fallen sehr leicht; nach ihrem Fleisch trägt er kein Verlangen.

Öfter fand er Nester mit Straußeneiern. Sie lagen frei in der Steppe da, meist dort, wo kein Baum oder Strauch in der Nähe war. Daß die Manguste die Eierschale zerbrechen könne, glaubt er nicht. Für die Feinde der Strauße, wenn sie auf dem Nest sind, hält er die Riesenschlangen und die wilden Hunde; vielleicht seien ihnen auch noch die Leoparden und Löwen gefährlich. Der Strauß sitzt fest auf dem Nest; Männchen und Weibchen wechseln sich beim Brutgeschäft ab.

Digitized by Google

Nur die Eier des Krokodils, der Schlange und der Eidechse werden von der Sonne ausgebrütet.

Wie viele Antilopen jeder Art er erbeutet hat, entzieht sich natürlich vollständig seiner Beurteilung, da hier die Fleischversorgung der Karawanen stets eine Rolle spielte.

Auf allen diesen Jagden war sein Leben naturgemäß den mannigfachsten Gefahren ausgesetzt, und namentlich die Elefanten- und Büffeljagden waren reich an spannenden und nervenaufregenden Zwischenfällen. Geschicklichkeit und Gewandtheit allein verbunden mit großer Schnelligkeit der Bewegung haben ihn aus mehr als einer Todesgefahr befreit.

Allein das aufregendste Ereignis seines Lebens als Weidmann — und das ist sein wunder Punkt — ist nicht etwa ein Kampf mit Elefanten, Nashörnern, Löwen oder Leoparden und Riesenschlangen gewesen, auch nicht mit dem gefährlichen Büffel, nein, das Wild, das mit acht Kugeln im Leibe ihn in die Flucht trieb, das ihn rechts und links und geradeaus jagte, das ihn außer Atem brachte, das er schließlich nur wie durch ein Wunder zur Strecke brachte, um so sein eigenes Leben zu retten: das war eine Antilope, ein junger Elenbulle. Diese Erinnerung ist die Achillesferse des afrikanischen Nimrods.

Ende

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

1. Im Angesichte des Kilimandscharo 7
2. Das Geheimnis des Ronga-Ronga 11
3. Unerwarteter Besuch 21
4. Auf der Straße nach Neu-Magdeburg 31
5. Der Leopard von Mkumbara 35
6. Der Briefbeschwerer des Pädagogen 38
7. Tumbako 43
8. Der Huf des Büffels 51
9. Lunte gerochen 56
10. Lager am Womeru 58
11. Auge in Auge 67
12. Im Schatten des Todes 72
13. Marsch zum Rhenosterfluß 83
14. Lager bei Rodewald 91
15. Flußpferdjagd 102
16. Der Dinosaurier im Matetegras 109
17. Marsch in die Steppe 113
18. Farm Fridolin 124
19. Rüdigers Farm 133
20. Das Elefantenbaby 140
21. Büffeljagd 149
22. Im Rachen des Löwen 155
23. Die Löwenfalle 157
24. Die Jagd auf Hartebeester 160
25. Zebrajagd 167

Digitized by Google

26. Steppenleben 174
27: Löwenjagd 188
28. Die „Goldene Au“ 198
29. Lager unter der Mimose 205
30. Die Rache des Elefanten 216
31. Gepardenjagd 221
32. Im Affenwalde 238
33. Ohne Binden und Bandagen 242
34. Burenversammlung 245
35. Gottesdienst unter den Buren 250
36. Die Pythonschlange 257
37. Auf Nashornwechseln 268
38. Die Gnujagd 283
39. Die Trappe 295
40. Sonnenuntergang in der Steppe 302
41. Die Elefantenjagd des Herrn Bezirksamtssekretärs . 307
42. Der schwärzeste Tag des Mnjamwesi 320
43. Das Opfer des Löwen 322
44. Thomsongazellenjagd 325
45. Abschied vom Eisfluß 330
46. Neu-Mecklenburg 336
47. Die Offenbarung des Kilimandscharo 340
48. Im Gasthaus am Saronifluß 344
49. Pflanzerversammlung in Neu-Finsterwalde 349
50. Die Achillesferse 352

Digitized by Google

Erlebnisse eines deutschen Pfarrers

Von demselben Verfasser ist bei uns erschienen:

Unter australischen Goldgräbern

Kulturbilder aus dem jüngsten Erdteil

von

Rudolf de Haas

Geheftet 150 M. / Halbleinenband 225 M.

*

Ein Goldgräber-Pfarrer in der öden Steppe von Queensland in Australien hat mit allerlei Leuten zu tun, denen gegenüber er mit Gottes Wort allein nicht auskommt. Er muß mitunter den Pfarrer etwas zurücktreten lassen vor dem Volksgenossen, der auch den rauhen Gewohnheiten seiner Schutzbefohlenen gewachsen ist. Seine nicht immer gefahrlosen Erlebnisse unter den Farmern und Goldgräbern werden hier in anschaulichster Form und mit anheimelndem Humor geschildert, so daß der Leser einen überaus fesselnden Einblick in diesen abseits allen Weltverkehrs liegenden australischen Landstrich mit seinen aus aller Herren Ländern zusammengewürfelten Bewohnern erhält. Die Deutschen unter ihnen, obwohl sie zum Teil schon jahrzehntelang fern von der Heimat weilen, tragen dennoch unvermindert die Liebe und Sehnsucht zum deutschen Vaterlande in ihren Herzen. Dieser Teil der Schilderungen verleiht dem als Kulturdokument hochinteressanten Buche einen besonders sympathischen Zug.

Preise freibleibend!

August Scherl G.m.b.H., Berlin SW 68

Digitized by Google

Werke zur Zeitgeschichte

Im Stromgebiet des Sepik

Eine deutsche Forschungsreise in Neuguinea
von
Dr. Walter Behrmann
a. o. Professor der Geographie an der Universität Berlin

Mit über 100 Abbildungen nebst reichem Buchschmuck und der vom Verfasser aufgenommenen Karte

Geheftet 225 M. / Halbleinenband 325 M.

Das in jeder Weise fesselnde Buch ist ein glänzender Beweis erfolgreicher deutscher Forscherarbeit und ersprießlicher Kolonialtätigkeit.

*

Vom Balkan nach Bagdad

Militärisch-politische Erinnerungen
von
Gerold von Gleich
Generalmajor z. D.

Geheftet 125 M. / Halbleinenband 200 M.

Die hochinteressanten und packenden Mitteilungen enthalten ein auf langjährige eigene Erfahrungen gegründetes Urteil über den nahen Orient, das besonders für die deutsche Handelswelt von hohem Wert ist.

*

Das geheimnisvolle Schiff

Die Fahrt der „Libau" nach Irland
von
Kapitän Karl Spindler

Geheftet 120 M. / Halbleinenband 200 M.

Die „Libau" sollte, als norwegisches Handelsschiff verkleidet, den irischen Freiheitskämpfern Waffen bringen. Von den Engländern umzingelt, wird die „Libau" von der eigenen Besatzung in die Luft gesprengt. Mit nie versagendem Humor wird diese kühne Fahrt geschildert.

Preise freibleibend

August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68

Digitized by Google

Bücher für die reifere männliche Jugend

Unter Indiens Sonne

von **Victor Helling**

Mit 5 Vollbildern und zahlreichen Streubildern

Halbleinenband 150 M.

„Recht nach dem Herzen unserer jugendlichen Leser spielt sich in diesem Buche das Leben zweier Knaben ab, die von kühner Unternehmungslust nach dem Wunderlande Indien getrieben wurden. Flott und spannend erzählt, nimmt die geschickt aufgebaute, abenteuerliche Handlung jeden Jungen sofort gefangen. Zwanglos eingeflochtene Schilderungen von Land und Leuten geben unaufdringliche Belehrung." (Deutsche Lehrer-Zeitung.)

*

Exotische See- und Reiseerlebnisse

von **Victor Helling**

Mit 5 Vollbildern, 10 Streubildern und Buchschmuck von Professor Ludwig Fahrenkrog

Halbleinenband 120 M.

„In geradezu idealer Weise weiß der Verfasser gleichzeitig zu unterhalten und zu belehren. Dem jugendlichen Phantasiebedürfnis trägt der abenteuerliche Charakter der Erzählungen Rechnung. In unaufdringlicher Weise belehrend wirken daneben die lebensvollen Schilderungen von Land und Leuten."

(Die Bücherpost, Frankfurt a. M.)

*

Das Geheimnis der Kazikengräber

von **Victor Helling**

Mit 4 Vollbildern und zahlreichen Streubildern

Halbleinenband 150 M.

Mitten hinein in den Urwald mit seiner Schönheit und seinen Gefahren sucht eine wissenschaftliche Expedition ihren Weg mit Hackmesser uud Axt zu der sagenumwobenen Grabstätte des letzten Häuptlings der Kazikenindianer. Mit der Befreiung zweier deutscher Jungen klingt das Buch harmonisch aus.

Preise freibleibend

August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C045897267

Digitized by Google

Digitized by Google